

Christoph T. Burmeister

Das Problem Kind

Ein Beitrag zur Genealogie
moderner Subjektivierung

**VELBRÜCK
WISSENSCHAFT**

Christoph T. Burmeister
Das Problem Kind

Christoph T. Burmeister

Das Problem Kind

Ein Beitrag zur Genealogie
moderner Subjektivierung

**VELBRÜCK
WISSENSCHAFT**

Dieses Buch ist die überarbeitete Fassung der gleichnamigen Dissertation, die am 09. November 2020 an der Europa-Universität Viadrina Frankfurt/Oder verteidigt wurde.

Gefördert wurde die Publikation durch die Kulturwissenschaftliche Fakultät der Europa-Universität Viadrina Frankfurt/Oder.

Erste Auflage 2021

© Velbrück Wissenschaft, Weilerswist 2021

www.velbrueck-wissenschaft.de

Printed in Germany

ISBN 978-3-95832-268-4

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Inhalt

1	Das Problem Kind.	
	Hinführungen	9
2	Ideologie und permanente Anrufungen von Anfang an.	
	Prolog mit Althusser	17
2.1	Gesellschaftliche Reproduktion und die ideologische Hervorbringung des Subjekts	23
2.2	Das »Gespann Schule-Familie« und Spezifika kindlicher Anrufungen	34
2.3	Diskussion, Kritik, Weiterführungen	39
3	Historisch-kritische Ontologie unserer selbst.	
	Analytik und Verfahren	49
3.1	Problematisierungen, Praktiken, Wirklichkeiten und drei Achsen der Analyse (Wissen, Macht, Selbst-/Weltverhältnisse)	57
3.2	Dispositiv und Affekt	80
3.3	Angst (und Hoffnung) als Affekte im Dispositiv – Angst (und Hoffnung) als Erwartungsaffekte gegenwärtiger Zukunft	89
3.4	Analytik, Verfahren und Kritik einer historisch-relationalen Soziologie des Problems Kind. Zusammenfassung	103
4	Glücksversprechen und Gefahrenkultur.	
	Das Dispositiv moderner Kindheit in Rousseaus <i>Emile</i> . . .	113
4.1	Der selbstlose Wundererzieher und sein durchschnittlicher Zögling. <i>Emile</i> als natürlich-republikanisches Experiment und Modell	125
4.2	Das pädagogisch-paternalistische Arrangement künstlicher Natürlichkeiten und dinghafter Notwendigkeiten	135
4.3	Pubertät, Phantasie und all die anderen Gefahren	142
4.4	Die geschlechtlich-generational-hierarchisierte moderne Familienzelle, die Frau Ministerin Gattin Mutter und Émiles »Lebensglück«	145
4.5	Entwicklung, Expert:innen, Eltern und die gegenwärtige Zukunft der Gesellschaft – Elemente des Dispositivs moderner Kindheit	153

5	Kindheit, Familie und Moderne bei Foucault	165
5.1	Der Beginn des Zeitalters der Führungen, das »Problem der Institution der Kindheit« und die Hoffnung auf einen guten Fürsten	175
5.2	Vom Prüfen in Klassen zum Klassenverhältnis durch Prüfungen	189
5.3	Souveräne Familien, onanierende Kinder, soziale Klassen und fürsorgende Expert:innen . . .	207
5.4	Die Psy-Funktion oder das normale Kind und die Kindheit des Erwachsenen als Voraussetzung verallgemeinerter Wissenschaften vom A/Normalen .	221
5.5	Kindheit, Familie und Moderne. Zusammenfassung .	229
6	Von entgrenzten Entwicklungskonzeptionen und kompetenten Emotionen. Konturen des Problems Kind in der Spätmoderne	238
6.1	Die Ver(natur)wissenschaftlichung des Problems Kind – normierte und normalisierte kindliche Entwicklung .	241
6.2	Das de/zentrierte Kind als kostbares Projekt und Humankapital – präventierte und optimierte kindliche Entwicklung der Potenziale	254
6.3	Von launischen Temperamenten zu kompetenten Emotionen – Aufstieg des kontrolliert-emotionalen Selbst	266
6.4	Kinder und Manager:innen als »Kompetenzmaschinen« – entgrenzte Entwicklung und kompetente Emotionen des spätmodernen Problems Kind	275
7	Das Problem Kind in der Moderne. Schlussbetrachtungen	281
	Danksagung	285
	Literatur- und Quellenverzeichnis	286

»Wie die Kinder führen? Wie sie bis zu dem Punkt führen, an dem sie für die Bürgerschaft nützlich sind, wie sie bis zu dem Punkt führen, an dem sie ihr Heil finden können, wie sie bis zu dem Punkt führen, an dem sie sich selbst zu verhalten wissen. Es ist dieses Problem, das wahrscheinlich durch diese ganze Explosion des Problems der Verhaltensführungen im 16. Jahrhundert überlagert und überdeterminiert worden ist. Die fundamentale Utopie, der Kristall, das Prisma, durch das hindurch die Probleme der Leitung wahrgenommen worden sind, ist dasjenige der Institution der Kindheit.«

Michel Foucault, 1978

I Das Problem Kind

Hinführungen

Das *Problem Kind* ist das Problem der Moderne. Das ist die These dieser Studie. Das Problem Kind fungiert dabei als zugleich analytische und diagnostische Figur. Als analytische Figur fragt es nach Problematisierungen des Subjekts als Kind sowie nach Problematisierungen, die am, um und durch das Subjekt und Objekt Kind vollzogen werden. Problematisierungen drücken dabei nicht ein bereits bestehendes Problem aus, vielmehr umfassen sie neben dem, was zum Problem gemacht wird – beispielsweise ein Verhältnis oder ein Verhalten, eine Geste oder eine Gewohnheit –, auch die Bedingungen und Elemente überhaupt möglicher Antworten und Lösungen.¹ Als diagnostische Figur verkörpert sie die These, dass Kind und Kindheit ganz zentrale Elemente des Hervorbringens und Funktionierens, der Praktiken und Techniken moderner Formen der Vergesellschaftung sind. Mit dem Beginn der Frühen Neuzeit, als das kosmologisch-theologische Kontinuum zu bröckeln beginnt und die Führung des Selbst und der anderen sich nach und nach als kontingent erweist, ist es stets das Problem Kind, von dem entscheidende Trans-/Formationen ausgehen oder das gar in deren Zentrum steht. Es ist niemals nur arbiträr oder eine bloße Ableitung eigentlich entscheidender Prozesse, kein kindischer Nebeneffekt erwachsener Politiken, kein nachgeordnetes Anhängsel wesentlicher Ordnungsbestrebungen. Insofern ist Ziel dieser Studie, die einen zeitlichen Bogen vom frühen 15. bis ins 21. Jahrhundert spannt, aufzuzeigen, welche Relevanz dem Problem Kind sowohl beim Entstehen als auch bei den Praktiken moderner Subjektivierung als Individuum, bei der modernen Familienzelle, dem Sozialstaat und dem weiten Feld psychiatisch-psychologisch-therapeutischer Techniken zukommt.

Das Problem Kind tritt in diesen Prozessen indes keinesfalls als alleinige Ursache und Motor auf. Vielmehr gehe ich in meiner historisch-kritischen Analytik von relationalen und reziproken Beziehungsgeflechten aus, in welche Problematisierungen eingreifen, indem sie bestehende Elemente aufnehmen, verwerfen, verschieben oder neu ordnen und auf diese Weise veränderte Wirklichkeiten und Möglichkeiten der Erfahrung hervorbringen. Diese Analytik ist entschieden nicht-dialektisch, das heißt, nicht Widerspruch und Negation evozieren Sein und Werden, sondern

¹ Vgl. Michel Foucault: »Polemik, Politik und Problematisierungen« [1984, Nr. 342], in: *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band IV. 1980–1988*. Hrsg. von Daniel Defert/François Ewald, Frankfurt/Main 2005, S. 724–734, hier S. 733; sowie Martin Savransky: »Problems All the Way Down«, in: *Theory, Culture & Society* 38 (2021), S. 3–23.

das Problem und dessen zerstreute Mannigfaltigkeit. Es gibt in diesem Sinne keine Unordnungen oder Nichtordnungen, sondern allein sich permanent trans-/formierende Ordnungsgefüge. In diesen kommt seit der Frühen Neuzeit dem Problem Kind sowohl als Problematisierung des Subjekts als Kind als auch den um, am und durch das Subjekt/Objekt Kind erfolgten Problematisierungen eine gewichtige, bislang jedoch kaum reflektierte Bedeutung zu.

Daher ist diese Studie auch weder eine Geschichte der Kindheit noch eine Kindheitssoziologie, sofern darunter verstanden wird, anhand historischer Quellen oder eigens erhobener empirischer Daten die Lebenswirklichkeiten von Kindern einzufangen. Auch wenn der geographisch-historische Kontext dieser Studie bis auf wenige nordamerikanische Beispiele ein europäischer ist, soll damit nicht die Behauptung verbunden sein, dass nicht an anderen Orten und zu anderen Zeiten das Problem Kind ebenfalls ein wichtiges (gewesen) ist, wenn auch vielleicht ein ganz anderes.² Im Fokus der Studie stehen vielmehr Praktiken und Techniken des Problems Kind und ihre konstituierende Bedeutung für europäisch-moderne Formen der Vergesellschaftung, sodass die Studie zu einer Soziologie der Kindheit und einer Soziologie der europäischen Moderne beiträgt, was in diesem Fall im Grunde eine und dieselbe Soziologie ist.

Auf die Gesellschaft konstituierende Bedeutung von Kindheit hat die Soziologie indes früh hingewiesen, und zwar als notwendige Erziehung und Sozialisation der Kinder zur Reproduktion sozialer Ordnung. Durkheim etwa veranschaulicht seine berühmte, das Fach prägende theoretische Figur der »sozialen Tatbestände« nicht zufällig am Beispiel der Kindererziehung. Diese sei eine »ununterbrochene[] Bemühung«, »dem Kinde eine gewisse Art zu sehen, zu fühlen und zu handeln aufzuerlegen, zu der es spontan nicht gekommen wäre«.³ Das Kind stellt hier gewis-

- 2 Auf die in diesem Zusammenhang bedeutenden Aspekte des Post-/Kolonialismus geht die Studie nur am Rande ein; vgl. dazu z.B. Olga Nieuwenhuys: »Theorizing Childhood(s): Why we Need Postcolonial Perspectives«, in: *Childhood* 20 (2013), S. 3–8; Manfred Liebel: *Postkoloniale Kindheiten. Zwischen Ausgrenzung und Widerstand*, Weinheim, Basel 2017. Auch sozialistische Formen des Problems Kind, etwa der DDR, werden ausgespart. Beide Auslassungen erfolgen jedoch nicht, weil ich sie als irrelevant erachte, sie erscheinen mir gegenteilig als zu gewichtig, um sie nur mitlaufend oder ableitend zu analysieren.
- 3 Émile Durkheim: *Die Regeln der soziologischen Methode*, Frankfurt/Main 1984 [1895], S. 108. Auch Popitz weist im Zusammenhang mit der Trägerbarkeit sozialer Normen darauf hin, dass Erziehung das »Ziel« habe, »bestimmte Normeninhalte von einer Generation auf die andere weiterzugeben«; Heinrich Popitz: »Soziale Normen« [1961], in: *Soziale Normen*. Hrsg. von Friedrich Pohlmann/Wolfgang Eßbach, Frankfurt/Main 2006, S. 61–75, hier S. 73.

sermaßen die Chiffre eines Individuums dar, bevor die Gesellschaft, die dem Individuum gegenübersteht respektive über es hinausgeht, auf es einwirkt und dem Kind/Individuum eine Art des Sehens, Fühlens und Handelns auferlegt – und damit die notwendige Reproduktion sozialer Ordnung sicherstellt. Für Generationen von Soziolog:innen wird das Kind in erster Linie Gegenstand einer »methodischen Sozialisierung«⁴ sein, wie Durkheim es wiederum 1902 in seiner Antrittsvorlesung an der Pariser Sorbonne ausdrückt. Und doch hat er sich im Vergleich zu den ihm nachfolgenden Soziolog:innen recht intensiv mit Kind und Kindheit beschäftigt. Denn bis in die 1980er Jahre hinein sind Kind und Kindheit, sofern sie überhaupt in den soziologischen Blick geraten sind, einzig aus sozialisationstheoretischen Perspektiven heraus betrachtet worden. Eine diesbezüglich ruhmreiche und daher zu erwähnende Ausnahme stellt die historische Soziologie von Elias dar. Denn dieser nimmt Kindheit und Erwachsenheit nicht als gegeben an, vielmehr arbeitet er bereits 1939 eng am empirischen Material heraus, wie als Effekt des »Zivilisationsprozesses« die Distanz zwischen Kindern und Erwachsenen zunimmt.⁵ Dieser frühe Befund von Elias ist aber weitgehend ohne Wirkung geblieben.⁶

Aus der Kritik an einer prinzipiellen Nichtbeachtung von Kindern seitens der Soziologie sowie am engen Fokus der Sozialisationstheorien und ebenso der Entwicklungspsychologien ist in den 80er Jahren des vergangenen Jahrhunderts denn auch eine Neue Soziologie der Kindheit entstanden.⁷ Gegen die vorherrschenden human- und sozialwissenschaftli-

4 Émile Durkheim: *Erziehung, Moral und Gesellschaft. Vorlesung an der Sorbonne 1902/1903*, Frankfurt/Main 1984, S. 46.

5 Vgl. Norbert Elias: *Über den Prozess der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen. Erster Band. Wandlungen des Verhaltens in den weltlichen Oberschichten des Abendlandes*, Frankfurt/Main 1997 [1939], S. 77 ff., 282 ff.

6 Tatsächlich hat erst Ariès' Studie *L'Enfant et la vie familiale sous l'Ancien Régime* von 1960 eine breitere Debatte über die Historizität der Kategorie Kindheit ausgelöst, zumal sie bereits 1962 ins Englische und dann 1975 als *Geschichte der Kindheit* auch ins Deutsche übersetzt wurde. Dabei führt der deutsche Titel zu anhaltenden Missverständnissen, denn einerseits fehlt ihm die historische Einordnung der Untersuchung, andererseits unterschlägt er den Aspekt des Familienlebens; beides fängt der Originaltitel präzise ein; vgl. Philippe Ariès: *Geschichte der Kindheit*, München 2007 [1960]; eine bündige Darstellung der politischen Biographie von Ariès, der Studie sowie ihres Werkkontextes findet sich in Patrick Bühler: »Philippe Ariès (1914–1984), *Geschichte der Kindheit* (1960)«, in: *KulturPoetik* 12 (2012), S. 109–117.

7 Vgl. für eine umfassende wie bündige Darstellung sowohl der gängigen, einst von Durkheim und Parsons ausgehenden Sozialisationstheorien, der Kritiken an diesen als auch der zentralen Linien der Neuen Soziologie der

chen Blicke aufs Kind, die dieses zuvorderst als noch-nicht-erwachsen und als im Werden betrachten, wird es hier als Seiendes begriffen.⁸ Die gesellschaftliche Stellung des Kindes wird begrifflich bar von Sozialisation, Entwicklung und Lernen gefasst, es wird statistisch als eigene Sozialgruppe sichtbar gemacht und empirisch nach dessen Alltag gefragt. Neben sozialstrukturellen Ansätzen, die in advokatorischer Absicht eine soziale Kategorie Kindheit einfordern, sind es vor allem die beiden Konzepte von Kindern als Akteur:innen und das der generationalen Ordnung, die diese Neue Kindheitssoziologie ausmachen. Erstgenanntes Konzept leitet insbesondere anwendungsorientierte Forschung an, womit es gewollt oder ungewollt zuweilen Wissen produziert, welches sich in Subjektivierungsweisen niederschlägt, die im Anschluss an Reckwitz als singularisierend bezeichnet werden können – Kinder werden hier als kompetente, einzigartige, besondere Akteur:innen konzeptualisiert.⁹ Das Konzept der generationalen Ordnung erlaubt dagegen einen gesellschaftsanalytischen Fokus einzunehmen, indem Kindheit als eine gesellschaftlich hervorgebrachte und definierte Kategorie begriffen wird, die über institutionalisierte Relationen Ungleichheiten zwischen den Generationen zementiert, etwa eine ungleiche Teilhabe und ungleiche Wertungen.¹⁰ Wenn auch unterschiedlich stark ausgeprägt, so ist diesen beiden Perspektiven doch gemein, dass sie Kindern eine Stimme geben wollen. Mag dies politisch auch noch so verständlich sein, ist es auf analytisch-theoretischer Ebene doch wenig tragfähig, insofern es ein kindliches Subjekt jenseits seiner Subjektivierung impliziert.¹¹ An die Thesen einer generationalen Ordnung kann dennoch angeschlossen werden, und zwar wenn diese ihrer anthropologischen Universalien entledigt und sie als eine historisch-kontingente begriffen wird. So versteht sich die vorliegende Studie als ein Beitrag zu einer Soziologie der Kindheit, insofern der Blick aufs Kind der Gesellschaft gilt,¹² nicht aber

Kindheit Doris Bühler-Niederberger: *Lebensphase Kindheit. Theoretische Ansätze, Akteure und Handlungsräume*, Weinheim 2011, S. 115–198.

- 8 Dieser Begriff des Werdens ist folglich nicht mit dem poststrukturalistischer Philosophien zu verwechseln; vgl. auch Kapitel 2, S. 37, Fn. 66.
- 9 Ich werde im Kapitel 6.2 darauf zu sprechen kommen; vgl. Andreas Reckwitz: *Die Gesellschaft der Singularitäten. Zum Strukturwandel der Moderne*, Berlin 2017, S. 7 ff., 273 ff.
- 10 Diese Perspektive umfasst mittlerweile verschiedene Spielarten, prominent eingebracht hat sie zuerst Alanen; vgl. z. B. Leena Alanen: »Kindheit als generationales Konzept«, in: Heinz Hengst/Helga Zeiher (Hg.), *Kindheit soziologisch*, Wiesbaden 2005, S. 65–82.
- 11 Vgl. auch die Kritik von D. Bühler-Niederberger: *Lebensphase Kindheit*, S. 173–174.
- 12 Vgl. Doris Bühler-Niederberger: »Einleitung: Der Blick aufs Kind – gilt der Gesellschaft«, in: dies. (Hg.), *Macht der Unschuld. Das Kind als Chiffre*, Wiesbaden 2005, S. 9–22.

zu einer Kindheitssoziologie, die allein das Kind in seinem gegenwärtigen Sein und generationalen Werden zu ergründen sucht.

Während die Neue Soziologie der Kindheit also dazu neigt, allzu sehr das Kind in seinen kindlichen, familialen, pädagogischen und therapeutischen Kontexten zu betrachten, ist es im Feld der poststrukturalistischen Subjektivierungsforschung im Grunde abwesend. Bis auf wenige kindheitssoziologische oder erziehungswissenschaftliche Studien, die subjektivierungsanalytisch vorgehen und zuweilen auch den theoretisch-analytischen Blick zu schärfen suchen,¹³ scheint das Subjekt der Anrufung ein immer schon erwachsenes zu sein. Wenn als allgemeinsten Leitfaden dieses produktiven wie heterogenen Forschungsfeldes die Frage Foucaults gelten kann, wie »in unserer Kultur Menschen zu Subjekten gemacht werden«,¹⁴ vermag dies durchaus zu verwundern. Doch selbst wenn nicht »unsere Kultur« Gegenstand der Analyse wäre, in welcher eine lange, behütete Kindheit ein wesentliches Element soziokultureller Ordnungen ist – die ein erwachsenes Subjekt also maßgeblich hervorgebracht hat –, ist es analytisch und theoretisch unplausibel, heterogene Subjektivierungsweisen nicht als umfassend, prozesshaft und lange anhaltend zu konzipieren. Eine Subjekt-Form ist nichts, was mensch von heute auf morgen ausbildet, und noch weniger etwas, was wie eine Jacke an der Tür abgelegt werden kann. Dass dem Werden von Subjektivationen so wenig Beachtung geschenkt wird, liegt meines Erachtens auch im Problem Kind begründet: Es ist in unserer Kultur etwas so Selbstverständliches und damit Quasiniatürliches, dass es jenseits unserer reflexiven Wahrnehmung operiert. Die Rezeption von Foucaults Werk ist Beispiel und Beleg dafür.

Die nationale wie internationale Foucault-Rezeption und -Forschung kann als äußerst lebendig, jedoch nicht-kanonisiert gelten. Dies liegt zum einen an den historischen Phasen der Rezeption, die nicht auf Deutschland zu beschränken sind und die je eigenen, zum Teil bis heute nachwirkenden Schwerpunkten folgen.¹⁵ Zum Zweiten liegt dies an der enormen

¹³ Vgl. z.B. Norbert Ricken: *Die Ordnung der Bildung. Beiträge zu einer Genealogie der Bildung*, Wiesbaden 2006; Sabine Reh: »Die Produktion von (Un-)Selbständigkeit in individualisierten Lernformen. Zur Analyse von schulischen Subjektivierungspraktiken«, in: Andreas Gelhard et al. (Hg.), *Techniken der Subjektivierung*, Paderborn 2013, S. 189–200.

¹⁴ Michel Foucault: »Das Subjekt und die Macht«, in: Hubert L. Dreyfus/Paul Rabinow (Hg.), *Michel Foucault. Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik*, Weinheim 1994, S. 241–261, hier S. 243.

¹⁵ Vgl. zu den Phasen des deutschsprachigen Foucault-Diskurses Robert Seyfert: »Foucault-Rezeption in der deutschsprachigen Soziologie«, in: Stephan Moebius/Andrea Ploder (Hg.), *Handbuch Geschichte der deutschsprachigen Soziologie. Band 1: Geschichte der Soziologie im deutschsprachigen Raum*, Wiesbaden 2018, S. 637–661; sowie insgesamt zur Genese ›des‹

Verbreitung und Präsenz Foucaults oder einzelner seiner viel beschworenen Werkzeuge. Sowohl in der Sozial- und Kulturtheorie als auch in jeder Bindestrichsoziologie, sowohl in sämtlichen sozial- und kulturwissenschaftlichen (Sub-)Disziplinen als auch in allen Studies ist Foucault vertreten. Ganz entscheidend für die Auseinandersetzung mit Foucault ist überdies, zum Dritten, die postume Veröffentlichung weiterer Texte, zuerst die chronologische Zusammenstellung verstreuter, in verschiedenen Sprachen erstpublizierter Texte als *Dits et Écrits 1954–1988* und sodann die sukzessive, redlich editierte Veröffentlichung der Vorlesungen seiner Jahre am Collège de France. Diese zahlreichen Veröffentlichungen wiederum sind schließlich, zum Vierten, auf Französisch, Englisch und Deutsch – drei hier als dominant angenommenen Sprachen der Rezeption – zu verschiedenen Zeitpunkten und in verschiedenen Formen publiziert worden. So sind beispielsweise die *Dits et Écrits* bereits 1994 auf Französisch erschienen, 2001 bis 2005 auf Deutsch und in dieser chronologischen Form bis heute nicht auf Englisch. So liegen zwar zahlreiche der dort versammelten Texte durchaus auf Englisch vor, jedoch nicht in umfassender chronologischer Reihung, sondern in ausgewählter thematischer Gruppierung. Nationale Wissenschaftstraditionen und Gepflogenheiten hinzuziehend, führen diese vier Gründe zu gewissermaßen englischen, französischen und deutschen Rezeptionswellen, die sich wechselseitig befruchten und die die Rezeption im Ganzen verschälichen und gleichfalls lebendig halten.

Doch trotz dieser vielfältigen, knapp 50 Jahre andauernden Auseinandersetzung mit Foucaults Werk liegt keine einzige Studie vor, die auf die Bedeutung des Kindes hinweist, die Foucault ihm in seinen archäologischen und genealogischen Arbeiten zur Frühen Neuzeit und Moderne verleiht. Dem Kind beziehungsweise dem Problem Kind kommt dabei in Foucaults Analysen nicht deswegen eine solche Bedeutung zu, weil es ein besonderes Interessengebiet seiner Forschung gewesen wäre. Es ist vielmehr ein ganz zentraler und sich durchziehender Befund seiner Analysen. Im Grunde jede einzelne von ihm als wesentlich erachtete Transformation von Praktiken und Techniken vom ausgehenden Mittelalter bis zum Ende des 19. Jahrhunderts kristallisiert sich am oder im Problem Kind. Wie kann mensch erklären, dass dies bisher als nicht erwähnenswert empfunden wurde oder gar nicht aufgefallen ist, als mit der Selbstverständlichkeit und Selbsterklärungskraft, die dem Problem Kind in unserer Kultur zuteilwird?

Poststrukturalismus in Westdeutschland ders.: »Streifzüge durch Tausend Milieus. Eine Archäologie poststrukturalistischen Denkens in der westdeutschen Soziologie bis 1989«, in: Joachim Fischer/Stephan Moebius (Hg.), *Soziologische Denkschulen in der Bundesrepublik Deutschland*, Wiesbaden 2019, S. 317–372.

Das Ziel dieser Studie ist damit, die enorme Relevanz des Problems Kind für das Funktionieren moderner Vergesellschaftungsformen aufzuzeigen. Zu diesem Zweck wende ich mich zunächst Althuslers Ideologieaufsatz zu, zweifelsohne einem Urtext der Subjektivierungsforschung. Dies geschieht aus zweierlei Gründen: Zum einen geht es mir darum darzustellen, dass Althusser den Prozess der Anrufung weder als einen momenthaften noch als einen auf Sprache reduzierten begreift, zwei Engführungen, die sich in der Rezeption verstetigt haben. Zum anderen weist Althusser dem »Gespann Schule-Familie« eine maßgebliche Rolle innerhalb moderner Prozesse gesellschaftlicher Reproduktion zu, auch das ein Aspekt dieses Textes, der zumeist untergeht. Beide Korrekturen führen zu einem umfassenderen und komplexeren Verständnis von Anrufungsprozessen und betonen überdies die Bedeutung derjenigen Anrufungen, die in unserer Kultur dem Kind gelten. Mit Althusser stelle ich also sowohl die heuristisch-analytische als auch die historisch-empirische Bedeutung des Problems Kind heraus (2). Doch da dieser Aufschlag Althuslers in seiner historischen Diagnose nur skizzenhaft und in einigen seiner theoretischen Setzungen problematisch ist, werde ich sodann in engem Anschluss an Foucault die theoretischen, methodologischen und analytischen Grundlagen einer historisch-relationalen Soziologie des Problems Kind herausarbeiten. Dazu gehe ich von Foucaults historisch-kritischer Ontologie unserer selbst aus, die ich entlang seines Praktikenbegriffs sowie der Analyseheuristiken der Problematisierung und des Dispositivs systematisiere. Es geht mir hier nicht darum, die Genese von Foucaults Begrifflichkeiten ein weiteres Mal nachzuvollziehen, sondern zum einen darum, eine tragfähige Analytik zu erarbeiten, mit der ich das Problem Kind empirisch untersuchen kann. Zum anderen zeige ich in Bezug auf die Subjektivierungsforschung die theorieimmanente Bedeutung des Problems Kind auf (3). Die historisch-empirische Analyse beginnt dann mit Rousseaus *Emile*. Diesen Klassiker moderner Kindheitskonstruktionen unterziehe einer Dispositivanalyse, um darzulegen, wie ausgehend vom Problem Kind Ordnungen der Generationen, Geschlechter und Klassen sowie räumliche, zeitliche und dingliche Ordnungen entstehen, die moderne Erfahrungsmöglichkeiten maßgeblich strukturieren. Dieser Text stellt gewissermaßen ein experimentelles Modell frühmoderner Erziehungskunst dar, welches das Ziel verfolgt, ein republikanisches Selbst hervorzubringen, und zugleich vollkommen im pädagogisch-politischen Diskurszusammenhang des 18. Jahrhunderts steht. Die in diesem Text entworfene Wirklichkeit ist uns derweil nah und fern zugleich (4). Daran anschließend arbeite ich in einer Relektüre von Foucaults Werk die ungeheure Relevanz heraus, die dem Problem Kind in den Praktiken und Techniken neuzeitlicher und moderner Formen der Vergesellschaftung zukommt. Dabei wird sich zeigen, dass die volumnfängliche Bedeutung des Problems Kind nicht mit dem Begriff des Dispositivs allein

eingefangen werden kann, sondern sich das Konzept der Karte im Sinne Deleuzes hier als angemessener erweist (5). Da sich sowohl in der Analyse von Rousseaus *Émile* als auch in der von Foucaults Werk Entwicklung als zentrales Element der Wahrheitsspiele, Machtverhältnisse und Selbsttechniken des Problems Kind erweist, folgt im letzten historisch-empirischen Kapitel eine genealogische Analyse des modernen Entwicklungsdenkens bis in die Spätmoderne. So unterschiedlich die Konzeptualisierungen und ihre Effekte im Einzelnen auch sind, bringen sie weniger ein republikanisches, denn ein arbeitendes beziehungsweise arbeitsmarktfähiges Selbst hervor. Entwicklung wurde dabei zunächst einer idealistisch-pädagogischen Norm gehorchend konzeptualisiert, dann in Prozessen umfassender Verwissenschaftlichung von Kind und Kindheit einem empirisch-naturwissenschaftlich Normalen entsprechend und in der Spätmoderne schließlich individualisiert als Potenzial. Um dies zu zeigen, wende ich mich der »emotionalen Kompetenz« als eines der dominanten Wahrheitsspiele der Spätmoderne zu, welches gleichermaßen Kinder und Manager:innen erfasst – und welches durch die entwicklungspsychologische Problematisierung kindlicher Temperamente bereits in den 1950er Jahren ihren Anfang genommen hat (6).

2 Ideologie und permanente Anrufungen von Anfang an

Prolog mit Althusser

Wir sind »immer-schon« Subjekte, heißt es bei Althusser in seinem berühmten Aufsatz »Ideologie und ideologische Staatsapparate«, auch schon vor unserer Geburt.¹ Dieses teils fragmentarische, 1970 auf Französisch, 1971 auf Englisch und 1977 auf Deutsch erschienene Essay² dient mir als Ausgangspunkt des Problems Kind, weil Althusser Kind und Kindheit sowohl in heuristisch-analytischer als auch in historisch-empirischer Hinsicht bei Fragen gesellschaftlicher Re-/Produktion erhebliche Relevanz und Bedeutung zukommen lässt. In der poststrukturalistischen Adaption jedoch werden diese Aspekte zumeist übergegangen. Bedeutend ist im Zusammenhang des Problems Kind überdies eine Engführung in der Rezeption, die den Prozess der Anrufung als einen momenthaften und nur sprachlichen begreift, der ebenfalls zu begegnen ist. Bevor ich mich dem Aufsatz selbst widme, sollen diese beide Aspekte und die mit ihnen verbundenen Probleme kurz dargestellt werden.

Althussters Ideologieaufsatz hat nicht nur den Marxismus in Theorie und Praxis verändert, den sozialen Bewegungen der 1970er Jahren theoretisches Futter für den lokalen politischen Kampf im Privaten gegeben und ist für die Kulturwissenschaften und Cultural Studies ein wichtiger Impulsgeber und Referenztext,³ er ist dies insbesondere auch für

- 1 Louis Althusser: »Ideologie und ideologische Staatsapparate. Anmerkungen zu einer Untersuchung«, in: *Ideologie und ideologische Staatsapparate. Aufsätze zur marxistischen Theorie*, Hamburg, Berlin 1977, S. 108–153, hier S. 144.
- 2 Der 1970 in der Zeitschrift *La Pensée* veröffentlichte Text ist eine in Teilen zusammengefügte Auskopplung aus einem größeren Projekt Althussters über gesellschaftliche Reproduktion, welches erst 1995 posthum als *Sur la Reproduction* erschienen ist; vgl. Louis Althusser: *Über die Reproduktion. Ideologie und ideologische Staatsapparate*, 2. Halbband (= Gesammelte Schriften, Band 5.2), Hamburg 2012.
- 3 Balibar erkennt in Althusser gar denjenigen Marxisten, der dem Marxismus sein »verdiente[s]« Ende bereitete, andere den marxistischen Strukturalisten, der den Linguistic Turn in die marxistische Theorie über- und einführte. Zweifelsohne haben seine Neufassungen von Ideologie-, Staats- und Subjekttheorie den marxistischen Diskurs transformiert, wobei seine öffnenden Bewegungen häufig in einem Atemzug gelobt und verdammt werden, vgl. z.B. Terry Eagleton: *Ideologie. Eine Einführung*, Stuttgart, Weimar 2000, S. 27–31, 164, 168; Stuart Hall: »Ideologie und Ökonomie. Marxismus ohne

die poststrukturalistische Subjektivierungsforschung. Denn Althusers zuweilen raunendes und denunziatorisches, zwischen innovativer Theorieentwicklung und polemischer Analyse changierendes Essay hält neben einer Erweiterung marxistischer Staatstheorie und einer Neufassung des Ideologiebegriffs auch wesentliche Einsichten bereit, über das gesellschaftliche Hervorbringen und historische Werden des Subjekts und von Subjektivität nachzudenken. Für das produktive wie heterogene Forschungsfeld der Subjektivierungsanalysen ist es die Figur der Anrufung, der Interpellation – kondensiert im prominenten Beispiel des »He, Sie da!« rufenden Polizisten und des angerufenen Individuums, welches sich umdreht und durch »diese einfache physische Wendung um 180 Grad zum *Subjekt*«⁴ wird –, die ihm als »Urszene« gilt.⁵

Eigentümlicherweise wird der Prozess der Anrufung in der subjektnalytischen Adaption jedoch allzu häufig auf dieses so leicht

Gewähr«, in: *Ideologie, Identität, Repräsentation. Ausgewählte Schriften* 4, Hamburg 2004, S. 8–33, hier S. 14–15. Für das obige Zitat siehe Étienne Balibar: »Schweig weiter, Althusser!«, in: *Für Althusser*, Mainz 1994, S. 27–51, hier S. 35. Abgesehen von den marxistischeren britischen Cultural Studies der Birmingham School reduziert sich der Bezug auf Althusser, wie auch hier, weitgehend auf den Ideologieaufsatz. In den letzten Jahren lässt sich jedoch die Wiederkehr eines Interesses am Gesamtwerk ausmachen; vgl. z.B. Isolde Charim: *Der Althusser-Effekt. Entwurf einer Ideologietheorie*, Wien 2002; Katja Diefenbach et al. (Hg.): *Encountering Althusser. Politics and Materialism in Contemporary Radical Thought*, New York, London 2012; Isabelle Garo: *Foucault, Deleuze, Althusser & Marx. La Politique dans la Philosophie*, Paris 2011; Daniel Hackbart: »denken entlang der Politik«. *Zum Begriff des Materialismus bei Max Horkheimer und Louis Althusser*, Münster 2015; Ingo Kramer: *Symptomale Lektüre. Louis Althussters Beitrag zu einer Theorie des Diskurses*, Wien 2014; Warren Montag: *Louis Althusser*, Hounds Mills (Basingstoke, Hampshire), New York (NY) 2003; ders.: *Althusser and His Contemporaries. Philosophy's Perpetual War*, Durham, London 2013.

- 4 L. Althusser: »Ideologie und ideologische Staatsapparate«, S. 143 (Herv. i. O.).
- 5 So die Einschätzung sowohl von Bröckling als auch von Saar, welcher in Bezug auf das Feld der Subjektivierungsforschung auch zuzustimmen ist. Geistesgeschichtlich gebührt diese Ehre jedoch nicht Althusser, sondern vor allem Marx, der 1845 in der sechsten These über Feuerbach festhält: »Aber das menschliche Wesen ist kein dem einzelnen Individuum inwohnendes Abstraktum. In seiner Wirklichkeit ist es das ensemble [sic!] der gesellschaftlichen Verhältnisse.« Marx kann insofern als »Erfinder der historischen Anthropologie« (Brieler) gelten. Er entwickelt in der Folge diesen Ansatz aber nicht weiter, vielmehr richtet Marx die materialistische Geschichtsauffassung auf einen subjektlosen Objektivismus hin aus und verpasst so die Begründung einer materialistischen Tradition einer historischen Theorie des

nachzuempfindende, doch das Eigentliche im Grunde verstellende Bild reduziert. Althussters Thesen zu Ideologie, Materialität und gesellschaftlicher Reproduktion werden weitgehend ausgespart, sodass in der Folge Anrufung selbst als ein bloß sprachlicher und einmaliger Akt erscheint.⁶ Für Althusser ist das Subjekt, wie im Folgenden zu sehen sein wird, jedoch weder zuvorderst Vernunft- noch Mängelwesen, es ist einer soziokulturellen Ordnung nicht vorgängig und besitzt auch keinen ahistorischen, asozialen Wesenskern, der sich in Kindheit und Jugend entfalten würde. Vielmehr ist es Produkt einer soziokulturellen Ordnung, deren Kategorisierungen dem Subjekt immer schon vorausgehen, die es durch ideologische Anrufungen der Macht unterwirft und gleichsam auf diese Weise als freies Subjekt hervorbringt. Dieses Geschehen, dieser rationale und reziproke Prozess der Produktion freier Subjekte und, Althusser zufolge, dadurch sich reproduzierender Gesellschaft, vollzieht sich jedoch nicht durch eine sprachliche, momenthafte Anrufung allein, sondern durch permanente Anrufungen vom Lebensanfang an. Anrufungen sind nicht einmalig, sondern fortwährend, sie beginnen vorgeburtlich und umfassen neben sprachlichen auch materielle, räumliche und zeitliche Ebenen. Worauf Althusser damit also hinweist und was in der Subjektivierungsforschung bisher kaum theoretisch reflektiert wurde, ist die enorme Bedeutung von Kind und Kindheit für die (Re-)Produktion gesellschaftlicher Verhältnisse.

Subjekts. An Gramsci anschließend ist es dann Althusser, der dem Subjekt einen prominenten Ort in seiner materialistischen Ideologietheorie zuweist. Vgl. zu den genannten Positionen Ulrich Bröckling: »Regime des Selbst – Ein Forschungsprogramm«, in: Thorsten Bonacker/Andreas Reckwitz (Hg.), *Kulturen der Moderne. Soziologische Perspektiven der Gegenwart*, Frankfurt/Main, New York 2007, S. 119–139, hier S. 125; Martin Saar: »Analytik der Subjektivierung. Umrisse eines Theorieprogramms«, in: Andreas Gelhard et al. (Hg.), *Techniken der Subjektivierung*, Paderborn 2013, S. 17–27, hier S. 19; Karl Marx: »Thesen über Feuerbach«, in: *MEW. Band 3*, Berlin 1978, S. 5–7, hier S. 6; Ulrich Brieler: »Erfahrungstiere« und »Industriesolddaten«: Marx und Foucault über das historische Denken, das Subjekt und die Geschichte der Gegenwart, in: Jürgen Martschukat (Hg.), *Geschichte schreiben mit Foucault*, Frankfurt/Main, New York 2002, S. 42–78, hier S. 59, 61.

6 Vgl. für die materialistische Diskussion etwa Étienne Balibar: »Die Nation-Form: Geschichte und Ideologie«, in: *Rasse, Klasse, Nation. Ambivalente Identitäten*, Hamburg 1990, S. 107–130, hier S. 121; und für die Subjektivierungsforschung (im Anschluss an Austins Sprechakttheorie und Derridas Thesen zu Iterabilität) wirkmächtig Judith Butler: *Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung*, Frankfurt/Main 2001, S. 10–11, Kap. 4; auch Ulrich Bröckling: »Der Mensch ist das Maß aller Schneider. Anthropologie als Effekt«, in: *Mittelweg* 36 22 (2013), S. 68–88, hier S. 80.

Althuslers Ideologieaufsatz lenkt so, erstens, die Aufmerksamkeit auf Kind und Kindheit als wesentliche Elemente der prozessualen wie relationalen Produktion und Reproduktion gesellschaftlicher Verhältnisse. Die soziokulturelle Anrufung des Subjekts als Kind verweist damit darauf, dass Kindheit ebenso wie Geschlecht, Ethnie und Klasse als eine die Gesellschaft zentralerweise strukturierende Differenzkategorie zu begreifen ist. Derart sollte nach etwaigen Spezifika kindlicher Anrufungen gefragt werden. Überdies deutet die Relevanz der Anrufungen des Subjekts als Kind für die gesellschaftliche Reproduktion an, die »individuelle Geschichte« (Bourdieu)⁷ des Subjekts stärker in Subjektivierungsanalysen zu berücksichtigen. Zweitens erinnert der Ideologieaufsatz daran, Anrufungen nicht als losgelöst von den gesellschaftlichen Feldern und den in ihnen wirksamen Kräften zu begreifen, denen sie entspringen. Mit anderen Worten hilft der Text einer Gefahr poststrukturalistischer Subjektivierungsforschung zu begegnen, nämlich der Tendenz, Anrufungen vor dem Hintergrund eines gewissermaßen leeren Gesellschaftsbegriffs zu begreifen.⁸ Insbesondere im Anschluss an Foucault werden Analysen lokaler Differenzen häufig gegen solche globaler Strukturen ausgespielt.⁹ Demgegenüber gilt es zu betonen, dass eine Analyse von Subjektivierungsweisen und Subjektivationen auch eine Analyse sozialer Herrschaft

- 7 Die Dimension der »individuellen Geschichte« wird in den zahlreichen Adaptionen der Theorie Bourdieus meist übergangen; vgl. dazu aber Sandra Matthäus: »(Il-)Legitim(es) Sein. Zu einer herrschafts-, affekt- und bewertungstheoretischen Subjektivierungstheorie nach Pierre Bourdieu (am Beispiel der Praxis des Wahnsinns)«, in: Alexander Geimer et al. (Hg.), *Subjekt und Subjektivierung. Empirische und theoretische Perspektiven auf Subjektivierungsprozesse*, Wiesbaden 2019, S. 143–166, hier S. 146–147.
- 8 Vgl. für eine ähnliche Einschätzung in Bezug auf die Subjektivierungsforschung Norbert Ricken/Jürgen Wittpoth: »Sozialisation? Subjektivation? Ein Gespräch zwischen den Stühlen«, in: Markus Rieger-Ladich/Christian Grabau (Hg.), *Pierre Bourdieu: Pädagogische Lektüren*, Wiesbaden 2017, S. 227–254, hier S. 250.
- 9 Dies ist eine insbesondere von marxistischen Positionen häufig vorgetragene Kritik an poststrukturalistischen, an Foucault anschließenden Analysen, die zwar einerseits bezüglich entsprechender Studien in Teilen durchaus berechtigt ist, die aber andererseits regelmäßig durch eine ihrerseits arg selektive und verkürzende Lesart Foucaults erkauft wird; vgl. z.B. die Subjektivierung auf Sozialdisziplinierung eines vorgängigen Subjekts reduzierende Kritik von Urs Lindner: »Alles Macht, oder was? Foucault, Althusser und kritische Gesellschaftstheorie«, in: *Prokla. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft* 36 (2006), S. 583–609; oder die anachronistische, in den Debatten der 1970er und 80er Jahre destruktiv festhängende, Foucault fast gänzlich entstellende Kritik von Jan Rehmann: *Theories of Ideology. The Powers of Alienation and Subjection* (= Historical Materialism Book Series, Vol. 54), Leiden (NL), Boston 2013, S. 190 ff.

enthalten sollte, will sie nicht auf Ebene der Selbstbeschreibungen verharren, sondern stattdessen zur gesellschaftlichen Selbstaufklärung beitragen und also auch globale Strukturen und weitreichende Zusammenhänge analysieren und benennen können. Umgekehrt jedoch sind, drittens, die theoretischen Fallstricke des Ideologieaufsatzes dienlich, ein die Innovationen aufgreifendes und sogleich darüber hinausgehendes Analyseprogramm zu konturieren. Notwendigkeit und Potenziale einer dispositiv- und subjektnalytischen Heuristik, die ich im folgenden Kapitel im Anschluss an Foucault entwickle, erschließen sich auf diese Weise besser, wie auch umgekehrt die materialistische Dimension des Foucaultschen Werks in Erinnerung gerufen wird.¹⁰

Im Folgenden soll es daher nun nicht um eine erschöpfende Diskussion dieses so einflussreichen und viel diskutierten Textes, seiner Bezüge, Rezeptionslinien und Kontroversen gehen, sondern um dreierlei: Zum einen gilt es, der Vernachlässigung von Ideologie, Materialität und dem Aspekt gesellschaftlicher Reproduktion in der subjektivierungsanalytischen Adaption zu begegnen und damit, zum Zweiten, auch dem Kurzschluss, Anrufung auf einen sprachlichen und mehr oder weniger einmaligen oder kurzfristigen Akt zu reduzieren. Bereits aus diesen Gründen erscheint es lohnenswert, zu diesem Urtext zurückzukehren. Doch

- ¹⁰ Wenn Balibar im Januar 1988 auf der Pariser Konferenz *Michel Foucault, philosophe* in seinem Vortrag über Foucault und Marx nach dem »Nutzen« einer – nach den Debatten in den 1970ern – erneuten Betrachtung von deren Beziehungen fragt, so ließe sich die Frage heute, über 30 Jahre später, durchaus dahingehend beantworten, an die materialistische Dimension des Foucaultschen Werks im Rahmen poststrukturalistischer Subjektivierungsanalysen überhaupt zu erinnern. – Mehr indes auch nicht, es soll diesen Beziehungen, trotz in Teilen weiterhin bestehender gegenseitiger Engführungen, hier nicht ein weiteres Mal nachgegangen werden; vgl. für das Zitat Étienne Balibar: »Foucault und Marx. Der Einsatz des Nominalismus«, in: François Ewald/Bernhard Waldenfels (Hg.), *Spiele der Wahrheit. Michel Foucaults Denken*, Frankfurt/Main 1991, S. 39–65, hier S. 39; sowie zu Foucaults Verhältnissen zu Marx und zum Marxismus Ulrich Brieler: *Die Unerbittlichkeit der Historizität. Foucault als Historiker* (= Beiträge zur Geschichtskultur, Band 14), Köln 1998; viele Darstellungen unterliegen einer je einseitigen Voreingenommenheit, beiderseitige Rezeptionsengführungen entlarvt z.B. der Entwurf einer kritischen Gesellschaftstheorie von Tino Heim: *Metamorphosen des Kapitals. Kapitalistische Vergesellschaftung und Perspektiven einer kritischen Sozialwissenschaft nach Marx, Foucault und Bourdieu*, Bielefeld 2013, insbesondere Teil II; eine gesellschaftstheoretische Skizze einer produktiven Zusammenführung formuliert auch Alexander Struwe: »Determination und Kontingenz. Althusser, Foucault und die Erneuerung der Gesellschaftstheorie«, in: Oliver Marchart/Renate MartinSEN (Hg.), *Foucault und das Politische. Transdisziplinäre Impulse für die politische Theorie der Gegenwart*, Wiesbaden 2019, S. 137–160.

überdies ist, zum Dritten, etwas herauszustellen, bei dem die beiden genannten Aspekte zentralerweise von Relevanz sind und was bisherige Interpret:innen des Ideologieaufsatzes weitgehend übergegangen haben: die heuristisch-analytische sowie historisch-empirische Relevanz und Bedeutung, die Althusser Kind und Kindheit in seiner Theorie gesellschaftlicher Reproduktion zukommen lässt. Ohne diese zu berücksichtigen, bleibt unverstanden und in seiner Tragweite letztlich unerkannt – so meine These –, inwiefern wir »immer-schon« Subjekte sind und so auch warum das Individuum sich vom Ruf des Polizisten überhaupt angerufen fühlt, wenn es doch eigentlich erst durch die »physische Wendung um 180 Grad« zum Subjekt wird. Entgegen der verkürzenden wie psychologisierenden Setzung eines »ursprünglichen Verlangen[s] nach dem Gesetz«¹¹ als grundbegriffliche, epistemologische Klärung führt Althusser zur Beantwortung dieses Rätsels meines Erachtens auf eine zweifache Spur, in deren beider Zentren Kind und Kindheit stehen: Vom Lebensanfang an, bereits vor der Geburt und besonders intensiv in den ersten Jahren danach wird der Mensch einem Geschlecht, einer Zugehörigkeit, einem Status usw. gemäß angerufen und bildet entsprechende Fremd-/Selbstanrufungen aus. Seit der Frühen Neuzeit und beginnenden Moderne sind es zudem auf das Kind bezogene und um es herum errichtete Apparate, denen sowohl zum Zweck als auch in den Verfahrensweisen gesellschaftlicher (Re-)Produktion eine herauszuhebende Stellung zukommt. Auf diese zwei Thesen, die erste heuristisch-analytisch (2.1), die zweite historisch-empirisch (2.2), verweist die titelgebende Formel der *permanente[n] Anrufungen von Anfang an*. Sie werden folgend nacheinander erarbeitet und anschließend hinsichtlich ihrer Innovationen und Fallstricke mithilfe kontrastierender Erwiderungen Bourdieus und Foucaults rekapituliert (2.3).

¹¹ J. Butler: *Psyche der Macht*, S. 103. Die verschiedenen Interpret:innen, auch die marxistischen, sind sich weitgehend darin einig, dass das Subjekt der Anrufung via Lacan zu Freud psychoanalytisch grundiert und ebenso auszubuchstabieren ist. Dieser Weg, mag er auch durch die (wenigen) expliziten Freud-Bezüge des Ideologieaufsatzes sowie die Biographie Althussters begründet sein, wird hier nicht eingeschlagen. Denn eine Stärke subjektivierungsanalytischer Forschung besteht m.E. darin, anthropologische Universalien und psychologische Setzungen – die unsere Alltagswelt im Gegensatz zur öffentlichen Indifferenz gegenüber soziologischem Wissen bar populärer Zeitdiagnosen zweifellos dominieren – zu problematisieren. Überdies ließe sich der biographischen Lesart entgegengehalten, dass Althusser mehr Spinozist als Lacanianer war.

2.1 Gesellschaftliche Reproduktion und die ideologische Hervorbringung des Subjekts

Ausgehend davon, dass eine jede Gesellschaft auch die Bedingungen ihrer (Re-)Produktion (re-)produzieren muss, und der Frage, wie dies konkret vonstattengeht, entwickelt Althusser eine entscheidende Neufassung des Ideologiebegriffs, eine eigene Theorie der Ideologie, in deren Zentrum das Subjekt und die Hervorbringung von Subjektivität stehen. Er verschiebt auf diese Weise die marxistische Frage nach ökonomischer Reproduktion dahingehend, dass die individuellen Existenzbedingungen, welche die Reproduktion voraussetzt, ins Zentrum rücken.¹² Ideologien sind Althusser zufolge nicht in erster Linie ideeller Natur, sondern materialer. Sie existieren nur als Materialität von Praktiken: von ideologischen (Staats-)Apparaten (wie Kirche, Schule, Familie, Sportverein), die Praktiken anleiten, und entsprechenden Ritualen, die Praktiken organisieren und die im Zusammenspiel im Subjekt regelmäßige Verhaltensweisen, Gewohnheiten und soziale Routinen ausbilden. Eine Ideologie ist dem Subjekt insofern nicht auferlegt, sie ist weder die (quasibewusste) Verblendung des Subjekts durch eine herrschende Clique, noch ist sie Entfremdung durch die Produktionsverhältnisse, sie ist weder die Summe falscher Ideen noch entspringt sie aktiven Bewusstseinsprozessen, vielmehr »repräsentiert [sie] das imaginäre Verhältnis der Individuen zu ihren realen Existenzbedingungen«.¹³

Dass dieses Verhältnis zu den Existenzbedingungen als ein imaginäres gefasst wird, darf nicht missverstanden werden als ein bloß eingebildetes. Es sind die Vorstellungen und Auffassungen, die ein Subjekt von der Welt hat, seine Wahrnehmung von ihr und die seiner selbst in ihr. Es ist seine eigene, nicht-individuelle, materielle Realität ohne »Äußeres.«¹⁴ Die Einführung des Imaginären erlaubt es Althusser, die gängigen Dualismen der Ideologiekritik von Idee und Realität, Denken und Handeln, von ›falschem Bewusstsein‹ und ›wirklicher Wirklichkeit‹ zu unterlaufen.

»Statt die Form der Ideologie aus der materialen Existenz (den Produktionsverhältnissen, den Geschlechterbeziehungen, usw.) abzuleiten oder umgekehrt die materialen Praktiken auf Ideen oder Mentalitäten zurückzuführen, sieht Althusser die Materialität der Ideologie in den imaginären Beziehungen der Menschen zu ihren realen Existenzbedingungen.«¹⁵

¹² Vgl. Thomas Lemke: »Reproduktion, Repression und Ritual. Louis Althusser und die ›Ideologie der Ideologie‹«, in: *Ästhetik und Kommunikation* 31 (2000), S. 105–110, hier S. 106.

¹³ L. Althusser: »Ideologie und ideologische Staatsapparate«, S. 133.

¹⁴ Ebd., S. 143.

¹⁵ T. Lemke: »Reproduktion, Repression und Ritual«, S. 106.

Althusser führt also eine Art vermittelndes Verhältnis zwischen Subjekt und Objekt ein, das eine Ableitung des einen aus dem anderen ebenso verunmöglich wie die Annahme einer direkten Beziehung zwischen beiden, die dann wahr, falsch oder entfremdend sein könnte.

Davon bleiben auch die Bedingungen von Subjektivität und Objektivität nicht unberührt. Althusser insistiert darauf, dass die »Ideologie [...] eine materielle Existenz«¹⁶ hat, sie existiert nur in den Apparaten und Praktiken, sie ist nicht ursächlich für sie noch bloß ihre Wirkung, vielmehr ist sie ihnen immanent. An Spinozas Immanenzprinzip anschließend, wird hier eine jede ontologische Differenz zwischen Denken und Handeln, Sein und Bewusstsein zurückgewiesen.¹⁷ Stattdessen geht Althusser von Praktiken aus, in die Denken und Handeln »eingegliedert« sind, Praktiken, die durch Rituale, »in die sie sich einschreiben, innerhalb der materiellen Existenz eines ideologischen Apparats geregelt werden«.¹⁸ So ist beispielsweise der Glaube an Gott weder in erster Linie eine Idee noch eine Handlung, sondern eine rituelle Praktik, wie Pascal sie in der Paraphrase Althussters lakonisch beschreibt: »Knie nieder, bewege die Lippen zum Gebet, und du wirst glauben«.¹⁹

Effekt dieses rituellen, im Grunde performativen Aktes ist also der Glaube. Dieser Glaube ›aus freien Stücken‹ entspringt – ebenso wie Seele und Bewusstsein oder Gewohnheiten und Fähigkeiten – also weder ursprünglich dem Inneren des Subjekts noch ist er im Inneren des Subjekts wirkendes Resultat äußerlicher Körperdisziplinierungen. Eine solche Dichotomie und Äußerlichkeit von Denken und Handeln in Frage stellend, geht Althusser von einem relationalen Prozess eines ideologischen, materialen Settings aus, in das Objekt wie Subjekt eingebunden sind, welches Praktiken anleitet und das Subjekt »bewegt«²⁰, auf diese oder jene Art zu handeln, zu denken und zu fühlen. Es gibt Praxis also »nur durch und unter einer Ideologie«, wie es ebenso »Ideologie nur durch das Subjekt und für das Subjekt« gibt, weshalb folgerichtig der Begriff des Subjekts derjenige ist, »von dem alles andere abhängt«.²¹

¹⁶ L. Althusser: »Ideologie und ideologische Staatsapparate«, S. 136.

¹⁷ Vgl. L. Althusser: »Ideologie und ideologische Staatsapparate«, S. 143; sowie grundsätzlich für die Bedeutung Spinozas für Althussters Werk W. Montag: *Louis Althusser*, S. 45–48; und in Hinblick auf die verschiedenen Phasen der Spinoza-Lesarten Caroline Williams: »Althusser and Spinoza: The Enigma of the Subject«, in: Katja Diefenbach et al. (Hg.), *Encountering Althusser. Politics and Materialism in Contemporary Radical Thought*, New York, London 2012, S. 153–163.

¹⁸ L. Althusser: »Ideologie und ideologische Staatsapparate«, S. 138.

¹⁹ Ebd.

²⁰ Ebd., S. 139.

²¹ Ebd., S. 140.

So gelangt Althusser zur berühmten und auch eingangs erwähnten Formel, die eigentlich eine doppelte ist: »Die Ideologie ruft die Individuen als Subjekte an.«²² Es ist ein doppelt konstituierender Verweisungszusammenhang, denn wie die Kategorie des Subjekts konstitutiv für jede Ideologie ist, gilt auch umgekehrt, dass »jede Ideologie die (sie definierende) Funktion hat, konkrete Individuen zu Subjekten zu ›konstituieren‹«, dass folglich das Subjekt der Ideologie nicht vorausgeht, sondern von dieser konstituiert wird. »Aus diesem Spiel einer doppelten Konstituierung besteht die Funktionsweise jeder Ideologie, denn die Ideologie ist nichts anderes als ihre Funktionsweise in den materiellen Existenzformen dieser Funktionsweise.«²³ Die Ideologie ruft das Subjekt also an und bringt es gleichfalls auf diese Weise hervor, konstituiert es, wie auch umgekehrt die Kategorie des Subjekts konstitutiv für jede Ideologie ist.

Eine zentrale Funktionsweise der Ideologie besteht nun darin, dass das Subjekt sich in der ideologischen Anrufung an- und wiedererkennt (*reconnaissance*), es begreift sich als Subjekt seiner Handlungen und als Objekt der Handlungen anderer Subjekte. Seine Handlungen scheinen ihm dabei motiviert von Ideen, die ihm vorausgehen, denen es sich der »Ideologie der Ideologie«²⁴ folgend (mehr oder weniger) bewusst ist und zu denen es sich (mehr oder weniger) reflexiv verhält, die aber samt der Modi ihrer Reflexion Ritualen und Praktiken im obigen Sinne entstammen.²⁵ Von den anderen Subjekten wird es ebenfalls gemäß dem von der Ideologie hervorgebrachten Subjekt als Objekt ihrer Handlungen (an) erkannt, und zwar nur als solches. Und die Ideologie sanktioniert und bearbeitet diejenigen Subjekte, die sich nicht der Ideologie entsprechend an- und wiedererkennen, die Probleme bereiten. So besteht ein »ununterbrochen[es]« ideologisches Geflecht von Anerkennungs- und Wiedererkennungsritualen, in denen »Sie und ich *immer schon* Subjekte«²⁶ sind.²⁷ Wir Subjekte praktizieren fortwährend Wiedererkennungsritua-

²² Ebd.

²³ Ebd.

²⁴ Ebd., S. 138.

²⁵ Vgl. ebd., S. 141. Siehe auch T. Lemke: »Reproduktion, Repression und Ritual«, S. 107.

²⁶ L. Althusser: »Ideologie und ideologische Staatsapparate«, S. 141 (Herv. i. O.).

²⁷ Im Unterschied zu Honneths Sozialphilosophie ist dieser Begriff der Anerkennung basaler zu verstehen, denn es geht nicht um Wertschätzung und Bestätigung eines vorausgesetzten Subjekts, sondern um die Konstituierung des Subjekts, mit der – dem relationalen Ansatz gemäß – bloße Anerkennbarkeit (als Kind, Mädchen, Schülerin, Tochter, Frau, etc.) einhergeht. Dementsprechend existenziell ist auch das Zurückweisen ideologischer Normen der Anerkennung: »Um zu sein [...], müssen wir anerkennbar sein; aber die Normen in Frage zu stellen, durch die uns Anerkennung zuteil wird, bedeutet in

le,²⁸ die uns – zum Beispiel entsprechend der zentralen modernen liberalen Ideologie autonomer Individualität – »garantieren, daß wir in der Tat konkrete, individuelle, unverwechselbare und (natürlich!) unersetzbliche Subjekte sind«.²⁹ Althusser führt folglich eine historische, relationale und reziproke Konzeptualisierung des Subjekts und von Subjektivität ein. Das Subjekt besitzt hier weder einen ahistorischen Wesenskern, der sich entfalten und der seine Subjektivität gegenüber der Gesellschaft zu behaupten suchen würde, noch ist die Vorstellung eines natürlichen Individuums leitend, das vergesellschaftet werden würde, oder eines »schuldenhaften«³⁰, das danach verlangte, sich dem Gesetz zu unterwerfen. Vielmehr wird das Subjekt erst in einem ideologisch-materiellen Prozess produziert. Um dieses Geschehen begrifflich zu fassen, spricht Althusser von Anrufung:

»Wir behaupten [...], daß die Ideologie in einer Weise ›handelt‹ oder ›funktioniert‹, daß sie durch einen ganz bestimmten Vorgang, den *wir Anrufung* (interpellation) nennen, aus der Masse der Individuen Subjekte ›rekrutiert‹ (sie rekrutiert sie alle) oder diese Individuen in Subjekte ›transformiert‹ (sie transformiert sie alle). Man kann sich diese

mancher Hinsicht, sein schieres eigenes Sein zu gefährden, in seiner eigenen Ontologie fragwürdig zu werden, seine Anerkennbarkeit als Subjekt aufs Spiel zu setzen.« Judith Butler: »Noch einmal: Körper und Macht«, in: Axel Honneth/Martin Saar (Hg.), *Michel Foucault. Zwischenbilanz einer Rezeption. Frankfurter Foucault-Konferenz 2001*, Frankfurt/Main 2003, S. 52–67, hier S. 64; vgl. zur genannten Sozialphilosophie Axel Honneth: *Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte*, Frankfurt/Main 1994.

- 28 Davon ist selbstredend auch dieser Ihnen vorliegende Text nicht ausgenommen: »Die Zeilen, die ich in diesem Augenblick niederschreibe, und die Lektüre, mit der Sie in diesem Augenblick beschäftigt sind, sind unter diesem Gesichtspunkt ebenfalls Rituale der ideologischen Wiedererkennung – einschließlich der ›Evidenz‹, mit der sich Ihnen die ›Wahrheit‹ oder der ›Irrtum‹ meiner Überlegungen aufdrängen mag.« L. Althusser: »Ideologie und ideologische Staatsapparate«, S. 142.
- 29 Ebd., S. 142.
- 30 Obwohl Althusser ganz explizit eine solche psychologisierende Erklärung für die »einfache physische Wendung«, also für das Gelingen des Anrufungsgeschehens, zurückweist – dieses könne gerade »nicht allein durch ein ›Schuldgefühl‹ erklärt werden« (ebd., S. 143, eigene Herv.), so Althusser – und diese Absage durchaus wesentlich für die im Anschluss entwickelte Subjekttheorie ist, wirft Butler nach Paraphrase des (›unerklärlichen‹) Polizistenbeispiels genau diese Frage nach einem »schuldige[n] Subjekt« auf. Andere folgen ihr (zeitweise) und proklamieren gar ein »fundamentales Ungenügen« des Subjekts, welches ursächlich für die »Wendung« sei; vgl. J. Butler: *Psylche der Macht*, S. 11; Ulrich Bröckling: *Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform*, Frankfurt/Main 2007, S. 28.

Anrufung nach dem Muster der einfachen und alltäglichen Anrufung durch einen Polizisten vorstellen: ›He, Sie da! Wenn wir einmal annehmen, daß die vorgestellte theoretische Szene sich auf der Straße abspielt, so wendet sich das angerufene Individuum um. Durch diese einfache physische Wendung um 180 Grad wird es zum *Subjekt*. Warum? Weil es damit anerkennt, daß der Anruf ›genau‹ ihm galt und daß es ›gerade es war, das angerufen wurde‹ (und niemand anderes).«³¹

Althusser dient diese ›theoretische Szene‹ des rufenden Polizisten dazu, die Funktionsweise der Ideologie vereinfacht darzustellen – nur »um der größeren Klarheit willen«³² spielt die zeitliche Sequenzierung des Vorher/Nachher eine Rolle. In »Wirklichkeit« aber gingen »die Dinge ohne jede zeitliche Abfolge vor sich«, denn: »Die Existenz der Ideologie und die Anrufung der Individuen als Subjekte ist ein und dasselbe.«³³ Althusser erweist seiner eigenen Theorie durch dieses nur der Veranschaulichung dienende Beispiel dennoch einen Bärenhieb, denn es lädt zu allerlei Missverständnissen ein: Zum Problem der zeitlichen Sequenzierung (das verändert als Paradox der Subjektivierung unten wieder relevant wird) kommt hinzu, dass der einzelne rufende Polizist zum einen suggeriert, es handele sich bei der Anrufung um einen einmaligen und mehr oder weniger kurzfristigen oder momenthaften Akt, und zum anderen, die Anrufung bestünde bloß im Ruf des Polizisten. All dies ist nicht der Fall. Die Fallstricke seines eigenen Beispiels ahnend, ist Althusser redlich um Klarstellung bemüht (mit zuweilen begrenztem Erfolg, wie einleitend skizziert wurde): Auch das, was scheinbar außerhalb der Ideologie stattfinde, sei Bestandteil der Ideologie, so zum Beispiel die Straße, auf der sich die Szenerie abspiele.³⁴ Althusser geht noch weiter und reformuliert eines seiner vieldiskutierten Theoreme, die epistemologische Differenz zwischen Wissenschaft und Ideologie.³⁵ Dieser zufolge hat die Ideologie für sich genommen »kein Äußeres«, ist »aber gleichzeitig (für die Wissenschaft und die Wirklichkeit) nur Äußeres«.³⁶ Die Implikationen dieser Setzung zunächst übergehend, ist herauszustellen, dass folglich das gesamte materiale Arrangement Bestandteil der Ideologie ist (Stadt, Straße, Fußweg, formale Verkehrs- und informelle Verhaltensregeln, die Subjekte/Objekte

³¹ L. Althusser: »Ideologie und ideologische Staatsapparate«, S. 142–143 (Herv. i. O.).

³² Ebd., S. 143.

³³ Ebd.

³⁴ Vgl. ebd.

³⁵ Vgl. dagegen Michel Foucault: *Archäologie des Wissens*, Frankfurt/Main 1981 [1969], S. 262–265; eine bündige und kontextualisierende Darstellung findet sich bei Jürgen Link: »Wissen und Macht statt Ideologie und Interesse. Plausibilität und Defizite in Foucaults Marx-Kritik«, in: *Prokla. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft* 38 (2008), S. 443–457.

³⁶ L. Althusser: »Ideologie und ideologische Staatsapparate«, S. 143.

Polizist:in und Passant:in), weshalb die heuristisch-analytische Figur der Anrufung keinesfalls auf einen einmaligen sprachlichen Akt zu reduzieren ist.³⁷ Es geht nicht um den Ruf als solchen, sondern um die gesamte »Organisation einer Realität[,] in der diese Äußerung wirkungsvoll stattfinden kann«³⁸, mehr noch, in der dies eine überhaupt mögliche und sinnhafte Äußerung respektive Anrufung zu sein vermag.

Dass der Passant sich umdreht und damit anerkennt, dass er und nur er gemeint ist, ist für Althusser ebenso Teil der ideologischen Anrufung wie der polizeiliche Ruf und die materiale Umwelt, in der dieser sinnhafterweise erfolgen kann. Das heißt, die individuelle Identität der Passant:in sowie ihre Fremd-/Selbstanerkennung sind als Resultate von Anrufungsprozessen zu begreifen. Unterstellt nicht aber, um das oben formulierte Rätsel und damit auch bekannte Einwände von beispielsweise Butler und Pêcheux aufzugreifen,³⁹ die ja sinnhafte Reaktion der Passant:in, dass diese:r eine zumindest rudimentäre individuelle Subjektivität und Identität besitzen muss, um sich überhaupt angerufen fühlen zu können? Woher weiß und fühlt der:die Passant:in, dass er:sie und nur er:sie gemeint ist? Setzt die Konstituierung des Subjekts qua Anrufung also nicht eigentlich ein bereits konstituiertes Subjekt voraus? Dieser zunächst berechtigte erscheinende Einwand ignoriert jedoch zum einen den relationalen Ansatz der heuristisch-analytischen Figur der Anrufung, der eine einfache Ursache/Wirkung-Dichotomie unterläuft; beide, Ursache und Wirkung, sind zugleich Bestandteile der Fremd-/Selbstanrufung. Zum Zweiten verliert der Einwand an Stichhaltigkeit, sobald mensch sich vergegenwärtigt, dass Anrufung eben anders als beim Polizistenbeispiel kein einmaliger Akt ist, sondern ein permanenter und kontinuierlicher. Lemke weist zu Recht darauf hin, dass durch dieses permanente, kontinuierliche Moment der Anrufung

³⁷ Vgl. für ein ähnliches Argument mit Blick auf die materialistische Diskussion I. Charim: *Der Althusser-Effekt*, S. 140 f.

³⁸ Ebd., S. 141.

³⁹ Diese vermeintliche Erklärungslücke ist Ausgangspunkt von Butlers Althusser-Interpretation, eine vergleichbare Kritik hat auch Pêcheux bereits eine Dekade zuvor formuliert; vgl. J. Butler: *Psyche der Macht*, S. 10–11; Michel Pêcheux: »Ideology: Fortress or Paradoxical Space«, in: Sakari Hanninen/Leena Paldan (Hg.), *Rethinking Ideology. A Marxist Debate*, Berlin 1983, S. 31–35. Pêcheux, der heute fast vergessen ist, hat sich als kritischer Marxist in seinem Entwurf einer (linguistischen) Diskursanalyse intensiv mit Althusser und Foucault auseinandergesetzt, vgl. z. B. Michel Pêcheux: *Les Vérités de La Police*, Paris 1975; sowie die Diskussion von Mark Cousins/Athar Hussain: »The Question of Ideology: Althusser, Pêcheux and Foucault«, in: *The Sociological Review* 32 (1984), S. 158–179. Um dem Vergessen etwas entgegenzustellen, hat Eichhorn jüngst einige ausgewählte Aufsätze herausgegeben, vgl. Michel Pêcheux: *Ideologie und Diskurs. Aufsätze*, Wien 2019.

»tendenziell die direkte Konfrontation zwischen anrufender Instanz und angerufenem Subjekt entfallen kann: In den Ritualen der Anerkennung und in der Anerkennung der Rituale konstituiert sich in ein und demselben Prozeß das individuelle und das kollektive Subjekt (Staat, Nation, Rasse usw.).«⁴⁰ Überdies geht, zum Dritten, in einer solchen Interpretation unter, dass es sich um eine Theorie der Reproduktion gesellschaftlicher Verhältnisse handelt, weniger der Produktion. Allgemeiner formuliert: Althusser weist darauf hin, dass die »subjektive« Konstituierung des Subjekts als Subjekt abhängig ist von ihm vorgängigen und vorgeordneten Instanzen, dass Asymmetrie und Vorgängigkeit Voraussetzungen der machtvollen Kraft der Anrufung sind, weshalb Analysen von Anrufungsweisen stets auch als Machtanalysen zu verstehen sind.⁴¹ Zum Vierten schließlich löst sich das vermeintliche Rätsel auch deswegen auf, weil es einen Zustand der Nichtanrufung nicht gibt. Vom Lebensanfang an und ganz gleich wie der Lebensbeginn soziokulturell bestimmt sein mag, wird das Individuum angerufen, denn auch »Individuen [sind] immer-schon Subjekte«.⁴²

Alle vier Aspekte, die relationale Theoriearchitektur der ideologischen Anrufung, Anrufung als permanentes wie kontinuierliches Geschehen, die asymmetrische Reproduktion gesellschaftlicher Verhältnisse und Anrufung vom Lebensanfang an, finden sich in einer »prosaischen« Erläuterung Althussters wieder, die so viel umfassender als das berühmte Polizistenbeispiel Tiefe und Tragweite der Konzeption zum Ausdruck bringt:

»Daß ein Individuum immer-schon, selbst vor seiner Geburt, ein Subjekt ist, ist nichts weiter als die einfache, für jedermann überprüfbare Wirklichkeit und keineswegs paradox. [...] Jeder weiß, wie sehr und wie die Geburt eines Kindes erwartet wird. Mit anderen sehr prosaischen Worten (wenn wir uns darauf einigen, an dieser Stelle die ›Gefühle‹ beiseite zu lassen, d. h. die Formen der väterlichen/mütterlichen/ehelichen/brüderlichen familialen Ideologie, in denen die Ankunft eines Kindes erwartet wird): Es steht von vorne herein fest, daß es den Namen seines Vaters tragen wird, also eine Identität haben und durch niemanden zu ersetzen sein wird. Noch bevor das Kind geboren ist, ist es immer-schon Subjekt, weil es in und durch die spezifische familiale ideologische Konfiguration, in der es nach der Zeugung ›erwartet‹ wird, zum Subjekt bestimmt ist. Es versteht sich von selbst, daß diese familiale ideologische Konfiguration – bei aller Einmaligkeit – fest durchstrukturiert ist und daß in dieser unerbittlichen, mehr oder weniger ›pathologischen‹ Struktur (vorausgesetzt, dieser Ausdruck hat einen definierbaren Sinn) das ehemalige zukünftige-Subjekt (*l'ancien futur-sujet*) ›seinen‹ Platz ›finden‹ muß,

⁴⁰ T. Lemke: »Reproduktion, Repression und Ritual«, S. 108.

⁴¹ Vgl. M. Saar: »Analytik der Subjektivierung«, S. 19–20.

⁴² L. Althusser: »Ideologie und ideologische Staatsapparate«, S. 144.

d. h. zu dem sexuellen Subjekt (Junge oder Mädchen) werden muß, das es bereits von vorne herein ist.«⁴³

Die historischen Spezifika dieser Erläuterung zunächst beiseitegelassen, etwa die identitätsstiftende patrilineare Erbfolge oder das heteronormative familiale Geschehen, wird deutlich, dass sich gesellschaftliche Reproduktion Althusser zufolge weder losgelöst von den Individuen noch aufgrund entfremdeter, verblendeter Subjekte vollzieht, sondern durch die am Lebensbeginn ansetzende rituelle Fabrikation und Formung gesellschaftsfähiger, wissender Subjekte. Von Beginn des Lebens an wird das Individuum angerufen und auf soziokulturell je spezifische Art und Weise als Subjekt konstituiert, das seinen Platz zu finden hat beziehungsweise gefunden haben wird, das sich der ideologischen Ordnung gemäß richtig zu verhalten und entsprechend den moralischen Regeln zu beherrschen, ja (selbst-)anzurufen weiß. Diese ideologische Ordnung und ihre Kategorien wie »Mädchen« und »Junge« (oder, wenn auch von Althusser ungenannt, eben »Kind«) gehen dem Subjekt voraus, sie sind ihm vorgängig und etablieren insofern ein asymmetrisches Verhältnis zwischen Anrufenden und Angerufenen.

Die Anrufung von Anfang an ist dabei keinesfalls als nur einseitiger Prozess zu begreifen, sondern als relationales und reziprokes Geschehen. Dass eine Geburt auf die eine oder andere Art »erwartet« wird, verweist darauf, dass auch das aufziehende und erziehende Subjekt erst durch die entsprechenden Anrufungsrituale konstituiert wird. (Um nochmals das berühmte Beispiel des rufenden Polizisten aufzugreifen: Nicht nur der:die Passant:in wird durch die Anrufung als Subjekt konstituiert, auch der:die Polizist:in.) Dass das aufziehende beziehungsweise erziehende Subjekt erst durch dieses ideologisch-familiale Geschehen hervorgebracht wird, weist überdies darauf hin, dass nicht nur von Anfang an angerufen wird, sondern auch ein Leben lang.⁴⁴

In den Rituale der Aufzucht und Erziehung bilden sodann das aufziehende wie das aufzuziehende, das erziehende wie das zu erziehende

43 Ebd.

44 In diesem Sinne analysiert Schadler mit posthumanistischem, neomaterialistischem Blick die alltäglichen Praktiken des Eltern-Werdens, also wie aus Menschen Eltern, aus Frauen Mütter und aus Männern Väter werden. Auf diese Weise wird zum einen deutlich, dass der Prozess des Eltern-Werdens nicht auf Einzelereignisse (wie etwa das erste Ultraschallbild) reduziert werden kann, sondern als Ergebnis vielfältiger Praktiken zu begreifen ist, die sowohl menschliche als auch nichtmenschliche Körper umfassen. Zum anderen wird die familiensoziologisch vielfach dokumentierte Retraditionalisierung der Geschlechter in der spätmodernen Schwangerschaft besser nachvollziehbar, in dem die konkreten Dimensionen aufgedeckt werden, in denen die Subjekte als Eltern und Kinder im Rahmen heteronormativer Lebensgemeinschaften subjektiviert und objektiviert werden; vgl. Cornelia

Subjekt durch die permanente, fortwährende Anrufung eine Art relationale Innerlichkeit aus, die Althusser an einigen Stellen im Text als Ge-wissen bezeichnetet, als einer »nach ‚innen‘ gerichteten Rede«.⁴⁵ Sie lässt sich als »Scharnier für die gleichzeitige Konstitution von Subjektivität und Macht«⁴⁶, von Subjektivität und Gesellschaft verstehen. Denn Alt-husser geht davon aus, dass die Anrufung der Individuen als Subjekte die Existenz eines anderen, einzigen und zentralen Subjekts voraussetzt, was er heuristisch als »SUBJEKT«⁴⁷ bezeichnetet.⁴⁸ Dieses ist allen Ritua- len, die im Rahmen einer Ideologie vollzogen werden, inhärent, ein Phä-nomen, von dem alle Prozeduren beherrscht werden. Dadurch, dass das Subjekt sich laut Althusser dieser höheren Ordnung in den und durch die Rituale unterwirft, büßt es seine Freiheit und Handlungsfähigkeit je-doch keinesfalls ein, vielmehr erhält es jene erst dadurch. Indem das Sub-jekt in den Rituale bestimmte Praktiken immer wieder vollzieht, repro-duziert und beherrscht es sie und bildet eine eigene Subjektivität aus. In der Folge spricht es dann ›für sich selbst‹, ein ›guter Arbeiter‹, ›erzoge-nes Kind‹ oder ›gerechter Familienvater‹ zu sein. »Da kein Subjekt vor den Fertigkeiten existiert, es also keine Durchführung ›im Einklang‹ mit den Fertigkeiten als einer sozialen Rolle gibt, ist es die (Re-)produktion [sic!] der Fertigkeiten selbst, sind es die Rituale, die das Individuum ›fer-tigen‹, das heißt es subjektivieren und in den Rang eines sozialen We-sens erheben«.⁴⁹ Und als Effekt der Rituale, der ideologischen Hervor-bringung des Subjekts qua Anrufung, erscheint es, als funktioniere das Subjekt »ganz von alleine«:

»Das ganze Geheimnis dieses Effekts liegt [...] in der Mehrdeutigkeit des Ausdrucks *Subjekt*. Die geläufige Bedeutung dieses Wortes ist 1) eine freie Subjektivität: ein Zentrum der Initiative, das Urheber und Verant-wortlicher seiner Handlungen ist; 2) ein unterworfenes Wesen, das einer höheren Autorität untergeordnet ist und daher keine andere Freiheit hat, als die der freiwilligen Anerkennung seiner Unterwerfung. Dieses letzte

Schadler: *Vater, Mutter, Kind werden. Eine posthumanistische Ethnographie der Schwangerschaft* (= Kulturen der Gesellschaft, Band 8), Bielefeld 2013.

45 L. Althusser: »Ideologie und ideologische Staatsapparate«, S. 139.

46 T. Lemke: »Reproduktion, Repression und Ritual«, S. 108.

47 L. Althusser: »Ideologie und ideologische Staatsapparate«, S. 146.

48 Althusser formuliert noch Thesen zu Spiegel und Widerspiegelung von SUB-JEKT und Subjekt, die zumeist im Zusammenhang mit Lacans psychoanaly-tischer Theorie des Spiegelstadiums gelesen werden. Auch hier gelten meine oben formulierten Einwände gegen eine allzu schnelle, unreflektierte Über-nahme psychologischer Setzungen und anthropologischer Universalien (vgl. S. 22, Fn. 11). Zu der grundsätzlichen Haltung kommt an diesem Punkt noch hinzu, dass Althussters Thesen zur ideologischen Hervorbringung des Subjekts qua Anrufung solcherlei Setzungen gar nicht benötigen.

49 T. Lemke: »Reproduktion, Repression und Ritual«, S. 109.

Merkmal gibt uns den Sinn jener Mehrdeutigkeit, die nur den Effekt widerspiegelt, der sie hervorruft: das Individuum [sic!] wird als (freies) Subjekt angerufen, damit es sich freiwillig den Anordnungen des SUBJEKTS unterwirft, damit es also (freiwillig) seine Unterwerfung akzeptiert und folglich ›ganz von allein‹ die Gesten und Handlungen seiner Unterwerfung ›vollzieht. Es gibt Subjekte nur durch und für ihre Unterwerfung. Deshalb funktionieren sie ›ganz von alleine‹.«⁵⁰

Diese »Mehrdeutigkeit des Ausdrucks Subjekt« ist tatsächlich elementar. Sie verweist auf die grundlegende Abhängigkeit des Subjekts von einer soziokulturellen Ordnung, die es sich nicht ausgesucht hat und die dem Subjekt doch seine Freiheit und Handlungsfähigkeit, seine Subjektivität und sein Selbstsein erst verleihen. Im Begriff der Anrufung des Subjekts verschränkt sich die oben zurückgewiesene Sequenzierung des Vorher/Nachher zu einer »unmöglichen Zeitstruktur«, in welcher das »immer schon« mit dem »erst noch« zusammenfällt.⁵¹ In der »Mehrdeutigkeit des Ausdrucks Subjekt« verschränken sich Freiheit und Unterwerfung und es zeigt sich jenes Paradoxon, welches in der Subjektivierungsforschung vornehmlich im Anschluss an Foucault und Butler diskutiert wird, dass nämlich das unterworfene Subjekt sich als ›freies‹ begreift, dass gesellschaftliche Erzeugung und Selbstkonstitution, Fremd- und Selbstanrufungen in ihrer Parallelität bis zur Unkenntlichkeit miteinander verwoben sind.⁵²

Um die generelle Frage des subjektivierungsanalytischen Forschungsfeldes wieder aufzugehen, die Frage danach also, wie »in unserer Kultur Menschen zu Subjekten gemacht werden«,⁵³ lässt sich diese in einem ersten Zugriff mit Althusser nun wie folgt beantworten: Der Mensch wird dadurch zu einem gesellschaftsfähig-wissenden, ›freien‹ wie handlungsfähigen Subjekt, dass er von seinem (vorgeburtlichen) Lebensbeginn an permanent und fortwährend angerufen wird. Diese ideologische Anrufung konstituiert das Subjekt und unterwirft es dem SUBJEKT, einer ›höheren‹, die Rituale und Praktiken orchestrierenden Ordnung, wodurch das Subjekt seine Handlungsfähigkeit erhält und seine Subjektivität sich

50 L. Althusser: »Ideologie und ideologische Staatsapparate«, S. 148 (Herv. i. O.).

51 Vgl. U. Bröckling: *Das unternehmerische Selbst*, S. 27.

52 Vgl. Michel Foucault: »Subjekt und Macht« [1982, Nr. 306], in: *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band IV. 1980–1988*. Hrsg. von Daniel Defert/François Ewald, Frankfurt/Main 2005, S. 269–294, hier S. 275; J. Butler: *Psyche der Macht*, S. 7 ff; Christine Hauskeller: *Das paradoxe Subjekt. Widerstand und Unterwerfung bei Judith Butler und Michel Foucault*, Tübingen 2000, S. 7 ff; Andreas Reckwitz: *Das hybride Subjekt. Eine Theorie der Subjektkulturen von der bürgerlichen Moderne zur Postmoderne*, Weilerswist 2006, S. 9 ff; ders.: *Subjekt*, Bielefeld 2008, S. 9 ff; U. Bröckling: *Das unternehmerische Selbst*, S. 19 ff.

53 M. Foucault: »Das Subjekt und die Macht«, S. 243.

in einem relationalen, reziproken Prozess ausbildet. Althuslers Bestimmung von Ideologie lässt sich daher als praxeologisch-affektiv bezeichnen, die Dualismen wie Handlung und Struktur, Herrschaft und Unterordnung, Subjekt und Macht unterläuft.⁵⁴ Ideologie ist in und durch Praxis, sie ist materiell, und zwar sowohl auf Ebene der Praxis, etwa als Handlung, als auch auf der ihrer Materialisierungen als Dinge, Räume und Körper. Überdies ist sie affektiv und affizierend. So ist das Subjekt eingebunden in ein rituelles Geflecht aus Wiedererkennungspraktiken zwischen Subjekt und SUBJEKT, der Subjekte untereinander und des Subjekts zu sich selbst. Es bilden sich also Modi der Fremd- und Selbstanrufungen aus, affektive wie affizierende Relationierungen und Positionierungen des Subjekts zur Welt, zum Umfeld und zu sich selbst sowie jener auf das Subjekt. Diese relationalen und reziproken Rituale der Wiedererkennung garantieren derweil den Subjekten auch, dass alles ›in Ordnung‹ ist und weiter sein wird, solange sie nur an- und wiedererkennen, was sie sind, und sie sich weiterhin entsprechend verhalten.⁵⁵ Zudem werden die Subjekte die Rituale und Praktiken, die darin enthaltenen Bedeutungen und Subjektpositionen sowie die von ihnen ausgelösten Denkweisen und Handlungen als ›natürlich‹ und ›selbstverständlich‹ empfinden. Diese vermeintliche Selbstevidenz ist Althusser zu folge ebenfalls ein Effekt der Ideologie, sie ist Ausdruck »der praktischen Verneinung des ideologischen Charakters der Ideologie durch die Ideologie«.⁵⁶ Ausgelöst werden diese Wiedererkennungspraktiken durch materiale Apparate und organisiert durch materiale Rituale. Althusser folgt dabei einem weiten Begriff der Materialität, der verschiedene »Modalitäten«⁵⁷ umfasst und von der gebauten, architektonischen Umwelt, räumlichen wie zeitlichen Arrangements, Artefakten und Dingen bis hin

⁵⁴ Bei der Bestimmung als »praxeologisch« folge ich Lemke, der zeigt, dass ein Gutteil der marxistischen Kritik an Althuslers Ideologieaufsatz, etwa Funktionalismus und Ökonomismus (so z.B. auch Hall, siehe S. 17, Fn. 3), auf Entgegensetzungen beruht und damit auf genau solcherlei Dichotomien, die Althusser als ideologische Vorstellung der Ideologie kritisiert und durch seine eigene Konzeption zu unterlaufen sucht. Als »affektiv« bezeichnet auch Eagleton diese Konzeption, doch kann von einem Begriff des Affektiven im Grunde nicht die Rede sein (gemäß der sonstigen Anleihen scheint er psychoanalytisch grundiert, woraus sich im Übrigen weitere Kritiken an Althuslers Aufsatz speisen, die ebenfalls am Wesentlichen vorbeigehen). Demgegenüber soll der Begriff des Affekts hier im Anschluss an die neuere Affektoziologie strikt relational verstanden werden (vgl. dazu unten Kapitel 3.2); für die Entlehnungen vgl. T. Lemke: »Reproduktion, Repression und Ritual«, S. 106; T. Eagleton: *Ideologie*, S. 28.

⁵⁵ Vgl. L. Althusser: »Ideologie und ideologische Staatsapparate«, S. 148.

⁵⁶ Ebd., S. 143.

⁵⁷ Ebd., S. 139.

zu Gesten und Handlungen reicht. Als eine Theorie, die gesellschaftliche Reproduktion zu erklären sucht, verweist sie darauf, dass im Zusammenspiel der genannten Elemente und Faktoren dem Subjekt und seinen Existenzbedingungen elementare Bedeutungen zukommen. Um deren Produktion und Reproduktion wiederum angemessen zu begreifen, verweist Althusser auf die Modi ihrer Hervorbringung, die sich als relationales und reziprokes Geschehen verstehen lassen, für das die am Lebensbeginn ansetzenden, permanenten und fortwährenden rituellen Anrufungen elementar sind. Hierin besteht die heuristisch-analytische Relevanz von Kind und Kindheit, die in der Subjektivierungsforschung bisher nur unzureichend berücksichtigt wird.

2.2 Das »Gespann Schule-Familie« und Spezifika kindlicher Anrufungen

Um jedoch zu der heuristisch-analytischen auch die besondere historisch-empirische Relevanz von Kind und Kindheit, die die Formel der *permanenten Anrufungen von Anfang an* ausdrücken soll, zu vergegenwärtigen, gilt es, die Aufmerksamkeit in diesem zweiten Schritt stärker auf die ideologischen Staatsapparate selbst zu lenken. Bekanntlich unterscheidet Althusser in seiner Erweiterung marxistischer Staatstheorie, die die erste Hälfte seines Essays umfasst, zwischen repressiven Staatsapparaten, zu denen er Polizei, Gefängnis, Militär, Regierung und Verwaltung zählt, und ideologischen Staatsapparaten, worunter Schule, Familie, Religion, Parteien und Gewerkschaften fallen. Gesellschaftliche Reproduktion vollziehe sich nicht einzig über die Existenz repressiver Staatsapparate, die in letzter Konsequenz auf Grundlage von Gewalt agierten, sondern im Wesentlichen über ideologische Staatsapparate, die auf Grundlage von Ideologie funktionierten und die es, wie oben dargestellt, »nur durch das Subjekt und für Subjekte«⁵⁸ geben könne. Althusser entwirft also ein weites, über formale, administrative, behördliche Institutionen weit hinausreichendes Verständnis von Staat und Staatlichkeit. Dabei gebe es keine Staatsapparate, die ausschließlich repressiv oder ideologisch wären, ein jeder Apparat sei stets beides. Sie unterscheiden sich jedoch dadurch, was ihre primäre Grundlage bilde: Gewalt oder Ideologie. Im Gegensatz zum repressiven Staatsapparat, der ein »organisiertes Ganzes« darstelle, seien die ideologischen Staatsapparate »vielfältig, unterschieden, ›relativ autonom‹ und in der Lage, ein objektives Feld für Widersprüche«⁵⁹ zu bilden, in denen sich die Folgen der Klassen-

58 Ebd., S. 140.

59 Ebd., S. 123.

kämpfe ausdrückten. Die Einheit des repressiven Staatsapparats würde mithin durch eine zentralisierte Organisation in den Händen der herrschenden Klasse gesichert, die Einheit der verschiedenen, auch widersprüchlichen ideologischen Staatsapparate letztlich durch die herrschende Ideologie, die wiederum die der herrschenden Klasse sei.

Althusser argumentiert, dass es trotz dieser vordergründigen Kakophonie stets einen ideologischen Staatsapparat gibt, der von besonderer Bedeutung ist. Er geht dabei von einem historischen Vergleich aus, dem des vorkapitalistischen Mittelalters mit der kapitalistischen Moderne. In der vorkapitalistischen Periode sei die Kirche der dominierende ideologische Staatsapparat gewesen, denn zu ihrer religiösen hätten sich viele weitere Funktionen bei ihr konzentriert, allen voran die familiale und die schulische, aber auch die der Information und die der Kultur. »Wenn der gesamte ideologische Kampf vom 16. bis zum 18. Jahrhundert, vom ersten Anstoß der Reformation angefangen, sich auf einen antiklerikalen und antireligiösen Kampf konzentriert hat, so ist das kein Zufall, sondern es geschah auf Grund der dominierenden Rolle des religiösen Ideologischen Staatsapparates«.⁶⁰ Durch die bürgerlichen Revolutionen und die Durchsetzung kapitalistischer Formationen sei die Kirche als dominierender ideologischer Staatsapparat ersetzt worden – und zwar nicht etwa durch die parlamentarische Demokratie oder dergleichen, sondern durch die Schule: Das »Gespann Schule-Familie hat das Gespann Kirche-Familie ersetzt«.⁶¹

In marxistischer Manier geht Althusser davon aus, dass alle ideologischen Staatsapparate zum gleichen Ergebnis beitragen, »der Reproduktion der Produktionsverhältnisse, d. h. der kapitalistischen Ausbeutungsverhältnisse«.⁶² Die Kakophonie der ideologischen Staatsapparate ist daher auch insofern eine nur vordergründige, da diese sich lediglich in ihrer Art und Weise, der Wahl ihrer Mittel und Verfahrensweisen unterscheiden, alle aber dem gleichen genannten Ergebnis verpflichtet sind: Das »Konzert« der ideologischen Staatsapparate »wird bestimmt durch eine einzige Partitur«.⁶³ In diesem Konzert komme der Schule eine »dominierende Rolle« zu, die weithin unerkannt bliebe, weil sie »so geräuschlos«⁶⁴ sei. In der Schule aber, worunter hier sämtliche staatlichen wie nichtstaatlichen, pädagogischen wie bildenden Institutionen gefasst werden, erlerne das Subjekt die für die gesellschaftliche Reproduktion nötige

60 Ebd., S. 125. Es geht mir um den ideologischen Punkt, den Althusser hier machen möchte; ob diese Kämpfe tatsächlich »antireligiöse« waren und nicht eher als konfessionelle Bürgerkriege zu begreifen sind, sei dahingestellt (vgl. auch unten Kapitel 5).

61 Ebd., S. 127.

62 Ebd.

63 Ebd.

64 Ebd., S. 128.

gen Fähigkeiten und bilde die entsprechenden Tugenden aus – und dies durch kontinuierliche Anrufungen über viele Jahre hinweg:

»Sie [die Schule] nimmt vom Kindergarten an Kinder aller sozialen Klassen auf, und vom Kindergarten angefangen prägt sie ihnen mit neuen wie mit alten Methoden jahrelang – Jahre, in denen das Kind am leichtesten ›verwundbar‹ ist, weil eingeklemmt zwischen den Staatsapparat Familie und den Staatsapparat Schule – ›Fähigkeiten‹ ein, die in herrschende Ideologie verpackt sind (Französisch, Rechnen, Naturkunde, Naturwissenschaften, Literaturgeschichte) oder aber ganz einfach die herrschende Ideologie im reinen Zustand (Moral, Staatsbürgerkunde, Philosophie). Ungefähr mit 16 Jahren ›fällt‹ eine enorme Masse von Kindern ›in die Produktion‹: die Arbeiter oder Kleinbauern. Ein anderer Teil der Schuljugend macht weiter: und koste es, was es wolle, kommen sie ein Stück weiter, um unterwegs zu ›fallen‹ und die Posten der unteren und mittleren Kader, der Angestellten, der unteren und mittleren Beamten, also von Kleinbürgern jeder Art zu besetzen. Ein letzter Teil erreicht die Gipfel, entweder um in intellektuelle Halbarbeitslosigkeit zu verfallen oder um neben ›Intellektuellen des Gesamtarbeiters‹ Agenten der Ausbeutung (Kapitalisten, Manager), Agenten der Unterdrückung (Militärs, Polizisten, Politiker, Verwaltungsfachleute usw.) oder Berufs-ideologen (Priester aller Art, deren Mehrheit überzeugte ›Laien‹ sind) zu liefern.«⁶⁵

Weder von dem raunenden Ton noch von dem schematisch-entlarvenden Charakter der Darstellung sollte mensch sich ablenken lassen. Denn die Zeilen halten vier zentrale Einsichten bereit, um empirische Spezifika der *permanenten Anrufung vom Lebensanfang an* in modernen Gesellschaften benennen zu können (und damit neben der empirischen auch die analytische Relevanz von Kind/Kindheit für subjektivierungstheoretische Gesellschaftsanalysen weiter zu verdeutlichen). Diese vier Spezifika sind: institutionelle Dauer, doppelter Zukunftsbezug, Intensität/Dichte sowie der Nexus Fähigkeiten, Tugend, Bildung als Praktiken sozialer Differenzierung.

Wenn Anrufung, wie oben herausgearbeitet wurde, grundsätzlich als ein relational-reziprokes Geschehen in Permanenz und von Anfang an zu begreifen ist, so lässt sich in Bezug auf die spezifische Anrufung des Subjekts als Kind, erstens, die Dauer betonen, in der das kindliche Subjekt in familialen und im weiten Sinne pädagogischen wie bildenden Apparaten (Institutionen) kontinuierlich und wesentlich als Kind angerufen wird. Durch die familialen und pädagogischen Rituale der Aufzucht und Erziehung wird das Subjekt Kind auch als geschlechtliches Wesen angerufen, als Junge oder Mädchen mit diesen oder jenen Fähigkeiten und Verhaltensweisen. Zudem erhält es eine personale und

65 Ebd.

biographische Identität, einen Namen durch zum Beispiel eine patrilineare Erbfolge. Gemäß all diesen Fremdanrufungen wird das kindliche Subjekt sich selbst anrufen und eine eigene Identität ausbilden. Und sofern es dies nicht oder auf eine als problematisch erachtete Art und Weise tut, wird es weiteren Apparaten und veränderten, schließlich represiven Anrufungsmodi zugeführt.

Zweitens ist dieser Anrufung ein doppelter Zukunftsbezug inhärent: die Zukunft des Kindes und die der Gesellschaft. Das kindliche Subjekt soll gegenwärtig die Fähigkeiten und Tugenden ausbilden, die für die zukünftige gesellschaftliche Produktion wie Reproduktion als notwendig erachtet werden, wozu Althusser zufolge ja die Existenzbedingungen des Subjekts elementar sind. Kinder sind in diesem Sinne stets auch noch-nicht Erwachsene beziehungsweise werdende Erwachsene – sie sind nicht, sie werden.⁶⁶ Die gegenwärtige Anrufung des Subjekts als Kind ist also bezogen auf und strukturiert durch das zukünftige erwachsene Subjekt, das es einmal sein wird, sowie die zukünftige reproduzierte Gesellschaft, der es angehören und zu deren Gelingen es beitragen wird. Gleichermaßen gilt im Übrigen auch, wenn das Ziel nicht die Reproduktion der gesellschaftlichen Verhältnisse ist, sondern deren revolutionäre oder reformerische Transformation. Angefangen bei den Pietist:innen ist es geradezu ein Signum der Moderne, dass bewahrende sowie reformerische Bewegungen und Gegenbewegungen ihre Anstrengungen auf das Kind als den zukünftigen Menschen richten. So etwa auch Rousseau in seinem *Emile*, wie ich in Kapitel 4 zeige.⁶⁷

Drittens zeichnet sich die Anrufung des Subjekts als Kind durch eine besondere Intensität und Dichte aus. Die Anrufung des kindlichen

66 Dieses Werden des kindlichen, noch-nicht-erwachsenen Subjekts ist ganz und gar nicht zu verwechseln mit der gleichnamigen poststrukturalistischen Theoriefigur. Dieser hier gemeinte gesellschaftlichen Ein- und Ausschluss begründende und legitimierende doppelte Prozess von Intimisierung und Distanzierung, von moralischer Überhöhung des Kindes bei gleichzeitiger Abwertung der kindlichen Stimme ist ein zentrales Charakteristikum moderner Kindheiten. Wenig reflektiert aber werden die diesem Prozess inhärenten zeitordnenden Zukunftsbezüge; siehe dazu auch die Kapitel 4 und 6.

67 Auch gegenwärtig findet sich dies: Um das Weltklima bis 2050 zu stabilisieren, wird in diesem Sinne beispielsweise eine veränderte Bildung für einen veränderten Menschen vorgeschlagen, natürlich innerhalb des bestehenden kapitalistischen Systems; vgl. Ilona M. Otto/Jonathan F. Donges/Roger Cremades/Avit Bhowmik/Richard J. Hewitt/Wolfgang Lucht/Johan Rockström/Franziska Allerberger/Mark McCaffrey/Sylvanus S. P. Doe/Alex Lenferna/Nerea Morán/Detlef P. van Vuuren/Hans J. Schellnhuber: »Social Tipping Dynamics for Stabilizing Earth's Climate by 2050«, in: *Proceedings of the National Academy of Sciences of the United States of America* 117 (2020), S. 2354–2365.

Subjekts als »eingeklemmt zwischen de[m] Staatsapparat Familie und de[m] Staatsapparat Schule« ist gekennzeichnet durch eine Vielzahl der auf das Subjekt/Objekt Kind bezogenen familialen und pädagogischen Rituale, was die Anrufungen in Summe und im Vergleich zu der Erwachsener besonders intensiv und dicht macht. Um etwas vorzugreifen: Diesen Befund formuliert auch Foucault, wenn er in seiner Analyse individualisierender Disziplinärsysteme des 18. und frühen 19. Jahrhunderts zu dem Schluss kommt, das Kind würde in diesen ungleich »mehr individualisiert als der Erwachsene«⁶⁸; bestätigt wird dies für das 19. und 20. Jahrhundert unter anderem von Castel, Castel und Lovell sowie Rose, die dazu eine Steigerung des vorsorgenden und kontrollierenden Zugriffs auf das Kind, seine Seele und seinen Körper, ausmachen.⁶⁹

Und viertens schließlich besteht Althusser zufolge die gesellschaftliche Reproduktion letztlich darin, die gemäß der herrschenden Klasse und ihrer Ideologie dazu nötigen individuellen Fähigkeiten zu reproduzieren. Die Schule macht dies, indem sie sich als »neutrales Milieu darstellt, das ohne Ideologie (weil ... weltlich) ist«, und indem »Lehrer, die das ›Gewissen‹ und die ›Freiheit‹ der Kinder [...] achten«, diese »durch das eigene Beispiel, das Wissen, die Literatur und ihre ›befreienden‹ Tugenden zur Freiheit, zur Moralität und zur Verantwortlichkeit von Erwachsenen hinführen«.⁷⁰ Die Reproduktion der gesellschaftlichen Verhältnisse über die gezielte Produktion individueller Fähigkeiten ist außerdem, wie Althusser im obigen Zitat schematisch skizziert, ein Instrument der sozialen Differenzierung. Die soziale Differenzierung entlang der auszubildenden Fähigkeiten und durch ihre Dokumentation, Beobachtung, Evaluation und Bewertung erfolgt dabei nach objektiven Maßstäben, also den Maßstäben der herrschenden Ideologie.

Die These Althuslers aufgreifend, dass seit der Frühen Neuzeit Kind/Kindheit und den ideologischen Staatsapparaten Schule und Familie eine herauszuhebende, dominante Rolle für die (Re-)Produktion gesellschaftlicher Verhältnisse zukommt, soll die Formel der *permanenten Anrufungen von Anfang an* modernediagnostisch auch darauf verweisen. Anrufung als ein grundsätzlich relationales und reziprokes Geschehen in Permanenz und vom Lebensanfang an zeichnet sich, wie soeben dargestellt, in Bezug auf die moderne, spezifische Anrufung des Subjekts als Kind durch eine enorme institutionelle Dauer aus, einen doppelten,

68 Michel Foucault: *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*, Frankfurt/Main 1977 [1975], S. 248.

69 Vgl. Françoise Castel/Robert Castel/Anne Lovell: *Psychiatisierung des Alltags. Produktion und Vermarktung der Psychowaren in den USA*, Frankfurt/Main 1982, S. 221; Nikolas Rose: *Governing the Soul. The Shaping of the Private Self. Second Edition*, London, New York 1999, S. 123. Siehe dazu auch die Kapitel 5.4 und 6.2.

70 L. Althusser: »Ideologie und ideologische Staatsapparate«, S. 129.

Kind und Gesellschaft umfassenden Zukunftsbezug, eine besondere Intensität und Dichte sowie den Zusammenhang von produzierten Fähigkeiten und Praktiken sozialer Differenzierung. Es sind auch diese Spezifika, weshalb zum einen Kind und Kindheit, zum Zweiten die auf das Kind bezogenen beziehungsweise von diesem ausgehenden ideologischen Staatsapparate Familie sowie im weiten Sinne Schule und zum Dritten entsprechende Wissenschaften, jene Ideologien der Ideologie,⁷¹ von so hoher historisch-empirischer (und heuristisch-analytischer) Relevanz für Genealogien moderner Subjektivierung sind.

2.3 Diskussion, Kritik, Weiterführungen

Wir sind »immer-schon« Subjekte, so wurde zu Beginn mit Althusser proklamiert, auch bereits vor unserer Geburt. Folgen wir dem strukturalistischen Marxisten oder, je nach Gusto, marxistischen Strukturalisten, so sind wir dies aber nicht, weil uns etwas Überzeitliches anhaftet würde, das uns zum Menschen mache. Wir sind es, weil die Modi unserer Existenzbedingungen und so die unserer möglichen Subjektivitäts- und Bewusstseinsformen uns immer schon vorgängig sind. Althusser geht also davon aus – und das ist bei Weitem nicht nichts –, dass ein Subjekt nicht einfach da ist oder qua Idee immer schon da war, sondern dass ein Subjekt und mit ihm seine Subjektivität, seine Gefühle und Wahrnehmungsweisen etwas Gewordenes sind, etwas, das gemacht, produziert und konstituiert werden kann.⁷² Einem Dualismen unterlaufenden, praxeologisch-affektiven Ansatz folgend, wird das Subjekt für Althusser in einem permanenten, kontinuierlichen und rituellen Anrufungsgeschehen fabriziert als gleichfalls (von) der Macht unterworfenes und frei gemachtes.⁷³ Die Praktiken der Anrufung gehen von ideologischen, materiellen Apparaten aus und werden von ebenso materiellen Rituallen orchestriert, die derweil beide im Zeichen gesellschaftlicher Reproduktion stehen. Es sind ebendiese Dimensionen von Althussters Konzeption der Anrufung, die in der subjektivierungsanalytischen Adaption kaum reflektiert werden; dass also Anrufungen stets in einem materialen,

⁷¹ Vgl. ebd., S. 135–136, 141, 149.

⁷² Gerade im Moment zunehmender Popularität des Konzepts der Subjektivierung ist es dienlich, sich ihre Ausgangsfrage und damit auch ihre zentralen theoretischen Prämissen zu vergegenwärtigen. Siehe dazu auch das folgende Kapitel 3.

⁷³ Damit formuliert Althusser drei Grundprämissen subjektanalytischer Forschungen: das Subjekt als produziertes, (von) der Macht unterworfenes und sogleich frei gemachtes; vgl. systematisierend M. Saar: »Analytik der Subjektivierung«, S. 19–20.

rituellen, institutionellen Verweisungszusammenhang stehen, mit dem sie eine ideologische Einheit bilden, dass die »Anerkennung der Autonomie des Subjekts und die Verkenntnung gesellschaftlicher Herrschaft«⁷⁴ in dieser systematisch aufeinander bezogen sind und dass diese Einheit über mannigfaltige gesellschaftliche, staatliche wie nicht-staatliche Instanzen und Rituale hergestellt wird (wobei Unterscheidungen wie staatlich/nicht-staatlich, öffentlich/privat selbst Erzeugnisse solcher Rituale und Praktiken sind).⁷⁵ In diesem Anrufungsgeschehen gesellschaftlicher Reproduktion kommt überdies – entsprechend der hier angestellten Interpretation – Kind und Kindheit eine grundlegende und daher herauszuhebende Doppelrolle zu: zum einen heuristisch-analytisch, weil für die gesellschaftliche Produktion und Reproduktion die am Lebensbeginn ansetzenden, permanenten und fortwährenden rituellen Anrufungen elementar sind; zum anderen historisch-empirisch, weil seit der Frühen Neuzeit Kind und Kindheit, den von ihnen ausgehenden und auf sie verwiesenen Apparaten (Institutionen) sowie entsprechenden Wissenschaften eine dominante Rolle für das (re-)produktive Anrufungsgeschehen zukommt. Dabei zeichnen sich diese auf Kind und Kindheit bezogenen Anrufungsmodi durch vier Spezifika aus: eine enorme institutionelle Dauer, einen doppelten, Kind und Gesellschaft umfassenden Zukunftsbezug, eine besondere Intensität und Dichte sowie den Zusammenhang von produzierten Fähigkeiten und Praktiken sozialer Differenzierung. Diese vier historisch-empirischen Spezifika können in der Folge wiederum die heuristisch-analytische Linse schärfen. In diesem zweifachen Sinne wird hier von *permanenten Anrufungen von Anfang an* ausgegangen.

Unterdessen ist es durchaus problematisch, dass die Konzeptualisierung der systematischen Einheit bei Althusser changiert zwischen einem heuristischen SUBJEKT am Ende des Ideologieaufsatzes, welches sich als offene Frage nach den Formen der Vergesellschaftung verstehen ließe, und der orthodoxen Auffassung einer alles determinierenden herrschenden Ideologie »ohne Außen«. Gemäß dieser zuletzt genannten bleibt Althusser tatsächlich einer »Determinationslogik des Ideologischen zur Erzeugung von systemkonformer Subjektivität«⁷⁶ verhaftet. Angesichts eines so umfassenden, die materiale Realität des Subjekts ebenso wie dessen Bewusstsein gänzlich bestimmenden Ideologiebegriffs ist zudem Althuslers Festhalten an der Differenz zwischen (marxistischer) Wissenschaft und (bürgerlicher) Ideologie fraglich. Weil Althusser auf Ebene

⁷⁴ T. Lemke: »Reproduktion, Repression und Ritual«, S. 110.

⁷⁵ Vgl. L. Althusser: »Ideologie und ideologische Staatsapparate«, S. 120.

⁷⁶ Andreas Hirseland/Werner Schneider: »Wahrheit, Ideologie und Diskurse. Zum Verhältnis von Diskursanalyse und Ideologiekritik«, in: Reiner Keller et al. (Hg.), *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band I: Theorien und Methoden*, Opladen 2001, S. 373–402, hier S. 384.

des Subjekts die Differenz zwischen Ideologie und Wissen oder Ideologie und Wahrheit fallen lässt – die Ideologie soll ja gerade keine Verblendung oder Entfremdung sein –, muss sich, der Theoriearchitektur folgend, die Ideologie als Gegebenes und dem Subjekt stets Vorausgehendes auf etwas ihr außerhalb Liegendes beziehen, auf die ökonomische Basis oder die Anforderungen der Reproduktion (also auf einen ihr äußerlich liegenden Zweck). Und weil »die Ideologie (für sich genommen) *kein Äußeres hat*, aber gleichzeitig (für die Wissenschaft und die Wirklichkeit) *nur Äußeres ist*«⁷⁷, bedarf es der außerhalb der Ideologie liegenden Erkenntnisposition der wissenschaftlichen marxistischen Theoretiker:in samt ihrem alleinigen Wahrheits- und Kritikanspruch.⁷⁸ (Diese Probleme auf konzeptueller Ebene sind indes keinesfalls Althusser Kurzsichtigkeit geschuldet, sondern seinem Festhalten an marxistischer Politik – Lenins Motto ward auch das seine: »Ohne Theorie keine revolutionäre Praxis«.)⁷⁹

Diesen Einwänden zum Trotz und so problematisch der Ideologiebegriff auch ist, enthält Althusser Aufsatz doch zentrale und weiterführende Einsichten zum Verhältnis von Subjekt, Ideologie und gesellschaftlicher Praxis. Etwa dass gesellschaftliche Ordnungen durch materiale Ideologien hervorgebracht und strukturiert werden, dass dabei eine herrschende Ideologie dominant und gleichfalls umkämpft ist und dass sie nur in Praktiken existiert. So führt Althusser »innerhalb der orthodox-marxistischen Hülle«⁸⁰ auf die Spur poststrukturalistischer Theorien von Macht und Wissen, Subjekt und Subjektivität sowie posthumanistischer, nicht-dialektischer Immanenztheorien des Materiellen, die beide auch im kritischen Dialog mit und in verwissenschaftlichender, weil marxistische Orthodoxie ablegender Absetzbewegung zu Althusser entwickelt wurden.⁸¹ Bourdieu zum Beispiel beklagt an Althusser

⁷⁷ L. Althusser: »Ideologie und ideologische Staatsapparate«, S. 143 (Herv. i. O.).

⁷⁸ Vgl. A. Hirseland/W. Schneider: »Wahrheit, Ideologie und Diskurse«, S. 383.

⁷⁹ Vgl. dazu Sebastian Neubauer: »Die Frage von Theorie und Praxis im Frankreich der 1960er Jahre. Louis Althusser zwischen Michel Foucault und Pierre Bourdieu«, in: Julian Hamann et al. (Hg.), *Macht in Wissenschaft und Gesellschaft. Diskurs- und feldanalytische Perspektiven*, Wiesbaden 2017, S. 507–527, hier S. 517–518.

⁸⁰ Ebd., S. 519.

⁸¹ Dies trifft zum einen beispielsweise auf die hier auch verhandelten Bourdieu und Foucault zu, zwei zentrale Referenzautoren gegenwärtiger sozial- und kulturwissenschaftlicher Forschung. Ihre Auseinandersetzung mit Althusser, dem sie (wie auch Derrida, Serres und Rancière) bereits in seiner Funktion als Studienleiter für Philosophie an der Pariser École Normale Supérieure begegnet waren, und dessen Marxismus wurde lange Zeit gar nicht und wenn doch, so einzig als negative Absetzbewegung in den Blick

dessen marxistische Setzung einer alles determinierenden herrschenden Ideologie als »tote Struktur«⁸², die Gesellschaft und Subjekt nicht als Relation, sondern Gesellschaft leer erscheinen lasse.⁸³ Gleichfalls aber ist auch Bourdieus Theorie eine, die vom Standpunkt gesellschaftlicher Reproduktion ausgehend entworfen ist, und in den komplementären Konzeptionen von Habitus und Feld finden sich die Spuren von Subjekt und ideologischem Staatsapparat wieder. Überdies betont Bourdieu in seinem Werk die herauszuhebende Rolle von Kind und Kindheit sowie pädagogischer und bildender Institutionen, und zwar ebenfalls in der Melange aus historisch-empirischen und heuristisch-analytischen Gründen: Zum einen geht Bourdieu von enorm hoher Relevanz von Bildungsinstitutionen für die gesellschaftliche Reproduktion aus; so zeigen beispielsweise seine empirischen Analysen zum *Homo Academicus* den soziale Herrschaft stabilisierenden Beitrag des Wissenschaftsfeldes, in zahlreichen weiteren Arbeiten widmet Bourdieu sich der Schule, der klassenbedingten Produktion von Fähigkeiten und ihrer Bewertung als Vehikel der Reproduktion sozialer Ungleichheiten.⁸⁴ Zum anderen verweist Bourdieu in seinen späten, umfassendsten und sozialphilosophisch grundlegendsten Ausführungen zum Habitus an signifikanten Stellen systematisch auf Kind und Kindheit.⁸⁵ Der Habitus formiert sich Bourdieu zufolge in einem relationalen Prozess doppelter historischer Bedingtheit: als einerseits bedingt durch die »kollektive Geschichte« der gesellschaftlichen

genommen. Auf diese Weise aber werden sowohl Herkünfte, Kontexte und Einsätze von (heute sehr populären) Theoriefiguren unsichtbar als auch der Blick auf kritisch-produktive Weiterentwicklungen verstellt. Gleches gilt, zum anderen, für gegenwärtige Debatten des Posthumanismus, die ausgelöst und insofern überhaupt erst möglich wurden durch die Rehabilitation der Philosophie Spinozas, welche Mitte der 1960er Jahre von einer Gruppe um Althusser initiiert wurde, der auch Deleuze angehört hat; vgl. für Erstgenanntes die weitere Argumentation, für Zweitgenanntes Rosi Braidotti: *The Posthuman*, Cambridge (UK), Malden (MA) 2013, S. 56.

- 82 Pierre Bourdieu/Loïc Wacquant: *Reflexive Anthropologie*, Frankfurt/Main 1996, S. 40.
- 83 Dies gilt in quasi umgekehrter Auffassung zum einleitend konstatierten leeren Gesellschaftsbegriff der Subjektivierungsforschung: Während dieser leer ist, weil Gesellschaft häufig abwesend ist, zielt die Klage Bourdieus auf den vollkommen determinierenden Charakter von Althussters Gesellschaftsbegriff; er scheint leer von gesellschaftlichen, divergierenden Kräften, Statuskämpfen und lokalen Auseinandersetzungen.
- 84 Vgl. Pierre Bourdieu: *Homo Academicus*, Frankfurt/Main 1988; ders.: *Bildung. Schriften zur Kultursoziologie* 2 (= Schriften, Band 10), Berlin 2018; ders.: *Wie die Kultur zum Bauern kommt. Über Bildung, Klassen und Erziehung. Schriften zu Politik & Kultur* 4, Hamburg 2001.
- 85 Vgl. Pierre Bourdieu: *Meditationen. Zur Kritik der scholastischen Vernunft*, Frankfurt/Main 2001, S. 210 ff.

und damit auch der Subjektordnung und andererseits bedingt durch die »individuelle Geschichte« konkreter leibkörperlicher subjektivierter Subjekte.⁸⁶ In diesem relationalen Geschehen, in welchem ähnlich der Althusser'schen Figur der Produktion alltäglicher Selbstverständlichkeiten, die dann für sich selbst stehen, ein praktischer Sinn ausgebildet wird, der »ermöglicht zu handeln *comme il faut*«⁸⁷, kommen Bourdieu zufolge Kind und Kindheit, dem »Erwerb des primären Habitus innerhalb der Familie« sowie der »Gesamtheit der über das Kind gefällten, positiven oder negativen Urteile« signifikante Bedeutung zu.⁸⁸

Ebenso wie Bourdieu verwirft auch Foucault die Annahme einer ›wahren Wahrheit‹, die bei Althusser ja außerhalb der Ideologie liegt. Das Kapitel abschließend soll nun noch dieser Spur poststrukturalistischer, im kritischen Dialog mit Althusser entwickelter Theorien von Macht und Wissen, Subjekt und Subjektivität grob nachgegangen werden, um weiter kontrastierend die theoretischen Fallstricke des Ideologieaufsatzes zu diskutieren und überleitend Foucaults theoretische Einsätze zu skizzieren, denen sich das folgende Kapitel ausführlicher widmet. Foucault, der zu Protokoll gibt, er sei »Schüler von Althusser«⁸⁹ gewesen, sieht als ganz zentrale Gemeinsamkeit mit Althusser und all den anderen von der Rezeption als dem Strukturalismus zugehörig besprochenen Autor:innen die entschiedene Zurückweisung des cartesianischen Subjekts. Gemein sei ihnen weniger eine strukturelle Methode denn die Überzeugung, »dass das Subjekt selbst eine Genese hat« und dass die philosophische Auffassung »vom Subjekt im Sinne Descartes' als einem Ursprungsort, von dem aus alles erzeugt werden sollte«⁹⁰, zurückzuweisen ist. Tatsächlich stimmen Foucault und Althusser in dieser Hinsicht vollkommen überein; die oben beschriebene elementare »Mehrdeutigkeit des Ausdrucks Subjekt« findet sich fast wortgleich auch bei Foucault.⁹¹ Doch während Althusser das Verhältnis von Fremd- und Selbstanrufungen zwar weg-

86 Vgl. ebd., S. 188. Siehe auch S. Matthäus: »(Il-)Legitim(es) Sein«, S. 146–147.

87 P. Bourdieu: *Meditationen*, S. 178 (Herv. i. O.).

88 Ebd., S. 210, 214.

89 Michel Foucault: »Michel Foucault, interviewt von Stephen Riggins« [1983, Nr. 336], in: *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band IV. 1980–1988*. Hrsg. von Daniel Defert/François Ewald, Frankfurt/Main 2005, S. 641–657, hier S. 646; ders.: »Gespräch mit Ducio Trombadori« [1980, Nr. 281], in: *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band IV. 1980–1988*. Hrsg. von Daniel Defert/François Ewald, Frankfurt/Main 2005, S. 51–119, hier S. 67.

90 Michel Foucault: »Die Bühne der Philosophie« [1978, Nr. 234], in: *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band III. 1976–1979*. Hrsg. von Daniel Defert/François Ewald, Frankfurt/Main 2003, S. 718–747, hier S. 742; ders.: »Gespräch mit Ducio Trombadori«, S. 65–66.

91 Vgl. M. Foucault: »Subjekt und Macht«, S. 275.

weisend, doch bloß essayistisch skizziert, geht Foucault diesem sowohl differenzierter als auch radikaler nach: differenzierter, indem er, erstens, weitere Analysekategorien hinzuzieht (wie Erfahrung) oder erfindet (wie Selbsttechnologie) und, zweitens, die Subjektkonstitution nicht als eindimensionales Bedingungsverhältnis von letztlich homogener Anrufung/Unterwerfung begreift, sondern als dreidimensionales, mehrbeiges, heterogenes von Wissens-, Macht und Selbstführungsformen. Zudem auch radikaler, indem er ohne die Kontingenz bannende Stütze der Auffassung einer am Ende alles determinierenden Ideologie historisierend nach den soziokulturellen Möglichkeitsbedingungen von Erfahrungen und Selbstverhältnissen in den heterogenen, diskontinuierlichen Prozessen der Re-/Produktion gesellschaftlicher Verhältnisse fragt. Das folgende Kapitel wird sich dem ausführlich widmen.

Mit dem Begriff der Ideologie und wandelnder Auffassungen des Ideologischen setzt sich Foucault mehrfach auseinander, dabei erweist sich Ideologie als sehr produktive Kontrastfolie für die Präzisierung seiner eigenen Annahmen und Analysewerkzeuge. Aus letztlich drei Gründen verwirft Foucault, dessen Analysen gerade nicht auf die »Ökonomie des Nicht-Wahren«, sondern auf die »Politik des Wahren«⁹² zielen, den Begriff der Ideologie als einen erkenntnisleitenden, analytischen Grundbegriff:⁹³ Zum einen impliziert der Begriff des Ideologischen einen »virtuellen Gegensatz«, die »Wahrheit«. Als grundbegriffliche Kategorie geht sie von diesem Gegensatz aus und kann folglich die diversen Möglichkeitsbedingungen dieses Gegensatzes analytisch gar nicht (mehr) fassen. Diese Teilung unterlaufend, verschiebt Foucault den Fokus hin zu einer historisierenden Analyse, die danach fragt, wie Wahrheitswirkungen zu stehen kommen. Zum Zweiten verweist der Begriff der Ideologie auf ein Erkenntnissubjekt, das sich außerhalb ihrer befindet und das mithilfe der richtigen Theorie zwischen Ideologie und Wahrheit zu unterscheiden weiß; ein Erkenntnissubjekt indes, das selbst als Effekt einer neuzeitlichen Wahrheitspolitik und Subjektkonzeption zu begreifen ist. Und zum

⁹² Michel Foucault: »Nein zum König Sex« [1977, Nr. 200], in: *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band III. 1976–1979*. Hrsg. von Daniel Defert/François Ewald, Frankfurt/Main 2003, S. 336–353, hier S. 346.

⁹³ Letztlich, weil Foucaults Kritiken am Begriff der Ideologie sich in den 1960er und 70er Jahren wandeln. Diese sich verändernden Auseinandersetzungen lassen sich jeweils als Reaktionen auf Althuslers stetige Weiterentwicklung seines Ideologiekonzepts lesen, die wiederum auf Foucaults Einlassungen reagieren, sodass die Rede von einem »merkwürdigen Dialog« sich nicht namentlich adressierender Gesprächspartner« durchaus plausibel ist; Warren Montag: »The Soul is the Prison of the Body: Althusser and Foucault, 1970–1975«, in: *Yale French Studies* 88 (1995), S. 53–77, hier S. 71–72 (eigene Übersetzung); vgl. auch ders.: *Althusser and His Contemporaries*, S. 161–162.

Dritten schließlich beklagt Foucault, dass die Ideologie in »sekundärer Stellung« zu etwas steht, das ihr vorgängig ist und »das für sie als Basis oder ökonomische, materielle usw. Determinante funktionieren muss«.⁹⁴ Doch nicht nur aus diesen drei triftigen Gründen lehnt Foucault Ideologie als analytischen Grundbegriff ab, er ist zudem zu grob und überladen. Foucault spaltet den Begriff gewissermaßen auf in Wissen und Macht, die weder als einander ausschließend noch als deckungsgleich begriffen werden. Denn in der Analyse habe sich das Problem der Institution der Macht gestellt, nicht das der Ideologie, so Foucault, was ihn zur Konzeption von Macht/Wissen-Komplexen führte.⁹⁵ Im Quasidialog plädiert er, wie Althusser, für einen Fokus auf Körpertechniken, die er aber, anders als Althusser, nicht einzig durch eine herrschende Ideologie determiniert begreifen möchte:

»Mir ist inzwischen [durch intensive Analysen historischen Materials, CB] klar geworden, dass die politische Macht nicht ausschließlich über die Ideologie ausgeübt wird, wie man in einem ein wenig schlichten Marxismus gern sagt. Noch bevor sie auf die Ideologie, auf das Bewusstsein der Menschen einwirkt, wirkt die politische Macht ganz physisch auf ihre Körper ein. Die Art, wie man den Leuten Gebärden, Haltungen, Bräuche, die Verteilung im Raum, Arten zu wohnen aufzwingt, diese physische, räumliche Verteilung der Menschen gehört, so scheint mir, zu einer politischen Technik des Körpers.«⁹⁶

94 Michel Foucault: »Gespräch mit Michel Foucault« [1977, Nr. 192], in: *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band III. 1976–1979*. Hrsg. von Daniel Defert/François Ewald, Frankfurt/Main 2003, S. 186–213, hier S. 196–197. In welchem Ausmaß diese Kritik nur auf ein eher vulgärmarxistisches Verständnis von Ideologie (etwa der Kommunistischen Partei Frankreichs) zutrifft oder auch auf Althussters, wird verschieden beurteilt und ist abhängig von der Lesart und mehr noch von der Lesehaltung zum Ideologieaufsatz. Für Charim etwa trifft diese Kritik Foucaults gar nicht auf Althussters Ideologiebegriff zu, sie sei vielmehr deckungsgleich mit dessen Ausführungen zur »Ideologie der Ideologie«; eine Einschätzung, die m.E. nur zum Teil zutrifft, da Foucaults Kritik darüber hinausgeht; vgl. I. Charim: *Der Althusser-Effekt*, S. 91–92; auch W. Montag: »The Soul is the Prison of the Body: Althusser and Foucault, 1970–1975«, S. 71–72.

95 Vgl. Michel Foucault: »Die Ethik der Sorge um sich als Praxis der Freiheit« [1984, Nr. 356], in: *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band IV. 1980–1988*. Hrsg. von Daniel Defert/François Ewald, Frankfurt/Main 2005, S. 875–902, hier S. 887.

96 Michel Foucault: »Gefängnisse und Anstalten im Mechanismus der Macht« [1974, Nr. 136], in: *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band II. 1970–1975*. Hrsg. von Daniel Defert/François Ewald, Frankfurt/Main 2002, S. 648–653, hier S. 650; ebenso ders.: »Macht und Körper« [1975, Nr. 157], in: *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band II. 1970–1975*. Hrsg. von

Derartige Machtbeziehungen, etwa die rituellen Praktiken (durchaus im Sinne Althussters) der räumlichen Positionierung und administrativen Überwachung der Körper, sind für Foucault kein Ort der Ausbildung einer Ideologie, sondern ein solcher eines Wissens, eines Wissens wiederum, das die Ausübung von Macht erlaubt.⁹⁷ Die Hinwendung zu solch einer Mikrophysik der Macht, wie die politische Besetzung des Körpers, geht auf grundbegrifflicher Ebene für Foucault damit einher, den »Gegensatz Gewalt/Ideologie«⁹⁸ ebenso fallenzulassen wie die Lokalisierung von Macht in einem repressiven, ideologischen Staatsapparat; in gewissem Maße entwickelt Foucault seine Machtanalytik auch in kritischer Auseinandersetzung mit diesem Begriff Althuslers.⁹⁹ Macht lässt sich für Foucault nicht in einem Staatsapparat verorten, sie entspringt ihm nicht und auch nicht einem »inneren oder äußeren Kampf« um ihn. Der Staatsapparat ist »eher die konzentrierte Form beziehungsweise stützende Struktur eines Machtsystems [...], das darüber hinausreicht und sehr viel tiefer geht«.¹⁰⁰ Statt von den Analysekategorien Ideologie und Staatsapparat auszugehen, schlägt Foucault vor, den Fokus auf die tatsächlichen Instrumente und Mechanismen der Wissensproduktion und Macht zu legen. So mag es zwar durchaus Ideologien geben, etwa eine

Daniel Defert/François Ewald, Frankfurt/Main 2002, S. 932–941, hier S. 936–937.

- 97 Diese als Macht/Wissens-Komplex bekannte Theorie- und Analysefigur aus *Überwachen und Strafen* entwickelt Foucault in der in vielerlei Hinsicht grundlegenden Vorlesung *Die Strafgesellschaft* von 1972/73, hier werden unter anderem die genealogische Analysemethode erprobt und der Befund des Überwachens und Strafens herausgearbeitet; zur Analysefigur vgl. das folgende Kapitel 3.1 sowie Michel Foucault: *Die Strafgesellschaft. Vorlesung am Collège de France 1972–1973*, Berlin 2015, S. 320; ders.: *Überwachen und Strafen*, S. 39.
- 98 M. Foucault: *Überwachen und Strafen*, S. 40.
- 99 Zurückweisende Anspielungen auf »den Staatsapparat« finden sich viele in Foucaults Vorlesungen und Vorträgen der 1970er Jahre, i.d.R. ohne den namentlichen Hinweis auf Althusser. Besonders intensiv und über kurze Anspielungen hinausgehend (und doch ohne Nennung des Namens) ist die Auseinandersetzung im akademischen Jahr 1972/73, in dem Foucault beginnt seinen produktiven Machtbegriff zu entwickeln; vgl. Bernard E. Harcourt: »Situierung der Vorlesungen«, in: Michel Foucault: *Die Strafgesellschaft. Vorlesung am Collège de France 1972–1973*, Berlin 2015, S. 356–414, hier S. 367–370, 388–390.
- 100 M. Foucault: *Die Strafgesellschaft*, S. 312. Foucault zieht für die politische Praxis daraus folgenden Schluss: »Das führt dazu, dass praktisch weder die Kontrolle noch die Zerschlagung des Staatsapparats ausreichen können, um einen bestimmten Machttyp zu transformieren oder verschwinden zu lassen – den, in dem er funktioniert hat«; ebd.

»Ideologie der Erziehung«,¹⁰¹ wesentlich aber sind all die lokalen Beobachtungs-, Kontroll- und Prüfverfahren, die Wissen generieren und feine Mechanismen der Macht ausüben. Dabei, so wird sich im fünften Kapitel zeigen, kommen Kind und Kindheit auch bei Foucaults Moderne-diagnose – von der Mikrophysik disziplinärer Macht bis zur liberalen Gouvernementalität, von den »*Lettres de cachet*« bis zum kindlichen Humankapital – eine ganz wesentliche und herauszuhebende Bedeutung und Funktion für die Genealogie moderner Subjektkonstitutionen zu.

Foucaults Zurückweisung der Begriffe Ideologie und Staatsapparat sowie sein Beharren auf lokalen Analysen sind jedoch keinesfalls misszuverstehen als Aufgabe eines kritischen Programms denn vielmehr als eine Radikalisierung. Denn indem Foucault Ideologie in Wissen und Macht auftrennt und Staatsapparat als eine zu grobe, zu deduktive (und im Grunde historisch irrite) Analysekategorie zurückweist, wird es möglich durch empirische Analysen aufzuzeigen, dass »das kapitalistische System sehr viel tiefer in unser Dasein«¹⁰² eindringt. Daher sei es auch durchaus »materialistischer«¹⁰³, nicht von der Frage der Ideologie, sondern stattdessen von der Frage des Körpers und der Wirkungen der Macht auf ihn auszugehen. Formen des Wissens und der Macht sind demzufolge nicht lediglich »Ausdruck der Produktionsverhältnisse im menschlichen Bewusstsein«, wie Althusser Ideologiebegriff es nahelegt, sondern tief verwurzelt sowohl »im menschlichen Dasein« als auch in den »typischen Produktionsverhältnissen«¹⁰⁴ moderner Gesellschaften.

Althusser und Foucault betonen beide die Relevanz des Subjekts für Prozesse gesellschaftlicher Re-/Produktion, auch gehen beide von Praktiken aus und von mit Praktiken geschaffenen Wirklichkeiten. Foucault aber verwirft die Setzung ideologischer, teleologischer Letztbegründungen und gibt sie der Kontingenz frei. Statt die Analyse von Machtformen »auf das Rechtsgebäude der Souveränität, auf die Staatsapparate und auf die sie begleitenden Ideologien« zu gründen, verlangt Foucault sie auf »Herrschaft« auszurichten, »auf die materiellen Operatoren« und »Unterwerfungsformen«, und sodann weiter »auf die Verbindungen und Verwendungen lokaler Systeme dieser Unterwerfung und schließlich auf die Wissensdispositive«.¹⁰⁵ Foucault setzt Gesellschaft und globale Struk-

¹⁰¹ Michel Foucault: »Vorlesung vom 14. Januar 1976« [1977, Nr. 194], in: *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band III. 1976–1979*. Hrsg. von Daniel Defert/François Ewald, Frankfurt/Main 2003, S. 231–250, hier S. 242.

¹⁰² Michel Foucault: »Die Wahrheit und die juristischen Formen« [1974, Nr. 139], in: *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band II. 1970–1975*. Hrsg. von Daniel Defert/François Ewald, Frankfurt/Main 2002, S. 669–792, hier S. 766.

¹⁰³ M. Foucault: »Macht und Körper«, S. 936.

¹⁰⁴ M. Foucault: »Die Wahrheit und die juristischen Formen«, S. 767.

¹⁰⁵ M. Foucault: »Vorlesung vom 14. Januar 1976«, S. 243.

turen also nicht voraus, vielmehr werden sie als Effekte von Praktiken des Wissens, der Macht und des Selbst sowie ihrer Verschränkungen entlarvt. Sie sind insofern Ergebnisse einer Analyse, die mit dem Begriff des Dispositivs heterogene Verkettungen lokaler Wissens-, Macht- und Selbstführungsformen zu systematischen Einheiten zu beschreiben und sichtbar zu machen vermag.

Ausgehend davon, dass der Begriff der Anrufung in der Subjektivierungsforschung als eine zentrale, jedoch um Wesentliches verkürzte Referenz fungiert, wurde dieser hier wieder in den Ausgangskontext einer Theorie gesellschaftlicher Reproduktion gestellt. Auf diese Weise konnte gezeigt werden, dass Anrufung weder auf einen sprachlichen noch auf einen kurzfristigen oder einmaligen Akt zu reduzieren ist, sondern eingebettet ist in ein ideologisches, materiales Geschehen und für Prozesse gesellschaftlicher Reproduktion essenziell ist. Dabei sind wir nicht nur immer-schon Subjekte, weil die Modi unserer Existenzbedingungen uns immer schon vorausgehen. Wir sind es zentralerweise auch deswegen, weil *permanente Anrufungen von Anfang an* uns immer-schon und immerzu hervorbringen. Kind und Kindheit sind hierbei – so die zunehmende und weiter auszuführende These – in doppelter Weise von herauszuhebender Bedeutung: zum einen heuristisch-analytisch, da die am Lebensbeginn ansetzenden, permanenten und fortwährenden rituellen Anrufungen für Prozesse gesellschaftlicher Re-/Produktion elementar sind. Zum anderen historisch-empirisch, da seit der Frühen Neuzeit Kind, Kindheit und auf diese bezogene sowie von diesen ausgehenden Institutionen und Wissenschaften entscheidende Funktionen in den Prozessen gesellschaftlicher Re-/Produktion zukommen. Althusser folgend, zeichnen sich Anrufungen vom Lebensanfang an dabei aus durch eine enorme institutionelle Dauer, einen doppelten, Kind und Gesellschaft umfassenden Zukunftsbezug, eine besondere Intensität und Dichte sowie den Zusammenhang von produzierten Fähigkeiten und Praktiken sozialer Differenzierung. Während das folgende Kapitel, in welchem ich im Anschluss an Foucault Analytik und Verfahren einer historisch-relationalen Soziologie des Problems Kind erarbeite, vornehmlich der erstgenannten Dimension nachgeht, widmen sich die weiteren Kapitel auf verschiedenen Wegen der zweitgenannten. Doch selbst wenn Ideologie als erkenntnisleitender Grundbegriff der Analyse nun also verworfen wird, lehrt Althusser abschließend die auch heute noch gültige Wahrheit, dass nämlich diejenigen, die andere der Ideologie bezichtigen, sich stets »in der Ideologie«¹⁰⁶ befinden.

¹⁰⁶ Vgl. L. Althusser: »Ideologie und ideologische Staatsapparate«, S. 143.

3 Historisch-kritische Ontologie unserer selbst

Analytik und Verfahren

In einer Diskussion Ende Mai 1973 über den Mythos des Ödipus sieht sich Foucault mit dem Beharren eines Psychoanalytikers konfrontiert, der in dem ödipalen kindlichen Begehrten der Mutter eine »Grundstruktur des menschlichen Daseins« erkennen möchte. Dem widerspricht Foucault entschieden. Der Dialog soll hier knapp wiedergegeben werden, da die Entgegnungen Foucaults zum einen in nuce Grundannahmen seiner historisch-kritischen Ontologie unserer selbst enthalten, auf denen aufbauend ich in diesem Kapitel Analytik und Verfahren einer historisch-relationalen Soziologie des Problems Kind entwickeln und damit der von Althusser skizzierten heuristisch-analytischen Relevanz von Kind und Kindheit für Praktiken der Vergesellschaftung begrifflich nachgehen werde; zum anderen, da das Kind in den Entgegnungen prominentes Thema ist. Foucault widerspricht dem also entschieden und attestiert einer solchen Haltung – unter dem bleibenden Eindruck des nur ein Jahr zuvor erschienenen *Anti-Ödipus* von Deleuze und Guattari –, sie sei »[p] ostfreudianisch, aber vordeleuzianisch«.¹ Denn sie verkenne sowohl die

I M. Foucault: »Die Wahrheit und die juristischen Formen«, S. 770. Deleuze und Guattari hätten gezeigt, dass das ödipale Dreieck weder eine zeitlose noch eine historisch besonders tiefgründige Wahrheit über das menschliche Begehrten sei; vgl. ebd., S. 687. Tatsächlich ist ihre Zurückweisung entschieden, hier beispielsweise im Quasidialog mit Foucault (die Zitate im Zitat stammen aus *Wahnsinn und Gesellschaft*): »In dem Maße nun, wie die Psychoanalyse den Wahnsinn in einen ›elterlichen Komplex‹ einbindet und in den Figuren der Selbstbestrafung, die sich aus Ödipus ergeben, das Geständnis der Schuld wiedererkennt, bringt sie auf keinen Fall Neuerungen hervor, sondern vollendet, was die Psychiatrie des 19. Jahrhunderts in Angriff genommen hatte: einen familialen und moralisierenden Diskurs der Geisteskrankheiten anzustrengen, den Wahnsinn an ›die halb reale halb imaginäre Dialektik der Familie‹ zu binden, darin ›den ständigen Anschlag auf den Vater,› das stumme Schlagen der Instinkte gegen die Festigkeit der Institution Familie und gegen ihre archaischsten Symbole‹ zu entziffern. Folglich, statt an der wirklichen Befreiung mitzuwirken, ist die Psychoanalyse Teil jenes allgemeinen bürgerlichen Werkes der Repression, das darin besteht, die europäische Menschheit unter dem Joch von Papa-Mama zu belassen und *nie mit diesem Problem zu brechen*.« Gilles Deleuze/Félix Guattari: *Anti-Ödipus. Kapitalismus und Schizophrenie I*, Frankfurt/Main 1974 [1972], S. 63 (Herv. i. O.). Unterdessen geht es Foucault gar nicht um die Tragödie des

Historizität der Szenerie als auch, dass es sich um eine refamiliarisierende, politische Machtbeziehung zur Einhegung des Begehrens handele. Doch damit möchte sich der so Adressierte nicht zufriedengeben, schließlich verfüge das Neugeborene nicht über plurale Begehrensobjekte wie Erwachsene, sondern qua »Grundstruktur des menschlichen Daseins« nur über ein einziges, ganz wesentliches Begehrensobjekt: »Wegen seiner unvermeidlichen Abhängigkeit hat es [das Neugeborene] als erstes Objekt die Mutter, die gleichsam aufgrund eines biologischen Zwangs zum Urobject des Kindes wird.« Die wiederum darauf reagierende, differenzierende Entgegnung Foucaults umfasst zentrale Grundannahmen seiner historisch-kritischen Ontologie unserer selbst, aus welcher sich die Analytik dieser Arbeit speist; Foucault entgegnet also:

»Hier müssen wir genau auf die Worte achten. Wenn Sie sagen, das System des familiären Daseins, der Erziehung, der auf das Kind verwendeten Sorge bringe das Begehen des Kindes dazu, als erstes – als zeitlich erstes – Objekt die Mutter zu wählen, so kann ich Ihnen zustimmen. Denn dann sprechen wir über die geschichtliche Struktur der Familie, der Pädagogik, der auf das Kind verwandten Sorge. Wenn Sie aber sagen, die Mutter sei das Urobject, das wesentliche Objekt, das fundamentale Objekt, das ödipale Dreieck sei charakteristisch für die Grundstruktur des menschlichen Daseins, dann sage ich nein.«²

Die ödipale Szenerie wird hier, erstens, als eine reale begriffen, als Wirklichkeit, jedoch nicht als universale, sondern als historische, das heißt als kontingente und gewordene. Diese historische Wirklichkeit begründet sich, zweitens, weder durch gegebene, vorkulturelle Seinsformen der Subjekte und Objekte noch durch eine Struktur überzeitlicher Gegebenheiten. Nicht eine Essenz des Menschlichen oder eine Natur der Dinge evoziert die Wirklichkeit (in) der Szenerie, sondern, drittens, das Gefüge der beteiligten Elemente und ihre relational-reziproken Beziehungen. Es sind also das historische »System des familiären Daseins«, die Subjekte/Objekte Kind, Vater, Mutter, Erzieher:in und Psychoanalytiker:in, zudem die familialen, erzieherischen und psychologischen Ordnungen

Sophokles in der zum geflügelten Wort gewordenen Interpretation Freuds, sondern um eine historisierende Analyse von Wahrheitspraktiken; vgl. S. 61, Fn. 37. Zur Freundschaft zwischen Foucault und Deleuze vgl. Didier Eribon: *Michel Foucault. Eine Biographie*, Frankfurt/Main 1993, S. 368–375.

2. M. Foucault: »Die Wahrheit und die juristischen Formen«, S. 772–773. Foucault spricht diese Worte fast zehn Jahre vor der Selbstcharakterisierung seiner Philosophie als *historisch-kritische Ontologie unserer selbst*. Entgegen lange dominanten Deutungen und im Einklang mit der internationalen Foucault-Forschung gehe ich davon aus, dass seine Verschiebungen erkenntnisleitender Begriffe im Rahmen einer erkennbaren gemeinsamen Perspektive erfolgten; so denn nötig, mögen diese Zeilen ein weiterer Beweis dafür sein; vgl. dazu auch S. 58, Fn. 27.

sowie deren körperliche, räumliche, zeitliche und dingliche Materialisierungen, die die Wirklichkeit dieses sorgenden, ängstlichen Beziehungsgefüges hervorbringen.

Die in den folgenden Abschnitten zu entwickelnde und zentralerweise von Foucault ausgehende Analytik versteht sich folglich als eine relationale und historische Soziologie, die weder von gegebenen, vorkulturellen Entitäten ausgeht, etwa Körpern, Räumen und Zeiten, noch von Dualismen wie Natur/Kultur, Subjekt/Objekt, Mensch/Nicht-Mensch, Geist/Materie, Ordnung/Unordnung oder Individuum/Gesellschaft. Stattdessen folgt sie einem philosophischen und kulturtheoretischen Denken der »Mannigfaltigkeit«³ sozialer Immanenz. Auf einer entsprechend nicht-dialektischen, sondern problematisierenden Methodologie fußend, fragt die Analytik danach, wie Subjekte »fortschreitend, real und materiell«⁴ in Beziehungsgefügen hervorgebracht werden. Dazu zielt die Analytik auf die historisch-kulturellen Möglichkeitsbedingungen des Subjekts und von Subjektivität. Sie umfasst sowohl die Frage danach, wie »wir als moralische Subjekte unserer Handlungen konstituiert« werden, als auch nach den »Erfahrung[en], die wir von uns selbst« in Bezug auf uns und auf andere überhaupt machen können und zu machen geführt werden.⁵ Begriffen werden die historisch-kulturellen Möglichkeitsbedingungen, die gegebenen Phänomene und Elemente solcher Beziehungsgefüge, als von und durch Praktiken hervorgebrachte. Dazu folgt die Analytik historischen *Problematisierungen*, »in denen das Sein sich gibt als eines, das gedacht werden kann und muss«, sowie den Praktiken, »von denen aus sie sich bilden«.⁶ Um diese Wirklichkeiten erzeugenden Prozesse wiede-

- 3 Michel Foucault: »Theatrum philosophicum« [1970, Nr. 80], in: *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band II. 1970–1975*. Hrsg. von Daniel Defert/François Ewald, Frankfurt/Main 2002, S. 93–122, hier S. 112; siehe auch ders.: *Sicherheit, Territorium, Bevölkerung. Geschichte der Gouvernementalität I. Vorlesung am Collège de France 1977–1978*, Frankfurt/Main 2006, S. 28; dort heißt es: »Alles in allem können [...] die Souveränität, die Disziplin wie gewiß auch die Sicherheit nur mit Mannigfaltigkeiten zu tun haben«. Zum fruchtbaren intellektuellen Austausch Foucaults mit Deleuze, von dem das Essay »Theatrum philosophicum« zu den Werken *Différence et Répétition* und *Logique du sens* (beide 1969) zeugt, und den philosophischen und bekannten Klassikerbezügen Nietzsche, Marx, der in den *Schriften* am häufigsten aufgeführte Name, Kant und Heidegger, lässt sich auch der Einfluss von Tardé auf Foucault nachzeichnen; vgl. dazu S. 80, Fn. 133.
- 4 M. Foucault: »Vorlesung vom 14. Januar 1976«, S. 237.
- 5 Michel Foucault: »Was ist Aufklärung?« [1984, Nr. 339], in: *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band IV. 1980–1988*. Hrsg. von Daniel Defert/François Ewald, Frankfurt/Main 2005, S. 687–707, hier S. 705–706.
- 6 Michel Foucault: *Der Gebrauch der Lüste. Sexualität und Wahrheit. Zweiter Band*, Frankfurt/Main 1986 [1984], S. 19.

rum zu verstehen, schließt die Analytik Praktiken entlang der drei Achsen Wissen, Macht und Selbstverhältnisse auf, indem sie historisierend, in archäologischer und genealogischer Manier, deren kontingentes Ge-worden-sein nachzeichnet. Dabei werden die drei Achsen, werden »das Problem der Wahrheit, das Problem der Macht und das Problem der individuellen Verhaltensführung«⁷ als Bereiche betrachtet, die »menschliche[] Vielfältigkeiten«⁸ ordnen und in ihrem heterogenen Zusammenspiel »Brennpunkte der Erfahrung«⁹ markieren, die nur im Verhältnis zueinander zu verstehen und analysieren sind (3.1).

Innerhalb der letztlich ›grenzenlosen‹ Immanenz fasst der Begriff des Dispositivs sodann je konkrete Beziehungsgefüge als strategische Ensembles und Kräfteverhältnisse, in denen sich Praktiken des Wissens, der Macht und des Selbst auf je spezifische Weise miteinander verschränken und historisch-gegenwärtige Ordnungen erzeugen; das heißt rhizomatische Linien und Netze, Materialisierungen von Körpern und Dingen, Räumen und Zeiten, Weisen der Subjektivierung und Affizierung, die von konkreten, in der Analyse zu bestimmenden Problematisierungen ausgehen und Wirklichkeiten hervorbringen. In diesem Konzept wird das Verhältnis von Kulturalität und Materialität, also von semiotisch-sinnhaften und räumlich-dinglichen Ordnungen, nicht dualistisch auf einseitige Kausalitäten und Konstitutionsverhältnisse reduziert, vielmehr bestehen Dispositive aus Strukturierungen und Vernetzungen, die von vornherein beides umfassen.¹⁰ Es folgt damit jener Einsicht der neuerlichen Debatten ums Materielle und der Kritik des sozialtheoretischen Anthropozentrismus, denen zufolge Körper, Räume und Dinge weder als gegebene, vorsoziale noch bloß passive, stabile Entitäten zu begreifen sind.¹¹ Diese müssen vielmehr als Dimensionen der Materialität und Materialisierung

7 Michel Foucault: »Die Rückkehr der Moral« [1984, Nr. 354], in: *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band IV. 1980–1988*. Hrsg. von Daniel Defert/François Ewald, Frankfurt/Main 2005, S. 859–873, hier S. 860.

8 M. Foucault: *Überwachen und Strafen*, S. 279.

9 Michel Foucault: *Die Regierung des Selbst und der anderen. Vorlesung am Collège de France 1982–1983*, Frankfurt/Main 2009, S. 15; auch ders.: *Der Gebrauch der Lüste*, S. 10.

10 Vgl. Andreas Reckwitz: »Kultur und Materialität«, in: *Kreativität und soziale Praxis. Studien zur Sozial- und Gesellschaftstheorie*, Bielefeld 2016, S. 83–95, hier S. 93–94.

11 Für bündige Übersichten des Verhältnisses von Soziologie und Materialität(en) und der Bewegung hin zu symmetrischen Ansätzen vgl. Andreas Reckwitz: »Der Ort des Materiellen in den Kulturtheorien. Von sozialen Strukturen zu Artefakten«, in: *Unscharfe Grenzen. Perspektiven der Kultursoziologie*, Bielefeld 2008, S. 131–156; Anna Henkel: »Soziologie«, in: Stefanie Samida et al. (Hg.), *Handbuch Materielle Kultur. Bedeutungen, Konzepte, Disziplinen*, Stuttgart, Weimar 2014, S. 342–349.

von beispielsweise Kindheit und Erwachsenheit verstanden werden, die in einem kontingenten Geflecht relational aufeinander bezogen sind und von diesem fortwährend erzeugt werden.¹² Im Gegensatz aber zum ethnographisch-phänomenologischen Fokus vieler Studien aus dem Bereich des Neuen Materialismus auf »lokale Situationen«¹³, in dessen Folge Strukturen immer nur Strukturen des (»situationistisch«) analysierten Feldes sind und weitergehende Fragen etwa nach Macht- und Herrschaftsverhältnissen aus dem Blick zu geraten drohen,¹⁴ zielt eine dispositivana-

¹² Vgl. z.B. Andreas Folkers: »Was ist neu am neuen Materialismus? – Von der Praxis zum Ereignis«, in: Tobias Goll et al. (Hg.), *Critical Matter. Diskussionen eines neuen Materialismus*, Münster 2014, S. 16–33; Thomas Lemke: »Einführung zu ‚Neue Materialismen‘«, in: Susanne Bauer et al. (Hg.), *Science and Technology Studies. Klassische Positionen und aktuelle Perspektiven*, Berlin 2017, S. 551–573; Heiko Stoff: »Materialität«, in: Aenne Gottschalk et al. (Hg.), *Doing Space while Doing Gender. Vernetzungen von Raum und Geschlecht in Forschung und Politik*, Bielefeld 2018, S. 77–92.

Auch die neuere Kindheitssociologie hat diese Hinwendung vollzogen. So plädiert beispielsweise Prout im Anschluss an Latour dafür, statt von Dualitäten wie Kindheit/Erwachsenheit von materialen Beziehungsgeflechten auszugehen, die verschiedene Kindheiten und Erwachsenheiten erst hervorbringen. Spyrou fragt im Anschluss an Barad nach einem »ontological turn« in den Childhood Studies, welcher das Kind dezentrieren und den Blick auf sein intra-aktives Werden im relationalen Zusammenspiel menschlicher und nichtmenschlicher Entitäten lenken soll. Und Murris zufolge ist das posthumanistische Kind nicht nur relational und materialisiert sich in Relationen, es sei überdies auch ontologisch wie epistemologisch gleich in Bezug auf andere Arten und auf andere Mitglieder der gleichen Art; vgl. Alan Prout: *The Future of Childhood. Towards the Interdisciplinary Study of Children*, New York 2005, S. 81; Spyros Spyrou: »An Ontological Turn for Childhood Studies?«, in: *Children & Society* 33 (2019), S. 316–323; Karin Murris: »The Posthuman Child: iii«, in: David Kennedy/Brock Bahler (Hg.), *Philosophy of Childhood Today. Exploring the Boundaries*, Lanham 2017, S. 185–197, hier S. 193; eine erste Kanonisierung findet sich bei Nicole Balzer/Christina Huf: »Kindheitsforschung und ›Neuer Materialismus‹«, in: Johannes Drerup/Gottfried Schweiger (Hg.), *Handbuch Philosophie der Kindheit*, Stuttgart 2019, S. 50–58.

¹³ Theodore R. Schatzki: »Praxistheorie als flache Ontologie«, in: Hilmar Schäfer (Hg.), *Praxistheorie. Ein soziologisches Forschungsprogramm*, Bielefeld 2016, S. 29–44, hier S. 34.

¹⁴ Vgl. dazu auch die Einschätzung von Anna Henkel/Gesa Lindemann: »Struktur – Institution – Regelmäßigkeit: Welche Konsequenzen hat eine Einbeziehung von Materialität für die Untersuchung »des Sozialen«?«, in: Anna Henkel/Gesa Lindemann (Hg.), *Welche Konsequenzen hat eine Einbeziehung von Materialität für die Untersuchung »des Sozialen«?*, Baden-Baden 2017, S. 131–138, hier S. 131. Neben den Science and Technology Studies,

lytische Perspektive auf die historische Genese von Wirklichkeits- und Möglichkeitsräumen, in denen die Körper, Räume und Dinge überhaupt erst versammelt werden. Überdies ermöglicht sie, solch historische Prozesse der Subjektivierung und Affizierung weder einzig als diskontinuierlich noch als teleologisch oder sonst wie gerichtet zu denken. Dabei wird dem Affektbegriff hier nicht der Vorzug gegenüber anderen Begriffen wie Emotion oder Gefühl gegeben, um ihn strikt von diesen abzugrenzen, er dient eher als »Allgemeinbegriff«¹⁵ für diese. Denn so wird bereits grundbegrifflich markiert, dass Emotionen, Gefühle, Wahrnehmungsweisen und Stimmungen nicht von der Individualpsyche ausgehend zu denken sind, sondern – der relationalen Ontologie folgend – als sich materialisierende Effekte komplexer Affizierungskonstellationen. Die Analyse von Subjektivierungsweisen ist daher um die Dimension der Affizierung zu ergänzen. So umfasst das Dispositiv als historisch-spezifisches, strategisches, heterogenes und

den Ansätzen der Material-Culture-Forschung und den Debatten um (einen) Feministischen Materialismus, Felder sozial- und kulturwissenschaftlicher Forschung und Reflexion, die sich seit geraumer Zeit, empirisch gesättigt und theoretisch informiert Fragen der Materialität zuwenden, hat vor allem Barads »Agentieller Realismus« und ihr Konzept der »Intra-Aktion« die erneute und (meist) fruchtbare wissenschaftliche Diskussion ausgelöst. Dazu beigetragen hat, neben dem Rezeptionsinteresse am eigentlichen Konzept, zum einen ihr scharfer und verkürzender Angriff gegen diskursanalytische Ansätze und namentlich gegen die poststrukturalistischen Theorien von Foucault und Butler, deren vermeintliche oder tatsächliche Versäumnisse Barad als Ausgangspunkt dienen. Zum anderen ist sicherlich auch ihr Gründungsgestus dafür nicht unwesentlich mitverantwortlich, der geistige Vorläufer:innen verschweigt und der über die etablierte wissenschaftliche Praxis des ›Pappkameraden‹ hinausreicht. Dieser Gestus des Neuen, der mit einer fehlerhaften Vergangenheit bricht und ein gänzlich neues Denken verspricht, ist derweil insbesondere Ausdruck davon, wie tief Barad dem linearen Fortschrittsglauben der Moderne verhaftet ist. Diese beiden Aspekte laden zu Entgegnungen ein und provozieren Widerspruch, wie die Diskussion zeigt. Vgl. Karen Barad: *Meeting the Universe Halfway. Quantum Physics and the Entanglement of Matter and Meaning*, Durham (NC) 2007, S. 132–185; und beispielhaft die Entgegnungen von Sara Ahmed: »Open Forum Imaginary Prohibitions. Some Preliminary Remarks on the Founding Gestures of the ›New Materialism‹«, in: *European Journal of Women's Studies* 15 (2008), S. 23–39; Thomas Lemke: »Die Regierung der Dinge. Politik, Diskurs und Materialität«, in: *Zeitschrift für Diskursforschung* 2 (2014), S. 250–267; Reiner Keller: »Neuer Materialismus und Neuer Spiritualismus? Diskursforschung und die Herausforderung der Materialitäten«, in: *Österreichische Zeitschrift für Volkskunde* 71 (2017), S. 5–31.

¹⁵ Robert Seyfert: *Das Leben der Institutionen. Zu einer allgemeinen Theorie der Institutionalisierung*, Weilerswist 2011, S. 69.

materiales Ensemble körperliche, räumliche, zeitliche und dingliche Ordnungen, die die Möglichkeiten wechselseitigen Affizierens und Affiziert-Werdens bedingen (3.2).

Im Zentrum dieser Arbeit stehen solche soziokulturellen Ordnungen, die von dem Problem Kind ausgehen, also die mannigfaltigen Verflechtungen, Beziehungsgefüge und Materialisierungen, die die frühneuzeitlichen und modernen Problematisierungen des Subjekts/Objekts als Kind evoziert haben und weiter evozieren. Diese Wahrheitsspiele, Machtbeziehungen und Subjektivierungen/Affizierungen, die am Kind, um das Kind und durch das Kind erzeugt wurden und werden, prägen und strukturieren die Wirklichkeiten der Gesellschaften Europas und Nordamerikas in kaum zu überschätzendem Maße. Wie in der ödipalen Szenerie zu Beginn des Kapitels skizziert und im weiteren Verlauf der Studie zu zeigen sein wird, ist dieses Beziehungsgefüge von Beginn an und zentralerweise ein ängstliches, ein Angst evozierendes: Das vom Problem Kind ausgehende Dispositiv entwirft und strukturiert Subjekte, Objekte, Körper, Räume und Zeiten, die Kind und Gesellschaft als Gefahr und Glücksversprechen zueinander in ängstliche Beziehungen setzen. Da Angst wiederum ein in der Soziologie zwar häufig bemühter Terminus ist, die ihm zugewiesene Erklärungslast sich aber umgekehrt proportional zu seiner weiteren theoretischen Durchdringung verhält, gilt es den Affekt Angst näher zu bestimmen. Dazu werden sechs seiner Charakteristika herausgearbeitet, der komplementäre Affekt Hoffnung hinzugezogen, Angst und Hoffnung als einer dispositiven Ordnung entspringende Erwartungsaffekte ausgewiesen und schließlich, unter Rückgriff auf den Prolog der Studie, Thesen zur Relevanz des Problems Kind für moderne Angst- und Hoffnungsgründe formuliert (3.3).

In der Haltung einer »permanente[n] Kritik unseres geschichtlichen Seins«¹⁶ leitet die Analytik »eine Arbeit der Problematisierung und der ständigen Reproblematisierung«¹⁷ an. In diagnostischer Absicht befragt sie unsere gegenwärtige Aktualität,¹⁸ die Natürlichkeiten, Selbst-

¹⁶ M. Foucault: »Was ist Aufklärung?«, S. 699.

¹⁷ Michel Foucault: »Zur Genealogie der Ethik: Ein Überblick über die laufende Arbeit« [1984, Nr. 344], in: *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band IV. 1980–1988*. Hrsg. von Daniel Defert/François Ewald, Frankfurt/Main 2005a, S. 747–776, hier S. 751.

¹⁸ Dies ist weniger im Sinne soziologischer Zeitdiagnostik zu verstehen denn als historisch-kritische Haltung der Genealogie, wie sie Foucault ausgehend von Nietzsche (Philosophie als diagnostische Arbeit) und Kant (Reflexion über unsere Aktualität) entwickelt: »Was sind wir heute? Was ist das für ein Heute, in dem wir leben? Zu dieser diagnostischen Tätigkeit gehörte für ihn [Nietzsche bzw. verallgemeinert den Genealogen] auch, unter seinen Füßen Ausgrabungen vorzunehmen, um zu klären, wie dieses ganze Universum des Denkens, des Diskurses und der Kultur, die sein Universum bildeten,

verständlichkeiten, Gewohnheiten, Handlungs- und Denkweisen, die »für unsere Kultur charakteristischen kulturellen Tatsachen«¹⁹, indem sie ihre verwinkelten Herkünfte, ihre Partikularität und ihr Geworden-sein aufspürt und sie auf diese Weise reproblematisiert.²⁰ Mit dem Ziel, das gegenwärtig Selbstverständliche weniger selbstverständlich zu machen, es zu irritieren und zu erschüttern, ist die Analytik der *historisch-kritischen Ontologie unserer selbst* die Arbeit einer zweifachen Problematisierung: Es ist eine Analyse historischer Problematisierungen zum Zweck der Re-Problematierung der Gegenwart. Sie ist im zweiten Fall dann nicht mehr Gegenstand der Analyse, sondern Absicht der kritischen Arbeit.²¹ Die Analytik folgt dabei in systematischer Lesart Foucaults methodologischer Perspektive und deren Operationalisierung auf den drei Achsen Wissen, Macht, Subjekt in einem dispositiv-analytischen Verfahren. Als empirischen Ausgangspunkt nimmt dieses Verfahren historische Problematisierungen und das Ziel ist eine Reproblematierung gegenwärtiger soziokultureller Selbstverständlichkeiten durch die Analyse historischen sowie die Produktion »sperrigen Wissens«²² – durch das analytisch strenge Nachzeichnen historischer Möglichkeitsbedingungen von Erfahrung und das experimentelle Schaffen neuer (3.4).

entstanden war.« Michel Foucault: »Wer sind Sie, Professor Foucault?« [1969, Nr. 50], in: *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band I. 1954–1969*. Hrsg. von Daniel Defert/François Ewald, Frankfurt/Main 2001, S. 770–793, hier S. 784; in Bezug auf Kant vgl. z.B. ders.: »Was ist Aufklärung?«, S. 689.

¹⁹ M. Foucault: »Wer sind Sie, Professor Foucault?«, S. 776.

²⁰ Vgl. auch Michel Foucault: »Die Sorge um die Wahrheit« [1984, Nr. 350], in: *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band IV. 1980–1988*. Hrsg. von Daniel Defert/François Ewald, Frankfurt/Main 2005, S. 823–836, hier S. 834; ders.: »Ist es also wichtig, zu denken?« [1981, Nr. 296], in: *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band IV. 1980–1988*. Hrsg. von Daniel Defert/François Ewald, Frankfurt/Main 2005, S. 219–223, hier S. 221–222.

²¹ Vgl. Thomas Lemke: »Eine andere Vorgehensweise. Erfahrung und Kritik bei Foucault«, in: Oliver Marchart/Renate Martensen (Hg.), *Foucault und das Politische. Transdisziplinäre Impulse für die politische Theorie der Gegenwart*, Wiesbaden 2019, S. 23–48, hier S. 33.

²² Vgl. Frieder Vogelmann: »Kritik als Emanzipation. Zur Produktion sperrigen Wissens«, in: Antje Langer et al. (Hg.), *Diskursanalyse und Kritik*, Wiesbaden 2019, S. 45–67, hier S. 60–64.

3.1 Problematisierungen, Praktiken, Wirklichkeiten und drei Achsen der Analyse (Wissen, Macht, Selbst-/Weltverhältnisse)

Der hier verfolgte Ansatz einer relationalen, historischen Soziologie geht nicht von gegebenen Entitäten oder vorkulturellen Dualismen aus, sondern von der Mannigfaltigkeit und Vielfalt sozialer Immanenz, die »kein Außen, keine Transzendenz, keine Essenzen, mithin auch keine Tiefenstruktur jenseits gegebener Phänomene«²³ behauptet. Die konstitutiven Kräfte eines Elements und dessen Ziele, Zwecke und Funktionen respektive Strategien, Taktiken und Technologien befinden sich ebenso wie Subjekt und Objekt, Individuum und Gesellschaft, System und Umwelt auf derselben Immanenzebene.²⁴ Dieses Denken ist entschieden nicht-dialektisch, das heißt, nicht Widerspruch und Negation evozieren Sein und Werden, sondern das Problem und dessen zerstreute Mannigfaltigkeit:

Das Problem »lässt sich nicht durch die klare Unterscheidung der kartesischen Idee lösen, weil es eine unterscheidbar-dunkle Idee ist; es gehorcht nicht dem Ernsthaften der Hegel'schen Negation, weil es manigfaltige Affirmation ist; es ist nicht dem Widerspruch zwischen Sein und Nichtsein unterworfen, weil es Sein ist. Statt dialektisch zu fragen und zu antworten, müssen wir problematisch denken.«²⁵

²³ Robert Seyfert: *Beziehungsweisen. Elemente einer relationalen Soziologie*, Weilerswist 2019, S. 19; vgl. auch Martin Saar: *Die Immanenz der Macht. Politische Theorie nach Spinoza*, Berlin 2013, S. 9–10.

²⁴ Diese Theoriefigur Spinozas (sowie u.a. auch die zuweilen vergleichbare, Leibniz verarbeitende Monadologie von Tarde) hat Deleuze in seiner Philosophie aufgegriffen und zu einer experimentellen Methodologie fortentwickelt, die gegenwärtige sozial- und kulturtheoretische Diskussionen maßgeblich beeinflusst. So sollte Foucault, der bekanntermaßen 1970 die Vermutung formulierte, dass »eines Tages [...] das Jahrhundert vielleicht deleuzianisch sein« wird, sich lediglich im Jahrhundert geirrt haben. Die gegenwärtigen Entwicklungen der Sozial- und Kulturtheorie, die Akteur-Netzwerk-Theorie, der Posthumanismus, der Neue Materialismus, die Soziologie des Affekts und – ggf. die bisher genannten integrerend – die neueren Konzeptionen relationaler Soziologie fußen allesamt zentralerweise auf Deleuzes Philosophie; für das Zitat siehe M. Foucault: »Theatrum philosophicum«, S. 94.

²⁵ Ebd., S. 112. Vgl. auch die knappe Skizze nicht-dialektischen Denkens in Michel Foucault: »Der Philosoph Foucault spricht. Denken Sie« [1973, Nr. 124], in: *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band II. 1970–1975*. Hrsg. von Daniel Defert/François Ewald, Frankfurt/Main 2002, S. 527–529, hier S. 528–529.

In dieser nicht-dialektischen, problematisierenden Methodologie sozialer Immanenz sind Kontingenz und Notwendigkeit, Struktur und Ereignis, Trans-/Formation und Re-/Produktion folglich keine Gegensätze.²⁶ Dies wird im Folgenden noch verständlicher, sobald die weiteren Grundbegriffe der Analytik geklärt sind, welche sich – unter der Prämisse einer erkennbaren gemeinsamen Perspektive²⁷ – an die späten Selbstinterpretationen des französischen Denkens anlehnen.

- ²⁶ Dieses Denken der Problematisierung ist im französischen Kontext dieser Zeit durchaus vertraut, es nimmt seinen Ausgangspunkt, wie Stengers festhält, in der Philosophie Bachelards. Es ist überdies eine zentrale Gemeinsamkeit und in der weiteren Ausarbeitung gemeinsame Errungenschaft von Deleuze und Foucault. Es findet sich beispielsweise auch bei Castoriadis; vgl. Isabelle Stengers: »Putting Problematization to the Test of Our Present«, in: *Theory, Culture & Society* 38 (2021), S. 71–92; insbesondere in Bezug auf die hier ausgesparte Diskussion von Deleuze vgl. Colin Koopman: »Critical Problematization in Foucault and Deleuze: The Force of Critique without Judgment«, in: Nicolae Morar et al. (Hg.), *Between Deleuze and Foucault*, Edinburgh 2016, S. 87–119; in Bezug auf Foucault vgl. z.B. M. Foucault: »Was ist Aufklärung?«, S. 699; ders.: »Gespräch mit Michel Foucault«, S. 192; ders.: »Strukturalismus und Poststrukturalismus« [1983, Nr. 330], in: *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band IV. 1980–1988*. Hrsg. von Daniel Defert/François Ewald, Frankfurt/Main 2005, S. 521–555, hier S. 532 ff; ein Beispiel für die Verbreitung bei Cornelius Castoriadis: *Gesellschaft als imaginäre Institution. Entwurf einer politischen Philosophie*, Frankfurt/Main 1984 [1975], S. 230.
- ²⁷ »Ich versuchte von Anfang an, den Prozeß der ‚Problematisierung‘ zu analysieren – was heißt: Wie und warum bestimmte Dinge (Verhalten, Erscheinungen, Prozesse) zum Problem wurden.« Foucault erkennt in den 1980er Jahren in *Problematisierung* den »Grundbegriff« seiner analytischen Arbeit, gleichsam als Schlüssel zu seinem Werk, der »erst zu guter Letzt zum Vorschein« gekommen sei (was im Übrigen nicht im Widerspruch steht zur breit diskutierten Auskunft, das eigentliche Thema sei das Subjekt). Tatsächlich liegt die einheitliche methodologische Perspektive zu Beginn seines Schaffens nicht vollentfaltet vor, sie wird zudem überfrachtet von wechselnder Terminologie ebenso wie von unzähligen empirischen, historischen Stimmen, Bezügen und Andeutungen. Doch sollten das Verschieben und Erweitern der analytisch-kritischen Perspektive sowie die fortwährende Arbeit an erkenntnisleitenden Begriffen und methodischen Verfahrensweisen keinesfalls als Brüche oder »Wenden« verstanden werden denn als »kumulative Korrekturen« (Saar), die allesamt Elemente einer mehrdimensionalen *Genealogie des Subjekts* enthalten; für das erste, längere Zitat siehe Michel Foucault: *Diskurs und Wahrheit. Die Problematisierung der Parrhesia. Berkeley-Vorlesungen 1983*, Berlin 1996, S. 178; für das zweite, kürzere ders.: »Die Sorge um die Wahrheit«, S. 825; und für die Einschätzung Martin Saar: *Genealogie als Kritik. Geschichte und Theorie des Subjekts nach Nietzsche und Foucault* (= Theorie und Gesellschaft, Band 59), Frankfurt/Main, New York 2007, S. 287. Vgl. in diesem Zusammenhang auch die Gesamtschau

tationen und Systematisierungen Foucaults anlehnben. Dieser Perspektive zufolge ist von konkreten, historisch bestimmbaren Praktiken auszugehen und den von ihnen geschaffenen Wirklichkeiten. Beginnend mit Fragen nach Problematisierungen werden diese aufgeschlossen entlang der drei Achsen Wissen, Macht und Selbstverhältnisse.²⁸ Gemein ist diesen drei analytischen Achsen, dass sie, erstens, normative Unterscheidungen unterlaufen, indem sie einen »Wertentzug« vollziehen.²⁹ Sie sind, zweitens, systematisch skeptisch gegenüber Universalien, insbesondere solcher anthropologischer Couleur wie ›Autonomie‹ oder ›Freiheit‹, aber

des Foucault'schen Werks von Raffnsøe, Gumann-Høyér und Thaning, in deren ersten Teil sie ausführlich einen »bekannten« Foucault der Brüche und Perioden mit einem »nicht so bekannten« der Übergänge und Entwicklungen kontrastierend darstellen, wobei Foucaults Rastlosigkeit als Ausdruck einer konsequenten und auch zusammenhängenden Auffassung von Philosophie demonstriert wird; Sverre Raffnsøe/Marius Gudmand-Høyér/Morten S. Thaning: *Foucault. Studienhandbuch*, München 2011, S. 23–84. Die These einer »Wende« in Foucaults Spätwerk hin zu einem freien, autonomen Subjekt bar jeder Machtanalytik vertritt im deutschsprachigen Raum insbesondere Sarasin. Dieser wiederholt vorgetragenen These liegen indes eine arg selektive Auswahl an Belegstellen zugrunde sowie zurückzuweisende Interpretationen; vgl. Philipp Sarasin: »Foucaults Wende«, in: Oliver Marchart/Renate Martinsen (Hg.), *Foucault und das Politische. Transdisziplinäre Impulse für die politische Theorie der Gegenwart*, Wiesbaden 2019, S. 9–22; auch bereits ders.: »Unternehmer seiner selbst [Buchkritik zu Foucaults *Geschichte der Gouvernementalität*, Bd. I u. II]«, in: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 55 (2007), S. 473–479; diesen Ausführungen wurde früh widersprochen (insbesondere in Hinblick auf die Interpretation der Gouvernementalitätsvorlesungen im Werkkontext, das vermeintliche ›Bekenntnis‹ Foucaults zum Liberalismus sowie die proklamierte, Foucault untergeschobene ›irreduzible Freiheit des Subjekts‹) von Swen Seebach/Robert Feustel: »Freiheit im Vollzug: Foucaults Vorlesungen von 1978/79. Eine Replik auf Philipp Sarasin«, in: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 56 (2008), S. 152–154; für eine Kritik am Subjektbegriff bar jeder Machtanalytik vgl. auch M. Saar: *Genealogie als Kritik*, S. 275–286.

²⁸ Vgl. M. Foucault: *Der Gebrauch der Lüste*, S. 9–21; ders.: »Vorwort zu ›Sexualität und Wahrheit‹« [1984, Nr. 340], in: *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band IV. 1980–1988*. Hrsg. von Daniel Defert/François Ewald, Frankfurt/Main 2005, S. 707–715, hier S. 712–715; ders.: »Zur Genealogie der Ethik: Ein Überblick über die laufende Arbeit« [1983, Nr. 326], in: *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band IV. 1980–1988*. Hrsg. von Daniel Defert/François Ewald, Frankfurt/Main 2005b, S. 461–498, hier S. 474–475; ders.: *Die Regierung des Selbst und der anderen*, S. 15–18, 63–65; in seinem letzten Interview spricht Foucault von drei großen »Problemtypen«, ders.: »Die Rückkehr der Moral«, S. 860.

²⁹ Vgl. Michel Foucault: *Was ist Kritik?*, Berlin 1992 [1978/1990], S. 30–34.

auch solcher soziologischer, historischer Analysen wie ›Staat‹ oder ›Akteur‹. Untersucht wird stattdessen das Produzieren und Hervorbringen solcher Universalien in und durch Praktiken,³⁰ wobei, drittens, der historische Wandel von Praktiken und insofern deren Kontingenz betont wird. Diese drei auf begrifflicher Ebene zu operationalisierenden negativen methodologischen Imperative bezeichnet Foucault als Nihilismus, Nominalismus und Historizismus.³¹

Auf der *Analyseachse des Wissens* werden diese methodologischen Imperative zuvorderst zur Anwendung gebracht durch die Unterscheidung von Wissen und Erkenntnis. Angeleitet wird die Analyse nicht von der Frage, ob eine Erkenntnis als wahr oder falsch beurteilt wird oder nach diesen oder jenen Kriterien zu beurteilen ist, gefragt wird vielmehr nach den Bedingungen wahrer Erkenntnisse. Erkenntnisse haben insofern einen Wahrheitswert, wohingegen Wissen die Existenzbedingungen von Erkenntnissen umfasst, die erlauben, Erkenntnissen Wahrheitswerte zu- oder abzusprechen – auf Ebene der Analyse findet ein Wertentzug statt. Wissen bezeichnet demnach die »Menge« von »unerlässlichen Elementen«³² an Konstitutions- und Existenzbedingungen wahrheitsfähiger Erkenntnisse. Wissen meint also nicht die bloße Summe wahrheitsfähiger Aussagen, sondern die vom wahren Diskurs regelmäßig gebildeten Elemente, die bedingen, »wovon man in einer diskursiven Praxis sprechen kann«.³³ Dabei sind Wissen und Erkenntnis/Wahrheit/Diskurs nicht getrennte, dichotome Entitäten, sondern relational aufeinander bezogen: So wie es »kein Wissen ohne definierte diskursive Praxis« gibt, kann jede Praxis »durch das Wissen bestimmt werden, das sie formiert«.³⁴ Wissen umfasst mithin weder transzendentale noch universale, aber historische Möglichkeitsbedingungen. Sie werden in Praktiken hergestellt beziehungsweise kommen in diesen zum Ausdruck und können durch die Analyse von Praktiken erschlossen werden. Wissen ist nicht bloß ideell, geistig oder mental, auch repräsentieren Wissen und Diskurse nicht ihnen vorausgehende Dinge, Sachverhalte oder Verhaltensweisen. Sie sind

³⁰ Vgl. Michel Foucault: »Foucault« [1984, Nr. 345], in: *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band IV. 1980–1988*. Hrsg. von Daniel Defert/François Ewald, Frankfurt/Main 2005, S. 776–782, hier S. 780; ders.: *Die Geburt der Biopolitik. Geschichte der Gouvernementalität II. Vorlesung am Collège de France 1978–1979*, Frankfurt/Main 2006, S. 14–16.

³¹ Vgl. für die Begriffswahl sowie die Charakterisierung als negative Methodologie M. Foucault: *Die Regierung des Selbst und der anderen*, S. 19; sowie für die Passage insgesamt die klare Systematisierung der methodologischen Perspektive Foucaults von Frieder Vogelmann: *Foucault lesen*, Wiesbaden 2017, S. 3–15.

³² M. Foucault: *Archäologie des Wissens*, S. 259.

³³ Ebd.

³⁴ Ebd., S. 260.

als Praktiken zu begreifen, »die systematisch die Gegenstände bilden, von denen sie sprechen«³⁵, sodass sie als Effekt »immer auf der Ebene der Materialität wirksam«³⁶ sind – sie formen das epistemologisch-materiale Feld, welches sowohl den Gegenstand als auch die entsprechende Praktik konstituiert – zum Beispiel den erkenntnisleitenden Blick des Subjekts auf ein ausgemachtes und entsprechend hergestelltes Arrangement aus menschlichen, nichtmenschlichen und materialen Körpern, ob nun Kinderzimmer oder Labor. Es wird also nicht ausgehend von einem mit Bewusstsein ausgestatteten Subjekt nach der Wahrheit von Erkenntnissen gefragt, sondern ausgehend von lokalen Praktiken nach den materialen Existenzbedingungen wahrheitsfähiger Erkenntnisse und entsprechender Erkenntnisobjekte wie -subjekte. Foucault bezeichnet diese als Veridiktionspraktiken, Praktiken des Wahrsprechens³⁷ oder Wahrheitsspiele,³⁸ sie sind stets zu verstehen als »die Gesamtheit der Regeln, die in bezug auf einen gegebenen Diskurs die Bestimmung dessen gestatten, welches die Aussagen sind, die darin als wahr oder falsch charakterisiert werden können«.³⁹ Die Analyse solcher Praktiken zielt demgemäß auf die (auch materialen und materialisierten) Bedingungen, die es Erkenntnissen und letztlich Subjektformen gestatten, »im Wahren«⁴⁰ zu sein. Dieser Ansatz historisiert also Wahrheit, da sich die Existenzbedingungen wahrer Aussagen verändern können. Dies darf jedoch weder damit

³⁵ Ebd., S. 74.

³⁶ Michel Foucault: *Die Ordnung des Diskurses. [Inauguralvorlesung am Collège de France, 2. Dezember 1970]*, Frankfurt/Main 2003, S. 37.

³⁷ Anders als die das Kapitel einleitenden Nachfragen des Psychoanalytikers suggerieren, geht es Foucault denn auch keinesfalls um den Mythos des Ödipus als Element einer »Geschichte des Begehrrens« oder als mythischer Ausdruck wesentlicher Grundstrukturen des Begehrrens – von Interesse ist die Tragödie von Sophokles im Zusammenhang einer »Geschichte der Wahrheit«, einer »vollkommen reale[n], historische[n] Geschichte der Wahrheit«, einer Wahrheit nämlich, die durch gerichtliche, prüfende Praktiken erzeugt wird; vgl. M. Foucault: »Die Wahrheit und die juristischen Formen«, S. 773.

³⁸ Auch in diesem zu Missverständnissen einladenden Begriff findet sich die Frage nach den Bedingungen wahrer Erkenntnisse: »Wenn ich von ‚Spiel‘ spreche, dann spreche ich von einer Gesamtheit von Regeln zur Herstellung der Wahrheit. Dies bedeutet nicht Spiel im Sinne von Nachahmung oder Schauspiel; es besteht in einer Gesamtheit von Verfahren, die zu einem bestimmten Resultat führen, das nach Maßgabe seiner Prinzipien und Verfahrensregeln als gültig oder ungültig, als erfolgreich oder als erfolglos betrachtet werden kann.« M. Foucault: »Die Ethik der Sorge um sich als Praxis der Freiheit«, S. 897.

³⁹ M. Foucault: *Die Geburt der Biopolitik*, S. 60.

⁴⁰ M. Foucault: *Die Ordnung des Diskurses*, S. 24.

verwechselt werden, diese lapidar als beliebig zu begreifen noch sie als weniger real aufzufassen.⁴¹

Wenn nun einerseits davon ausgegangen wird, dass sich in Praktiken die »fundamentalen Codes einer Kultur« finden, »die ihre Sprache, ihre Wahrnehmungsschemata, ihren Austausch, ihre Techniken, ihre Werte« beherrschen und die »gleich zu Anfang für jeden Menschen die empirischen Ordnungen, mit denen er zu tun haben und in denen er sich wiederfinden wird«, bedingen, gilt es, andererseits zu betonen, dass diese kulturellen Wissensordnungen keinesfalls als homogen, überzeitlich stabil und monolithisch zu begreifen sind.⁴² Sie sind vielmehr heterogen, politisch und umkämpft.⁴³ So lässt sich über die grundsätzliche analytische Unterscheidung zwischen Wissen und Erkenntnis hinausgehend noch die heuristische Annahme formulieren, dass die soziokulturellen, Wissenselemente versammelnden Praktiken zur Produktion wahrheitsfähiger Erkenntnisse und Diskurse »zugleich kontrolliert, selektiert, organisiert und kanalisiert«⁴⁴ werden. Die Existenzbedingungen wahrheitsfähiger Erkenntnisse werden in sozialen und kulturellen, wissenschaftlichen und politischen, mithin alltäglichen Kämpfen hergestellt – und es verbindet sich Wissen mit Macht. So gibt es »unterworfenes Wissen«, lokale, hierarchisch untergeordnete Wissensformen, die als »Wissen unterhalb des Niveaus der Erkenntnis« disqualifiziert werden entsprechend

- ⁴¹ Vgl. M. Foucault: »Die Ethik der Sorge um sich als Praxis der Freiheit«, S. 898. Dem feuilletonistischen Vorwurf, poststrukturalistische Autor:innen wie Foucault hätten dem postfaktischen Zeitalter den Weg geebnet, ist entschieden zu widersprechen. Dieser ist eine Verballhornung des Konstruktionscharakters von Wahrheit, der im positivistischen Rückfall vom Gegenstand Realität und Konstruktion getragen wird (eine autoritär-positivistische, theorielose Haltung im Übrigen, die auch die ökologischen Bewegungen *Fridays For Future* und *Scientists For Future* bedenklich perpetuieren und die die Wissenschaftstheorie und -geschichte weitgehend ignoriert). Dass im postfaktischen Zeitalter bestehende kritische Theorien auf veränderte Weise herausfordert sind und womöglich ihr epistemologisches Feld erweitern müssen – etwa in Form eines »kritischen Realismus« (Latour) –, sollte nicht mit der Aufgabe der historisch-kritischen Analyse des Zusammenhangs von historischem Erkenntnisfeld, Machtverhältnis und Subjektivitätsform erkauf werden, ja, gerade in Zeiten einer »Wahrheitskrise« ist solch eine Analyse unabdingbar; vgl. dazu auch Matthias Flatscher/Sergej Seitz: »Latour, Foucault und das Postfaktische. Zur Rolle und Funktion von Kritik im Zeitalter der ›Wahrheitskrise‹«, in: *Le foucauldien* 4 (2018), S. 1–30; Frieder Vogelmann: »Mit Unwahrheit kämpfen. Zur Aktualität von Vernunftkritik«, in: *WestEnd. Neue Zeitschrift für Sozialforschung* 16 (2019), S. 25–46.
- ⁴² Michel Foucault: *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften*, Frankfurt/Main 1974 [1966], S. 22 (eigene Herv.).
- ⁴³ Vgl. auch M. Foucault: *Die Geburt der Biopolitik*, S. 62.
- ⁴⁴ M. Foucault: *Die Ordnung des Diskurses*, S. 11.

den herrschenden spezifischen Kriterien und Elementen.⁴⁵ Dabei kommt den am Lebensbeginn ansetzenden beziehungsweise den »gleich zu Anfang« versammelten Praktiken ein besonderer Stellenwert bei der Re-/Produktion respektive Trans-/Formation einer kulturellen Ordnung und ihrer dominanten Wahrheitsspiele zu, da ein »[j]edes Erziehungssystem [...] eine politische Methode ist, die Aneignung des Diskurses mitsamt ihrem Wissen und ihrer Macht aufrechtzuerhalten oder zu verändern.«⁴⁶

Bei den umkämpften Wahrheitsspielen und den Prozeduren der Aufrechterhaltung von Wahrheit kommt es demgemäß zu komplexen und im Einzelnen zu untersuchenden Verbindungen von Wissen und Macht. Diese schließen sich gerade nicht gegenseitig aus, sondern verschränken sich zu Beziehungsgefügen, welche sich mit Foucault als Macht/Wissen-Komplexe fassen lassen.⁴⁷ Damit soll weder markiert werden, dass jede Form der Wissensproduktion stets status- und standortgebunden ist (was sie ist), noch soll jene Sentenz veredelt werden, der zufolge ›Wissen Macht ist‹, noch die andere, der gemäß Wissen bloß die ›Maske der Macht‹ sei, Sentenzen also, die auf die eine oder andere Art Macht und Wissen in eins fallen lassen.⁴⁸ Macht/Wissen-Komplexe dienen gegenständig als Instrument der Analyse, um ihre komplexen, immanenten Verbindungen in den Blick zu nehmen und damit einerseits dem Umstand Rechnung zu tragen, dass »es keine Machtbeziehung gibt, ohne dass sich ein entsprechendes Wissensfeld konstituiert, und kein Wissen, das nicht gleichzeitig Machtbeziehungen voraussetzt und konstituiert«⁴⁹, und so andererseits auch die Heterogenität dieser Verschränkungen analytisch einfangen zu können. Denn gleichartige Machtformen können unterschiedliche Wissensarten hervorbringen wie auch gleichartige Wissensarten unterschiedliche Machtformen.⁵⁰

45 Vgl. Michel Foucault: »Vorlesung vom 7. Januar 1976« [1977, Nr. 193], in: *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band III. 1976–1979*. Hrsg. von Daniel Defert/François Ewald, Frankfurt/Main 2003, S. 213–231, hier S. 218.

46 M. Foucault: *Die Ordnung des Diskurses*, S. 29.

47 Diese bekannte Analysefigur verwendet Foucault durchgehend seit den frühen 1970er Jahren, vgl. z.B. Michel Foucault: »Theorien und Institutionen des Strafvollzugs« [1972, Nr. 115], in: *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band II. 1970–1975*. Hrsg. von Daniel Defert/François Ewald, Frankfurt/Main 2002, S. 486–490, hier S. 486; ders.: *Überwachen und Strafen*, S. 39; ders.: *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit. Erster Band*, Frankfurt/Main 1983 [1976], S. 98; ders.: *Was ist Kritik?*, S. 33; ders.: »Die Ethik der Sorge um sich als Praxis der Freiheit«, S. 887.

48 »Hätte ich gesagt oder hätte ich sagen wollen, dass Wissen Macht wäre, hätte ich es gesagt, und hätte ich es gesagt, hätte ich auch nichts mehr zu sagen gehabt [...]«; M. Foucault: »Die Sorge um die Wahrheit«, S. 833.

49 M. Foucault: *Überwachen und Strafen*, S. 39.

50 Vgl. M. Foucault: »Die Sorge um die Wahrheit«, S. 833.

Wie bezüglich des Wissens nicht die Frage leitend ist, ob es »wahr oder falsch, begründet oder nicht begründet, wirklich oder illusorisch, wissenschaftlich oder ideologisch« ist, treibt auch die *Analyseachse der Macht* nicht an, ob Macht »legitim oder missbräuchlich« ist.⁵¹ Die historisierende, nihilistische und nominalistische Methodologie zeigt sich hier zentralerweise in der Zurückstellung von Fragen der Legitimität und Illegitimität zugunsten solcher, *wie* Macht ausgeübt wird.⁵² Macht ist weniger eine Essenz, die sich manifestiert, als ein Netz, das funktioniert beziehungsweise Funktionieren ermöglicht. Macht ist *relational*, *strategisch* und *produktiv/hervorbringend*.⁵³ Sie kann weder wie Eigentum besessen noch auf einen Ort, eine Institution oder einen Staatsapparat reduziert werden, sie ist vielmehr aufzulösen in Machtbeziehungen und Machtverhältnisse, die nur in ihrem lokalen, diffusen Vollzug existieren und ihre (Herrschafts-)Wirkungen entfalten.⁵⁴ Machtbeziehungen sind weder bloße Ableitungen eines Überbaus, welche Handlungen hemmen oder aufrechterhalten, noch folgen sie einer globalen, determinierenden oder bilden eine zusätzliche Struktur oberhalb oder unterhalb der Gesellschaft, vielmehr »durchqueren, charakterisieren und konstituieren [sie] [...] den Gesellschaftskörper«.⁵⁵ Machtverhältnisse besitzen einen »strikt relationalen Charakter«⁵⁶ und lassen sich als vielfältige Kräfteverhältnisse verstehen, die allen anderen Arten von Verhältnissen, etwa ökonomischen, sozialen oder sexuellen, nicht äußerlich, sondern immanent sind. Als »Name, den man einer komplexen strategischen Situation in einer Gesellschaft gibt«,⁵⁷ bezeichnen Machtbeziehungen also ein gleich-

⁵¹ M. Foucault: *Was ist Kritik?*, S. 31.

⁵² Vgl. M. Foucault: »Vorlesung vom 14. Januar 1976«, S. 232 ff; ders.: »Subjekt und Macht«, S. 281 ff.

⁵³ Empirisch/historisch entwickelt, veranschaulicht und plausibilisiert Foucault seine Machtanalytik zentralerweise (und modernediagnostisch keinesfalls zufällig) am Phänomenbereich Kindheit/Familie, wie ich im 5. Kapitel zeige. Für ein exegetisches Nachvollziehen der theoretischen Genese Foucaults Machtanalytik vgl. Thomas Lemke: *Eine Kritik der politischen Vernunft. Foucaults Analyse der modernen Gouvernementalität* (= Argument Sonderband 251), Hamburg 1997, S. 126–150; für eine systematisierende Darstellung entlang der Begriffe Relationalität, Intentionalität und Produktivität vgl. M. Saar: *Genealogie als Kritik*, S. 204–224.

⁵⁴ Lokal meint, dass sie nicht global und monolithisch sind, weshalb Foucault auch zeitweilig und in Bezug auf das Führen und Lenken von Körpern und Gesten von einer *Mikrophysik der Macht* spricht; es meint indes nicht, dass sie an einem Ort lokalisierbar sind; vgl. dazu auch Gilles Deleuze: *Foucault*, Frankfurt/Main 1992 [1986], S. 41.

⁵⁵ M. Foucault: »Vorlesung vom 14. Januar 1976«, S. 232.

⁵⁶ M. Foucault: *Der Wille zum Wissen*, S. 96.

⁵⁷ Ebd., S. 94.

falls strukturierendes wie dynamisches Geschehen, strategische Verketungen, die einem immanenten Netz »ständig gespannte[r] und tätige[r] Beziehungen«⁵⁸ gleich funktionieren. Dass sie einen strategischen Charakter besitzen, verweist darauf, dass Machtverhältnisse stets von einem »Kalkül durchsetzt sind«, sie entfalten sich gemäß einer »Reihe von Absichten und Zielsetzungen«.⁵⁹ Diese Strategien werden jedoch nicht von einzelnen Individuen, der herrschenden Klasse oder der ministeriellen Technokratie und Administration der Staatsapparate entworfen. Es ist vielmehr eine anonyme Strategie, die taktische Praktiken, oder besser, die die Taktik von Praktiken anleitet und koordiniert, die sich dann beispielsweise in einem spezifischen Zusammenspiel »lokalisierter Körper, codierter Tätigkeiten und formierter Fähigkeiten«⁶⁰ zu Gefügen/Apparaten materialisieren. Machtbeziehungen sind folglich »gleichzeitig intentional und nicht-subjektiv«⁶¹ und es ist sodann Aufgabe der Analyse, ihre Logiken und Absichten zu entschlüsseln.

Darüber hinaus sind Machtverhältnisse weder gewaltförmig noch konsensual noch repressiv, sondern produktiv und hervorbringend (Gewalt, Konsens und Repression können jedoch zu ihren Instrumenten und Effekten gehören). Eine Machtbeziehung »bietet Anreize, verleitet, verführt, erleichtert oder erschwert«,⁶² sie evoziert und strukturiert das mögliche Wahrnehmungs-, Verhaltens- und Handlungsfeld anderer. Der Beziehungs-typ von Machtverhältnissen folgt weniger Gewalt oder Kampf denn Regierung und Führung. Gemeint ist damit sowohl die Gesamtheit der »Praktiken, mittels deren man die Menschen lenkt, von der Verwaltung bis zur Erziehung«,⁶³ also sämtliche Praktiken, um jemanden als Individuum oder als Gruppe zu führen, als auch die entsprechend evozierten Praktiken, sich selbst zu führen und sich der kulturellen Ordnung gemäß bar jeder Reflexion angemessen aufzuführen.⁶⁴ So interessieren in der Analyse insbesondere solche Techniken und Verfahren, die eingesetzt werden, um »menschliche[] Vielfältigkeiten«⁶⁵ zu ordnen, um Individuen oder Gruppen hervorzubringen und auf diese einzuwirken, kurzum »um den Modus ihrer Verhaltensführung zu formen, zu lenken und zu verändern«.⁶⁶ Dabei ist das Subjekt keinesfalls als dem Machtverhältnis vorgängig zu begreifen:⁶⁷

58 M. Foucault: *Überwachen und Strafen*, S. 38.

59 M. Foucault: *Der Wille zum Wissen*, S. 95.

60 M. Foucault: *Überwachen und Strafen*, S. 216.

61 M. Foucault: *Der Wille zum Wissen*, S. 95.

62 M. Foucault: »Subjekt und Macht«, S. 286.

63 M. Foucault: »Gespräch mit Ducio Trombadori«, S. 116.

64 Vgl. M. Foucault: »Subjekt und Macht«, S. 286.

65 M. Foucault: *Überwachen und Strafen*, S. 279.

66 M. Foucault: »Foucault«, S. 781.

67 Die aus dem zusammengestückelten und insbesondere in den Sozialwissenschaften beliebten Aufsatz »Subjekt und Macht« stammende eingängige

»Die Macht muss [...] als etwas analysiert werden, das zirkuliert, oder eher noch als etwas, das nur in einer Kette funktioniert; sie ist niemals lokalisiert hier oder da, sie ist niemals in den Händen einiger, sie ist niemals angeeignet wie ein Reichtum oder ein Gut. Die Macht funktioniert, die Macht übt sich als Netz aus, und über dieses Netz zirkulieren die Individuen nicht nur, sondern sind auch stets in der Lage, diese Macht zu erleiden und auch sie auszuüben; sie sind niemals die träge oder zustimmende Zielscheibe der Macht; sie sind stets deren Überträger. Mit anderen Worten, die Macht geht durch die Individuen hindurch, sie wird nicht auf sie angewandt. Man darf [...] nicht das Individuum als eine Art Elementarkern, Uratom, vielfältige und stumme Materie begreifen, worauf alsdann die Macht angewendet bzw. wogegen die Macht zum Schlag ausholen würde, die Macht, welche die Individuen unterwerfen oder zerbrechen würde. In Wirklichkeit ist das, was bewirkt, dass ein Körper, dass Gesten, Diskurse und Begierden als Individuen identifiziert und konstituiert werden, genau eine der ersten Wirkungen der Macht; das heißt, dass das Individuum nicht das der Macht Gegenüberstehende ist [...]. Das Individuum ist eine Wirkung der Macht, und es ist zugleich eben in dem Maße, wie es eine Wirkung ist, ein Überträger: Die Macht geht durch das Individuum hindurch, das sie konstituiert hat.«⁶⁸

Der relationalen Ontologie folgend sind Subjekte, Körper, Gesten oder Begierden also nicht Esszenzen, die in sich selbst gründen, sondern Wirkungen der Macht – jener »viele[n] einzelne[n], definierbare[n] und definierte[n] Mechanismen [...], die in der Lage scheinen, Verhalten oder Diskurse zu induzieren«.⁶⁹ Dabei sind hier vor allem drei Bereiche von Relevanz, in denen Machtverhältnisse und -beziehungen »unmittelbar hervorbringend«⁷⁰ wirken: Wissen und Wahrheitsspiele; Körper aller Art, also menschliche (Gesten, Handlungen, Körpertechniken), nicht-menschliche und materiale (Verfahrensweisen, Artefakte, ganze Artefaktarrangements, gebaute Umwelten, »Steine«, die »gelehrt und erkennbar machen«⁷¹); sowie Subjekte/Objekte. Wie Machtbeziehungen konkret produktiv sind, wie sie was hervorbringen, welcher Strategie sie gehorchen und um welche Form der Machtbeziehung es sich handelt, ob juridisch, pastoral, disziplinär, regulierend oder anders, zeigt sich erst in der konkreten Analyse. Schematisch lassen sich Machtbeziehungen etwa

Formulierung von Macht als »auf Handeln gerichtetes Handeln« darf nicht dazu verleiten, den handelnden Akteur als dem Machtverhältnis vorgängig zu begreifen, Foucaults Machtbegriff also handlungstheoretisch zu verkürzen und ihn so seines Analyse- und Kritikpotenzials zu berauben; für das Zitat siehe M. Foucault: »Subjekt und Macht«, S. 286.

⁶⁸ M. Foucault: »Vorlesung vom 14. Januar 1976«, S. 238.

⁶⁹ M. Foucault: *Was ist Kritik?*, S. 32.

⁷⁰ M. Foucault: *Der Wille zum Wissen*, S. 94.

⁷¹ M. Foucault: *Überwachen und Strafen*, S. 222.

dadurch unterscheiden, auf was sie zielen (Untertan, Individuum, Seele, Körper, Bevölkerung), wie sie ausgeübt werden (kontinuierlich oder diskontinuierlich), welchen Bezug zur Realität sie herstellen (imaginär, komplementär, immanent) und welche Effekte sie zeitigen (kodifzieren, normieren, normalisieren).⁷²

Die begrifflichen Weichenstellungen gemäß der methodologischen Imperative führen die Analyse weg von Fragen nach dem Was der Macht und hin zu solchen nach dem Wie. Nicht nach (Il-)Legitimität von Macht wird gefragt, sondern nach dem konkreten Vollzug der Machtausübung (Wertentzug).⁷³ Durch den relationalen und historisierenden Ansatz bricht die Analytik zudem mit linearen Erzählungen, sei es der Befreiung, Emanzipation oder Versklavung. So sind Widerstände der »eigentlichen Herrschaft« gegenüber keine Negativform, keine nur passive, unterlegene Seite, sondern sind »in den Machtbeziehungen die andere Seite, das nicht wegzudenkende Gegenüber«.⁷⁴ Und wie Widerstand steht auch Freiheit nicht außerhalb des relationalen Gefüges. Machtbeziehungen werden nicht an einem vermeintlich universellen Begriff der Freiheit gemessen, vielmehr ist Freiheit selbst eine historische Größe, die in einem (agonistischen) Verhältnis zur Macht steht: »Wo die Bedingungen des Handelns vollständig determiniert sind, kann es keine Machtbeziehung geben.«⁷⁵ Steuernde Machtbeziehungen etwa können »nur durch die Freiheit und auf die Freiheit eines jeden sich stützend sich vollziehen«.⁷⁶ Und so ist schließlich auch Herrschaft nicht außerhalb des relationalen Gefüges zu verorten als das der Macht Gegenüberstehende. Anstatt von einer sich gegenseitig ausschließenden Differenz zwischen Macht und Herrschaft oder von einer determinierenden, pauschalen Herrschaft des einen über andere oder einer Gruppe über andere ist von Herrschaftsverhältnissen auszugehen. In den Analysefokus geraten so die »vielfältigen Herrschaftsformen, die innerhalb einer Gesellschaft ausgeübt werden können«, also nicht eine zentrale Souveränität, herrschende Klasse oder ideologische Staatsapparate, »sondern Subjekte in ihren wechselseitigen Beziehungen«.⁷⁷ Auch hier ist es eine Frage der Analyse, die (vor-)herrschenden, dominanten Formen der Machtbeziehungen »zwischen Regie-

72 Eine bündige, systematisierende Darstellung der drei für moderne Vergesellschaftungen zentralen Machtstrategien Recht, Disziplin und Sicherheit findet sich in M. Foucault: *Sicherheit, Territorium, Bevölkerung*, S. 73–77, 88–90.

73 Vgl. auch F. Vogelmann: *Foucault lesen*, S. 10–11.

74 M. Foucault: *Der Wille zum Wissen*, S. 96; auch ders.: *Sicherheit, Territorium, Bevölkerung*, S. 282 ff.

75 M. Foucault: »Subjekt und Macht«, S. 287; vgl. auch ders.: *Sicherheit, Territorium, Bevölkerung*, S. 77–79.

76 M. Foucault: *Sicherheit, Territorium, Bevölkerung*, S. 79.

77 M. Foucault: »Vorlesung vom 14. Januar 1976«, S. 235.

renden und Regierten«⁷⁸ zu bestimmen.⁷⁹ Es wird also die Annahme einer pauschalen Herrschaft zurückgewiesen, aber dem grundsätzlich asymmetrischen Charakter von Machtbeziehungen Rechnung getragen und überdies reflektiert, dass diese sich zu dominanten strategischen, in der Analyse auszumachenden herrschenden Formen verketten.⁸⁰ Dabei ist der analytische Fokus nicht auf Institutionen der Macht (beispielsweise von Gruppen, Klassen, Identitäten) gerichtet, sondern auf Techniken

⁷⁸ M. Foucault: »Gespräch mit Ducio Trombadori«, S. 112.

⁷⁹ Foucault unterscheidet in einem Interview zwischen »Machtbeziehungen als strategischen Spielen zwischen Freiheiten« und Herrschaftszuständen, in denen Machtbeziehungen unumkehrbar »blockiert und erstarrt« seien. Zwischen beiden gebe es »Regierungstechnologien«, denen in der Rezeption eine »Scharnierfunktion« (Lemke) zwischen Macht und Herrschaft zugesprochen wurde. Doch das Postulat der Un-/Umkehrbarkeit als Unterscheidungskriterium ist sowohl in Bezug auf Machtbeziehungen als auch auf Herrschaftszustände wenig plausibel. Im ersten Fall überbetont es eine vermeintliche Fluidität, im zweiten Fall eine ebensolche Rigorosität. Statt von einer Differenz, die Foucault in wenigen Interviewäußerungen wieder einzieht, ist gemäß der methodologischen Imperative von historischen Relationen auszugehen, von Herrschaftsbeziehungen »in ihrer Vielfalt, ihrer Differenz, ihrer Spezifität und ihrer Umkehrbarkeit«, und ist überdies auf grundbegrifflicher Ebene der methodologische Nihilismus nicht vorschnell aufzugeben; für das erwähnte Interview und die Zitate daraus siehe M. Foucault: »Die Ethik der Sorge um sich als Praxis der Freiheit«, S. 878, 890–891, 900; für das letzte Zitat siehe ders.: *In Verteidigung der Gesellschaft. Vorlesungen am Collège de France 1975–76*, Frankfurt/Main 2001, S. 60; für die skizzierte Lesart der Rezeption vgl. z.B. T. Lemke: *Eine Kritik der politischen Vernunft*, S. 309; sowie ebenfalls kritisch dazu F. Vogelmann: *Foucault lesen*, S. 11.

⁸⁰ »Trotz ihrer Komplexität und Vielfalt [beispielsweise der Macht des Familienvaters über Frau und Kinder, die Macht des Arztes über den Patienten, die Macht der Honoratioren, die Macht des Fabrikbesitzers über seine Arbeiter] ordnen diese Machtbeziehungen sich gleichsam zu einer Gesamtfigur. Man könnte sagen, diese Figur sei die Herrschaft der bürgerlichen Klasse oder einiger Teile der bürgerlichen Klasse über den Gesellschaftskörper. Ich glaube jedoch nicht, dass die bürgerliche Klasse oder Teile davon für sämtliche Machtbeziehungen verantwortlich sind. Ich denke eher, sie profitiert davon, sie nutzt die Machtbeziehungen, sie verändert sie zu ihren Gunsten, sie versucht, manche Machtbeziehungen zu verstärken und andere abzuschwächen. Es gibt also kein einzelnes Zentrum, aus dem wie eine Emanation all diese Machtbeziehungen hervorgingen, sondern ein Geflecht von Machtbeziehungen, das insgesamt die Herrschaft einer Klasse über eine andere, einer Gruppe über eine andere ermöglicht.« Michel Foucault: »Die Macht, ein großes Tier« [1977, Nr. 212], in: *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band III. 1976–1979*. Hrsg. von Daniel Defert/François Ewald, Frankfurt/Main 2003, S. 477–495, hier S. 490–491.

und Formen der Macht, die Menschen zu Subjekten machen (und die sich in Institutionen verdichten können). »Diese Machtform gilt dem unmittelbaren Alltagsleben, das die Individuen in Kategorien einteilt, ihnen ihre Individualität zuweist, sie an ihre Identität bindet und ihnen das Gesetz einer Wahrheit auferlegt, die sie in sich selbst und die anderen in ihnen zu erkennen haben. Diese Machtform verwandelt Individuen in Subjekte.«⁸¹ Um beispielsweise den »gesamten Lernapparat in einer gegebenen Gesellschaft« zu betrachten, sollten die entsprechenden Institutionen weder »als globale Einheit« verstanden noch sollte versucht werden, sie von etwas anderem abzuleiten, etwa der staatlichen Einheit der Souveränität oder dem Staatsapparat, was zweifelsfrei stets möglich ist. Gleichwohl dieser »Lernapparat« die staatliche Herrschaft stützt, ist eine Analyse wirkungsvoller, die die lokalen Macht- und Herrschaftsbeziehungen herauszuarbeiten versucht, die beschreibt, wie sie agieren und sich stützen, »wie dieser Apparat auf der Basis vielfältiger Unterwerfungen eine bestimmte Menge globaler Strategien festlegt (des Kindes unter den Erwachsenen, der Nachkommen unter die Eltern, des Unwissenden unter den Gelehrten, des Lehrlings unter den Meister, der Familie unter die Verwaltung usw.).«⁸²

Auf der *Analyseachse der Selbstverhältnisse* drücken sich die methodologischen Imperative zuvorderst dadurch aus, jegliche anthropologische Universalie zurückzuweisen, nicht einen natürlichen, autonomen, vernünftigen oder sonst wie gearteten Kern des Menschen anzunehmen oder implizit mitzuführen, kein wahres Selbst, das entfaltet, entfremdet oder unterdrückt würde. Stattdessen wird das Subjekt samt seiner Subjektivität als etwas Gemachtes und historisch Gewordenes und Werden-des begriffen, das soziokulturellen Möglichkeitsbedingungen unterliegt, die ihm vorausgehen.⁸³ Wie Althusser geht auch Foucault von der elementaren »Mehrdeutigkeit des Ausdrucks Subjekt«⁸⁴ aus: »Es bezeichnet das Subjekt, das der Herrschaft eines anderen unterworfen ist und in seiner Abhängigkeit steht, und es bezeichnet das Subjekt, das durch Gewissen oder Selbsterkenntnis an seine eigene Identität gebunden ist«.⁸⁵ In dieser Analytik aber werden zum einen wesentlich ausgeprägter als bei

81 M. Foucault: »Subjekt und Macht«, S. 275.

82 M. Foucault: *In Verteidigung der Gesellschaft*, S. 60–61.

83 Vgl. M. Foucault: »Die Ethik der Sorge um sich als Praxis der Freiheit«, S. 889.

84 Vgl. dazu Kapitel 2 sowie L. Althusser: »Ideologie und ideologische Staats-apparate«, S. 148.

85 M. Foucault: »Subjekt und Macht«, S. 275; veränderte Übersetzung: Sowohl in der englischen Erstveröffentlichung als auch in den französischen *Dits et Écrits* ist von ›Gewissen‹ (conscience) die Rede, nicht wie in den deutschen *Schriften* von ›Bewusstsein‹ (consciousness), was für eine Bestim-mung des Subjektbegriffs nicht unerheblich ist (überdies, jedoch weniger

Althusser die Historizität des Subjekts betont und deren historisch sich wandelnde Bestimmungskräfte fokussiert, zum anderen wird die Subjektkonstitution nicht als eindimensionales, homogenes Bedingungsverhältnis begriffen, sondern als dreidimensionales, mehrebiges und heterogenes.⁸⁶ So umfasst die bis hierhin dargestellte Analytik zwei wesentliche Achsen der Subjektivierung, die nun noch um eine dritte ergänzt werden. Während nämlich die Analyseachse des Wissens den Wahrheitsspielen möglicher Subjektpositionen nachgeht, Subjektivität also epistemisches Produkt von Wissensordnungen ist,⁸⁷ und die Analyseachse der Macht die Techniken und Verfahren in den Blick nimmt, die Individuen, Körper oder Gruppen hervorbringen und auf diese einwirken, Subjektivität also Erzeugnis von Machtregimen ist, zielt die Analyseachse der Selbstverhältnisse auf Praktiken, mit denen das Subjekt ein (reflexives) Verhältnis zu sich und zur Welt herzustellen geführt wird und selbst führt; hier ist Subjektivität Resultat von Selbstkonstitutionen. Diese Praktiken und Technologien des Selbst bezeichnen

»Verfahren zur Beherrschung oder Erkenntnis seiner selbst, mit denen der Einzelne seine Identität festlegen, aufrechterhalten oder im Blick auf bestimmte Ziele verändern kann und soll. Es geht darum, [...] was man mit sich selbst tun, welche Arbeit man an sich verrichten und wie man ‚Herrschaft über sich selbst‘ erlangen soll durch Aktivitäten, in denen man selbst zugleich Ziel, Handlungsfeld, Mittel und handelndes Subjekt ist.«⁸⁸

Neben reflexiven Selbstpraktiken, die explizit zu einer Arbeit an sich auffordern, wie sie sich in Komposita wie Selbstmanagement oder Selbstsorge finden, in denen das Subjekt zugleich Objekt, Instrument und Ziel seiner eigenen Betätigung ist,⁸⁹ umfassen Selbstpraktiken auch ganz allgemein die (unreflektierten) Selbst-/Weltverhältnisse, welche das Subjekt entsprechend den »Schemata, die es in seiner Kultur vorfindet und die ihm vorgegeben«⁹⁰ sind, ausbildet. Die Selbstpraktiken bezeichnen

zentral, findet sich auch die Konjunktion ›und‹ anstelle von ›oder‹ nur in der deutschen Version).

⁸⁶ Vgl. auch M. Saar: »Analytik der Subjektivierung«, S. 21–23.

⁸⁷ Vgl. M. Foucault: *Archäologie des Wissens*, S. 82.

⁸⁸ Michel Foucault: »Subjektivität und Wahrheit« [1981, Nr. 304], in: *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band IV. 1980–1988*. Hrsg. von Daniel Defert/François Ewald, Frankfurt/Main 2005, S. 258–264, hier S. 259; vgl. auch ders.: »Technologien des Selbst« [1984, Nr. 363], in: *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band IV. 1980–1988*. Hrsg. von Daniel Defert/François Ewald, Frankfurt/Main 2005, S. 966–999, hier S. 968–969.

⁸⁹ Vgl. dazu z.B. Stefan Rieger: »Arbeit an sich. Dispositive der Selbstsorge in der Moderne«, in: Ulrich Bröckling/Eva Horn (Hg.), *Anthropologie der Arbeit*, Tübingen 2002, S. 79–96.

⁹⁰ M. Foucault: »Die Ethik der Sorge um sich als Praxis der Freiheit«, S. 889.

gewissermaßen den aktiven Teil des Subjekts im Prozess der Subjektivierung/ Subjektivation.⁹¹ Gemeint ist der Aspekt von Praktiken, wenn das Individuum einem Ziel gemäß auf sich selbst einwirkt, also Modifikationen seines Verhaltens vornimmt durch »Operationen an seinem Körper oder seiner Seele, seinem Denken, seinem Verhalten und seiner Existenzweise.«⁹² Diese erlernten und trainierten Selbstführungen umfassen sowohl alltägliche und hochspezialisierte Fertigkeiten als auch politische, moralische und ökonomische Einstellungen, die das Subjekt entsprechend der Subjektivierungsweisen selbst ausbildet. Das Subjekt wird also konstruiert durch Wissensordnungen und Machtverhältnisse und konstituiert sich sogleich selbst entsprechend den Möglichkeitsbedingungen durch Praktiken, mit denen es Selbstverhältnisse ausbildet. Dabei ist die Analyse auf die »Grenzen des Notwendigen«⁹³ hin ausgerichtet, sie fragt also danach, was jeweils für die Konstitution unserer selbst unerlässlich ist, um zum vollwertigen und legitimen Subjekt einer Erkenntnis oder, allgemeiner, kulturellen Ordnung zu werden.⁹⁴ Und so wenig das Subjekt einen von Zeit und Raum enthobenen Identitätskern besitzt, so ist es auch »weder vor allem noch durchgängig mit sich selbst identisch«.⁹⁵ Es bildet vielmehr den verschiedenen kulturellen Kontexten folgend vom Lebensbeginn an Selbst-/Weltverhältnisse aus (familiale, sexuelle, private, politische, berufliche usw.),⁹⁶ die

91 Um sowohl dem Zusammenspiel aktiver und passiver Momente der Fremd- und Selbstkonstitution Rechnung zu tragen und begrifflich deutlich zu markieren, dass dies weder ein einseitiger, determinierender Prozess ist – ein Verständnis, wozu der Begriff Subjektivierung verleiten kann –, noch einer der geführten Entfaltung eines vorgängigen Subjekts – wie wiederum der Begriff Subjektwerdung nahelegen mag –, und um überdies konzeptueller Verwirrung mit arbeits- und organisationssoziologischen sowie wirtschaftswissenschaftlichen Diskursen vorzubeugen, in denen der Begriff Subjektivierung die Angleichung von Subjekt und Arbeit vor dem Hintergrund der Annahme eines gegebenen individuellen Subjekts meint – also eine poststrukturealistischer Subjektivierungsanalytik diametral entgegengesetzte Grundannahme –, wird in der Forschung unter Rückgriff auf Butler mitunter der Begriff der Subjektivation bevorzugt. Sofern der Kontext dies nicht deutlich werden lässt, werden die beiden Begriffe hier indes synonym verwendet; vgl. J. Butler: *Psyche der Macht*, S. 7.

92 M. Foucault: »Technologien des Selbst«, S. 968.

93 M. Foucault: »Was ist Aufklärung?«, S. 700.

94 Vgl. M. Foucault: »Was ist Aufklärung?«, S. 700; ders.: »Foucault«, S. 777.

95 M. Foucault: »Die Ethik der Sorge um sich als Praxis der Freiheit«, S. 888.

96 »Sie haben zu sich selbst nicht dieselbe Art von Verhältnis, wenn Sie sich als politisches Subjekt konstituieren, das zur Wahl geht oder das in einer Versammlung das Wort ergreift, als wenn Sie versuchen, Ihr Begehrten in einer sexuellen Beziehung zu verwirklichen. Es gibt zweifellos Beziehungen und Interferenzen zwischen diesen verschiedenen Formen des Subjekts, aber man

interferieren und Zugang zur sowie Bewertung der Welt formen. Diese sind zwar historisch contingent, aber keineswegs beliebig für jede:n jederzeit austauschbar.⁹⁷

An dieser Stelle, also der Frage, wie Subjektivierungsweisen in Selbst-/Weltverhältnisse übergehen, diese hervorbringen und strukturieren, wird in der Subjektivierungsforschung zuweilen mit Butler darauf verwiesen, dass Foucault »die gesamte Sphäre der Psyche«⁹⁸ nicht beachtet habe. Diese Setzung aber steht in erheblichem Widerspruch zu den leitenden methodologischen Annahmen, da sie eine vorsoziale, universale, »Psyche« genannte Innerlichkeit des Subjekts behauptet und Butler damit ein wesentliches Wahrheitsspiel der Psyche-Wissenschaften samt ihrer ahistorischen Zugaben und individualisierenden Implikationen in den Stand eines methodologischen Grundbegriffs hebt. Gleiches gilt für ebenfalls in diesem Zusammenhang anzutreffende Übernahmen psychoanalytischer Kategorien wie Mangel oder Begehren. Dabei lässt sich sehr wohl im Rahmen der hier vorgeschlagenen Analytik und im Einklang mit den methodologischen Imperativen ein Innen des Subjekts konzipieren. Zwei Möglichkeiten seien kurz genannt, eine im Rahmen der Subjektivierungsforschung bekannte/gebräuchliche und eine (erstaunlicherweise) eher unbekannte/ungebräuchliche.

Zum einen lässt sich mit Deleuze das Innen des Subjekts »als Werk des Außen« verstehen, das Selbst und sein Inneres als »Faltung des Außen«.⁹⁹ Statt eine Psyche oder dergleichen vorauszusetzen, wird in der Analyse nach den Diskursen und Verfahrensweisen gefragt, die Menschen veranlassen, ein bestimmtes inneres Selbstverständnis aufzubauen, zum Beispiel ein topographisches Verständnis ihres Innen als auszuleuchtenden Raum.¹⁰⁰ Zum anderen lässt sich von hier aus gewinnbringend – das ist die unbekannte oder zumindest selten ernsthaft erprobte Möglichkeit – eine Brücke zu Bourdieus Habituskonzept schlagen.¹⁰¹ Als Begriff und

steht nicht demselben Typus von Subjekt gegenüber. In jedem dieser Fälle spielt man mit verschiedenen Formen der Beziehung zu sich selbst oder bildet sie aus«; ebd.

97 Der Determinismusvorwurf basiert ebenso auf einem Missverständnis (oder, mit Althusser gesprochen, in der Ideologie der Ideologie des Individuums) wie die irrite Annahme eines anything goes; vgl. auch U. Bröckling: »Der Mensch ist das Maß aller Schneider«, S. 77.

98 J. Butler: *Psyche der Macht*, S. 8.

99 G. Deleuze: *Foucault*, S. 135.

100 Vgl. auch U. Bröckling: *Das unternehmerische Selbst*, S. 34.

101 Erstaunlicherweise und vollkommen zu Unrecht spielt in der deutschsprachigen subjektivierungsanalytischen Forschung Bourdieu eine sehr stiefmütterliche Rolle, was wiederum im Zusammenhang mit der auf Feld und Kapitalsorten sich kaprizierenden sowie die *Meditationen*, Bourdieus philosophischem Spät- und Hauptwerk, kaum rezipierenden deutschsprachigen

Werkzeug dient Habitus einer zweifachen Absetzbewegung, zum einen gegen einen deterministisch-mechanistischen Finalismus, demzufolge ursächlich für alles Handeln dem Subjekt äußere Umstände sind, zum anderen gegen einen rational-autonomen Finalismus, der das Handeln des Agierenden als gänzlich frei und bewusst begreift. Also gegen Objektivismus und Subjektivismus argumentierend – und sich im Übrigen an zentraler Stelle auf Deleuze stützend¹⁰² – beschreibt Bourdieu die Habitusformation letztlich im Sinne der Subjektivation als relationalen Prozess doppelter historischer Bedingtheit, als einerseits bedingt durch die »kollektive Geschichte« der sozialen und damit auch der Subjektordnung und andererseits bedingt durch die »individuelle Geschichte« konkreter leibkörperlicher subjektivierter Subjekte.¹⁰³ In Übereinstimmung mit der bis hierhin entwickelten Analytik, jedoch expliziter als Foucault, hat Bourdieu darüber hinaus festgehalten, dass das schiere Erfassen der Welt einer körperlichen, selbstverständlichen, unreflektierten Erkenntnis beziehungsweise Erfahrung bedarf, die das Subjekt relational und prozessual durch die ihm umgebende und ausmachende Welt von Geburt an ausbildet.

»Die Welt ist erfaßbar, unmittelbar sinnerfüllt, weil der Körper, der dank seiner Sinne und seines Gehirns fähig ist, auch außerhalb seiner selbst in der Welt gegenwärtig zu sein, von ihr Eindrücke zu empfangen und sich durch sie dauerhaft verändern zu lassen, über lange Zeit hinweg (*seit seinem Ursprung*) ihrem regelmäßigen Einwirken ausgesetzt war. Infolgedessen hat er ein mit diesen Regelmäßigkeiten harmonisierendes System von Dispositionen erworben und ist geneigt und fähig, sie in Verhaltensweisen praktisch vorwegzunehmen, die eine ein praktisches Erfassen der Welt sichernde körperliche Erkenntnis einschließen – ein Erfassen, das von dem gewöhnlich mit der Vorstellung des Erfassens verbundenen absichtlichen, bewußten Entziffern völlig verschieden ist. Anders gesagt, wenn der Akteur die ihm vertraute Welt unmittelbar erfaßt, so deswegen, weil die dabei verwendeten kognitiven Strukturen aus der

Sozialwissenschaft zu sehen ist. Das Metzler-Handbuch zu Bourdieu kann hierfür als schlagendes Beispiel dienen, vgl. Gerhard Fröhlich/Boike Rehbein (Hg.): *Bourdieu-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*, Stuttgart, Weimar 2009. Dabei ist Bourdieu unbedingt (auch) der Subjektivierungsanalytik zuzurechnen, vgl. dazu allgemein A. Reckwitz: *Subjekt*, Kap. II.2; sowie konkret den subjektanalytischen Entwurf von S. Matthäus: »(Il-)Legitim(es) Sein«.

¹⁰² Bourdieu schließt ausdrücklich an Deleuze an, um die einzige anthropologische Universalie seines Programms zu formulieren: Konditionierbarkeit als natürliche Fähigkeit, nicht natürliche, beliebige Fähigkeiten zu erwerben (die Bourdieu dann Dispositionen nennt); vgl. P. Bourdieu: *Meditationen*, S. 175.

¹⁰³ Vgl. z.B. ebd., S. 188. Siehe auch S. Matthäus: »(Il-)Legitim(es) Sein«, S. 145.

Einverleibung der Strukturen der Welt resultieren, in der er handelt; weil die Konstruktionselemente, die er verwendet, um die Welt zu erkennen, von der Welt konstruiert wurden. Diese praktischen Prinzipien zur Organisation des Gegebenen werden ausgehend von der Erfahrung häufig angetroffener Situationen konstruiert und können bei wiederholtem Scheitern überholt und verworfen werden.«¹⁰⁴

Ausgangspunkte dieser historisch-kritischen Analytik sind also weder das Subjekt noch die Gesellschaft, sind weder das Individuum noch sein Körper, sondern sind von und durch (problematisierende) Praktiken geschaffene Wirklichkeiten, die entlang der drei Achsen Wissen, Macht und Selbstverhältnisse analytisch aufgeschlossen werden. Praktiken werden dabei als sowohl Subjekt als auch Objekt vorausgehend verstanden, als »Handlungs- und Denkweise, die eine Verstehbarkeit der wechselseitigen Konstitution von Subjekt und Objekt eröffnen«¹⁰⁵; sie sind den Erkenntnis- und Verhaltensbereichen immanent, durch welche Subjekt und Objekt zuvor-derst konstituiert werden. Praktiken sind nicht an einer Rationalität zu messen, vielmehr verknüpfen sich in ihnen Weisen des Tuns, Sagens und Denkens mit auferlegten Regeln einerseits und Gründen, Projekten/Zielen und Evidenzen andererseits. In Praktiken schlagen sich so »Regime der Rationalität«¹⁰⁶ nieder, denen es in der Analyse nachzugehen gilt.¹⁰⁷ Praktiken im Sinne Foucaults lassen sich daher als »Komplexe von Aktivitätsmustern«¹⁰⁸ fassen, die die Subjekte samt ihrer als Handlung beschriebenen

¹⁰⁴ P. Bourdieu: *Meditationen*, S. 174 (eigene Herv.). Der späte Durkheim, der die Individuum/Gesellschaft-Dichotomie seiner früheren Arbeiten erheblich eingerissen hat, formuliert eine ähnliche Einsicht: »Die Eindrücke, die die physische Welt in uns hervorruft, können definitionsgemäß nichts enthalten, was diese Welt übersteigt. Aus dem Sinnhaften kann man nur Sinnhaftes hervorrufen; aus dem Ausgedehnten kann man nichts Unausgedehntes machen«; Émile Durkheim: *Die elementaren Formen des religiösen Lebens*, Frankfurt/Main 1994 [1912], S. 308. Überdies kann das Zitat Bourdieus (neben vielen anderen) auch als Kommentar zum wohl gepflegten Determinismusvorwurf gelesen werden.

¹⁰⁵ M. Foucault: »Foucault«, S. 781.

¹⁰⁶ Michel Foucault: »Diskussion vom 20. Mai 1978« [1980, Nr. 278], in: *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band IV. 1980–1988*. Hrsg. von Daniel Defert/François Ewald, Frankfurt/Main 2005, S. 25–43, hier S. 33, siehe auch S. 28.

¹⁰⁷ »[A]nstatt von Universalien auszugehen, um daraus konkrete Phänomene abzuleiten, oder vielmehr von Universalien als notwendigem Raster für das Verstehen einer bestimmten Zahl von konkreten Praktiken auszugehen, möchte ich von diesen konkreten Praktiken ausgehen und gewissermaßen die Universalien in das Raster dieser Praktiken einordnen.« M. Foucault: *Die Geburt der Biopolitik*, S. 15.

¹⁰⁸ F. Vogelmann: *Foucault lesen*, S. 13.

Aktivitäten sowie die Objekte erst hervorbringen. Dieser Praktikenbegriff geht weder von einer gegebenen noch von einer methodologisch-analytischen Differenz zwischen diskursiven und nicht-diskursiven Praktiken aus – eine Differenz, die in der soziologischen Einhegung zuweilen gesetzt wird, deren Existenz wiederum durch die Differenz selbst zu begründen und erklären versucht wird. Dies ist ein Zirkelschluss, der nur dann gelingt, wenn das Diskursive auf eine »geregelte[], institutionalisierte[] Redeweise«¹⁰⁹ reduziert und die Analytik nicht als eine relationale, dreiachsigre Begriffe wird. Überdies steht dieser Begriff von Praktiken im Widerspruch zu vielen im Feld der soziologischen Praxistheorien gängigen Begriffen, allen voran zur weitverbreiteten Setzung Schatzkis, der zufolge Praktiken als »nexus of doings and sayings«¹¹⁰ zu begreifen seien; eine Begriffskonzeption folglich, die ein tuendes und sprechendes Subjekt voraussetzt.¹¹¹ Im hier vertretenen Verständnis gehen dagegen Subjekt und Objekt den Praktiken nicht voraus, vielmehr sind es Praktiken, die »erfahrbare und die Erfahrungen von Individuen prägende Wirklichkeiten«¹¹² konstituieren. Letztere verlieren auf diese Weise ihre vermeintliche Universalität, sie werden als historisch spezifische, objektive und zugleich durch Praktiken hergestellte Realitäten sichtbar. Insofern wird Wirklichkeiten in dieser methodologischen Perspektive ein »besondere[r] ontologische[r] Status verliehen: Sie sind weder ahistorische, jenseits der sich wandelnden Praktiken fixierbare Entitäten[,] noch sind sie deshalb unwirklich oder unwahr.«¹¹³ Dabei ist

¹⁰⁹ Teile der deutschsprachigen Soziologie haben sich intensiv mit dieser Frage auseinandergesetzt. Es ist eine Problemrahmung, die Ausdruck einer gewissen deutschen Leidenschaft für das methodologische Kleinklein ist, bei der zuweilen methodische Korrektheit Erkenntnisinteresse schlägt. Gerne wird darauf verwiesen, dass Foucault, als er mit dieser Frage konfrontiert wird, »ungehalten« reagiert. Dabei weist Foucault lediglich darauf hin, dass dies keine für seine Analytik zentrale Frage ist und schon gar nicht etwas, was im Vorfeld method(olog)isch zu klären sei. Vgl. für das Zitat, gleichwohl sich diese Positionen auch bei anderen finden, Andrea D. Bührmann/Werner Schneider: *Vom Diskurs zum Dispositiv. Eine Einführung in die Dispositivanalyse*, Bielefeld 2008, S. 47; die »ungehaltene« Entgegnung findet sich in Michel Foucault: »Das Spiel des Michel Foucault« [1977, Nr. 206], in: *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band III. 1976–1979*. Hrsg. von Daniel Defert/François Ewald, Frankfurt/Main 2003, S. 391–429, hier S. 396.

¹¹⁰ Theodore R. Schatzki: *Social Practices. A Wittgensteinian Approach to Human Activity and the Social*, New York 1996, S. 89.

¹¹¹ Vgl. für eine ausführliche philosophische Diskussion von Foucaults Praktikenbegriff, auch in Hinblick auf ihre Divergenzen zu verbreiteten praxistheoretischen Annahmen, Frieder Vogelmann: »Foucaults Praktiken«, in: *Coincidencia. Zeitschrift für europäische Geistesgeschichte* 3 (2012), S. 275–299.

¹¹² F. Vogelmann: *Foucault lesen*, S. 13.

¹¹³ Ebd., S. 14.

der leicht misszuverstehende, in der Alltagssprache meist individualistisch konnotierte Begriff der Erfahrung gerade nicht auf ein »anonymes und allgemeines Subjekt der Geschichte«¹¹⁴ zu beziehen und nicht auf eine Individualpsyche zu reduzieren, der eine vermeintlich ›unmittelbare Erfahrung‹ widerfährt.¹¹⁵ Das Subjekt ist keinesfalls die Bedingung der Möglichkeit einer Erfahrung, gegenteilig ist es »die Erfahrung, die die Rationalisierung eines selbst vorläufigen Prozesses ist, der auf ein Subjekt oder vielmehr auf Subjekte hinausläuft«.¹¹⁶ Subjektivierung/Subjektivation bezeichnet sodann das prozessual-relationale Geschehen, durch welches mensch »die Konstitution [...] einer Subjektivität erwirkt, die offensichtlich nur eine der gegebenen Möglichkeiten zur Organisation eines Selbstbewusstseins ist«.¹¹⁷ Ein Prozess, der ohne rechten Anfang ist und der auch nie zu einem Ende kommen oder jemals ›den Menschen‹ zu Tage fördern wird. »Der Mensch ist ein Erfahrungstier: Er tritt ständig in einen Prozeß ein, der ihn als Objekt konstituiert und ihn dabei gleichzeitig verschiebt, verformt, verwandelt – und der ihn als Subjekt umgestaltet.«¹¹⁸ Erfahrung ist demnach als vielschichtige »Korrelation«¹¹⁹ zu begreifen, die in einer Kultur zwischen Praktiken des Wissens, Praktiken der Macht und Praktiken des Selbst besteht. Subjektivierung ist also ein mehrdimensionaler Prozess, in dem das Subjekt konstruiert wird und sich zugleich (selbst) konstituiert, der »gleichzeitig in den beiden Perspektiven und Wirkungsrichtungen des Außen und des Innen zu verstehen«¹²⁰ und der nicht auf eine der drei Achsen zu reduzieren ist. Die Analytik der historisch-kritischen Ontologie unserer selbst zielt also auf diese als Möglichkeitsbe-

¹¹⁴ M. Foucault: *Archäologie des Wissens*, S. 29.

¹¹⁵ Bei Cassirer heißt es beispielsweise: »Denn nicht erst die Region der wissenschaftlichen, ›abstrakten‹ Begriffe, sondern bereits die ›gemeine‹ Erfahrung ist mit theoretischen Deutungen und Bedeutungen durchdrungen.« Ernst Cassirer: *Philosophie der symbolischen Formen. Dritter Teil: Phänomenologie der Erkenntnis* (= Gesammelte Werke, Band 13), Hamburg 2002 [1929], S. 11–12.

¹¹⁶ M. Foucault: »Die Rückkehr der Moral«, S. 871.

¹¹⁷ Ebd.

¹¹⁸ Michel Foucault: *Der Mensch ist ein Erfahrungstier. Gespräch mit Duccio Trombadori*, Frankfurt/Main 1996 [1978], S. 85. Obwohl die monographische Ausgabe dieses zuerst auf Italienisch veröffentlichten Gesprächs als Quelle die französischen *Schriften* nennt, ist sie umfangreicher; die Auslassungen in den *Schriften*, wie etwa das obige Zitat, sind indes nicht kenntlich gemacht; vgl. ders.: »Entretien avec Michel Foucault« [1980, n° 281], in: *Dits et Écrits 1954–1988. Tome IV: 1980–1988*, Paris 1994, S. 41–95, hier S. 75.

¹¹⁹ M. Foucault: *Der Gebrauch der Lust*, S. 10; vgl. auch ders.: *Die Regierung des Selbst und der anderen*, S. 15.

¹²⁰ M. Saar: »Analytik der Subjektivierung«, S. 22.

dingungen historischer Formationen, die archäologisch-genealogisch zu erschließen sind.¹²¹

Es sollte mithin deutlich geworden sein, dass diese drei Achsen und die durch sie ermöglichten wie bedingten Erfahrungsfelder allesamt »historische Gestalten«¹²² sind. Diese werden – und damit komme ich zum letzten Argumentationsschritt dieses Abschnitts und schlage zugleich den Bogen zu dessen Beginn – durch konkrete, in der Analyse zu ermittelnde Formen einer Problematisierung bestimmt. Problematisierungen drücken nicht ein Problem aus oder zeigen es auf; gegen solch ein essenzialisierendes Verständnis wird hier davon ausgegangen, dass sie grundlegend »die Bedingungen heraus[arbeiten], unter denen mögliche Antworten gegeben werden können; sie definier[en] die Elemente, die das konstituieren werden, worauf die verschiedenen Lösungen sich zu antworten bemühen.«¹²³ In dieser Konzeption verdichten sich so zum einen die drei negativen methodologischen Imperative des Nihilismus, Nominalismus und Historizismus,¹²⁴ insofern wertentziehend nach den historischen Bedingungen von Praktiken des Wissens, der Macht und des Selbst gefragt wird, die als von Problematisierungen evoziert begriffen werden und die als relationale Beziehungsgefüge Universalien, Evidenzen, selbstverständliche Denk- und Handlungsweisen erzeugen und soziale Wirklichkeit bedingen. Zum anderen erlaubt diese problematisierende Methodologie sozialer Immanenz, historisch-gegenwärtige Prozesse bar angenommener Gegensätze von Kontingenz und Notwendigkeit, Struktur und Ereignis, Trans-/Formation und Re-/Produktion zu denken.

»Problematisierung bedeutet nicht die Darstellung eines zuvor existierenden Objekts, genauso wenig aber auch die Erschaffung eines nicht

¹²¹ Vgl. M. Foucault: »Zur Genealogie der Ethik: Ein Überblick über die laufende Arbeit«, S. 759. Obwohl sich der Erfahrungsbegriff mehr oder weniger durch Foucaults Werk zieht und in der ›dritten Werkphase‹ in der dargestellten dreigliedrigen Form hervorgehoben und konzeptuell konkretisiert wird, erfährt er insbesondere in der deutschsprachigen Rezeption im Vergleich zu anderen, viel besprochenen Werkzeugen wie Diskurs oder Macht erstaunlich wenig Aufmerksamkeit. Dabei kommt ihm nicht nur im Modus der Analyse, sondern auch im Modus der Kritik erhebliche Bedeutung zu; vgl. jedoch T. Lemke: »Eine andere Vorgehensweise«; als exemplarische Nachweise der kaum vorhandenen Rezeption können das *Lexikon* sowie das *Handbuch* dienen, die beide keinen entsprechenden Eintrag verzeichnen; vgl. Michael Ruoff: *Foucault-Lexikon. Entwicklung – Kernbegriffe – Zusammenhänge*. 4., aktualisierte u. erweiterte Aufl., Paderborn 2018; Clemens Kammler/Rolf Parr/Ulrich Johannes Schneider (Hg.): *Foucault-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*, Stuttgart, Weimar 2008.

¹²² M. Foucault: »Was ist Aufklärung?«, S. 706.

¹²³ M. Foucault: »Polemik, Politik und Problematisierungen«, S. 733.

¹²⁴ Vgl. M. Foucault: *Die Regierung des Selbst und der anderen*, S. 19.

existierenden Objekts durch den Diskurs. Die Gesamtheit der diskursiven oder nicht-diskursiven Praktiken lässt etwas in das Spiel des Wahren und des Falschen eintreten und konstituiert es als Objekt für das Denken (sei es in der Form der moralischen Reflexion, der wissenschaftlichen Erkenntnis, der politischen Analyse, usw.).«¹²⁵

Es wurde bis hierhin herausgestellt, dass sich Praktiken in den relationalen Beziehungsgefügen verschränken und in ihrem Zusammenspiel historisch-kulturelle Möglichkeitsbedingungen von Subjektivität beziehungsweise von Erfahrung/Wirklichkeit erzeugen. Diese sind jedoch weder homogen noch widerspruchsfrei, vielmehr ist anzunehmen – darauf verweist das Zitat –, dass Problematisierungen als Effekte relationaler Beziehungsgefüge zu begreifen sind, in denen ›etwas‹ zum Problem wurde beziehungsweise gemacht wurde, was zuvor in der Form gewissermaßen nicht da war. Problematisierungen sind in dem Sinne »immer etwas Schöpferisches«, sie folgen nicht zwangsläufig aus einer gegebenen Situation, vielmehr verrät ihre Analyse, »warum diese Art von Antwort auf-taucht als Erwiderung auf einige konkrete und spezifische Aspekte der Welt«.¹²⁶ In der Folge führt die Problematisierung zu Verschiebungen der relationalen Beziehungsgefüge, zu veränderten Wahrheitsspielen, Machtbeziehungen und Selbstverhältnissen. Diese Verschiebungen sind indes keineswegs als gegensätzlich zur Ordnung zu verstehen, eher als strategisches und zunächst partielles Neuordnen, was durch ein problematisierendes Ereignis auf einer der Achsen oder deren je historisch-spezifischen Verschränkung ausgelöst wurde.¹²⁷ Diese Konzeption unterläuft folglich die klassisch-soziologische Frage, wie soziale Ordnung möglich sei, der ja die schwer erklärbare (beziehungsweise politisch motivierte) Annahme von soziokultureller Unordnung oder Nichtordnung zugrunde liegt. Auch gibt es keinen historischen Nullpunkt, sondern stets Ordnungen in relationalen Beziehungsgefügen, die durch Problematisierungen trans-/formiert werden.¹²⁸

¹²⁵ M. Foucault: »Die Sorge um die Wahrheit«, S. 826.

¹²⁶ M. Foucault: *Diskurs und Wahrheit. Die Problematisierung der Parrhesia*, S. 180.

¹²⁷ Vgl. auch Ulrike Klöppel: »Foucaults Konzept der Problematisierungsweise und die Analyse diskursiver Transformationen«, in: Achim Landwehr (Hg.), *Diskursiver Wandel*, Wiesbaden 2010, S. 255–263.

¹²⁸ Insbesondere aufgrund des Befunds verschiedener, je dominanter und von einander abgrenzbarer respektive sich ablösender Wissensordnungen in *Die Ordnung der Dinge*, der in kritischer Absetzbewegung zur philosophischen Ideengeschichte der 1960er erfolgten methodologischen Reflexionen in der *Archäologie des Wissens* sowie des besonders für die ›mittlere Rezeptionsgeneration‹ wichtigen Aufsatzes »Nietzsche, die Genealogie, die Historie« gilt Foucault als Autor der Diskontinuität. Unter dem losen Dach des Poststrukturalismus hat dies zeitweilig zu einer affirmativen und

Die Frage nach Problematisierungen bietet einen Zugang zur »Geschichte der Wahrheit«¹²⁹, der skeptisch gegenüber anthropologischen Universalien ist, der diese aber gleichfalls weder als bloße Trugbilder noch schlicht als historische Varianz abtut, sondern der nach den Bedingungen sucht, die es den Regeln des Wahr- und Falschsagens folgend erlauben, ein Subjekt auf diese oder jene Art zu objektivieren oder es einzurichten, dass ein Subjekt ein spezifisches Selbstverhältnis ausbildet. Ebenso geht die Analyse nicht davon aus, dass der Missbrauch einer Macht dort Subjekte/Objekte schafft, wo es zuvor nichts gab, sondern dass verschiedenartige, in der Analyse herauszuarbeitende Machtbeziehungen respektive Regierungsformen der Individuen in differenten Objektivierungsmodi des Subjekts »bestimmend«¹³⁰ waren/sind. Wenn Problematisierungen »Gegenstände, Handlungsregeln und Selbstbeziehungsmodi«¹³¹ definieren, veränderte Wahrheitsspiele, Machtbeziehungen und Selbstverhältnisse, so werden diese nicht durch einen di-

überbetonenden Haltung gegenüber kultureller, zeichenhafter Instabilität und Fluidität geführt. In erster Linie sind dies jedoch philosophisch wie theoretisch begründete und historisch belegte Angriffe gegen Positionen, die mit einem ahistorischen Subjektkonzept arbeiten, die die Genese von Wissen und Wissenschaften als kontinuierliche Reifung begreifen und von linearen Verlaufskonzeptionen ausgehen: kontinuierliche Geschichte als unerlässliches Korrelat für die Stifterfunktion des Subjekts. Anstatt sich jedoch allzu sehr auf das Diskontinuierliche zu versteifen, sollten Ereignis und Struktur nicht als gegensätzlich begriffen werden. Im Nietzsche-Aufsatz richtet sich Foucaults Beharren auf das Diskontinuierliche denn auch zuvorderst gegen (geschichts-)philosophischen Finalismus, seine Gegenspieler sind Theorien, die »die metahistorische Entfaltung idealer Bedeutungen und endloser Teleologien« behaupten. In der Analyse gilt es folglich, weder eine verborgene Kontinuität wiederfinden zu wollen noch diese schlicht durch Diskontinuität zu ersetzen, sondern Problematisierungen aufzuspüren, die Transformationen ausgelöst haben. »Sie wissen sehr wohl«, so Foucault in einem Gespräch mit Historiker:innen, »dass es keinen größeren ›Kontinuisten‹ gibt als mich: Das Auffinden einer Diskontinuität ist nichts anderes als das Konstatieren eines zu lösenden Problems.« Für die Zitate siehe Michel Foucault: »Nietzsche, die Genealogie, die Historie« [1971, Nr. 84], in: *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band II. 1970–1975*. Hrsg. von Daniel Defert/François Ewald, Frankfurt/Main 2002, S. 166–191, hier S. 167; und für das zweite ders.: »Diskussion vom 20. Mai 1978«, S. 29; für eine Diskussion der starken Betonung der Diskontinuität in Bezug auf *Die Ordnung der Dinge* sowie zum Zusammendenken von Struktur und Ereignis vgl. ders.: »Gespräch mit Michel Foucault«, S. 189–193; ders.: *Archäologie des Wissens*, z.B. S. 23.

¹²⁹ M. Foucault: *Der Gebrauch der Lüste*, S. 19.

¹³⁰ M. Foucault: »Foucault«, S. 782.

¹³¹ M. Foucault: »Was ist Aufklärung?«, S. 706.

alektischen Umschlag wirksam, folgen keiner plötzlichen Entdeckung und sind auch mitnichten sogleich »bestimmend«.¹³² Vielmehr leiten sie »eine Vielfalt von oft geringfügigen, verschiedenartigen und verstreuten Prozessen [an], die sich überschneiden, wiederholen oder nachahmen, sich aufeinander stützen, sich auf verschiedenen Gebieten durchsetzen, miteinander konvergieren – bis sich allmählich die Umrisse einer allgemeinen Methode abzeichnen.«¹³³ Erfindung/Geburt, Ausweitung/Ausbreitung und Opposition/Widerstand sind daher als korrelierende und konstituierende Prozesse sozialer Organisation zu begreifen. Problematisierungen verschieben das relationale Beziehungsgefüge der Praktiken des Wissens, der Macht und des Selbst, ohne sofort durchschlagend erfolgreich zu sein. Um solch relationale Gefüge als historisch spezifische, zusammenhängende, strategische Verkettungen auszuweisen, die sich nach und nach ausbreiten, werden sie im folgenden Abschnitt heuristisch als Dispositive gefasst. Als heterogene Ensemble umfassen diese Komplexe von Praktiken, die zu einem bestimmten historischen Augenblick akzeptiert werden konnten, »bis hin zu dem Punkt, dass sie als etwas ganz Natürliches, Evidentes und Unverzichtbares erscheinen«.¹³⁴

3.2 Dispositiv und Affekt

Das Dispositiv dient als Instrument für das weitere Verfahren, um vor dem Hintergrund der soeben ausgebreiteten Methodologie und Analytik konkrete relationale Beziehungsgefüge als strategische Ensembles und Kräfteverhältnisse zu fassen, in denen sich Praktiken des Wissens, der Macht und des Selbst auf je spezifische und zu analysierende Weise miteinander verschränken. So werden historisch-gegenwärtige, soziokulturelle Ordnungen erzeugt, die stets auch affektive sind.¹³⁵ Dispositive werden daher begriffen als kulturelle, soziale, räumliche, zeitliche und materiale Arrangements, die die bloße Möglichkeit wechselseitigen Affizierens und Affiziert-Werdens bedingen. Wenn also Affekte, wie Butler schreibt, »von

¹³² M. Foucault: »Foucault«, S. 782.

¹³³ M. Foucault: *Überwachen und Strafen*, S. 177. Hier sowie auch in Bezug auf die Konzeption der *Mikrophysik der Macht* zeigt sich Foucault als Lesser Tardes; vgl. dazu, wenn auch leider einzig mit Blick auf die Machtanalytik und folglich zentrale Elemente von Foucaults zusammenhängender Perspektive aussparend, Sergio Tonkonoff: *From Tarde to Deleuze and Foucault. The Infinitesimal Revolution* (= Palgrave Studies in Relational Sociology), Basingstoke 2017, S. 67–89.

¹³⁴ M. Foucault: »Diskussion vom 20. Mai 1978«, S. 28.

¹³⁵ Vgl. Andreas Reckwitz: »Praktiken und ihre Affekte«, in: *Mittelweg* 36.24 (2015), S. 27–45, hier S. 35.

Anfang an [...] von anderswoher vermittelt«¹³⁶ werden, so wird hier dispositivanalytisch danach gefragt, welche (überhaupt) möglichen Affekte ein historisches, soziokulturelles Ordnungsgeschehen, ein relationales, mehrdimensionales Beziehungsgefüge, hervorbringt.¹³⁷ Dispositive wirken dabei »transversal«¹³⁸ zu differenten soziokulturellen Feldern, die in gesellschaftlichen Selbstbeschreibungen häufig sowie soziologischen Differenzierungstheorien stets als getrennt vorausgesetzt (und zugleich als solche erst geschaffen) werden. Das Dispositiv dient also einerseits der Analyse konkreter, auch affektiver Beziehungsgefüge und ermöglicht zudem sowohl historische Trans-/Formationsprozesse als auch ein nicht-repräsentationales Verständnis des Materiellen miteinzubeziehen. Andererseits weist ein Dispositiv gewissermaßen auch immer über sich hinaus und ist insofern selbst Element »komplexer Gefüge«.¹³⁹ Da dies jedoch in der Forschung in unterschiedlichem Maße eingelöst wird und die Aspekte historischer Trans-/Formationen häufig ganz wegfallen, ist es dienlich zu den viel zitierten Gesprächspassagen des »unorthodoxe[n] Materialist[en]«¹⁴⁰ Foucault ein weiteres Mal zurückzukehren, welche die wesentlichen Bestimmungen eines Dispositivs umreißen.¹⁴¹

¹³⁶ Judith Butler: »Über Lebensbedingungen«, in: *Krieg und Affekt*. Hrsg. von Judith Mohrmann/Juliane Rebentisch/Eva von Redecker, Zürich, Berlin 2009, S. 11–52, hier S. 35 (eigene Herv.).

¹³⁷ Vgl. auch die ähnlichen Ansätze von Ben Anderson: »Affect and Biopower: Towards a Politics of Life«, in: *Transactions of the Institute of British Geographers* 37 (2012), S. 28–43; die machtsensible Affektdefinition von Otto Penz/Birgit Sauer: *Affektives Kapital. Die Ökonomisierung der Gefühle im Arbeitsleben*, Frankfurt/Main, New York 2016, S. 48–55; Jan Slaby: »Affective Arrangement«, in: Jan Slaby/Christian v. Scheve (Hg.), *Affective Societies. Key Concepts*, New York u.a. 2019, S. 109–118; sowie den sich bei Foucault anleanenden und zugleich von ihm abgrenzenden Entwurf von Robert Seyfert: »Das Affektiv. Zu einem neuen Paradigma der Sozial- und Kulturwissenschaften«, in: Martina Löw (Hg.), *Vielfalt und Zusammenhalt. Verhandlungen des 36. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie*, Frankfurt/Main, New York 2014, S. 797–804.

¹³⁸ M. Foucault: »Subjekt und Macht«, S. 273; auch Andreas Reckwitz: *Die Erfindung der Kreativität. Zum Prozess gesellschaftlicher Ästhetisierung*, Berlin 2012, S. 49.

¹³⁹ M. Foucault: *Sicherheit, Territorium, Bevölkerung*, S. 22.

¹⁴⁰ Martin Saar: »Rezension von ›Roberto Nigro: Wahrheitsregime. Zürich, Berlin 2015‹«, in: *Zeitschrift für philosophische Literatur* 4 (2016), S. 1–10, hier S. 6.

¹⁴¹ Bei den zahlreichen und sich nicht selten widersprechenden sozial- und kulturwissenschaftlichen Operationalisierungen des Dispositivs lassen sich (auch hinsichtlich ihres Umgangs mit dem Materiellen) grob drei Zugänge unterscheiden: Zum einen bestehen solche Ansätze, die am Primat des Diskursiven festhalten (Keller, Link). So sind für Keller Dispositive in erster

Ein Dispositiv als historisch konkretes Zusammenspiel von Wahrheitsspielen, strategischen Machtbeziehungen und Selbstpraktiken umfasst drei Dinge: Es ist erstens ein »entschieden heterogenes Ensemble«¹⁴², welches aus diversen Elementen besteht wie »Diskursen, Institutionen,

Linie »Infrastrukturen eines Diskurses« und dementsprechend dem Diskurs untergeordnet. In diesem Sinne hat beispielsweise Andresen einen Vorschlag formuliert, Kindheit als Dispositiv zu begreifen, in dem die relationale und materiale Bezogenheit von Körpern, Räumen und Dingen und ihre reziproken Hervorbringungen folglich gänzlich unberücksichtigt bleiben. Zum Zweiten lassen sich solche Zugänge ausmachen, die mit dem Dispositiv vor allem das Zusammenspiel diskursiver und nicht-diskursiver Praktiken zu fassen versuchen und eben darin den ausschlaggebenden Vorteil sehen (Bührmann/Schneider, Jäger). Und schließlich existieren zum Dritten Ansätze, die nicht von einer Differenz diskursiver und nicht-diskursiver Praktiken ausgehen, sondern als wesentliche Stärke dieser Konzeption betonen, dass das Verhältnis von Kulturalität und Materialität mit dieser nicht dualistisch, sondern symmetrisch gedacht wird (Reckwitz, Bröckling/Krasmann); vgl. Reiner Keller: »Diskurse und Dispositive analysieren. Die Wissenssoziologische Diskursanalyse als Beitrag zu einer wissensanalytischen Profilierung der Diskursforschung«, in: *Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research* 8 (2007), Art. 19 [46 Absätze]; auch in seiner Kritik an Barad hält Keller an der Infrastrukturmetapher fest, ders.: »Neuer Materialismus und Neuer Spiritualismus?«, S. 25; Jürgen Link: »Dispositiv«, in: Clemens Kammler et al. (Hg.), *Foucault-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*, Stuttgart, Weimar 2008, S. 237–242; Sabine Andresen: »Kindheit als Dispositiv. Ein Zugang erziehungswissenschaftlicher und historischer Kindheitsforschung«, in: Ludwig A. Pongratz et al. (Hg.), *Nach Foucault. Diskurs- und machtanalytische Perspektiven der Pädagogik*, Wiesbaden 2004, S. 158–175; A. D. Bührmann/W. Schneider: *Vom Diskurs zum Dispositiv*; Siegfried Jäger: »Diskurs und Wissen. Theoretische und methodische Aspekte einer Kritischen Diskurs- und Dispositivanalyse«, in: Reiner Keller et al. (Hg.), *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band I: Theorien und Methoden*, Opladen 2001, S. 81–112; A. Reckwitz: »Kultur und Materialität«, S. 93–94; Ulrich Bröckling/Susanne Krasmann: »Ni méthode, ni approche. Zur Forschungsperspektive der Gouvernementalitätsstudien – mit einem Seitenblick auf Konvergenzen und Divergenzen zur Diskursforschung«, in: Johannes Angermüller/Silke van Dyk (Hg.), *Diskursanalyse meets Gouvernementalitätsforschung. Perspektiven auf das Verhältnis von Subjekt, Sprache, Macht und Wissen*, Frankfurt/Main, New York 2010, S. 23–42.

¹⁴² Michel Foucault: »Ein Spiel um die Psychoanalyse«, in: *Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit*, Berlin 1978, S. 118–175, hier S. 119. Die Übersetzungen dieses Gesprächs, die hier zitierte von Metzger des Merve Verlags sowie die neuere von Gondek in den *Schriften*, weichen an zentralen Stellen zum Teil erheblich voneinander ab; ich verwende jeweils die dem französischen Original am nächsten kommende.

architektonischen Einrichtungen, reglementierenden Entscheidungen, Gesetzen, administrativen Maßnahmen, wissenschaftlichen Aussagen, philosophischen, moralischen und philanthropischen Lehrsätzen«, es umfasst »Gesagtes ebenso wie Ungesagtes«.¹⁴³ Das Dispositiv ist nicht die bloße Vielfalt heterogener Elemente, sondern ist das »Netz«,¹⁴⁴ das mensch zwischen all diesen möglichen Elementen in der und durch die Analyse herstellen kann. Zweitens ist ein Dispositiv »die Natur der Verbindung, die zwischen diesen heterogenen Elementen bestehen kann«.¹⁴⁵ So dient beispielsweise ein und derselbe Diskurs dem einen Element als Programmatik, dem anderen als Rechtfertigung und noch einem anderen als Verschleierung, wobei es zwischen diesen diversen Elementen »Positionswchsel und Veränderungen in den Funktionen [gibt], die ebenfalls sehr unterschiedlich sein können«.¹⁴⁶ Schließlich ist ein Dispositiv drittens eine Art »Formation, deren Hauptfunktion zu einem gegebenen historischen Zeitpunkt darin bestanden hat, auf einen Notstand (urgence) zu antworten«.¹⁴⁷ Es hat daher »eine dominante strategische Funktion«.¹⁴⁸ Die Strukturierung und Verfasstheit eines Dispositivs folgt also auf der dritten Ebene einer (nicht individualistisch zu verkürzenden) Intention, wie sie oben in Bezug auf Machtbeziehungen dargestellt wurde. Die Einheit, durch welche die Formation eines Dispositivs gedacht ist, ist diejenige einer bestimmten Funktion, einen (ausgemachten) »Notstand« zu beheben – der der Problematisierung entspricht.

Ein Dispositiv als historisch-gegenwärtiger Strukturkomplex heterogener Elemente umfasst also drei Ebenen. Darüber hinaus ist es noch durch zwei weitere wesentliche Eigenschaften charakterisiert, die seine Genese bedingen und die historische Prozesse weder einzig als diskontinuierlich noch als teleologisch oder sonst wie gerichtet zu denken ermöglichen. Ausgangspunkt eines historischen Dispositivs ist die »Prävalenz eines strategischen Ziels«, erst daran anschließend konstituiert sich das eigentliche Dispositiv als »Ort eines doppelten Prozesses«.¹⁴⁹ Foucault argumentiert, dass ein Dispositiv sich zum einen durch einen *Prozess einer funktionalen Überdeterminierung* auszeichnet, »da jeder positive wie negative, gewollte oder ungewollte Effekt mit allen anderen in Resonanz oder in Widerspruch treten wird und nach einer Wiederaufnahme, einer

¹⁴³ M. Foucault: »Das Spiel des Michel Foucault«, S. 392. Das »Ungesagte« ist keineswegs, wie manchmal zu lesen, das Verdrängte in einem irgendwie psychologischen Sinne, es ist schlicht das Ungesagte, zum Beispiel das implizit Andere einer normierenden Praktik.

¹⁴⁴ Ebd.

¹⁴⁵ Ebd.

¹⁴⁶ Ebd., S. 393.

¹⁴⁷ M. Foucault: »Ein Spiel um die Psychoanalyse«, S. 120.

¹⁴⁸ M. Foucault: »Das Spiel des Michel Foucault«, S. 393.

¹⁴⁹ Ebd.

Wiederanpassung heterogener Elemente verlangt, die hier und da entstehen.¹⁵⁰ Diese überdeterminierenden Prozesse einer ›siegreichen Lösung‹, die ausgemachte Defizite beseitigen sollen, lösen also zudem nicht intendierte reorganisierende und rearrangierende Effekte aus. Da ein Dispositiv jedoch nicht nur einem Prozess der Überdeterminierung, sondern gewissermaßen auch einem der Unterdeterminierung unterliegt, zeichnet es sich zum anderen durch einen *Prozess einer ständigen strategischen Ausfüllung* aus. Hubig veranschaulicht dies mit Wittgenstein am Beispiel einer jeden Regel, die nicht alle Praktiken zu erfassen und zu regulieren vermag, die unter ihr konzipiert werden können.¹⁵¹ Diese unwillkürlichen und zunächst negativen Auswirkungen werden dann – im Zuge eines Prozesses strategischer Ausfüllung – in etwas Positives transformiert und neuen positiven Verwendungsweisen zugeführt.¹⁵²

Ausgehend von den drei Analyseachsen Wissen, Machtbeziehungen und Selbstverhältnisse, bezeichnet Dispositiv also heuristisch zum einen das Netz, das aus einem Ensemble heterogener Elemente besteht, zum Zweiten die inneren relationalen Strukturierungen sowie wandelnden Funktions- und Beziehungsbestimmungen dieser Elemente und zum Dritten eine »dominante strategische Funktion«¹⁵³, welche einem Dispositiv eine strategisch gerichtete wie richtende Einheit stiftet und die Taktiken von Praktiken anleitet. Ausgangspunkt und dem eigentlichen Dispositiv vorausgehend sind ein (ausgemachter) Notstand sowie das strategische Ziel von dessen Behebung (Problematisierung). Angetrieben wird es durch die beiden Prozesse einer funktionalen Überdeterminierung einerseits und einer ständigen strategischen Ausfüllung andererseits. Auf diese Weise generieren Dispositive heterogene Ordnungen, wobei Ordnung in einem zweifachen Sinne zu verstehen ist: zum einen als Ordnungsmuster, die die Bedingungen der Möglichkeit strukturieren, dass etwas historisch-gegenwärtig tatsächlich erscheint, existiert, ist, und zum anderen als Ordnungsprozesse, als Praktiken, die zu- und verlassen, die anordnen und verwerfen. »Wirklichkeitsordnungen haben dieses Doppelgesicht, sowohl Tatsachenordnungen als auch normative Ordnungen zu sein. Sie sind sowohl ›konstitutiv‹ als auch selektiv.«¹⁵⁴ Eine historisch-dispositive Ordnung ist daher nicht nur eine semiotisch-sinnhafte, sondern – sofern eine Differenz zwischen beiden besteht – auch eine sinnliche und affektive. In ihr kreuzen sich, wie Deleuze es ausdrückt, Kurven und Linien des Sichtbaren und Sagbaren, sodass jede his-

¹⁵⁰ Ebd.

¹⁵¹ Vgl. Christoph Hubig: »Dispositiv« als Kategorie«, in: *Internationale Zeitschrift für Philosophie* 9 (2000), S. 34–47, hier S. 45.

¹⁵² Vgl. M. Foucault: »Das Spiel des Michel Foucault«, S. 393–394.

¹⁵³ Ebd., S. 393.

¹⁵⁴ Petra Gehrung: *Foucault – Die Philosophie im Archiv*, Frankfurt/Main, New York 2004, S. 45.

torische Epoche, »jede historische Formation eine Verteilung des Sichtbaren und des Sagbaren auf sich selbst«¹⁵⁵ ist. Ein Dispositiv generiert mithin Ordnungen, »um sehen zu machen oder sehen zu lassen, [...] um sprechen zu machen oder sprechen zu lassen«.¹⁵⁶ Diese schaffen historische Bedingungen, die »Wahrnehmung[en] veranlass[en] und ermöglichen[en]«,¹⁵⁷ sie bilden »[multisensorielle] Komplexe von Aktivität und Passivität, von Aktion und Reaktion«¹⁵⁸ und sind als solche affektiv.

Der Begriff des Affekts erscheint als ein nicht klar zu bestimmender. Seine Konnotationen sind so zahlreich wie sich mitunter ausschließend und die Abgrenzungen zu Begriffen wie Emotion, Gefühl oder Stimmung stehen dieser Vieldeutigkeit in nichts nach.¹⁵⁹ Doch anders als diese Begriffe, die ob ihrer philosophiehistorischen und alltagssprachlichen Verwendung eine auf das Innere der Menschen bezogene Perspektive implizieren, Gefühle dann beispielsweise tief im Subjekt angesiedelt erscheinen oder – ob nun unterstützend oder korrumpernd – dem Verstand gegenständlich, unterläuft ein relationaler Begriff des Affekts solche Dichotomien.¹⁶⁰ Das seit den 1990er Jahren sich entwickelnde interdisziplinäre Feld der Affect Studies, welches generell einem relationalen anstelle eines dualistischen Verständnisses folgt, ist zentralerweise inspiriert von Deleuze und mit ihm von der Philosophie Spinozas.¹⁶¹ Unter Affekt versteht dieser

¹⁵⁵ G. Deleuze: *Foucault*, S. 70. Die Analytik folgt also der Annahme, »daß jede historische Formation all das sieht und sichtbar macht, was sie gemäß ihren Bedingungen der Sichtbarkeit zu sehen vermag, so wie sie alles sagt, was sie gemäß ihren Aussagebedingungen sagen kann. Es gibt niemals ein Geheimnis, obgleich nichts unmittelbar sichtbar oder direkt lesbar ist;« ebd., S. 85.

¹⁵⁶ Gilles Deleuze: »Was ist ein Dispositiv?«, in: François Ewald/Bernhard Waldenfels (Hg.), *Spiele der Wahrheit. Michel Foucaults Denken*, Frankfurt/Main 1991, S. 153–162, hier 154.

¹⁵⁷ Eva Schürmann: *Sehen als Praxis. Ethisch-ästhetische Studien zum Verhältnis von Sicht und Einsicht*, Frankfurt/Main 2008, S. 142.

¹⁵⁸ G. Deleuze: *Foucault*, S. 84.

¹⁵⁹ Für historische Überblicke vgl. Michael Hoff: »Die Kultur der Affekte. Ein historischer Abriss«, in: Antje Krause-Wahl et al. (Hg.), *Affekte. Analysen ästhetisch-medialer Prozesse*, Bielefeld 2006, S. 20–35; Philipp Stoellger: »Orten statt Ordnen. Probleme der Ordnung und der Ortung der Affekte«, in: *Hermeneutische Blätter* 1/2 (2004), S. 23–35.

¹⁶⁰ Aus der Vielzahl an Literatur sei hier auf die leserwerte Studie von Hastedt verwiesen, in welcher Gefühl als Oberbegriff fungiert, unter dem Leidenschaften, Emotionen und sinnliche Wahrnehmungen subsumiert werden. Aufgrund dieser Begriffswahl ist Hastedt gezwungen, sich Diskussionen etwa zur Gefühl/Verstand-Dichotomie hinzugeben, die der Affektbegriff grundsätzlich unterläuft; vgl. Heiner Hastedt: *Gefühle. Philosophische Bemerkungen*, Stuttgart 2005, S. 11–46.

¹⁶¹ Im Kapitel 2 habe ich die diesbezügliche Relevanz von Althusser (als Leser Spinozas und Lehrer Braidottis) und Deleuze bereits betont, eine Geschichte

im dritten Teil seiner *Ethik* »Affektionen des Körpers, von denen die Wirkungsmacht der Körper vermehrt oder vermindert, gefördert oder gehemmt wird, und zugleich die Idee dieser Affektionen«.¹⁶² Im Gegensatz zu Descartes' Dualismus entwickelt Spinoza also einen Parallelismus, dem folgend menschliche Affekte stets beides sind: Sie sind eine körperliche und sogleich mentale Dynamik, sie sind gleichzeitig körperliche Relation und die Idee dieser Relation.¹⁶³ Ein solcher Affektbegriff umfasst ein korrelierendes, dynamisches Zusammen- und Wechselspiel von Affizieren und Affiziert-Werden aller beteiligten Körper. Und da Affizieren und Affiziert-Werden zwei Facetten des gleichen Ereignisses sind, wird eine Unterteilung in Subjekt und Objekt grundlegend unterlaufen.¹⁶⁴

In dieser relationalen Bestimmung des nicht hintergehbaren Zusammenhangs von Affizieren und Affiziert-Werden unterläuft der Affektbegriff also eine jede Subjekt/Objekt-Dichotomie, weshalb er als Stimulus leib-körperlicher, habitueller, subjektivierter Stimmungen begriffen werden kann. Spinoza weiter folgend, verweisen Affekte auf Übergänge, Übertragungen und Interaktionen, »die bei der Begegnung von Körpern emergieren«¹⁶⁵ und die sich im Prozess respektive Ereignis wechselseitigen Affizierens und Affiziert-Werdens formieren, sodass mensch im Affekt »niemals alleine«¹⁶⁶ ist. Dieses Ereignis kontrolliert einen Übergang, bei dem der

der ›affektiven Wende‹ wüsste auch Massumis Arbeiten aus den 1990er Jahren sowie dessen Übersetzungen einiger Texte von Deleuze und Guattaris ins amerikanische Englisch zu würdigen. Zur weiteren Etablierung und Verbreitung in den Sozial- und Kulturwissenschaften haben dann sicher die folgenden beiden Sammelbände beigetragen: Patricia T. Clough (Hg.): *The Affective Turn. Theorizing the Social*, Durham, London 2007; Melissa Gregg/Gregory J. Seigworth (Hg.): *The Affect Theory Reader*, Durham (NC), London 2010.

¹⁶² Baruch de Spinoza: *Ethik in geometrischer Ordnung* dargestellt Werke in drei Bänden, Bd. 1, hrsg. von Wolfgang Bartuschat, Hamburg 2006 [1677], S. 114.

¹⁶³ Vgl. Gilles Deleuze: *Spinoza. Praktische Philosophie*, Berlin 1988, S. 64–68; Jan Slaby/Rainer Mühlhoff: »Affect«, in: Jan Slaby/Christian v. Scheve (Hg.), *Affective Societies. Key Concepts*, New York u.a. 2019, S. 27–41, hier S. 30 ff.

¹⁶⁴ In einer frühen Erzählung von Amos Oz findet sich eine poetische Beschreibung dieses omnipräsenten, in der Soziologie jedoch selten reflektierten Geschehens: »Was ist der verborgene Faden zwischen Leblosem und Lebendem? [...] Sinnliche Ströme pulsieren in ihm, die von Körper zu Körper springen, von Lebewesen zu Lebewesen, von Zittern zu Zittern.« Amos Oz: »Land der Schakale« [1963], in: *Wo die Schakale heulen. Erzählungen*, Berlin 2018, S. 9–30, hier S. 17.

¹⁶⁵ R. Seyfert: *Das Leben der Institutionen*, S. 69.

¹⁶⁶ Brian Massumi: »Bewegungen navigieren. Brian Massumi im Interview mit Mary Zournazi«, in: *Ontomacht. Kunst, Affekt und das Ereignis des Politischen*, Berlin 2010, S. 25–68, hier S. 29.

Körper von einem Tätigkeitsvermögen zu einem vermehrten oder verminderten Tätigkeitsvermögen übergeht – ein Übergang, der Massumi zufolge »gefühlt« wird,¹⁶⁷ wobei Aktion und Reaktion beziehungsweise Spontaneität und Rezeptivität nicht als Gegenbild oder passivische Umkehrung zu begreifen sind, sondern als je »irreduzibles Gegenüber«: »Anregen, veranlassen, produzieren [...] sind aktive Affekte, und angeregt werden, veranlasst werden, zum Produzieren bestimmt werden und einen ›Nutzen‹ bewirken, sind reaktive Affekte«.¹⁶⁸ Affekte sind also strukturierende Erfahrungen, die nicht figurativ, personal oder lokal von einem Punkt ausgehend emergieren, sondern von einem Netz heterogener Elemente menschlicher und jeglicher nichtmenschlicher Körper. Daher ist es für sozial- und kulturwissenschaftliche Analysen nicht gewinnbringend, überpersönliche Affekte kategorisch von persönlich-biographischen Emotionen zu trennen und auf diese Weise wieder eine Dichotomie zu errichten, die eigentlich überwunden werden sollte. Gleichfalls gilt aber auch, dass das Affektive nicht auf artikulierbare Gefühle zu reduzieren ist. Vielmehr wird davon ausgegangen, dass es keinen Moment gesellschaftlicher Wirklichkeit gibt, der nicht auch affektiv und in welchem das Selbst nicht affektiv gestimmt wäre. Auf Ebene des Subjekts bedeutet dies, dass das Erfassen der Welt eine erfasste Welt voraussetzt (Bourdieu), die das Verhältnis des Selbst zur Welt auch affektiv anleitet. In diesem Sinne sind Emotionen

»nicht auf eine bestimmte Phänomenologie (Erlebnisqualität) [zu] reduzieren, sondern sind wesentlich intentional (auf etwas in der Welt gerichtet) und haben einen repräsentationalen Inhalt (stellen die Welt als in bestimmter Weise seiend dar). Dabei entspricht der repräsentationale Inhalt einer Emotion einer Bewertung des Repräsentierten.«¹⁶⁹

Diese ›intentional-wertende Repräsentationalität‹ der Wirklichkeit durch das Subjekt entspringt nicht einer tiefen Innerlichkeit des Subjekts, sondern dem relationalen Beziehungsgefüge, von dem es ein wesentliches Element ist. So ist es nicht plausibel, Affekte außerhalb kultureller Ordnungen (im obigen Sinne) zu verorten, denn bereits das Wahrnehmen von etwas setzt einen gewissen Grad der Vertrautheit mit diesem Etwas voraus.¹⁷⁰ Warum und wie mensch sich von einem menschlichen oder

¹⁶⁷ Vgl. Brian Massumi: »Über Mikroperzeption und Mikropolitik. Interview mit Brian Massumi von Joel McKim«, in: *Ontomacht. Kunst, Affekt und das Ereignis des Politischen*, Berlin 2010, S. 69–103, hier S. 70.

¹⁶⁸ G. Deleuze: *Foucault*, S. 100–101.

¹⁶⁹ Sabine A. Döring: »Allgemeine Einleitung: Philosophie der Gefühle heute«, in: Sabine A. Döring (Hg.), *Philosophie der Gefühle*, Frankfurt/Main 2009, S. 12–65, hier S. 15.

¹⁷⁰ Vgl. Bernhard Waldenfels: »Vom Rhythmus der Sinne«, in: *Sinnesschwelten. Studien zur Phänomenologie des Fremden* 3, Frankfurt/Main 1999, S. 53–85, hier S. 69.

nichtmenschlichen, materialen Körper affizieren lässt oder ob überhaupt, ist also höchst verschieden und (sollte) Analysegegenstand der Soziologie (sein).¹⁷¹

Affekte entstehen demzufolge in je spezifischen historischen sowie kulturellen Formationen heterogener Elemente, was impliziert, dass affektive Interaktionsketten nicht zu allen Zeiten und Orten dieselben sein können. Deleuze spricht in diesem Zusammenhang von »Gefüge[n] des Begehrrens« als gewissermaßen »Mikro-Dispositive[n]«, die die Verhältnisse des Subjekts zu den menschlichen, nichtmenschlichen und materialen Körpern anleiten, ja funktionieren lassen, die niemals allein natürliche oder spontane Verhältnisse sind, sondern historische und soziale/kulturelle.¹⁷² Insofern hier grundsätzlich von einem relationalen Beziehungsgefüge ausgegangen wird, lassen sich die in diesem wirkenden ›mächtigen‹ Kräfteverhältnisse mithilfe des Affektbegriffs begrifflich fassen.

»Jede Kraft besitzt zugleich die Fähigkeit, (andere) Kräfte zu affizieren und (von wiederum anderen) affiziert zu werden, so daß jede Kraft Machtbeziehungen impliziert und jedes Kräftefeld die Kräfte entsprechend dieser Beziehungen und ihrer Variationen verteilt. Spontaneität und Rezeptivität erhalten damit einen neuen Sinn: affizieren, affiziert werden.«¹⁷³

¹⁷¹ Diese Aufforderung habe ich erstmals formuliert in Christoph T. Burmeister: »Angst im Präventionsstaat. Das Regieren moderner Kindheit im Wandel«, in: Sigrid Betzelt/Ingo Bode (Hg.), *Angst im neuen Wohlfahrtsstaat. Kritische Blücke auf ein diffuses Phänomen*, Baden-Baden 2018, S. 183–207, hier S. 187; vgl. auch Sandra Matthäus: »Towards the Role of Self, Worth, and Feelings in (Re-)Producing Social Dominance. Explicating Pierre Bourdieu's Implicit Theory of Affect«, in: *Historical Social Research* 42 (2017), S. 75–92.

¹⁷² »Zum Beispiel ist das Feudalwesen ein Gefüge, das neue Verhältnisse zum Tier (dem Pferd), zur Erde, zur Deterritorialisierung (Ritter-Wettkämpfe, die Kreuzzüge), zu den Frauen (die ritterliche Liebe) ... usw. aufbringt. Vollkommen verrückte, aber immer historisch bestimmbarer Gefüge.« Gilles Deleuze: *Lust und Begehrren*, Berlin 1996 [1977], S. 19–20. Es geht Deleuze, dessen Begehrsbegriff nicht psychologisch missverstanden werden sollte, an dieser Stelle auch um eine Differenz seiner Philosophie zu der Foucaults entlang der Frage, wie die Macht begehr werden könne. Der diesen Überlegungen zugrundeliegende Machtbegriffs Foucaults ist jedoch noch nicht der vollentfaltete, wie er oben dargestellt wurde. Dessen hervorbringende und anreizende Dimension betont Foucault auch deswegen so entschieden, um nicht auf psychoanalytische Episteme zurückgreifen zu müssen zur Erklärung der aktiven Rolle des Subjekts in den Prozessen der Fremd-/Selbstkonstitution; vgl. dazu Michel Foucault: »Die Maschen der Macht« [1982, Nr. 297], in: *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band IV. 1980–1988*. Hrsg. von Daniel Defert/François Ewald, Frankfurt/Main 2005, S. 224–244, hier S. 243.

¹⁷³ G. Deleuze: *Foucault*, S. 101.

Im Anschluss an die neuere Affektsoziologie lässt sich davon ausgehen, dass affektive Interaktionsketten von der Affizierbarkeit beziehungsweise Rezeptivität der beteiligten Körper abhängen, was auf eine Art »Training und Erziehung«¹⁷⁴ der historisch, sozial und kulturell verschiedenen Formen der Rezeptivität verweist und was den Begriff des Dispositivs rechtfertigt, lassen sich mit diesem doch die versammelten Körper und Elemente spezifischer relationaler Beziehungsgefüge und insofern überhaupt möglicher Affizierungskonstellationen bestimmen.¹⁷⁵

3.3 Angst (und Hoffnung) als Affekte im Dispositiv

- Angst (und Hoffnung) als Erwartungsaffekte gegenwärtiger Zukunft

Ein Affekt, der für die Analyse des Problems Kind von besonderer Relevanz ist – wie sich vor allem im anschließenden vierten Kapitel »Glücksversprechen und Gefahrenkultur« zeigen wird – ist der Affekt der Angst. Moderne Kindheit ist unter anderem durch eine Differenz zwischen Kind und Erwachsenem charakterisiert, die das Kind durch einen Entwicklung genannten Prozess überbrückt und der zwingend der erzieherischen Fremd-/Selbstführung bedarf. Das heißt, Erziehungspraktiken sind stets auf eine Zukunft bezogen, die gegenwärtig imaginiert wird und insofern mit Angst (und Hoffnung) verbunden ist. Aus diesem Grund gilt es hier den Affekt Angst (und Hoffnung) dispositivanalytisch zu fassen. So werde ich zunächst recht allgemein Angst für sozial- und kulturwissenschaftliche Analysen näher bestimmen, wozu Angst als Affekt ausgewiesen wird, zu dem, wie zu sehen sein wird, unweigerlich auch dessen Komplementäraffekt Hoffnung gehört. Im weiteren Gang der Argumentation werden beide als Erwartungsaffekte um beziehungsweise auf eine zukünftige Gegenwart definiert, die je unterschiedlich in gegenwärtiger Zukunft evoziert und als solche wirksam werden. Abschließend werden zentrale moderne Spezifika der beiden Erwartungsaffekte skizziert, die angesichts des Auseinandertretens von Vergangenheit, Gegenwart und

¹⁷⁴ R. Seyfert: »Das Affektiv«, S. 802.

¹⁷⁵ In Teilen der neueren Affektsoziologie bzw. den Affect Studies wird auch das kulturelle Ordnungen irritierende, störende und überschreitende Potenzial von Affekten betont, als ein noch nicht eingehegtes Element. Ein solches Potenzial des Affekts, wie es etwa Massumi betont, soll hier nicht in Abrede gestellt werden, doch liegt der Fokus auf den Praktiken der Trans-/Formation kultureller Ordnungen, die, das sollte deutlich geworden sein, auch affektiv sind; vgl. J. Slaby/R. Mühlhoff: »Affect«, S. 37 ff; sowie z. B. B. Massumi: »Über Mikroperzeption und Mikropolitik«, S. 80.

Zukunft und dem Gewahrwerden der Kontingenz aller Handlungen wie ihrer Grundlagen auf das Problem Kind hinauslaufen.¹⁷⁶

Ob als phänomenologische Stimmung, existentielle Gestimmtheit oder aisthetische Wahrnehmung – deutlich wird stets, dass Angst etwas Leib-körperliches, habituelle, subjektivierte wie subjektivierende Erfahrung ist. Sie ist weder auf eine Individualpsyche noch auf physiologische Reaktionen oder psychologische Pathologisierungen zu reduzieren, eher ist von einer ganzen Bandbreite verschieden skalierbarer individuell-kollektiver Stimmungen und Gestimmtheiten auszugehen. Der Stimulus solch leibkörperlicher, habitueller Stimmungen sind Affekte und das soziokulturelle, raumzeitliche, historisch-materiale Arrangement, aus dem sie hervorgehen, lässt sich, wie oben dargestellt, als Dispositiv fassen. Angst ist also ein Affekt, sie ist, wie der Mentalitätshistoriker Delumeau in seiner klassischen Studie *Angst im Abendland* schreibt, »die schmerzhafte Erwartung einer Gefahr, die um so beunruhigender ist, als man sie nicht genau definieren kann: Sie ist ein Gefühl allgemeiner Unsicherheit.«¹⁷⁷ Und auch Bauman betont in *Liquid Fear* den Aspekt der Unsicherheit, der Ungewissheit, wenn er Angst als »diffuse, scattered, unclear, unattached, unanchored, free floating, with no clear address or cause«¹⁷⁸ beschreibt. Ausgehend von diesen ersten Bestimmungen lassen sich sechs weitere Charakteristika von Angstoffekten zu heuristischen Zwecken systematisch unterscheiden und darstellen:

(1) Angst als Affekt, als habituelle, strukturierende Erfahrung entspringt immer kulturellen Ordnungen, die der Dispositivbegriff

¹⁷⁶ Eine Vorarbeit zu diesem Kapitel, auf die ich in Teilen zurückgreife, findet sich in Christoph T. Burmeister: »Der Affekt Angst und die (Soziologie der) Gegenwartsgesellschaft. Notizen über die Zukunft«, in: Susanne Martin/Thomas Linpinsel (Hg.), *Angst in Kultur und Politik der Gegenwart. Beiträge zu einer Gesellschaftswissenschaft der Angst*, Wiesbaden 2020, S. 23–42.

¹⁷⁷ Jean Delumeau: *Angst im Abendland. Die Geschichte kollektiver Ängste im Europa des 14. bis 18. Jahrhunderts*. 2 Bände. Band 1, Reinbek bei Hamburg 1988, S. 29. Diese Studie kann sowohl in Hinblick auf die Erforschung frühneuzeitlicher Ängste als auch eines mentalitätsgeschichtlichen Ansatzes in der (Kultur-)Geschichtsschreibung als Klassiker gelten. So wegweisend diese Studie einerseits ist, so theoretisch unplausibel und empirisch unhaltbar ist andererseits ihre abschließende, an Elias anschließende These, der zu folge es in der Moderne zu einer Abnahme von Ängsten bzw. Angstgründen und einer zunehmenden Beherrschung von Angst kommen würde; vgl. für eine kontextualisierende Einordnung und bündige Darstellung der Rezeption sowie der Korrekturen Andreas Bähr: *Furcht und Furchtlosigkeit. Göttliche Gewalt und Selbstkonstitution im 17. Jahrhundert*, Göttingen 2014, S. 23–33.

¹⁷⁸ Zygmunt Bauman: *Liquid Fear*, Cambridge 2006, S. 2.

aufzuschließen ermöglicht. Wenn beispielsweise mittelalterliche Bauern ihre von einer Folge unerklärlicher Missernten ausgelöste Angst mit Gottes (Un-)Gnade in Beziehung setzen oder Soldaten des Ersten Weltkrieges ihre Ängste als Instinkte beschreiben oder der junge Wittgenstein an der Ostfront eben dieses Krieges moralische Angstqualen leidet nicht des Gemetzels, sondern seiner Selbstbefriedigung wegen¹⁷⁹ oder spätmoderne Eltern aus Angst vor diffusen Gefahren ihren Kindern U-Bahnfahrten verbieten,¹⁸⁰ dann sind diese Ängste immer in kulturelle Ordnungen eingebettet, denen sie entspringen. Angst ist daher intentional und propositional: Denn gleich ob ungewisse Angst oder bestimmbare Furcht, stets ist es Angst oder Furcht *vor* etwas, wobei dieses *Etwas* zumeist einen Sachverhalt markiert, von dem eine unheilvolle und schädigende Wirkung vermutet wird.¹⁸¹ Und da das Kulturelle und das Materielle, wie oben dargestellt, keine Gegensätze bilden, sind auch die Dingarrangements relevant sowie die in einer kulturellen, dispositiven Ordnung vorherrschenden und ihr Struktur gebenden Kommunikationsmedien.¹⁸² Kurzum: Wenn Angst durch die »schmerzhafte Erwartung einer Gefahr«

¹⁷⁹ Die Herkünfte dieser Angst wie auch insbesondere der Angst des Folgebeispiels versucht diese Studie zu ergründen; vgl. konkret zu Wittgenstein Thomas W. Laqueur: *Die einsame Lust. Eine Geschichte der Selbstbefriedigung*, Berlin 2008, S. 416.

¹⁸⁰ In einem Interview berichten die Beastie Boys Michael Diamond und Adam Horovitz von den Anfängen ihrer Band und dem Aufwachsen im New York der früher 1980er Jahre. »Ich konnte wegbleiben, solange ich wollte«, konstatiert Diamond, »dabei war die U-Bahn damals nachts wirklich nicht sicher. Aber genau diese Freiheit war der Nährboden für unsere Band. [...] Heute wären die Beastie Boys nicht mehr möglich. Ich zum Beispiel bin ein ängstlicher, besorgter Vater, der seinen Kindern nicht diese Freiräume lässt.« Mit dieser elterlichen Angst ist Diamond in Nordamerika und Europa nicht allein. Dass sie wiederum Ausdruck der herrschenden, hier aufblitzenden kulturellen Ordnung ist, zeigt sich beispielsweise spiegelbildlich in der enormen medialen Aufmerksamkeit, die der Kolumnistin Skenazy zuteil wurde, als diese darüber schrieb, warum sie ihren neunjährigen Sohn allein die New Yorker U-Bahn fahren lässt. Als »America's Worst Mom« ist sie in die jüngere (Medien-)Geschichte der USA eingegangen; vgl. Christoph Dallach/Michael Diamond/Adam Horovitz: »Beastie Boys. Ein Gespräch über wilde Zeiten, das Erwachsenwerden und ewige Freundschaft«, in: *ZEITmagazin* vom 22.11.2018, S. 20–27, hier S. 22; Lenore Skenazy: »»America's Worst Mom?««, in: *New York Sun* vom 08.04.2008, <https://www.nysun.com/opinion/americas-worst-mom/74347/> vom 15.12.2019.

¹⁸¹ Vgl. Hinrich Fink-Eitel: »Angst und Freiheit. Überlegungen zur philosophischen Anthropologie«, in: Hinrich Fink-Eitel/Georg Lohmann (Hg.), *Zur Philosophie der Gefühle*, Frankfurt/Main 1993, S. 57–88, hier S. 70.

¹⁸² Vgl. Dirk Baecker: »Kulturen der Furcht«, in: Thomas Kissel et al. (Hg.), *Angst. Dimensionen eines Gefühls*, München 2011, S. 47–58.

und das »Gefühl allgemeiner Unsicherheit« und »Ungewissheit« charakterisiert werden kann, bedarf es kultureller Ordnungen, bedarf es historischer Möglichkeitsbedingungen, die diese oder jene Gefahren und Unsicherheiten erst hervorbringen und Angstfekte evozieren. Dies bedeutet wiederum auch, dass Angstfekte zwar analytisch bestimmt und insofern isoliert werden können, sie aber stets als Elemente eines dynamischen Beziehungsgefüges zu begreifen sind, in dessen kontrastiven Rahmen sie erst verständlich werden. So gehört zum Affekt Angst der Hoffnung, dass die schmerhaft erwartete Gefahr nicht eintreten möge. Hoffnung lässt sich gewissermaßen als (zuweilen sehr impliziter) »Affektgrund« der Angst verstehen: »Auch wenn Hoffnung nicht zum unmittelbaren Erfahrungsgehalt der Angst vor ... gehört, schwingt sie doch in der ihr vorausgesetzten Angst um ... mit, und zwar als Hoffnung auf die Erfüllung dessen, *worum* die Angst sich ängstigt. Das ›Worauf‹ der Hoffnung und das ›Warum‹ der Angst fallen zusammen.«¹⁸³ So bedingen sie sich gegenseitig: Wer hofft, der ängstigt sich (die Hoffnung könnte sich nicht erfüllen) und wer sich ängstigt, der hofft (die Angst war unbegründet). Die Affekte Angst und Hoffnung sind also komplementär miteinander verschränkt, sie schließen weder einander aus noch sind sie entgegengesetzt, sondern ergänzen sich als jeweiliger Gegensinn, der stets ebenso anwesend ist. Eine Analyse von Affekten der Angst sollte also auch die komplementären Affekte der Hoffnung miteinbeziehen, weil beide nur in ihrem zugleich kontrastiven wie sich bedingenden Zusammenspiel verständlich werden.

(2) Angst als gewissermaßen objektlos lässt sich von Furcht unterscheiden, die objektbezogen ist, gleichwohl beide intentional und propositional sind. Diese Unterscheidung findet sich bereits im Alten Testamente wie auch in der griechisch-römischen Antike und sie durchzieht in christlich-religiöser Prägung das mittelalterliche und frühneuzeitliche Europa. Durch den Aufstieg der Humanwissenschaften ist diese Differenz jedoch entschieden vervielfältigt sowie systematisiert und Angst von einigen Theoretikern der Moderne gar zum Existenzial erklärt worden.¹⁸⁴ So hat bekanntlich Kierkegaard in diesem Sinne und folgenreich zwischen Angst und Furcht unterschieden.¹⁸⁵ Auch bei Freud findet sich diese Dif-

¹⁸³ H. Fink-Eitel: »Angst und Freiheit«, S. 87 (Herv. i. O.).

¹⁸⁴ Vgl. Andreas Bähr: »Zu den kulturellen Funktionen von Furcht und Angst«, in: Hermann Kappelhoff et al. (Hg.), *Emotionen. Ein interdisziplinäres Handbuch*, Stuttgart, Weimar 2020, S. 155–159; Hartmut Böhme: »Vom *phobos* zur Angst. Zur Transformations- und Kulturgeschichte der Angst«, in: Martin Harbsmeier/Sebastian Möckel (Hg.), *Pathos, Affekt, Emotion. Transformationen der Antike*, Frankfurt/Main 2009, S. 154–184, hier S. 175, 183–184.

¹⁸⁵ Vgl. Sören Kierkegaard: *Der Begriff Angst. Eine simple psychologisch-hinweisende Erörterung in Richtung des dogmatischen Problems der Erbsünde*, Hamburg 2002 [1844], S. 40.

ferenz wieder, wenn er eine Realangst von neurotischen Ängsten sondert.¹⁸⁶ Ohne sich in existenzphilosophische oder psychoanalytische Diskussionen zu verstricken, lässt sich so eine ungewisse, objektlose Angst von einer objektbezogenen Furcht gewinnbringend trennen und kann als Angst/Furcht-Differenz für Analysezwecke dienlich sein. Keinesfalls soll so ›vernünftige Furcht‹ gegen ›irrationale Angst‹ ausgespielt werden, vielmehr sollte dieses Differentsetzen beziehungsweise Ins-/Verhältnis-Setzen von Angst und Furcht selbst Bestandteil der Analyse sein, gerade auch weil die deutsche Alltagssprache dieser Differenz nicht folgt.¹⁸⁷

(3) Die intentional-propositionale Struktur von Angst, Furcht und Hoffnung strukturiert Bedingungen möglicher Handlungen, die den Eintritt des vermuteten Schadens verhindern respektive den des erhofften ermöglichen sollen. In Bezug auf die Handlungsbedingungen unterscheiden sich Angst und Furcht voneinander, sie geraten in ein für die Analyse zentrales (Wechsel-)Verhältnis: Unter Rückgriff auf kulturgeschichtliche Studien lässt sich nämlich ein gewisser Angst/Furcht-Mechanismus ausmachen, durch den die Objektlosigkeit oder besser »Ungewissheit«¹⁸⁸ der Angst ein zu fürchtendes Objekt erhält, auf das Praktiken sich beziehen können beziehungsweise das in Praktikenkomplexe eingebunden ist/wird. In Delumeaus untersuchtem mittelalterlichen »Land der Angst« etwa ist die Kirche jene intellektuelle Instanz, welche Ängste zu definieren und eine Liste ihrer Handlanger:innen – die mit Satan im Bunde sind – zu benennen weiß: Türk:innen, Jud:innen, Ketzer:innen und Frauen, insbesondere Hexen. »Eine globale Todesangst wurde auf diese Weise in verschiedene Ängste zerlegt, die zwar jede für sich furchtbar, aber doch benannt und erklärt waren, denn schließlich hatten sich die Kirchenmänner Gedanken darüber gemacht und sie in Einzelheiten erläutert.«¹⁸⁹ Dieses Geschehen systematisierend, bezeichnet Kittsteiner es als Re-Personalisierung des Feindes.¹⁹⁰ Demzufolge besteht Angstbewältigung zuallererst darin, eine passiv erfahrene Situation der Ohnmacht in eine aktive Handlungsmöglichkeit zu überführen. Damit das Handeln irgendwo ansetzen kann, muss der Unbestimmtheit der Angst entgegentreten werden. Denn wenn Angst verbunden wird mit der Unmöglich-

¹⁸⁶ Vgl. Sigmund Freud: *Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse* (= Gesammelte Werke, Elfter Band), Frankfurt/Main 1944 [1917], S. 407 ff.

¹⁸⁷ Vgl. Henning Bergenholz: *Das Wortfeld Angst. Eine lexikographische Untersuchung*, Stuttgart 1980.

¹⁸⁸ Max Dehne: *Soziologie der Angst. Konzeptuelle Grundlagen, soziale Bedingungen und empirische Analysen*, Wiesbaden 2017, S. 35.

¹⁸⁹ J. Delumeau: *Angst im Abendland*, S. 39. Zu wesentlichen Teilen ist Delumeaus Studie einer Analyse dieser ›Suche nach den Schuldigen‹ gewidmet.

¹⁹⁰ Vgl. Heinz D. Kittsteiner: »Die Angst in der Geschichte und die Re-Personalisierung des Feindes«, in: *Wir werden gelebt. Formprobleme der Moderne*, Hamburg 2006, S. 103–128.

lichkeit zu handeln, dann scheint das Handeln am gefürchteten Objekt selbst gewissermaßen angstüberwindend zu sein, wobei etwas (scheinbar) Unverfügbares in den Bereich des abwehrenden oder gar des voreigfenden Handelns überführt wird. Angetrieben wird es, so lässt sich ergänzen, von der Hoffnung, den vermuteten und ängstigenden Schaden dadurch abwenden zu können. Dieser Mechanismus ist indes weniger schematisch als problematisierend zu verstehen, denn das angstüberwindende Handeln an einem ausgemachten gefürchteten Objekt kann Praktiken anleiten, die wiederum problematisiert werden und neue Ängste und Hoffnungen evozieren.¹⁹¹

(4) Das Kommunizieren von Angst löst einen politisch-moralischen Aktivismus aus, der das Bestehende als potenziell gefährdet markiert und vorgibt, es zu verteidigen durch die Arbeit an entsprechend hervorgebrachten ›wahren‹ Furchtobjekten. So weist Luhmann darauf hin, dass das Kommunizieren von Angst »immer authentische Kommunikation [ist], da man sich selbst bescheinigen kann, Angst zu haben, ohne daß andere dies widerlegen können«. Angst lässt sich daher als »Prinzip« verstehen, »was nicht versagt, wenn alle anderen Prinzipien versagen. Wer Angst hat, ist moralisch im Recht, besonders wenn er für andere Angst hat. Angst gewinnt so in der Kommunikation eine moralische Existenz. Sie macht es zur Pflicht, sich Sorgen zu machen und Maßnahmen zur Abwehr von Gefahren zu fordern.«¹⁹² Das Postulat des moralischen Rechts ist dabei nicht normativ, sondern streng nominalistisch zu verstehen. Angstkommunikation birgt auf diese Weise Prozesse einer Re-Personalisierung des Feindes und eines Ausmachens von Objekten der Furcht, wodurch eine vermeintlich passive Angststarre überführt wird in aktive Angstbewältigung. Das Kommunizieren von Angst löst daher stets einen gewissen Aktivismus aus, während die hoffende Position sich leicht dem Urteil des Naiven, Unwissenden ausgesetzt sieht, sie scheint trügerisch wie illusorisch und ihre Kommunikation zudem einen gewissen Passivismus zu begünstigen (weshalb sowohl die antiken als auch die neuzeitlichen Philosophen ihr gegenüber eher reserviert sind und Nietzsche sie als »das übelste der Übel«¹⁹³ bezeichnet). Dabei ist das durch aktivierende Angstkommunikation initiierte politische Differentsetzen etwa von ›problematisierten‹ und ›problematischen‹ Subjekten/Objekten so-

¹⁹¹ Vgl. Joanna Bourke: »Fear and Anxiety: Writing about Emotion in Modern History«, in: *History Workshop Journal* Nr. 55 (2003), S. 111–133, hier S. 126–129.

¹⁹² Niklas Luhmann: *Ökologische Kommunikation. Kann die moderne Gesellschaft sich auf ökologische Gefährdungen einstellen?*, Wiesbaden 2008 [1986], S. 107.

¹⁹³ Friedrich Nietzsche: *Menschliches, Allzumenschliches. Ein Buch für freie Geister. Erster Band* (= Nietzsche's Werke, Erste Abtheilung, Band II), Leipzig 1900, S. 85.

wie von ›gefährdetem‹ und ›gefährlichem Leben‹ als Wahrheitsspiel zu fassen, mit dem Abgrenzungen und Grenzziehungen der herrschenden Ordnung einhergehen. Eine solche Politik der Angst postuliert einen gesellschaftlichen Ist-Zustand, den zu verteidigen sie durch die Arbeit an ausgemachten, soziale Normen vermeintlich verletzenden Furchtobjekten vorgibt. »If politics reproduces itself through defending ›what is‹ against the risk of injury or loss, then the ›truth‹ of politics is dependent on the reproduction of social norms, and their reification as ›life itself‹. To make truths is not only to make worlds, but also to make worlds in defence or fear that such worlds ›could be‹ unmade.«¹⁹⁴

(5) Angst, Furcht und Hoffnung sind zentralerweise in gesellschaftliche Macht- und Herrschaftsverhältnisse eingebunden wie auch deren Ausdruck, dringt doch im »affektiven Austausch mit der gesellschaftlichen Umgebung [...] die Gesellschaftsordnung in die Körper ein«¹⁹⁵ und bringt diese sogleich hervor. So haben Individuen und soziale Gruppen klassen- und milieugebundene Kulturen der Angst und Hoffnung. Angst aber vermittelt ausgeprägter zwischen dem Subjekt und dem Sozialen, ihr kommt eine »funktionale Rolle für die Reproduktion gesellschaftlicher Verhältnisse«¹⁹⁶ zu, etwa als Angst um den erhofften gesellschaftlichen ›Aufstieg‹ oder vor dem befürchteten ›Abstieg‹ (sei dieser kulturell, sozial, ökonomisch, tatsächlich oder ›gefühlt‹). Angst als Element eines kulturellen Beziehungsgefüges stiftet Zusammenhalt und begründet zugleich Ausgrenzung, sie kann soziale (Ungleichheits-)Strukturen reproduzieren, aber bisweilen auch unterlaufen und verändern. Angst als Affekt auszuweisen bedeutet also auch darauf zu insistieren, dass mit diesem eine Grenzziehung und Unterscheidung errichtet wird zwischen den ›Gefährdeten‹ und den ›Gefährdern‹.¹⁹⁷ Überdies ist nicht nur relevant, *was* gefürchtet wird, sondern auch von *wem* und von *wem* in

¹⁹⁴ Sara Ahmed: »The Politics of Fear in the Making of Worlds«, in: *Qualitative Studies in Education* 16 (2003), S. 377–398, hier S. 379.

¹⁹⁵ P. Bourdieu: *Meditationen*, S. 181.

¹⁹⁶ Andreas Schmitz/Vincent Gengnagel: »Zur gesellschaftlichen Positioniertheit und Legitimität der Angst«, in: Sigrid Betzelt/Ingo Bode (Hg.), *Angst im neuen Wohlfahrtsstaat. Kritische Blicke auf ein diffuses Phänomen*, Baden-Baden 2018, S. 55–74, hier S. 58.

¹⁹⁷ Der ›Gefährder‹ bzw. die ›Gefährderin‹ ist hier zunächst als analytische Kategorie der Grenzziehung im Anschluss an Ahmed zu verstehen. Es ist jedoch kein Zufall – und innerhalb der staatlich-präventiven Logik letztlich nur konsequent –, dass die Sozialfigur des ›Gefährders‹ im Diskurs innerer Sicherheit an Prominenz gewinnt, wo er Ausdruck einer spezifischen Rationalität der Kriminalitätskontrolle ist: den Gefahrenvorgriff; auf den Vorgriff wird in Kapitel 6 zurückzukommen sein. Vgl. für die Kategorie Sara Ahmed: *The Cultural Politics of Emotion*, Edinburgh 2004, S. 72; und für die Sozialfigur Susanne Krasmann: »Der ›Gefährder‹ – kriminalpolitisch

Bezug auf *wen* oder *was*. Douglas und Wildavsky weisen in diesem Zusammenhang darauf hin, dass gemeinsame Werte zu gemeinsamen Ängsten führen und dass das Pathologisieren und Kriminalisieren bestimmter Verhaltensweisen sozialer Gruppen durch andere den jeweils eigenen normativen Zusammenhalt stützen.¹⁹⁸ Praktiken der Angst haben in diesem Sinne sowohl sozial-integrative als auch -exklusive Wirkungsweisen, sie fundieren Zusammenhalt und schließen aus.¹⁹⁹ Ein besonders eindringliches Beispiel dafür liefert Orwell im zweiten, essayistisch-reflektierenden Teil seines Buches *Der Weg nach Wigan Pier*, dem eine Sozialreportage über die Lebens-, Wohn- und Arbeitsbedingungen von Arbeiter:innen und Arbeitslosen nordenglischer Industriestädte der 1930er Jahre vorausgeht. Orwell schreibt, dass sich das »wirkliche [...] Geheimnis der Klassenunterschiede im Westen« in »vier schrecklichen Worten« zusammenfassen ließe: »Die unteren Klassen stinken.«²⁰⁰ Er führt aus, wie er selbst in dem Glauben oder besser zu dem Glauben erzogen wurde, die unteren Klassen seien dreckig und würden verabscheungswürdig riechen – und zwar von Natur aus –, und er betont weiter die enorme, soziale Klassen konstituierende Wirkkraft von Angstaffekten des »Gefallens oder Mißfallens«.²⁰¹ Ängste sind also auch Ausdruck kultureller Hegemonien und Herrschaftsverhältnisse, die historisch Körper und Sinne, kurz Affizierbarkeit, formen.²⁰² Sie unterscheiden sich dabei

und epistemologisch gelesen«, in: Lorenz Engell et al. (Hg.), *Gefahrensinn*, München 2009, S. 139–148.

¹⁹⁸ Vgl. Mary Douglas/Aaron Wildavsky: *Risk and Culture. An Essay on the Selection of Technological and Environmental Dangers*, Berkeley, Los Angeles u.a. 1983.

¹⁹⁹ Vgl. Mary Douglas: »Risk and Blame«, in: *Risk and Blame. Essays in Cultural Theory*, London, New York 1992, S. 3–21.

²⁰⁰ George Orwell: *Der Weg nach Wigan Pier*, Zürich 1982 [1937], S. 191.

²⁰¹ Ebd., S. 192.

²⁰² In dem Orwell-Beispiel blitzt eine ganze Kulturgeschichte der Hygiene und Geruchswahrnehmung auf, in der Reinheit und Ausgrenzung Hand in Hand gehen. Corbin beispielsweise kann durch die Hinwendung zum Geruchssinn den Zusammenhang zeigen zwischen einerseits dem großen Traum der Desinfektion und andererseits neu entstehenden Formen der Intoleranz im 18. und 19. Jahrhundert: »Spaltungen und Antagonismen sind verwurzelt in zwei Konzeptionen von der Luft, dem Dreck und der Scheiße; sie äußern sich in gegensätzlichen Maßstäben für die Rhythmen der Lust und die Düfte des Begehrens, sie verschwinden, wo sämtliche Gerüche zum Schweigen gebracht sind: in einer desodorierten Umgebung – der unsrigen. Die [...] dargelegte hundertjährige Episode der Geschichte des Ekels, der Affinitäten und der Reinigung hat zu einer Umwälzung der sozialen Vorstellungen und symbolischen Bezüge geführt. Ohne genaue Kenntnis dieser Vorgänge ist unmöglich einzuschätzen, wie tief die sozialen Konflikte des 19. Jahrhunderts in die Eingeweide der Gesellschaft reichen; ohne sie ist auch die aktuelle

sowohl hinsichtlich ihrer gesellschaftlichen Legitimität oder Illegitimität als auch in Bezug auf ihre gesellschaftlich ungleich verteilten Potenziale legitimierender und delegitimierender Effekte.²⁰³ Angstkulturen sind insofern Herrschaftsverhältnissen inhärent, doch verdeckt ein allzu pauschales Reden von Angst als mehr oder weniger bewusst eingesetztes Herrschaftsinstrument mehr, als es zu erklären vermag.²⁰⁴ Massenmedien beispielsweise können durch eine Art »Kollektivaffizierung«²⁰⁵ der Rezipient:innen eine mediale Kultur der Angst evozieren, indem dichotome Hyperrealitäten geschaffen werden, die Realität darstellen als Konflikt zwischen den Kräften der ›Gefährdeten‹ und denen der ›Gefährder:in‹ – und die zudem dazu auffordern, zu reagieren und sich für eine Seite zu entscheiden: »The text of fear is manufactured through the use of images and language in order to coerce people into a certain idea or action where they imagine themselves as members of a certain community against another.«²⁰⁶ Auf diese Weise werden Angstoffekte evoziert und

Prägung des ökologischen Traums nicht zu begreifen.« Alain Corbin: *Pesthauch und Blütenduft. Eine Geschichte des Geruchs*, Berlin 1984, S. 304.

²⁰³ Vgl. A. Schmitz/V. Gengnagel: »Zur gesellschaftlichen Positioniertheit und Legitimität der Angst«, S. 62.

²⁰⁴ Abgesehen davon, dass es auch Linke und Smith gelingt, einen konzeptuellen Rahmen zur Analyse von Angst/Furcht zu entwickeln, ohne ihren zentralen Begriff näher zu bestimmen, weisen sie zu Recht auf die globalen Dimensionen von Angstkulturen und ihre ausgrenzenden, marginalisierenden Mechanismen hin, die vom westlichen War on Terror ausgehen. Und doch entgehen ihnen sowohl Analyse- als auch Verständnismöglichkeiten (und damit in der Konsequenz Möglichkeiten der Kritik), weil sie Angstkulturen zuvorderst als »affective tools« der politisch Herrschenden und ihrer militärischen, politischen und administrativen Akteure begreifen, die diese nutzen (»use«) um Menschen zu überwachen und zu kontrollieren. Dem politisch im Grunde vollkommen entgegenstehend und doch theoretisch wie analytisch ähnlich problematisch ist der Ansatz von Bergsdorf. Für ihn ist Angst eine »conditio humana«, die entweder als »Waffe« diktatorischer Herrschaft zur Unterdrückung der Bevölkerung fungiert oder eine Herausforderung demokratischer Herrschaft darstellt ob der durch massenmediale Manipulationen verängstigten Bevölkerung; vgl. Uli Linke/Danielle Taana Smith: »Fear: A Conceptual Framework«, in: Uli Linke/Danielle Taana Smith (Hg.), *Cultures of Fear. A Critical Reader*, London, New York 2009, S. 1–17, hier S. 4–5; Wolfgang Bergsdorf: »Politik und Angst«, in: Franz Bosbach (Hg.), *Angst und Politik in der europäischen Geschichte*, Dettelbach 2000, S. 13–28.

²⁰⁵ Michaela Ott: *Affizierung. Zu einer ästhetisch-epistemischen Figur*, München 2010, S. 279.

²⁰⁶ Sandhya D. Nambiar: »Factoring Fear. Investigations into Media(ted) Fear«, in: Monica Narula et al. (Hg.), *Sarai Reader 08: Fear*, Delhi 2010, S. 182–188, hier S. 184.

»social boundaries«²⁰⁷ der Exklusion auch affizierend erzeugt, denen es in der Analyse nachzugehen gilt und die nicht allein den bewusst-instrumentellen Intentionen einer herrschenden Klasse entspringen. Die (medialen) Politiken der Angst greifen wesentlich diffuser und wirkmächtiger, also ›existenzieller‹ auf das Alltagsleben über²⁰⁸ und strukturieren Wirklichkeit, indem sie die Dichotomisierung ›Wir‹ und ›die Anderen‹ provozieren. Sie manipulieren kein eigentlich aufgeklärtes Sein, sondern evozieren ein ängstliches.

(6) Angst, Furcht und Hoffnung sind also spezifische Temporalstrukturen inhärent, die sich durch einen negativen beziehungsweise einen positiven, mehr oder weniger produktiven Zukunftsbezug auszeichnen. Alle Affekte haben eine eigene Zeitlichkeit und im Grunde auch alle einen Bezug zur Zukunft. Doch nur Angst/Furcht und Hoffnung (sowie Glaube) gehen vollkommen in diesem auf und können daher mit Bloch als negative und positive Erwartungsaffekte bezeichnet werden:

»Alle Affekte sind auf das eigentlich Zeithafte in der Zeit bezogen, nämlich auf den Modus der Zukunft, aber während die gefüllten Affekte [wie Neid, Habsucht, Verehrung] nur eine unechte Zukunft haben, nämlich eine solche, worin objektiv nichts Neues geschieht, implizieren die Erwartungsaffekte [wie Angst, Furcht, Hoffnung, Glaube] wesentlich eine echte Zukunft; eben die des Noch-Nicht, des objektiv so noch nicht Dagewesenen.«²⁰⁹

Bereits Delumeaus oben zitierte Bestimmung der Angst als »schmerzhafte Erwartung einer Gefahr«²¹⁰ verweist auf das gegenwärtig Zukünftige. So bezieht sich Angst stets auf zu erwartende zukünftige Gefahren und Hoffnung auf Utopien, Wünsche und Versprechen, die sich jeweils »nicht in einem aktuellen Ereignis erschöpfen«.²¹¹ Der Angstaffekt besteht dabei gerade darin, durch seine körperliche, schmerzhafte Präsenz

²⁰⁷ Brian Massumi: »Everywhere You Want to Be. Introduction to Fear«, in: ders. (Hg.), *The Politics of Everyday Fear*, Minneapolis, London 1993, S. 3–37, hier S. 21.

²⁰⁸ Vgl. z.B. David L. Altheide: *Terrorism and the Politics of Fear*, New York, Oxford, u.a. 2006, S. 15 ff.

²⁰⁹ Ernst Bloch: *Das Prinzip Hoffnung. Erster Band*, Frankfurt/Main 1976 [1959], S. 83. Ich übernehme hier die zitierte Setzung Blochs, folge aber weder im Einzelnen seinem Affektbegriff noch seiner Hierarchisierung der Affekte, welche in der Hoffnung den »wichtigste[n] Erwartungsaffekt« sieht, weil dieser der »eigentlichste Sehnsuchts-, also Selbstaaffekt« sei; mag dieser Einschätzung aus politisch-normativen Gründen auch zuzustimmen sein, bedeutet sie in der Analyse eine unnötige Engführung.

²¹⁰ J. Delumeau: *Angst im Abendland*, S. 29 (eigene Herv.).

²¹¹ Sven Opitz: »Zur Soziologie der Affekte: Resonanzen epidemischer Angst«, in: Joachim Fischer/Stephan Moebius (Hg.), *Kulturosoziologie im 21. Jahrhundert*, Wiesbaden 2014, S. 269–280, hier S. 277. Opitz geht es an dieser

und Intersubjektivität »der zukünftigen Bedrohung [...] zum gegenwärtigen Sein«²¹² zu verhelfen. Angstaffekte beziehen sich also auf die Gegenwart zukünftiger Gefahren, die so körperlich vergegenwärtigt werden. Sie sind nicht die Reaktion auf ein Ereignis, sondern auf die Vorstellung und Erwartung eines Ereignisses,²¹³ wobei Vorstellungen und Erwartungen nicht lediglich kognitiv zu verstehen sind, sondern leibkörperlich – eben als subjektivierte, körperlich-habituelle Vergegenwärtigung und Präsenz zukünftiger Gefahren. Angst und Furcht sind daher beides negative Erwartungsaffekte, die affektive Interaktionsketten initiieren, die einstweilen nicht verhindernd oder einen Status quo konservierend, sondern produktiv sozialen Wandel antreibend wirken.²¹⁴ Angstaffekte sind folglich keinesfalls »dysfunktional«, sondern je spezifisch kulturell »funktional«.²¹⁵ Ein sinnfälliges Beispiel für die gegenwärtige, körperliche Wirksamkeit zukünftiger Gefahren ist der Alarm.²¹⁶ Jene Technik, mithilfe derer Autoritäten Gefahren insofern begegnen, als sie deren Effekte zu leiten beabsichtigen, in der Hoffnung, den vermuteten Schaden dadurch abwehren oder zumindest abmildern zu können – und mit dem die unheilvolle Zukunft zur körperlichen Gegenwart gemacht, Gefahr signalisiert und Angst evoziert wird.²¹⁷

Stelle ausschließlich um Angst; diese Bestimmung lässt sich jedoch auch auf Hoffnung ausweiten.

²¹² Ebd.

²¹³ Vgl. J. M. Barbalet: *Emotion, Social Theory, and Social Structure. A Macrosociological Approach*, Cambridge (UK), New York 1998, S. 155. Barbalets Emotionssoziologie hat jedoch die Tendenz, im Gegensatz zu der hier vertretenen Konzeption Vorstellungen und Erwartungen lediglich kognitiv zu verstehen.

²¹⁴ Vgl. ebd., S. 149 ff.

²¹⁵ Das ist nicht als wertend zu verstehen; vgl. allgemein dazu Andreas Schmitz: »Angstverhältnisse – Angstfunktionen. Angst im Kontext symbolischer Herrschaft und symbolischer Ordnung«, in: Christiane Lübke/Jan Delhey (Hg.), *Diagnose Angstgesellschaft? Was wir wirklich über die Gefühlslage der Menschen wissen*, Bielefeld 2019, S. 77–104.

²¹⁶ Dies ist ein bekanntes, eingängiges Beispiel von Massumi, ähnlich gelagert ist das der Farbskala für Terrorwarnstufen; vgl. Brian Massumi: »The Future Birth of the Affective Fact«, in: *Conference Proceedings: Genealogies of Biopolitics Oct. (2005)*, S. 1–12; ders.: »Angst (sagte die Farbskala)«, in: *Ontomacht. Kunst, Affekt und das Ereignis des Politischen*, Berlin 2010, S. 105–129.

²¹⁷ Nach den Ereignissen 1999 im US-amerikanischen Littleton und 2002 im thüringischen Erfurt wurden beispielsweise neue Alarmpläne und auditive Alarmsignale »Amok« in deutschen Grundschulen implementiert. Insbesondere im Kontrast zum differierenden Alarmplan und -signal »Feuer« zeigt sich hier, wie Verhalten und (Selbst-)Führungen durch (präventive) Machttechnologien affektiv strukturiert werden. Denn beide auditiven

Es wurde oben herausgestellt, dass Angst/Furcht und Hoffnung komplementäre, sich gegenseitig ergänzende Affekte sind, mit der zentralen Differenz, dass das imaginierte Objekt der Hoffnung eintreten möge, das der Angst nicht, weshalb Angst die Hoffnung und Hoffnung die Angst begleitet. Beide zeichnen sich, so lässt sich nun ergänzen, durch ihren Zukunftsbezug aus, genauer: durch gegensätzliche und zugleich sich bedingende, imaginäre Zukünfte, Zukunft also im Plural. In beiden Fällen besteht eine Ungewissheit und Unsicherheit über die künftige Verwirklichung des Vorgestellten. Angst und Hoffnung sind also als komplementäre Affekte zu verstehen, denen eine spezifische Temporalstruktur inhärent ist, welche im Fall der Angst Unsicherheiten und Ungewissheiten aufgrund erwarteter, zukünftiger Gefahren zum gegenwärtigen Sein verhilft, sodass Angstaffekte gegenwärtig emergieren und wirksam werden.

Temporalstrukturen erscheinen derweil in einem Maße als gegeben und natürlich, dass allzu häufig unreflektiert bleibt, dass die Institution der Zeit eine soziokulturelle ist, die, wie Elias schreibt, einer »Selbstzwangapparatur« gleich internalisiert und so zur »zweiten Natur«²¹⁸ wird. Es ist ein Leben wesentlich formendes, »ganz alltägliches Geheimnis«, an dem alle Menschen teilhaben, »jeder kennt es, aber die wenigsten denken je darüber nach«.²¹⁹ Kulturelle Zeitstrukturen als Produkte von Subjektivierungsweisen haben einen zugleich kognitiven und normativ verbindlichen sowie naturalisierten Charakter, der das Subjekt zentralerweise strukturiert und der einen »hohe[n] Grad an sozialer Normierung« mit einem »niedrige[n] Grad an moralisch-autoritativen Codes«²²⁰ verbindet. Auch wenn die Uhr unaufhaltsam tickt, sind Temporalstrukturen dabei weder per se chronologisch noch einheitlich und weder in Objektivismus (Zeit als objektive Gegebenheit natürlicher Schöpfung) noch in Subjektivismus (Zeit als jeglicher menschlicher Erfahrung a priori vorausgehend) aufzulösen.²²¹ Zeit lässt sich vielmehr mit Luhmann sozialtheoretisch fassen als

Warnsignale sollen zu gänzlich anderen Verhaltensweisen führen, für die das (kindliche) Subjekt trainiert werden muss. Dieses Beispiel demonstriert mithin auch die grundlegend affektive Dimension einer jeden herrschenden kulturellen Ordnung (vgl. z.B. Grundschule Plockhorst: *Sicherheitskonzept 2013*).

²¹⁸ Norbert Elias: *Über die Zeit. Arbeiten zur Wissenssoziologie II*, Frankfurt/Main 1987, S. xviii, xiii.

²¹⁹ Michael Ende: *Momo. Oder Die seltsame Geschichte von den Zeit-Dieben und von dem Kind, das den Menschen die gestohlene Zeit zurückbrachte. Ein Märchen-Roman*, Stuttgart 2013 [1973], S. 57.

²²⁰ Hartmut Rosa: *Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne*, Frankfurt/Main 2005, S. 29.

²²¹ Dabei gehen diese beiden, z.B. mit Newton und Kant verbundenen, sich dialektal gegenüberstehenden Positionen von einer zentralen Gemeinsamkeit

»Relation von Vergangenheit und Zukunft«²²², die zuvorderst durch die je historisch-vorherrschenden, geläufigen Auffassungen und Materialisierungen von Vergangenheit und Zukunft konstituiert wird. Vergangenheit und Zukunft werden dadurch einerseits in der Gegenwart vermittelt, wobei es andererseits eben diese Gegenwart ist, die jene als gegenwärtige »Zeithorizonte« erst hervorbringt. Vergangenheit und Zukunft als Zeithorizonte der Gegenwart zu definieren verweist darauf, dass sie (als Horizonte) niemals berührt, erreicht oder überschritten werden können, sie »aber dennoch zur Definition der [gegenwärtigen] Situation«²²³ wesentlich beitragen. Zeit ist folglich als Grundbedingung sozialer Praxis zum einen selbst historisch – siehe die tickende Uhr, die als Mittel linear-chronologischer Zeitbestimmung eine komplexe Synthese zum Zweck der Orientierung, Standardisierung und Regulierung und als solche Element des modernen Zeitregimes ist.²²⁴ Zum anderen bilden Praktiken eigene Zeitlichkeiten aus:²²⁵ Gleichwohl Angst und Hoffnung beides auf Zukünft-

in ihren Grundannahmen aus: dass Zeit eine Naturtatsache sei; vgl. auch N. Elias: *Über die Zeit*, S. x–xii.

²²² Niklas Luhmann: »Die Zukunft kann nicht beginnen: Temporalstrukturen der modernen Gesellschaft«, in: Peter Sloterdijk (Hg.), *Vor der Jahrtausendwende: Berichte zur Lage der Zukunft. Erster Band*, Frankfurt/Main 1990, S. 119–150, hier S. 125.

²²³ Ebd., S. 128–129.

²²⁴ Vgl. z.B. N. Elias: *Über die Zeit*, S. vii, xvii–xviii. En passant formuliert Elias noch ein »Grundproblem der Soziologie«, welches sich am Beispiel von Zeit und Uhr gut illustrieren ließe, dass nämlich aus menschlichen Interdependenzen etwas hervorgehe, was sie selbst nicht verstünden. So sei es auch beim vom Menschen empfundenen Geheimnis der Zeit: Dass Uhren technische, menschengemachte Instrumente sind, würde weithin nicht bezweifelt, dass die Zeit selbst aber auch instrumentellen Charakter hat, fiele den Menschen indes schwer zu akzeptieren; vgl. ebd., S. x.

²²⁵ Vgl. auch Andreas Reckwitz: »Zukunftspraktiken. Die Zeitlichkeit des Sozialen und die Krise der modernen Rationalisierungen der Zukunft«, in: *Kreativität und soziale Praxis. Studien zur Sozial- und Gesellschaftstheorie*, Bielefeld 2016, S. 115–135; und Hannes Krämer: »Zukunftspraktiken. Praxeologische Formanalysen des Kommenden«, in: Thomas Alkemeyer et al. (Hg.), *Gegenwartsdiagnosen. Kulturelle Formen gesellschaftlicher Selbstproblematisierung in der Moderne*, Bielefeld 2019, S. 81–102. Reckwitz und Krämer unterscheiden noch eine dritte Kategorie, »Zeitpraktiken im engeren Sinne«, worunter Reckwitz solche Praktiken versteht, die auf das Organisieren von Zeit spezialisiert und vornehmlich auf Vergangenheit und Zukunft hin ausgerichtet sind (wie Tagebuchschreiben oder Planung) und worunter Krämer »Zukunftspraktiken« fasst. Mit diesem Analysebegriff sollen Praktiken identifiziert und beschrieben werden, die Einfluss auf Zukünftiges zu nehmen versuchen und die diese Zukunft zugleich mit hervorbringen. An diese Einsichten schließen meine Überlegungen an. Da aber genauso diese

tiges bezogene Affekte sind, ist ihre je gegenwärtige Zeitlichkeit verschieden. Aufgrund der voneinander abweichenden imaginierten zukünftigen Gegenwärtigkeiten prozessieren die Erwartungsaffekte Angst und Hoffnung unterschiedliche gegenwärtige Zukünfte. Praktiken als Elemente relationaler Beziehungsgefüge imaginieren und prozessieren also intendiert wie auch unintendiert gegenwärtige heterogene Zukünfte. Angst ist insofern nicht Ursache, sondern Effekt von (politischen) Praktiken intensivierter Gefahren,²²⁶ die zunehmend unsichere Zukünfte imaginieren, welche Hoffnungen wie Ängste (sich) potenzieren lassen.

Zusammenfassend lässt sich festhalten: Angst und Hoffnung sind komplementäre Affekte, die durch Interaktionen menschlicher wie jeglicher nichtmenschlicher Körper emergieren und auf diese Weise strukturierende Erfahrungen hervorbringen. Die bloße Möglichkeit der Affizierbarkeit und des wechselseitigen Affizierens und Affiziert-Werdens ist abhängig von kulturellen Ordnungen, die als Dispositiv erschlossen werden können. Ein solches historisches Dispositiv, bestehend aus Diskursen, Körpern, Materialien, Institutionen, Raum-, Zeit- und Dingarrangements, ermöglicht und verhindert Affizierungen, wodurch das Affektive »als natürlich-soziale Tatsache das gesellschaftliche Feld vorstrukturiert und die Art der Subjektivierungen mitprägt«²²⁷ – und wodurch Ängste, Sorgen und Hoffnungen angeleitet werden. In diesem Sinne lässt sich Angst als Affekt im Dispositiv als von Hoffnungen begleitet oder ausgelöst beschreiben. Weiter zeichnet sie sich durch Unsicherheit und Un gewissheit aus, im Gegensatz zur Furcht ist sie diffuser und gewissermaßen objektlos. Gemein haben Angst, Furcht und Hoffnung, dass sie intentional und propositional strukturiert sind als Angst *um* und Furcht *vor* sowie Hoffnung *auf* etwas, wobei, um dies nochmals zu betonen, es kultureller Ordnungen bedarf, die sowohl diffuse Unsicherheiten und konkrete Furchtobjekte als auch Hoffnungen, Wünsche und Versprechen auf Zukünftiges erst hervorbringen. Insofern strukturiert diese intentional-propositionale Struktur von Angst/Furcht und Hoffnung auch die

Praktiken, wie auch Reckwitz und Krämer betonen, als Elemente eines Beziehungsgefüges zu begreifen sind und Vergangenheits- wie Zukunftsimaginationen erst aus dem Zusammenspiel der Elemente hervorgehen und gegenwärtig Gestalt annehmen (das gegenwärtige Planen der Zukunft also nicht in der geplanten Zukunft aufgeht) und zudem ebenso solche Praktiken Zukünfte generieren, deren Absicht dies vordergründig gar nicht ist, soll diese Differenzierung hier vernachlässigt werden; auf die Zukunft ausgerichtete gegenwärtige Praktiken sind indes für die Studie zentral, zeichnet sich doch beispielsweise Erziehung (auch) dadurch aus und speisen sich aus der Doppelbestimmung, zugleich gegenwärtig und zukünftig strukturiert zu sein, wesentliche Paradoxien erzieherisch-pädagogischer Praktiken.

²²⁶ Vgl. S. Ahmed: *The Cultural Politics of Emotion*, S. 72.

²²⁷ M. Ott: *Affizierung*, S. 18.

Bedingungen möglicher Handlungen, die durch sie beziehungsweise in Bezug auf sie ausgelöst werden (können). Zudem und ganz zentral sind Angst/Furcht und Hoffnung eingebunden in kulturelle Macht- und Herrschaftsverhältnisse. Bereits eine Angstursache ist kultur- und damit auch klassen- und milieuspezifisch, das heißt: Sowohl Angstquelle (was wen warum ängstigt) und Furchtobjekt (welche Praktiken von wem an/gegen/für was ausgelöst werden) als auch Hoffnungsgrund (was wer warum sich für die Zukunft wünscht/verspricht/erhofft) sind soziokulturell, sozialräumlich und sozialstrukturell bedingt. Auf diese Weise begründet Angst sowohl sozialen Zusammenhalt als auch soziale Ausschließung.²²⁸ Sie ist Ausdruck kultureller Hegemonie, die zum einen über Legitimität und Illegitimität von Angst und Furcht richtet und die zum anderen durch (mediale) Politiken wie Kulturen der Angst Grenzen errichtet zwischen ›Wir‹ und den ›Anderen‹, zwischen ›gefährdetem Leben‹ und ›gefährdendem Leben‹. Es gibt folglich legitime, illegitime und marginalisierte Ängste und Hoffnungen mit ungleich verteilten Effekten. Und schließlich sind Angst und Hoffnung spezifische Temporalstrukturen inhärent, nämlich ein gleichfalls negativer wie produktiver beziehungsweise ein positiver und anders-produktiver Zukunftsbezug. Angst und Furcht sind negative und Hoffnungen positive Erwartungsaffekte, die sozialen Wandel antreiben, affektive Interaktionsketten initiieren und Unsicherheiten/Ungewissheiten ob zukünftiger Gefahren beziehungsweise noch nicht realisierter Hoffnungen gegenwärtig körperlich wirksam werden lassen und Handlungen anregen wie bedingen. Wie in den folgenden Kapiteln zu sehen sein wird, ist Kindheit ein wesentlicher Effekt frühneuzeitlicher und moderner Kontingenzerfahrungen, in der futurisierende und defuturisierende Praktiken kulminieren, Erstere zielen auf eine zunehmende, Letztere auf eine abnehmende Offenheit einer gegenwärtigen Zukunft.²²⁹

3.4 Analytik, Verfahren und Kritik einer historisch-relationalen Soziologie des Problems Kind. Zusammenfassung

In diesem letzten Teil gilt es, den abgeschilderten Weg zusammenzufassen und die einzelnen Abschnitte miteinander zu verknüpfen, um Analytik und Verfahren des Problems Kind für die folgende Analyse zu bündeln

²²⁸ Vgl. auch Marcus Balzereit: *Kritik der Angst. Zur Bedeutung von Konzepten der Angst für eine reflexive Soziale Arbeit* (= Perspektiven kritischer Sozialer Arbeit, Band 6), Wiesbaden 2010, S. 41 ff.

²²⁹ Vgl. N. Luhmann: »Die Zukunft kann nicht beginnen: Temporalstrukturen der modernen Gesellschaft«, S. 130; H. Krämer: »Zukunftspraktiken«, S. 92.

und den Modus der Kritik zu profilieren. Die hier entwickelte *relationale* und *historische Soziologie* geht von einer prinzipiellen Mannigfaltigkeit und Vielfalt sozialer Immanenz aus, sie denkt nicht dialektisch, sondern problematisch und fragt nach den historisch-kulturellen Möglichkeitsbedingungen von Wirklichkeiten respektive von Erfahrungen, die Subjektivierungen/Subjektivationen hervorbringen und anleiten.²³⁰ Sie versteht sich im Anschluss an Foucault als eine historisch-kritische Ontologie unserer selbst, das heißt, sie weist universale und essenzialisierende Annahmen über Subjekte und Objekte, Körper und Dinge, Individuum und Gesellschaft von sich und rückt zugleich Fragen nach deren historisch-kulturellen, relationalen Bedingungen und Praktiken wie Techniken ihres Hervorbringens ins Zentrum der Analyse. Sie geht dabei nicht von freizulegenden Tiefenstrukturen aus, nimmt keinen Rekurs auf wie auch immer geartete ahistorische Grundlagen oder eigentliche Wesenheiten, sondern versucht Subjekte/Objekte als »reine Singularitäten« eines herauszuarbeitenden »Kausalnetz[es]«²³¹ einsich-

²³⁰ Die hier vertretende *relationale Soziologie* weist Konvergenzen, aber auch erhebliche Divergenzen zu einer gleichnamigen Soziologie auf, wie sie im Rahmen der Netzwerkforschung nach der kulturellen Wende verhandelt wird. Eine angemessene Diskussion der Gemeinsamkeiten wie der Unterschiede zu dieser einst vom US-amerikanischen Strukturalismus ausgehenden und prinzipiell an H. White anschließenden Soziologie, die als eine grundlagenorientierte, sozial-/kulturtheoretische Diskussion zu gestalten und als solche auch um weitere klassische Ansätze (etwa von Tarde, Simmel, Elias) und neuere Konzeptionen (etwa von Deleuze, Bourdieu, Haraway und Delpelteau) zu erweitern ist, würde wegführen vom Problem Kind und ist daher an anderer Stelle wieder aufzunehmen. Denn während die Netzwerkforschung zwar einen relationalen Ansatz für sich reklamiert, lassen sich verschiedene Spielerarten relationalen Denkens in der Soziologie ausmachen und ist überdies generell die Frage nach dem Stellenwert des Relationalen in den Traditionen soziologischer Theoriebildungen aufzuwerfen; vgl. Daniel Witte/Andreas Schmitz/Christian Schmidt-Wellenburg: »Geordnete Verhältnisse? Vielfalt und Einheit relationalen Denkens in der Soziologie«, in: *Berliner Journal für Soziologie* 27 (2017), S. 347–376; André Armbruster: »Relationale Soziologie in *statu nascendi*. Perspektiven auf eine Soziologie im Entstehen«, in: *Soziologische Revue* 42 (2019), S. 615–624; sowie für die Netzwerkforschung Sophie Mütsel/Jan Fuhse: »Einleitung: Zur relationalen Soziologie. Grundgedanken, Entwicklungslinien und transatlantische Brückenschläge«, in: dies. (Hg.), *Relationale Soziologie. Zur kulturellen Wende der Netzwerkforschung*, Wiesbaden 2010, S. 7–35.

²³¹ M. Foucault: *Was ist Kritik?*, S. 36 und 37. Dieser Begriff der Singularität ist bei Deleuze und hier insbesondere bei Foucault entlehnt, wo er als Gegenbegriff zu Vorstellungen von Identität und, wie unten in Kapitel 5.2 zu sehen sein wird, zum Begriff des Individuums dient. Es ist damit ein anderes Begriffsverständnis als das in der Gesellschaftstheorie von Reckwitz. In

tig zu machen. Dazu nimmt sie ihren empirischen Ausgangspunkt bei historischen Problematisierungen, die jene Elemente definieren, »die das konstituieren werden, worauf die verschiedenen Lösungen sich zu antworten bemühen«.²³² Sie ist ausgerichtet auf die »»Grenzen des Notwendigen««,²³³ sie interessiert sich also dafür, was jeweils für die Fremd-/Selbstkonstitutionen unerlässlich ist, um zum vollwertigen und legitimen Subjekt/Objekt einer kulturellen Ordnung zu werden. Die historischen und kulturellen Möglichkeitsbedingungen werden als relationale Beziehungsgefüge heterogener Elemente begriffen, die von Praktiken erzeugt und gestützt werden. Die Analytik verschiebt gewissermaßen den Fokus von Objekten zu Praktiken, um die »Objektivierung der Objektivitäten«²³⁴ im »Ordnen menschlicher Vielfältigkeiten«²³⁵ in den Blick zu nehmen. Praktiken gehen in diesem Sinne dem Subjekt voraus, sie sind Erkenntnis- und Verhaltensbereichen immanent²³⁶ und lassen sich als »Komplexe von Aktivitätsmustern«²³⁷ verstehen, die Subjekte und Objekte konstituieren, die Körper, Gesten, Handlungs- und Denkweisen ebenso wie räumliche, zeitliche und materiale Arrangements hervorbringen.

Um diese Wirklichkeiten erzeugenden Prozesse zu verstehen und untersuchbar zu machen, schließt die Analytik sie entlang der drei Achsen Wissen, Macht und Selbstverhältnisse auf. Auf diesen kommt eine nihilistische, nominalistische und historisierende Methodologie zur Anwendung, das heißt, die Begriffe der Analyse vollziehen einen Wertentzug, unterlaufen normative Entscheidungen und fragen dezentrierend sowie historisierend nach dem Geworden-sein von Subjekten/Objekten oder allgemeiner: den zu einem spezifischen historischen Zeitpunkt versammelten Elementen eines relationalen Beziehungsgefüges, ihren Verkettungen und Kausalitäten. So wird die Analyse des Wissens nicht angetrieben vom Aufspüren von Unwahrheit, Irrtum oder Ideologie, sondern von der Frage nach den Bedingungen von Wahrheit. Entsprechend sind die Wissenselemente herauszuarbeiten, die einer gegebenen Kultur erlauben, eine Erkenntnis als wahr oder falsch zu deklarieren, ebenso wie auch die Wahrheitsspiele, die legitime Subjektpositionen generieren. Gefragt wird

dieser Studie kommen beide Begriffe zur Anwendung, dabei wird aus dem Kontext stets deutlich werden, welcher gemeint ist; vgl. auch A. Reckwitz: *Die Gesellschaft der Singularitäten*, S. 47–51.

²³² M. Foucault: »Polemik, Politik und Problematisierungen«, S. 733.

²³³ M. Foucault: »Was ist Aufklärung?«, S. 700; vgl. auch ders.: »Foucault«, S. 777.

²³⁴ M. Foucault: »Diskussion vom 20. Mai 1978«, S. 43; vgl. auch T. Lemke: »Eine andere Vorgehensweise«, S. 30–31.

²³⁵ M. Foucault: *Überwachen und Strafen*, S. 279.

²³⁶ Vgl. M. Foucault: »Foucault«, S. 781.

²³⁷ F. Vogelmann: *Foucault lesen*, S. 13.

in diesem Sinne etwa nach Praktiken der Veridiktion, des Wahrsprechens und der Objektivierung. Ebenso ist in Bezug auf Macht nicht leitend, ob sie legitim oder illegitim ist, sondern wie sie ausgeübt wird. Macht ist keine Essenz, die besessen oder verortet werden könnte, sie existiert vielmehr nur in ihrem lokalen, diffusen Vollzug und ist insofern aufzulösen in Machtverhältnisse und Machtbeziehungen. Diese sind relational, strategisch und produktiv/hervorbringend. Ihr Beziehungstyp ist nicht Gewalt, Kampf oder Konsens, sondern Regierung und Führung, womit sämtliche Praktiken gemeint sind, die die Modi der Verhaltensführung von Individuen oder Gruppen formen, lenken und verändern. Die Achse der Selbstverhältnisse schließlich geht nicht von anthropologischen Universalien aus, von Zeit und Raum entthobenen Annahmen über des Menschen Wesen, sondern davon, dass Subjekt und Subjektivität etwas Gemachtes und historisch Gewordenes und Werdendes sind. Ihre Analyse zielt auf jene Praktiken, mit denen das Subjekt/Selbst dazu geführt wird, ein Verhältnis zu sich und zur Welt herzustellen beziehungsweise auf dieses gemäß einem Ziel (selbst) einzuwirken. Diese Selbstpraktiken umfassen sowohl solche, die explizit (reflexive) »Arbeiten an sich« anleiten, als auch ganz allgemein die (unreflektierten) Selbst-/Weltverhältnisse, die das Subjekt entsprechend den ihm vorausgehenden kulturellen Schemata ausbildet. Diese drei Achsen sind »irreduzible Dimensionen« wirklicher Beziehungsgefüge, die zugleich jedoch »in einem konstanten Implikationsverhältnis«²³⁸ zueinander stehen und in ihrem komplexen Zusammenspiel »Brennpunkte der Erfahrung«²³⁹ markieren. Subjektivierung beziehungsweise Subjektivation ist also ein mehrdimensionales Geschehen, in dem das Subjekt durch Praktiken der Wahrheitsspiele und Machtverhältnisse konstruiert wird und sich mit entsprechenden Selbstpraktiken selbst konstituiert. Ein solches relationales Geschehen ist zudem stets auch ein affekitives, wobei Affekte, in ihrer relationalen Bestimmung im Sinne eines nicht hintergehbaren Zusammenhangs von Affizieren und Affiziert-Werden, als strukturierende Erfahrungen angesehen werden, welche in Form von Stimuli leibkörperlicher, habitueller, subjektivierter Stimmungen und Emotionen die Selbst-/Weltverhältnisse des Subjekts anleiten.

Als Instrument der Analyse konkreter relationaler Beziehungsgefüge und Verschränkungen von Praktiken des Wissens, der Macht und des Selbst dient das Konzept des Dispositivs, welches als Analyseheuristik Möglichkeitsräume von Wirklichkeiten/Erfahrungen erschließt, ohne Kulturalität und Materialität dualistisch auf einseitige Kausalitäten und Konstitutionsverhältnisse zu reduzieren. Als kulturelle, soziale, räumliche, zeitliche und materiale Arrangements erzeugen sie

²³⁸ G. Deleuze: *Foucault*, S. 160.

²³⁹ M. Foucault: *Die Regierung des Selbst und der anderen*, S. 15.

historisch-gegenwärtige Ordnungen, die Subjektivierungen/Objektivierungen hervorbringen, Selbst-/Weltverhältnisse strukturieren und die bloße Möglichkeit wechselseitigen Affizierens und Affiziert-Werdens bedingen. Ein Dispositiv ist zum einen das »Netz« eines Ensembles heterogener Elemente, es bezeichnet zum Zweiten die »Natur« der inneren relationalen Strukturierungen und wandelnden Funktions- respektive Beziehungsbestimmungen dieser Elemente und es folgt zum Dritten einer »dominante[n] strategischen Funktion«, die einer dispositiven Ordnung eine strategisch-intentionale Einheit stiftet.²⁴⁰ Dem eigentlichen Dispositiv vorausgehend ist ein ausgemachter »Notstand«, der sich als Problematisierung im oben beschriebenen Sinn fassen lässt, welchem gemäß also »das Sein sich gibt als eines, das gedacht werden kann und muss«.²⁴¹ Es wird sodann angetrieben durch die beiden Prozesse einer funktionalen Überdeterminierung einerseits und einer strategischen Ausfüllung andererseits, wodurch heterogene Ordnungen ‚in permanenter Bewegung‘ generiert werden. Ein Dispositiv ist so gewissermaßen die Verbindung verschiedenster Linien, solche, die sedimentieren, die verbinden und verdichten, andere, die trennen und selektieren, weshalb Deleuze zu Recht davon spricht, dass mensch zur Analyse eines Dispositivs, zum Entwirren seiner Linien, »eine Karte anfertigen« muss: Mensch »muss karto-graphieren, unbekannte Länder ausmessen«.²⁴²

Die Frage, wo ein Dispositiv beginnt und wo es endet, kann dabei nur die konkrete Analyse beantworten. Denn aufgrund seiner »strategischen Beschaffenheit« handelt es sich stets »um eine bestimmte Manipulation von Kräfteverhältnissen [...], um einen rationalen und abgestimmten Eingriff in diese Kräfteverhältnisse«, die einem Dispositiv vorausgehen und in welche es eingreift, »um sie in irgendeine Richtung zu entwickeln, um sie zu blockieren oder um sie zu stabilisieren, sie zu verwenden«.²⁴³ Es handelt sich stets um Ordnungen in relationalen Beziehungsgefügen, die durch Problematisierungen trans-/formiert werden. Wie es also nicht das ›eine‹ Dispositiv gibt, gibt es auch nicht den ›einen‹ kausalen Auslöser und ebenso wenig ein klar benennbares Ende oder den einen privilegierten Zugang zu deren Analyse. Aus diesem Grund spricht Deleuze von einer Karte, die in der Analyse zu erstellen ist, wobei so eine Karte nicht nur verschiedene Auflösungen und Zugänge haben kann, auch hat sie – zumindest im Schreibprozess – einen letztlich abrupten Rand, da sie ansonsten ein Darstellungsproblem bekommt. So verbindet sich in dieser Studie eine Detailanalyse eines Dispositivs, das von Rousseau im *Émile* geschaffen wird, mit der Analyse von Dispositivgefügen; Praktiken

²⁴⁰ M. Foucault: »Das Spiel des Michel Foucault«, S. 392–393.

²⁴¹ M. Foucault: *Der Gebrauch der Lüste*, S. 19.

²⁴² G. Deleuze: »Was ist ein Dispositiv?«, S. 153.

²⁴³ M. Foucault: »Das Spiel des Michel Foucault«, S. 394.

und Techniken sind die leitenden Begriffe und die Karte ist das Problem Kind. Eine solche Karte umfasst nicht nur die drei Dimensionen des Euklidischen Raums, sondern viele Dimensionen, von räumlichen Koordinaten, verschiedenen Zeitlichkeiten, sozialen Verhältnissen und körperlichen Aktivitäten bis zu Affekten und Begehrungsstrukturen. Diese mehrdimensionale Raummetapher ist überdies dienlich, um das Verhältnis verschiedener, ja nicht zwingend gleichrangiger Dispositive zueinander zu konzipieren, ohne in die Falle eines schlichten Top-down- oder kausalen Abhängigkeitsverhältnisses zu geraten. Auch gehorchen Dispositive keinesfalls sämtlich der gleichen Form der Machtbeziehungen; es wird zu sehen sein, dass sowohl für das Entstehen der modernen Disziplinargesellschaft als auch für ihr Funktionieren es ganz unerlässlich ist, dass souveräne, pastorale, disziplinäre und regulierende Techniken der Macht in einem Beziehungsgeflecht bestehen; was sich indes transformiert, ist die je dominante Form. Und das entscheidende Moment aller dieser Transformationen ist, wie die Studie zu zeigen versucht, das Problem Kind.

Das Dispositiv respektive Dispositivgefüge als ein flexibles, heuristisches Analyseinstrument dient indes nicht nur dazu, »unbekannte Länder« zu kartographieren, sondern auch und vor allem – um im Bild von Deleuze zu bleiben – bekannte Länder unbekannt zu machen, »genau das sichtbar zu machen, was sichtbar ist, d.h. das erscheinen zu lassen, was so nahe, so unmittelbar, so eng mit uns selbst verbunden ist, dass wir es aufgrund dessen nicht wahrnehmen«.²⁴⁴ Es gilt, das Selbstverständliche weniger selbstverständlich zu machen, Natürlichkeiten und Gewohnheiten zu problematisieren, genauer: zu re-problematisieren. »Warum«, so Foucault beispielhaft eine weithin akzeptierte Selbstverständlichkeit hinterfragend, »lehrt man in den Schulen nicht Lesen, sondern zwingt die Schüler auch, sich zu waschen?«²⁴⁵ Ausgehend von der gegebenen Aktualität und der Frage, was ich denn nun eigentlich bin, »der ich zu dieser Menschheit gehöre, zu dieser Franse, zu diesem Moment, zu diesem Augenblick von Menschheit«, ist in kritischer

²⁴⁴ Michel Foucault: »Die analytische Philosophie der Politik« [1978, Nr. 232], in: *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band III. 1976–1979*. Hrsg. von Daniel Defert/François Ewald, Frankfurt/Main 2003, 675–695, hier S. 682.

²⁴⁵ Alle folgenden Kapitel widmen sich gewissermaßen dieser Frage, ihren vielfältigen Bedingungen und ihrer enormen Tragweite. Die formale Antwort Foucaults nach Darstellung und Interpretation empirischen Materials, welche im Kapitel 5 nachvollzogen werden, lautet: weil mit der beginnenden Moderne die »Kontrolle des Daseins einen polymorphen, polyvalenten, indiskreten, nichtdiskreten, synkretistischen Charakter besitzt«, für die das Subjekt/Objekt Kind einigermaßen zentral ist; M. Foucault: »Die Wahrheit und die juristischen Formen«, S. 761.

Absicht »die Wahrheit auf ihre Machteffekte hin zu befragen und die Macht auf ihre Wahrheitsdiskurse«.²⁴⁶ Das Dispositiv leitet dabei die Untersuchung nach verwinkelten Zusammenhängen und ursächlichen Verkettungen an, ohne auf ein souveränes, planendes Subjekt, eine ein ›Interesse‹ durchsetzende Trägerschicht oder die Vorstellung einer alles leitenden Gesetzmäßigkeit zu verweisen. Mit dem kritischen Ziel herauszufinden, »auf welchen Erkenntnissen, Gewohnheiten und erworbenen, aber nicht reflektierten Denkweisen die akzeptierte Praxis beruht«,²⁴⁷ nimmt die Analytik historische Problematisierungen in den Blick und ermöglicht dadurch einen veränderten Zugang zur Geschichte der Wahrheit. Letztgenannte wird weder hinsichtlich ihres Wahrheitsgehalts noch etwaiger Widersprüchlichkeiten befragt und auch nicht im eigentlichen Sinne dekonstruiert, sofern darunter das Freilegen einer Tiefenstruktur verstanden wird. Stattdessen werden die historisch variablen Praktiken eines Ensembles heterogener Elemente untersucht, die das hervorbringen und zugleich regulieren, was zu einem bestimmten Zeitpunkt in einer bestimmten Gesellschaft als wahr gilt. Die archäologische Dimension der Analytik verfolgt dabei »Formen der Problematisierung«,²⁴⁸ sie geht vom bloßen lokalen »Faktum der Akzeptiertheit« einer Wahrheit aus und arbeitet das »System der Aktzeptabilität«²⁴⁹ heraus; ihre genealogische Dimension fokussiert die »Formierung der Problematisierungen ausgehend von den Praktiken und deren Veränderungen«,²⁵⁰ zum Herausarbeiten der »Aktzeptabilitätsbedingungen eines Systems« tritt so das Verfolgen der »Bruchlinien seines Auftauchens«.²⁵¹ Es werden in diagnostischer Absicht unter unseren »Füßen Ausgrabungen«²⁵² vorgenommen und die Voraussetzungen, Bedingungen, Singularitäten und Partikularitäten der ›Länder des Selbstverständlichen‹ herausgearbeitet, indem sie im dispositivanalytischen Verfahren (wieder) zum Ereignis gemacht werden. Diese Arbeit des »Zum-Ereignis-Machens« verfolgt das Ziel, »die Zusammenhänge, die Zusammentreffen, Unterstützungen, Blocka-

²⁴⁶ M. Foucault: *Was ist Kritik?*, S. 27 und 15.

²⁴⁷ M. Foucault: »Ist es also wichtig, zu denken?«, S. 221. »Kritik [...] zeigt, dass die Dinge nicht so selbstverständlich sind, wie man meint, damit sie nicht mehr so selbstverständlich hingenommen werden. Kritik heißt, Dinge, die allzu leicht von der Hand gehen, ein wenig schwerer zu machen«; ebd., S. 222. Vgl. auch ders.: »Zur Genealogie der Ethik: Ein Überblick über die laufende Arbeit«, S. 751.

²⁴⁸ M. Foucault: *Der Gebrauch der Lüste*, S. 19.

²⁴⁹ M. Foucault: *Was ist Kritik?*, S. 34.

²⁵⁰ M. Foucault: *Der Gebrauch der Lüste*, S. 19.

²⁵¹ M. Foucault: *Was ist Kritik?*, S. 35.

²⁵² M. Foucault: »Wer sind Sie, Professor Foucault?«, S. 784. Dies betrifft selbstredend auch die sozial- und kulturwissenschaftliche Analyse, ihre leitenden Annahmen, analytischen Kategorien und Wirklichkeitsvorstellungen.

den, Kraftspiele, Strategien usw. wiederzufinden, die zu einem bestimmten Zeitpunkt dasjenige formierten, das anschließend als Evidenz, Universalität oder Notwendigkeit fungieren sollte«.²⁵³

Die genealogische Arbeit der historisch-kritischen Ontologie unserer selbst ist folglich nicht um eine »Geschichte der Lösungen« bemüht, sondern um eine Arbeit »der Problematisierung und der ständigen Reproblematisierung«.²⁵⁴ Die Genealogie geht von einer »gegenwärtigen Frage«, einer »aktuellen Situation«²⁵⁵ aus, der gegenüber sie sich in skeptische Distanz begibt und in historisierender Perspektive ihren Bedingungen nachspürt. Sie begreift weder das Vergangene als zwangsläufige Vorgeschichte des Gegenwärtigen noch das Gegenwärtige per se als »besser oder entwickelter oder erleuchteter«²⁵⁶ als das Vergangene. Die »Geschichte der Gegenwart« im Sinne Foucaults zu betreiben meint das Herausarbeiten und analytische Rekonstruieren der historischen Möglichkeitsbedingungen des gegenwärtig Selbstverständlichen, in dem sich nicht eine Essenz entfaltet oder eine Wahrheit zunehmend ›reift‹. Das Vergangene interessiert als »Raum der historischen Fragmente, die zwar den aktuellen Zustand zu erklären helfen, aber durch das Aufzeigen der Willkürlichkeit seiner Entstehung die Zerbrechlichkeit des Bodens belegen, auf dem sich die Zeitgenossen bewegen.«²⁵⁷ Wie Gesellschaft als kategorische Totalität denunziert und sie stattdessen als Effekt historischer Praktiken analysiert wird – was etwas ganz anderes ist als die Behauptung, Foucault habe den Raum des Gesellschaftlichen vergessen –,²⁵⁸ wird grundsätzlich das kulturell Selbstverständliche und auch das selbstverständlich Umkämpfte als historische Immanenz von Kultur/Gesellschaft verstanden, in der sich die Elemente in einem historischen Prozess unlösbarer Symbiose wechselseitig hervorbringen. Auf diese Weise werden ihre Kontingenzen und Bruchlinien aufgezeigt, das Selbstver-

²⁵³ M. Foucault: »Diskussion vom 20. Mai 1978«, S. 30.

²⁵⁴ M. Foucault: »Zur Genealogie der Ethik: Ein Überblick über die laufende Arbeit«, S. 751.

²⁵⁵ M. Foucault: »Die Sorge um die Wahrheit«, S. 831 und 832.

²⁵⁶ Michel Foucault: »Räderwerke des Überwachens und Strafens. Ein Gespräch mit J.-J. Brochier« [1975], in: *Mikrophysik der Macht. Über Strafjustiz, Psychiatrie und Medizin*, Berlin 1976, S. 31–53, hier S. 43.

²⁵⁷ U. Brieler: »Erfahrungstiere« und ›Industriesoldaten‹: Marx und Foucault über das historische Denken, das Subjekt und die Geschichte der Gegenwart«, S. 71.

²⁵⁸ Dass diese (irrige) Annahme in Teilen der Sozial- und Kulturwissenschaften als gesetzt gilt, zeigt sich gut daran, wie beiläufig sie zuweilen vorgetragen wird, und dies durchaus auch in positiven Anschlüssen an Foucault; vgl. z.B. Sven Lewandowski: »Sexualität – und Wahrheit? Über Michel Foucaults Willen zum Wissen«, in: *Zeitschrift für Sexualforschung* 29 (2016), S. 344–347, hier S. 347.

ständliche reproblematisiert und veränderte Erfahrungsräume ermöglicht. Diese genealogische Perspektive negiert dabei keineswegs ein prinzipielles Fortschreiten des Gesellschaftlichen, eine gewisse Kontinuität der soziokulturellen Wirklichkeiten, sie verwahrt sich aber dagegen, diese Prozesse von vornherein als Frage nach Fortschritt und Emanzipation beziehungsweise Niedergang und Versklavung zu stellen, um ungleich grundlegender zu fragen, wie das eigentlich vor sich geht, »wenn etwas geschieht«.²⁵⁹ So versteht sich die historisch-relationale Soziologie als eine Gesellschaftsanalyse, die ihren Antrieb gerade daraus zieht, dass nichts »fundamental« ist, es keine »fundamentalen Phänomene« gibt, sondern »nur reziproke Beziehungen und ständige Verschiebungen zwischen ihnen«.²⁶⁰

In diesem umfassenden Sinne widmet sich die Studie dem Problem Kind. Sie analysiert historische Problematisierungen des Subjekts/Objekts als Kind sowie Problematisierungen, die am Kind, um das Kind und durch das Kind vollzogen wurden und werden und Gesellschaft hervorbringen. Ausgehend von den im zweiten Kapitel angestellten Interpretationen von Althuslers Ideologieaufsatz geht sie davon aus, dass Kind und Kindheit in den modernen Prozessen kultureller Trans-/Formationen und Vergesellschaftungen eine grundlegende und daher herauszuhebende Doppelrolle einnehmen: zum einen heuristisch-analytisch, weil für kulturelle Trans-/Formationen die am Lebensbeginn ansetzenden, permanenten und fortwährenden rituellen Objektivierungen und Subjektivierungen elementar sind. Die hier entwickelte, auf Foucault aufbauende Analytik bestätigt auf theoriesystematischer Ebene diese zentrale Funktion des Kindes respektive der »gleich zu Anfang«²⁶¹ einsetzenden Erziehung des Subjekts. Zum anderen historisch-empirisch, weil seit Beginn der Frühen Neuzeit Kind und Kindheit, die von ihnen ausgehenden und auf sie verweisenden Wahrheitsspiele, Machtbeziehungen und Selbstverhältnisse funktional dominant sind für trans-/formierende, re-/produktive Subjektivierungsweisen soziokultureller Ordnungen der westlichen Moderne. Überdies sind sie für die moderne Erfahrung biographischer Identität wesentlich, wie auch das folgende Kapitel zeigen wird. Das Wegbrechen transzentaler Gewissheiten und das Auftauchen der generationalen Kategorie Kindheit im Laufe der Frühen Neuzeit sind im Grunde zwei Seiten derselben Medaille. Das Kontingenzbewusstsein, welches

²⁵⁹ M. Foucault: »Räderwerke des Überwachens und Strafens«, S. 43.

²⁶⁰ Michel Foucault: »Raum, Wissen und Macht« [1982, Nr. 310], in: *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band IV. 1980–1988*. Hrsg. von Daniel Defert/François Ewald, Frankfurt/Main 2005, S. 324–341, hier S. 332 (korrigierte Übersetzung).

²⁶¹ M. Foucault: *Die Ordnung der Dinge*, S. 22.

für Foucault ein wesentliches Kennzeichen der Moderne ausmacht, muss also als zentrales Merkmal kindlicher Erziehung angesehen werden.

Dabei zeichnen sich diese auf Kind und Kindheit bezogenen Subjektivierungsmodi, so die Althusser folgende Annahme, durch vier Spezifika aus: eine enorme institutionelle Dauer, eine besondere Intensität und Dichte, den Zusammenhang von produzierten Fähigkeiten und Praktiken sozialer Differenzierung sowie einen doppelten, Kind und Gesellschaft umfassenden Zukunftsbezug. Unter Rückgriff auf die im vorigen Abschnitt erarbeiteten affektsoziologischen Überlegungen zu Angst und Hoffnung und damit auch zu Zukunft als gegenwärtigem Zeithorizont, der in der Frühen Neuzeit zu einem kontingenten und offenen wird, lässt sich dieser letzte Punkt nun noch weiter fassen: Durch den individuell-gesellschaftlichen Zukunftsbezug generiert und evoziert das relationale Beziehungsgefüge der am, um und durch das Kind versammelten Elemente und Praktiken strukturell sowie klassen- und milieuspezifisch Erwartungsaffekte der Angst und Hoffnung. Sie zeigen sich beispielsweise in der »auf das Kind verwandten Sorge« der das Kapitel einleitenden ödipalen Szenerie und sind, wie nun das folgende Kapitel aufweist, charakteristisch für die vom Problem Kind ausgehenden Wirklichkeiten – und als solche für moderne Gesellschaften. In diesem untersuche ich anhand von Rousseaus *Emile*, zweifelsohne ein Klassiker moderner Kindheitskonstruktionen, das Dispositiv Kindheit und veranschauliche, wie ausgehend vom Problem Kind sich ein zugleich ängstliches und hoffnungsvolles Beziehungsgeflecht entspinnt, welches eine Vielzahl von für moderne Gesellschaften typischen Ordnungen von Subjekten, Generationen, Geschlechtern und Klassen anleitet. Anschließend arbeite ich durch eine systematische Relektüre von Foucaults Werk die ungeheure Relevanz heraus, die dem Problem Kind in den Praktiken und Techniken neuzeitlicher und moderner Formen der Vergesellschaftung zukommt. Dabei wird deutlich, dass die Rede von *einem* Dispositiv Kindheit die Bedeutung des Problems Kind unterminiert, weshalb es dienlich ist, von einer Karte im Sinne Deleuzes auszugehen. Die genealogische Analyse des modernen Entwicklungsdenkens mit einem besonderen Fokus auf die Spätmoderne ist schließlich Gegenstand des letzten Kapitels.

4 Glücksversprechen und Gefahrenkultur

Das Dispositiv moderner Kindheit in Rousseaus *Émile*

Das Kind solle »weder Tier noch Erwachsener sein«, schreibt Rousseau in seinem im Frühjahr 1762 veröffentlichten Werk *Émile*, »sondern Kind«.¹ Der umtriebige Aufklärer formuliert in diesem ebenso schnell verbotenen wie sich verbreitenden Text eine Anthropologie, die ich folgend als liberal-paternalistische und pädagogisch-republikanische deute. Meine Analyse dieses Textes zielt darauf, wesentliche Elemente des Dispositivs moderner Kindheit herauszuarbeiten und auf diese Weise der Relevanz des Problems Kind weiter nachzugehen. Wie im zweiten Kapitel aufgezeigt, weist Althusser permanenten Anrufungen vom Lebensanfang an signifikante Bedeutung zu für Praktiken gesellschaftlicher Re-/Produktion. Anhand des von Rousseau im *Émile* geschaffenen Mikrokosmos lässt sich dies anschaulich nachvollziehen und zudem inhaltlich präzisieren. Gemäß der im dritten Kapitel entwickelten Analytik bezeichnet das Dispositiv Kindheit dabei die strategischen Ensembles heterogener Elemente, in denen sich disparate und zugleich konkrete Praktiken des Wissens, der Macht und des Selbst miteinander verschränken, die ausgehend von der Problematisierung des Subjekts/Objekts als Kind sowie den am, um und durch das Kind erfolgten Problematisierungen hervorgebracht werden. Auf diese Weise werden historisch-gegenwärtige Ordnungen und Wirklichkeiten des Selbstverständlichen und Gewöhnlichen erzeugt, deren Möglichkeitsbedingungen im Problem Kind gründen. Bevor die eigentliche Analyse beginnt, sollen die im *Émile* versammelten Elemente des Dispositivs moderner Kindheit zunächst bündig zusammengefasst und das Werk knapp in seinen historischen Kontext gestellt werden.²

- 1 Jean-Jacques Rousseau: *Emil oder Über die Erziehung. Vollständige Ausgabe. In neuer deutscher Fassung besorgt von Ludwig Schmidts*, Paderborn u.a. 1971 [1762], S. 62.
- 2 Eine Vorarbeit dieses Kapitels, auf die im empirischen Teil 4.1 bis 4.4 zurückgegriffen wird, deren Interpretationen und Systematisierungen jedoch erheblich erweitert, um neue Deutungen ergänzt und bezüglich der Perfektibilität korrigiert werden, findet sich in Christoph T. Burmeister: »Von der ›Natur des Kindes‹ zur Formation des sich selbstführenden Selbst. Eine Subjektanalyse Rousseaus *Émile* als Beitrag zur Genealogie moderner Subjektivierung«, in: Michael Hohlstein et al. (Hg.), *Der Mensch in Gesellschaft. Zur Vorgeschichte des modernen Subjekts in der Frühen Neuzeit*, Paderborn u.a. 2019, S. 105–136.

Ausgangspunkt Rousseaus ist eine fundamentale Problematisierung seiner Gegenwart, der bestehenden feudalen Gesellschaft und Sittenlosigkeit frühkapitalistisch-bürgerlichen Stadtlebens ebenso wie der die menschliche Natur verkennenden aufklärerischen Vernunft. So veröffentlicht der Citoyen de Genève den *Émile* fast zeitgleich mit dem *Contrat social*, deren jeweilige erste Sätze vielfach zitiert und Ausdruck von dessen Kritik an entfremdenden Formen moderner Vergesellschaftung sind. Bekanntlich heißt es im ersten Satz des ersten Buches des *Émile*: »Alles ist gut, wie es aus den Händen des Schöpfers kommt; alles entartet unter den Händen des Menschen«.³ Der erste Satz des ersten Kapitels des *Contrat social* wiederum hält fest: »Der Mensch ist frei geboren, und überall liegt er in Ketten«.⁴ Auch die im Ganzen acht Jahre andauernde Flucht, zu der Rousseau sich aufgrund eines aufrechterhaltenen Haftbefehls nach Veröffentlichung beider als »verbrecherisch[]«⁵ gebrandmarkten Schriften gezwungen sah – Exemplare des *Émile* wurden gar in Paris und Genf verbrannt –, mag als Beleg der Vehemenz der Problematisierung dienen. Daher zielt die dominante strategische Funktion des *Émile* denn auch auf die Erschaffung eines neuen, nicht-entfremdeten, natürlichen wie sittlichen, seinem Gewissen folgenden Bürgermenschen.

Wie im das Kapitel einleitenden Zitat bereits offenbar wird, geht Rousseau dabei von einer essenziellen Differenz zwischen Kind und Erwachsenem aus. Das von Natur aus gute Kind besitzt ein natürliches Eigenrecht sowie eine Natur, die es dazu bestimme, erwachsen zu werden. Die ausgemachte essenzielle Differenz überbrückt das kindliche Subjekt derweil durch einen Entwicklung genannten Prozess, der mehrere natürliche und sittliche Stufen umfasst. Diese sollen je eigenständig glücklich-machend, also nicht nur vorbereitend sein, zugleich aber bedingt ihr erfolgreiches Passieren die Möglichkeit einer glücklichen Existenz als erwachsenes Subjekt. Dieses hoffnungsvolle Geschehen namens Entwicklung bedarf zugleich zwingend expertenhafter Fremdführung in Form von Erziehung (des Kindes wie der Eltern), denn zum einen verlangt das unbekannte Wesen wahrhaftiger Expertise, schließlich »kennt [mensch] die Kindheit nicht«.⁶ Und zum anderen ist dieses Geschehen flankiert von unzähligen Gefahren, die sowohl der Umgebung des Kindes entspringen, falscher elterlicher Praxis etwa oder selbstsüchtigen und unsittlichen Erwachsenen oder problematischen anderen Kindern, als auch

3 J.-J. Rousseau: *Emil oder Über die Erziehung*, S. 9.

4 Jean-Jacques Rousseau: *Vom Gesellschaftsvertrag oder Grundsätze des Staatsrechts*, Stuttgart 2011 [1762], S. 5.

5 Michel Foucault: »Einführung [in: Rousseau, J.-J., Rousseau juge de Jean-Jacques. Dialogues]« [1962, Nr. 7], in: *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band I. 1954–1969*. Hrsg. von Daniel Defert/François Ewald, Frankfurt/Main 2001, S. 241–262, hier S. 249.

6 J.-J. Rousseau: *Emil oder Über die Erziehung*, S. 5.

dem Kind selbst, seinem Können und Wollen und später seiner ungezügelt-anzüglichen Phantasie. In jedem Fall aber sind die Gefahren apokalyptisch und katastrophisch, denn ein jedes Abweichen von dem natürlich-sittlichen Entwicklungsprozess verunmöglicht das erfolgreiche Passieren der entsprechenden Entwicklungsstufe und lässt den linearen Prozess im Ganzen, daran erlaubt Rousseau keinen Zweifel, zwangsläufig und unwiederbringlich scheitern. Dies führe indes nicht nur das Ende Émiles herbei, sondern verunmöglichte auch die natürlich-sittliche Gesellschaft. Weder also ist Entwicklung ohne Telos noch Erziehung bloßer Selbstzweck. Im Gegensatz zu Rousseaus Begriff der Perfektibilität, der Fähigkeit zur Vervollkommenung, dessen zeitgenössischer Skandalon gerade im Auslassen einer »definiten Zielbestimmung«⁷ besteht, werden Entwicklung und Erziehung entworfen für und geschehen in Bezug auf eine bestimmte, erwünschte, zukünftige gesellschaftliche Ordnung, ein erträumtes »Goldenes Zeitalter«.⁸ Es wird sich zeigen, dass ausgehend von diesen Grundannahmen das Dispositiv Kindheit als Glücksversprechen und Gefahrenkultur ein gleichfalls hoffnungsvolles und ängstlich-sorgendes Beziehungsgefüge bedingt, das am Kind, um das Kind und durch das Kind, seinen Körper und seine Seele heterogene (Ungleichheits-)Ordnungen hervorbringt: der Generationen, der Geschlechter, der Klassen, der Expert:innen und Laien sowie der Dinge, des Raumes und der Zeit.

Die Natur als Bezugspunkt einer anthropologischen Bestimmung des Menschen, die also Antrieb, Leitlinie und Bezuggröße von Rousseaus *Émile* bildet,⁹ treibt europäische Gelehrte unterdessen bereits seit dem 16. Jahrhundert um.¹⁰ Wie im vorigen Kapitel betont wurde, nimmt in

⁷ Reinhart Koselleck: »Die Verzeitlichung der Begriffe«, in: *Begriffsgeschichten. Studien zur Semantik und Pragmatik der politischen und sozialen Sprache*, Frankfurt/Main 2006, S. 77–85, hier S. 79.

⁸ Michel Foucault: *Psychologie und Geisteskrankheit*, Frankfurt/Main 1968 [1954/1962], S. 123.

⁹ Vgl. auch Peter Tremp: *Rousseaus Émile als Experiment der Natur und Wunder der Erziehung. Ein Beitrag zur Geschichte der Glorifizierung von Kindheit* (= Forschung Erziehungswissenschaft, Band 74), Wiesbaden 2000.

¹⁰ Vgl. Odo Marquard: »Anthropologie«, in: Joachim Ritter (Hg.), *Historisches Wörterbuch der Philosophie. Band 1*, Basel 1971, Sp. 362–374, hier Sp. 363; M. Foucault: *Die Ordnung der Dinge*, S. 372–389. Auch im eine Dekade vor dem *Émile* erschienenen fünften Band der Enzyklopädie von Diderot, einem zeitweiligen Freund Rousseaus, und d'Alembert findet sich im Eintrag »Erziehung« bereits die Konzeption einer den Pflanzen vergleichbaren kindlichen Natur als erzieherischen Ausgangspunkt: »Il y a bien de l'analogie entre la culture des plantes & l'éducation des enfans; en l'un & en l'autre la nature doit fournir le fonds.« César Chesneau Dumarsais: »Éducation«, in: Denis Diderot/d'Alembert, Jean Baptiste le Rond (Hg.),

dem Maße, wie eine göttlich-transzendentale, ganzheitliche Ordnung brüchig wird und an Überzeugungskraft einbüßt, sowohl die philosophisch-gelehrige Aufmerksamkeit gegenüber als auch die ordnungspolitische Relevanz von Kindheit zu. Das unterschiedslose »Daherwachsenlassen«¹¹ weicht dadurch nach und nach einer zunehmend und vielfach geordneten Kindheit. Dabei gehen die Versuche einer neuen, nicht weiter metaphysischen Bestimmung des Menschen zentralerweise einher mit Reflexionen und Erprobungen neuer Modi der »Verhaltensführungen«, der »Führungen« und »Regierungen«, so Foucault, in deren Zentrum das »Problem der Institution der Kindheit« steht.¹² Die Kinder, diese zukünftigen Bürger:innen, sollen bis zu dem Punkt geführt werden können, »an dem sie für die Bürgerschaft nützlich sind«, sie gleichfalls »ihr Heil finden können« und »sich selbst zu verhalten wissen«.¹³ In der Aufklärung wird dieses Problem schließlich gesamtgesellschaftlich bedeutsam, es drückt sich unter anderem aus in der bündigen wie berühmten Frage des Rousseau-Verehrers¹⁴ Kant: »Wie kultivire ich die Freyheit bei dem Zwange?«¹⁵ Doch kulminieren in der Institution der Kindheit nicht nur diese Fragen, sie ist zugleich die »fundamentale Utopie, der Kristall, das Prisma, durch das hindurch die Probleme der Leitung wahrgenommen worden sind«.¹⁶

Seit dem 16. Jahrhundert wird Zeit zunehmend dynamisiert und im 18. Jahrhundert, jener von den Zeitgenoss:innen eben als Aufklärung und »Neuzeit« begriffenen Epoche, als solche schließlich selber »zu einer Kraft der Geschichte«.¹⁷ Nicht nur werden die Menschen sich der Kontingenz ihres Handelns bewusst, sondern zunehmend auch der »Kontingenz des Handlungsbereichs selbst«¹⁸ und damit der kontingennten Bedingungen

Encyclopédie ou Dictionnaire raisonné des sciences, des arts et des métiers. Tome 5, Paris 1751, S. 397–403, hier S. 397.

¹¹ Doris Bühler-Niederberger: *Kindheit und die Ordnung der Verhältnisse. Von der gesellschaftlichen Macht der Unschuld und dem kreativen Individuum*, Weinheim 2005, S. 23.

¹² M. Foucault: *Sicherheit, Territorium, Bevölkerung*, S. 336.

¹³ Ebd.

¹⁴ Die Schriften Rousseaus waren nicht nur zentral für die Entwicklung des Kantschen Denkens, auch bildete ein Rousseau-Porträt den einzigen Schmuck in dessen Königsberger Arbeitszimmer; vgl. Gerd Irrlitz: *Kant-Handbuch. Leben und Werk*. 2., überarbeitete und ergänzte Aufl., Stuttgart, Weimar 2010, S. 34.

¹⁵ Immanuel Kant: *Über Pädagogik*, Königsberg 1803, S. 27.

¹⁶ M. Foucault: *Sicherheit, Territorium, Bevölkerung*, S. 336.

¹⁷ Reinhart Koselleck: »»Neuzeit«. Zur Semantik moderner Bewegungsbegriffe«, in: *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt/Main 1989, S. 300–348, hier S. 321.

¹⁸ Michael Makropoulos: *Modernität und Kontingenz*, München 1997, S. 22.

der Fremd- und Selbstführungen. Dementsprechend wird auch das Erziehungsgefüge problematisiert und ein exaktes wie überzeugendes Wissen vom Verhältnis der Generationen sowie der notwendigen Ausstattung des Nachwuchses gesucht. »[G]alten die Nachkommen bis dahin primär als Erben sowohl der Sünden als auch des Besitzes, sowie der Natur ihrer Väter, sollten sie nun zuerst das Kind, das lernende Individuum, das selbsttätig entdeckende und destruierende Subjekt sein«.¹⁹ Das Kind wird in pädagogisch-erzieherischen Praktiken von der Erbsünde befreit, von der Nachkommenschaft gewissermaßen enterbt und als ein autonomes Individuum entworfen. So folgen die Fremd- und Selbstführungen immer weniger zyklisch konzipierten Praktiken denn linearen. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft treten nach und nach auseinander und pädagogische wie erzieherische Praktiken gehorchen zunehmend einem teleologischen Fortschreiten jenseits der Generationengrenze – und die Hoffnung auf eine bessere, menschlichere, fortschrittlichere Zukunft von Individuum und Gesellschaft, Bürger und Staat nährt sie. Daher verlangt der »Gegenstand modernen Erziehens, das Kind mit seiner Zukunft, [...] ein antizyklisches Vorgehen«.²⁰ In der nun zunehmend als eigenständige Lebensphase konzipierten Kindheit eines Individuums, der im Kind und durch das Kind herbeizuführenden besseren Zukunft der Gesellschaft sowie dem veränderten Generationenverhältnis finden sich zentrale Aspekte des modernen Zeitregimes: etwa das Brechen der Zeit, das Prämieren des Neuen sowie die Fiktion des Anfangs, für deren Verallgemeinerung und Veralltäglichung – deren Selbstverständlichwerden – Kind und Kindheit nicht nur ganz wesentlich sind,²¹ sondern auch wegweisend. Denn die »pädagogische Enterbung [geht] der ökonomischen voraus«,²² die durch die Generalisierung von Lohnarbeit im ausgehenden 19. Jahrhundert folgt. So sind im Konzept Kindheit alle Elemente versammelt, die gemäß der Problematisierung mögliche Lösungen bedingen.

Auch für Rousseau ist die Natur des Kindes, ist das natürliche Kind mit seiner unbedingt zu regierenden Fähigkeit, sich linear-fortschreitend zu entwickeln, zugleich Utopie, Kristall und Prisma. Es ist die Bedingung der Lösung des Problems der richtigen Fremd- und Selbstführungen.

¹⁹ Konrad Wünsche: »Die Endlichkeit der pädagogischen Bewegung«, in: Dietmar Kamper/Christoph Wulf (Hg.), *Die sterbende Zeit. Zwanzig Diagnosen*, Darmstadt, Neuwied 1987, S. 100–114, hier S. 100.

²⁰ Ebd., S. 104.

²¹ »Als Realität, Norm und Phantasma ist die emblematische Sollbruchstelle des Generationenkonflikts im Zeitregime der Moderne zu einer Quelle ›ständig sich neu reproduzierender Hiatus-Erfahrungen‹ geworden und dient dabei nicht zuletzt [...] der paradigmatischen Selbstinszenierung von Anfängen.« Aleida Assmann: *Ist die Zeit aus den Fugen? Aufstieg und Fall des Zeitregimes der Moderne*, München 2013, S. 148.

²² K. Wünsche: »Die Endlichkeit der pädagogischen Bewegung«, S. 100.

Rousseau entwirft im *Emile* das Bild eines Menschen, der von der Erbsünde befreit und von Verwandtschaft entledigt sich natürlicherweise zu einer freien und rechtschaffenen Existenz entwickelt, und formuliert mit dem frei von (traditionalen) Bindungen sich selbst regierenden autonomen Individuum ein Grundelement moderner Kultur. Er fügt nämlich dem aufklärerischen, politischen und erzieherischen Diskurs des 18. Jahrhunderts in kulturkritischer Absicht und in Abgrenzung zu *Tabula-rasa*-Konzeptionen das Element des Kindes als *Terra incognita* hinzu.²³ Das Kind wird als ein unbekanntes Wesen eingeführt, das weder Mensch noch Tier ist und das in seiner natürlichen wie natürlich-guten Eigenheit vom Erzieher zu studieren und dessen Entwicklung erzieherisch zu regieren ist. Daraus speist sich sowohl die Formation Erzieher:in/Kind

- 23 *Tabula-rasa*-Vorstellungen vom Kind als Ausgangspunkt des Erziehungsge-schehens finden sich in zahlreichen Kulturen, beispielsweise in der frühen chinesischen Philosophie als »Jadestein, der noch geschliffen werden muss«, oder der islamischen des 10. und 11. Jahrhunderts als »ungeschliffener Edelstein«, der rein und formbar ist. Das europäische Mittelalter ist in dieser Hinsicht geprägt von der Lektüre des antiken griechischen Gelehrten Plutarch, der festhält: »Das Kindesalter ist noch in hohem Maße formbar und geschmeidig, und den zarten Kinderseelen lassen sich Lehren unverlierbar einprägen; alles Harte hingegen kann nur mit Schwierigkeiten wieder in ei-nen weichen Zustand zurückgeführt werden. Denn wie Siegel in weiches Wachs gedrückt werden, so muß man die Lehren den Seelen einprägen, so-lange sie noch kindlich sind.« In der Neuzeit hat unter anderem durch die philanthropische Rezeption wirkmächtig eine solche *Tabula-rasa*-Konzeption dann Locke formuliert, der wie Rousseau Calvinist ist und bei dem sich vie-le der im *Emile* verhandelten Praktiken bereits finden. Er ist der Erste in der europäischen Geistesgeschichte, in dessen Erkenntnistheorie Kindheit einen zentralen Stellenwert besitzt. Seine sensualistisch-materialistische Psycholo-gie bricht mit der seit dem 5. Jahrhundert vorherrschenden Erbsündenlehre und hinterfragt Descartes seelischen bzw. geistigen Substanzbegriff und damit die Vorstellung eines für sich und aus sich bestehenden Wesens. Was die Seele stattdessen ausmache, seien empirisch nachweisbare Operationen. Die Kin-derseele erscheint ihm daher als »weißes Papier oder Wachs [...], das man bilden und formen kann, wie man will«. John Locke: *Gedanken über Erziehung*, Stuttgart 1970 [1693], S. 268; Plutarch zitiert nach Klaus Arnold: »Kindheit im europäischen Mittelalter«, in: Jochen Martin/August Nitschke (Hg.), *Zur Sozialgeschichte der Kindheit*, Freiburg i. Br., München 1986, S. 443–467, hier S. 449; vgl. außerdem Gudula Linck: »Der Jadestein, der noch geschlif-fen werden muss – Zur Sozialgeschichte des Kindes in der chinesischen Kai-serzeit«, in: Jochen Martin/August Nitschke (Hg.), *Zur Sozialgeschichte der Kindheit*, Freiburg i. Br., München 1986, S. 75–111, hier S. 76; Harald Motz-ki: »Das Kind und seine Sozialisation in der islamischen Familie des Mittel-alters«, in: Jochen Martin/August Nitschke (Hg.), *Zur Sozialgeschichte der Kindheit*, Freiburg i. Br., München 1986, S. 391–441, hier S. 432.

samt der Notwendigkeit professioneller Expertise, Blicke, Techniken und Verfahren als auch ganz grundsätzlich ein verändertes Verhältnis von Kindheit und Erwachsenheit. Denn nicht nur wird die Generationenfolge eine lineare und hat Kindheit ein Eigenrecht, eine eigene, vom Erwachsenen zu unterscheidende essenzielle Wahrheit. Auch wird eine glückliche Kindheit sowohl Voraussetzung für ein glückliches (Erwachsenen-) Leben als auch zentrale Arena introspektiver, evaluativer und valorisender Imperative. Diese Praktiken der Fremd- und Selbstführungen vereinen (individuelle) Freiheit und (gesellschaftlich notwendigen) Zwang und machen sie zu ihrer gegenseitigen Bedingung.²⁴ Mit anderen Worten, Pädagogik und Politik sind im *Émile* eins. Denn auch wenn Rousseau von der Natur des Kindes ausgeht, ist das eigentliche Thema dieses Werks die »Kunst der Menschenbildung«.²⁵

Eben dieses Werk der Menschenbildungskunst soll im Folgenden der im dritten Kapitel entwickelten Analytik gemäß zum Ereignis gemacht werden. Dazu werden weder Einflüsse auf Rousseau noch Rousseaus ideen- wie kulturgeschichtlicher Einfluss herausgearbeitet²⁶ und auch

²⁴ Die moderne Erziehungswissenschaft erkennt in »Freiheit und Zwang« eine »Grundantinomie« ihrer professionalen Praxis, aus der stets »neue Herausforderungen« resultieren würden. Diese Selbsterzählung, die einerseits Steigbügelhalter pädagogischer Kritik sowie permanenter pädagogischer Reform ist und die andererseits ahistorisch die unhintergehbar Bezogenheit beider sowie das Pädagogik begründende Verwobensein pädagogischer Praxis in das moderne Regieren der Freiheit strukturell verkennt, ist ein Element des Dispositivs Kindheit. Siehe dazu den Abschnitt 4.5 sowie für einen Beispielbeleg der Pädagogik leitenden »Grundantinomie« Werner Helsper: »Pädagogisches Handeln in den Antinomien der Moderne«, in: Heinz-Hermann Krüger/Werner Helsper (Hg.), *Einführung in Grundbegriffe und Grundfragen der Erziehungswissenschaft*. 6., überarbeitete und aktualisierte Aufl., Wiesbaden 2004, S. 15–34, hier S. 19–20, für das Zitat S. 30.

²⁵ J.-J. Rousseau: *Emil oder Über die Erziehung*, S. 5.

²⁶ »Die Literatur über Rousseaus politische, pädagogische und künstlerische Anschauungen möchte heute kaum mehr zu übersehen sein.« Mit diesen Worten leitet Fester schon 1890 seine Studie über Rousseaus geschichtsphilosophischen Einfluss ein. Tatsächlich beginnt die intensive Auseinandersetzung mit dem *Émile* bereits unmittelbar nach seiner Publikation und trotz oder gerade wegen des baldigen Verbots und hat sich nach der Französischen Revolution noch intensiviert. Formey etwa veröffentlicht schon 1763 seinen *Anti-Émile* (welcher weniger eine Gegenschrift als eine Modifikation darstellt). Bereits 1762 kursieren deutsche Übersetzungen, Base-dow und Pestalozzi greifen Rousseaus Ideen auf und überführen sie durch je eigene Modifikationen in pädagogische Praxis; Campe veröffentlicht den *Émile* 1789 in seinem *Allgemeinen Revisionswerk* in einer weiteren deutschen Übersetzung, das erstarkende Bürgertum lässt sich insbesondere von den Ausführungen zur Kleinkinderziehung und dem mütterlichen Stillgebot

nicht die Stellung des *Émile* in Rousseaus Gesamtwerk.²⁷ Dass *Émile* in diesem Kapitel allein im Zentrum der Analyse steht, sollte indes nicht dahingehend missverstanden werden, eine unvergleichliche Stellung von Autor und Werk anzunehmen. Die »Instanz des schöpferischen Subjekts als *raison d'être* eines Werks«²⁸ ist der relationalen Analytik fremd. Nicht ein flüchtiger Kern soll gesucht, sondern das Subjektivationen hervorbringende Beziehungsgefüge und dessen Elemente untersucht werden. Foucaults Replik auf einen solchen zunächst naheliegend erscheinenden Einwand der Fokussierung auf ein Werk greift auch hier:

»Sie werden einwenden: Aber das ist doch nur die Utopie irgendeines [...] Autors. Daraus können Sie nicht die geringste bedeutsame Folgerung ableiten! Ich für meinen Teil behaupte, dass dieses Werk [...] nur ein Beispiel für eine gewaltige Literatur ist, die in den meisten europäischen Ländern zu jener Zeit zirkuliert. Die Tatsache, dass es überaus einfach und dennoch sehr detailliert ist, hebt die Merkmale, die man überall erkennen konnte, klarer hervor.«²⁹

inspirieren sowie die Romantik von der ›kindlichen Natur‹; sowohl die Weimarer Klassik als auch der Deutsche Idealismus arbeiten sich an Rousseau ab, wie er auch Gewährsmann und Modernitätsbeleg der aufkeimenden Reformpädagogik um 1900 ist, um nur einige (deutschsprachige) Eckpfeiler der Rezeption des späten 18. und des 19. Jahrhunderts zu nennen, ganz zu schweigen von Rousseaus Instrumentalisierung während der Französischen Revolution sowie der Analysen wiederum dieses Zusammenhangs. Aus der Fülle an Literatur sei daher auf den von Jaumann herausgebenden Band verwiesen, der die Vielstimmigkeit sowohl der Werkzugänge als auch möglicher Rezeptionswege deutlich werden lässt; vgl. Herbert Jaumann (Hg.): *Rousseau in Deutschland. Neue Beiträge zur Erforschung seiner Rezeption*, Berlin, New York 1995; für das Feld der Pädagogik vgl. Otto Hansmann (Hg.): *Seminar: Der pädagogische Rousseau. Band II: Kommentare, Interpretationen, Wirkungsgeschichte*, Weinheim 1996; für die Reformpädagogik vgl. Jürgen Oelkers: *Reformpädagogik. Eine kritische Dogmengeschichte*. 4., vollst. überarb. u. erw. Aufl., Weinheim, München 2005, S. 123, 126 ff; für die Kindheitssoziologie vgl. Michael-Sebastian Honig: *Entwurf einer Theorie der Kindheit*, Frankfurt/Main 1999, S. 31–58; für das einleitende Zitat siehe Richard Fester: *Rousseau und die deutsche Geschichtsphilosophie. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Idealismus*, Stuttgart 1890, S. v.

- ²⁷ Dass eine pädagogische Lesart als Erziehungsroman, wie sie im öffentlichen Diskurs und in Teilen des sozial- und kulturwissenschaftlichen verbreitet ist, verkürzt und nicht zutrifft, weil das Buch im Zusammenhang mit bzw. als Teil von Rousseaus kulturkritischen Schriften zu sehen ist, hat bereits Rang gezeigt; vgl. Martin Rang: *Rousseaus Lehre vom Menschen*, Göttingen 1959, S. 60–92.
- ²⁸ M. Foucault: *Archäologie des Wissens*, S. 199 (Herv. i. O.).
- ²⁹ Michel Foucault: »Omnès et singulatim: zu einer Kritik der politischen Vernunft« [1981, Nr. 291], in: *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band*

Tatsächlich bündeln sich im *Émile* wie in einem »Brennspiegel«³⁰ Versatzstücke des erzieherischen Diskurses des 18. Jahrhunderts, von der überwachenden Kontrolle und räumlichen Separierung des Erziehungsarrangements, dem Ausschluss schädlicher Einflüsse, dem mütterlichen Stillgebot und dem jugendlichen Onanieverbot bis zur Intimisierung der familialen Verhältnisse. In Bezug auf all diese Einzelaspekte ist Rousseaus *Émile* im Grunde wenig originell, was, wie gesagt, im Umkehrschluss seine Analyse besonders fruchtbar macht.³¹ Zu den Einzelaspekten sind es, erstens, die kunstvoll entworfene Gesamtheit, Geschlossenheit und Komplexität dieses modellhaften Experiments und experimentellen Modells *Émile* wider die bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse, zweitens die pädagogisch-politischen Postulate eines natürlichen Eigenrechts des Kindes auf eine glückliche Gegenwart als Voraussetzung einer glücklichen Erwachsenenzukunft, drittens die einer erst natürlichen, dann sittlichen Norm gehorchende und erzieherische Führung bedürfende Entwicklung sowie viertens die aufeinander verweisenden Konzeptionen von Kindheit und Erwachsenheit, welche Rousseaus künstlichen Mikrokosmos der Menschenbildungskunst ihren besonderen Status in der Genealogie moderner Subjektivierungsweisen verleihen.

Die folgend dispositivanalytisch herausgearbeitete Anthropologie in Rousseaus *Émile* stellt sich unterdessen als eine nicht nur pädagogische, sondern auch als republikanische heraus.³² Gemäß dieser muss der Mensch durch erzieherische Führung zur Selbstführung geleitet werden,

IV. 1980–1988. Hrsg. von Daniel Defert/François Ewald, Frankfurt/Main 2005, S. 165–198, hier S. 191.

³⁰ Heinz D. Kittsteiner: *Die Entstehung des modernen Gewissens*, Frankfurt/Main, Leipzig 1991, S. 375.

³¹ Rousseaus *Émile* steht bezüglich der erzieherischen Praktiken vollkommen im Diskurszusammenhang der pädagogischen Reformbewegungen des 18. Jahrhunderts, was in Bezug auf Montaigne und Locke auch früh herausgearbeitet wurde. Diese Forschungen aufgreifend, stellt schon Rang die Verbindungen, Übernahmen und Differenzen zu heute eher unbekannteren pädagogischen Autoren heraus. Rousseaus Erziehungstheorie ist daher nicht nur facettenreicher und widersprüchlicher, sofern sein Gesamtwerk mitbetrachtet wird, sie ist vor allem wenig originell, sofern die biographischen und intellektuellen Kontexte miteinbezogen werden, wie auch Oelkers betont: »Rousseau was neither the first nor the only person to consider ›natural education‹, nor the inventor of the ›genius of childhood‹, nor, finally, the sole reference for promoting the development of ›modern education‹«; Jürgen Oelkers: *Jean-Jacques Rousseau* (= Continuum Library of Educational Thought, Band 13), London 2008, S. 14; sowie bereits M. Rang: *Rousseaus Lehre vom Menschen*, S. 65–72.

³² Es geht also keineswegs (ein weiteres Mal) um ›die‹ Anthropologie Rousseaus, deren Genese oder deren Kontexte, sondern ausschließlich um die im *Émile* entworfene künstlich-natürliche Wirklichkeit.

die sich in der Analyse als freiwillig abhängig von permanenter Fremdführung entpuppt. Die Anthropologie ist in erster Linie aber weder emanzipativ noch totalitär – zwei in der pädagogischen Rezeption gängige Motive³³ –, sondern liberal und paternalistisch und genau darin liegt ihre Modernität begründet: Während in Rousseaus Gegenwart alle Gewohnheiten nur durch »Unterwerfung, Bedrägnis und Zwang«³⁴ erzeugt werden, entwirft dieser Technologien einer Menschenführung, die stufenweise eine gezielte Selbstregierung anleiten. Gewohnheiten werden nicht weiter durch Verbote und Repressionen erzeugt, sondern durch das Erstellen künstlich-natürlicher Erfahrungswelten, in denen Émile die gewünschten Erfahrungen frei macht und die gewollten Gewissensstrukturen und Gewohnheiten ausbildet. Und was für Émile gilt, ist auch für die Bevölkerung im Ganzen ausschlaggebend, deren Anwachsen Rousseau als Indikator guter Regierungskunst dient. Nicht durch Gesetz und Zwang soll es erreicht werden, sondern durch Freiheit, ja, »die Bevölkerungszunahme [muß] eine natürliche Auswirkung der Regierung und der Sitten sein«.³⁵ Die sich gegen theologische Widerstände im Laufe des 18. Jahrhunderts sukzessive durchsetzende Konzeption einer »erziehenden[n] Formung des zur vernünftigen Selbstregierung fähigen Menschen«³⁶ findet so im *Émile* eine für moderne Subjektformen wegweisende Ausgestaltung. Von der »Entdeckung«³⁷ und Problematisierung der kindlichen Natur

33 Eine emanzipative, auf bewusst politisch-selektiver Lesart fußende Interpretation findet sich bei von Hentig, eine Interpretation, die dagegen eine »totalitäre Erziehung« erkennt, formuliert Schäfer; vgl. Hartmut von Hentig: *Rousseau oder Die wohlgeordnete Freiheit*, München 2003; Alfred Schäfer: *Jean-Jacques Rousseau. Ein pädagogisches Porträt*, Weinheim, Basel 2002, z.B. S. 95.

34 J.-J. Rousseau: *Emil oder Über die Erziehung*, S. 16.

35 Ebd., S. 517.

36 Rudolf Schlägl: *Anwesende und Abwesende. Grundriss für eine Gesellschaftsgeschichte der Frühen Neuzeit*, Konstanz 2014, S. 411.

37 »Rousseau ist der Entdecker der Kindheit, ihrer Eigenart und ihres Eigenrechts«, so Rang die allgemeine pädagogische Lesart paraphrasierend. Es ist dabei für die hiesige Argumentation und aus nominalistischer Perspektive (siehe Kapitel 3) vollkommen unerheblich, ob nun von einer ›Entdeckung‹ oder ›Erfindung‹ der Kindheit ausgegangen wird. Dem pädagogischen Diskurs gilt Rousseau indes nicht nur als Klassiker, sondern auch als derjenige, bei dem die Wissenschaft von der Erziehung ihren Anfang nimmt, denn er habe im *Émile* die »Eigenstruktur der Erziehung« vorgeführt, sie also nicht als Anhang zu einer Philosophie oder Theologie begriffen und in ihrer praktischen Ausgestaltung nicht von einer religiösen bzw. politisch-gesellschaftlichen Funktion her behandelt (eine unzutreffende Deutung, die wiederum Element pädagogischer Selbsterzählung ist); vgl. Herwig Blankertz: *Die Geschichte der Pädagogik. Von der Aufklärung bis zur Gegenwart*, Wetzlar 1982, S. 72; oder auch Winfried Böhm: *Geschichte der Pädagogik*. Von

sowie der Kindheit als einer eigenständigen, einer spezifisch erzieherischen Beobachtung und Führung bedürftigen Lebensphase ausgehend, sind diese Subjektformen: das natürliche Kind, der in die Gesellschaft einzuführende Jugendliche, die sich aus Liebe und natürlich-ministerieller Verantwortung für die Familie aufopfernde und dem Ehemann dienende Mutter und Gattin, der die Familie und ihre Einzelteile führende, einer krisensicheren Tätigkeit nachgehende Vater und patriotische Bürger sowie der allgegenwärtige, alles wissende und alles-wissen-müssende Experte naturnormgemäß und sittlich-moralischer Entwicklung und Menschenbildung. Im *Émile* ist dieser in Form eines »Wundermenschen«³⁸ anwesend. Zudem bringt das Doppel aus Gefahrenkultur und Glücksversprechen, so die Interpretation weiter, ein zugleich hoffnungsvoll-zuversichtliches und ängstlich-sorgendes Beziehungsgefüge hervor. Hoffnungen auf eine gelingende und Ängste um eine unwiederbringlich scheiternde Entwicklung des Individuums und damit der Gesellschaft begründen, legitimieren und (re-)aktivieren die Notwendigkeit fortwährender (Fremd-/Selbst-)Beobachtungen, (Fremd-/Selbst-)Prüfungen, (Fremd-/Selbst-)Führungen sowie deren Institutionalisierungen.

So fragt die folgende Analyse nach der im *Émile* geschaffenen Wirklichkeit; danach, wie Rousseau seinen kindlichen, jugendlichen und erwachsenen *Émile* entwirft, wie dieser zu führen ist und sich selbst zu führen hat, um ein legitimes natürliches Kind, tugendhafter Jugendlicher und pflichterfüllender Erwachsener zu sein. Es werden die Praktiken herausgearbeitet, die Wahrheitsspiele, Machtbeziehungen und Selbst-/Weltverhältnisse sowie die dinglichen, räumlichen und zeitlichen Materialisierungen, kurzum all die Elemente des Beziehungsgefüges, die die natürlich-sittliche Ordnung garantieren oder gefährden und die die Erwartungsaffekte Angst und Hoffnung evozieren. Zunächst werden dazu Aufbau und Ziel der Menschenbildungskunst Rousseaus rekonstruiert sowie die beiden Subjektfiguren des Erziehers und des Zöglings porträtiert. Deren Verhältnis wird als eines des Vertrages lebenslanger Bindung konzipiert, das die Notwendigkeit von Fremdführung auf Dauer stellt (4.1). Anschließend gilt es, die pädagogisch-paternalistischen Arrangements künstlicher Natürlichkeiten und dinghafter Notwendigkeiten der sogenannten negativen Erziehung herauszuarbeiten (4.2) sowie die der darauffolgenden positiven Erziehung der gefährlichen Phantasien des pubertierenden *Émile* (4.3). Die Strukturen, Objektivierungs- und Subjektivierungsweisen der geschlechtlich wie generational hierarchisierten modernen Familienzelle, insbesondere die anthropologischen Funktionsbestimmungen der Frau, analysiere ich im letzten empirischen Abschnitt,

Platon bis zur Gegenwart. 3., verbesserte Aufl., München 2010, S. 67; für das erste Zitat siehe M. Rang: *Rousseaus Lehre vom Menschen*, S. 269.

³⁸ J.-J. Rousseau: *Emil oder Über die Erziehung*, S. 26.

in dem auch die Umrisse des sich selbst führenden männlichen Selbst, des glücklichen, erwachsenen, Vater werdenden Émile, skizziert werden (4.4). Abschließend trage ich die im *Émile* auszumachenden Elemente des Dispositivs Kindheit, insbesondere Entwicklung, Expert:innen und Eltern, zusammen (4.5).³⁹

- 39 Auf diese Weise ist *Émile* m.E. bisher nicht analysiert worden. Angaben zum Zusammenhang von Rousseau und pastoraler Macht im Sinne Foucaults finden sich aber zum einen (nicht ausgeführt) bei Nadesan, zum anderen bei Ricken, der zumindest einige Hinweise gibt. Teilweise finden sich Ansätze einer Machtanalytik auch bei Schäfer, der jedoch stark dem pädagogischen Diskurs verhaftet bleibt (was sich etwa an der pädagogischen Einordnung des *Émile* zeigt und an den Text strukturierenden vermeintlichen Dichotomie Mensch/Bürger), sowie der feministischen Auseinandersetzung mit Rousseau, etwa bei Garbes und Jacobis machtanalytischen Kritiken an der feministischen Repressionsthese über Erziehung und Stellung von Sophie bzw. Frauen. Die wegweisende Position Rousseaus für eine pädagogische Anthropologie, die Kindheit als Entwicklungskindheit fasst und die Pädagogik wie Bildung rechtfertigt, hat die neuere Soziologie der Kindheit herausgearbeitet, so etwa Honig. Zu Recht betont diese Soziologie auch, dass insbesondere ausgehend von Rousseau die Konstruktion von Kindheit eine Geschichte der Naturalisierung ist und damit, wie Bühler-Niederberger betont, eine der Naturalisierung ungleicher Geschlechter und Generationen (siehe dazu auch den Schluss dieses Kapitels); vgl. Majia Holmer Nadesan: *Governing Childhood into the 21st Century. Biopolitical Technologies of Childhood Management and Education* (= Critical Cultural Studies of Childhood), New York 2010, S. 23; Norbert Ricken: »Von der Kritik der Disziplinarmacht zum Problem der Subjektivation. Zur erziehungswissenschaftlichen Rezeption Michel Foucaults«, in: Clemens Kammler/Rolf Parr (Hg.), *Foucault in den Kulturwissenschaften. Eine Bestandsaufnahme*, Heidelberg 2007, S. 157–176, hier S. 163, Fn. 24; A. Schäfer: *Jean-Jacques Rousseau*, S. 60–136; Christine Garbe: *Die »weibliche« List im »mannlichen« Text. Jean-Jacques Rousseau in der feministischen Kritik* (= Ergebnisse der Frauenforschung, Band 29), Stuttgart, Weimar 1992; Juliane Jacobi: »Wer ist Sophie?«, in: *Pädagogische Rundschau* 44 (1990), S. 303–319; M.-S. Honig: *Entwurf einer Theorie der Kindheit*, S. 31–84; Doris Bühler-Niederberger: »Naturalisierung von Kindheit – ausgewählte Kapitel aus ihrer Geschichte und Gegenwart«, in: Karl-Siegbert Rehberg (Hg.), *Die Natur der Gesellschaft. Verhandlungen des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel 2006*, Frankfurt/Main, New York 2008, S. 2697–2701.

4.1 Der selbstlose Wundererzieher und sein durchschnittlicher Zögling. *Émile* als natürlich-republikanisches Experiment und Modell

Zweifelsohne steht Rousseaus *Émile* seiner Gegenwart entschieden kritisch gegenüber, und zwar sowohl die Gesellschaftsordnung betreffend – »All unsere Gewohnheiten sind nur Unterwerfung, Bedrängnis und Zwang. Der Gesellschaftsmensch wird als Sklave geboren und lebt und stirbt als Sklave«⁴⁰ – als auch den dominierenden Erziehungspraktiken gegenüber: »Tut das Gegenteil vom Üblichen und ihr werdet fast immer das Richtige tun«.⁴¹ Und doch ist *Émile* alles andere als ein zu gesellschaftlichen Aufständen aufwiegelndes Buch.⁴² Rousseaus erdachter Zögling, sein »Versuchsbjekt«,⁴³ soll weder zum Widerstand erzogen noch soll ein Zustand ursprünglich-wilder Natürlichkeit erzieherisch bewahrt oder wieder eingeholt werden. Vielmehr soll *Émile* sich als Kind einer natürlichen Ordnung gemäß entwickeln, als Jüngling »nicht wehleidig« sein, »geduldig leiden« und »nicht mit dem Schicksal [...] hadern«,⁴⁴ um als Mann schließlich seinen bürgerlich-familialen Pflichten nachzukommen: Als rechtschaffener Bürger schulde er seiner Heimat »das Kostbarste des Menschen, die Sittlichkeit seiner Handlungen und die Liebe zur Tugend«,⁴⁵ und als erziehender Vater schulde er dem »Geschlecht [...] Kinder, der Gesellschaft gemeinschaftsfähige Menschen und dem Staat Bürger«.⁴⁶ Wie ein solcher Mann gebildet wird, welcher Technologien der Menschenführung es bedarf, bis aus dem fremdgeführten Kind ein sich selbst führender Mann wird, dies aufzuzeigen ist aus genealogischer Perspektive das zentrale Thema des *Émile*.

Auch wenn das gesamte Werk Erziehungsmaximen durchziehen, ist Rousseaus Buch sicher kein Ratgeber. Es ist Experiment wie auch Modell für einen neuen, selbstbestimmten und unabhängigen, sich selbst führenden, seine Leidenschaften kontrollierenden und stets dem gesunden

40 J.-J. Rousseau: *Emil oder Über die Erziehung*, S. 16.

41 Ebd., S. 73.

42 So dient Rousseaus Hinweis auf die nahende Krise, auf das »Jahrhundert der Revolutionen« und das baldige Ende der europäischen Monarchien in erster Linie dazu, die Unbeständigkeit gesellschaftlicher, d.h. menschengemachter Ordnungen zu betonen, um wiederum das Erlernen eines krisensicheren Handwerks für *Émile* zu begründen; vgl. ebd., S. 192.

43 Ludwig Schmidts: »Jean-Jacques Rousseau, der Philosoph und Pädagoge«, in: Rousseau: *Emile oder Über die Erziehung*, Paderborn u.a. 1971, S. 535–539, hier S. 536.

44 J.-J. Rousseau: *Emil oder Über die Erziehung*, S. 209.

45 Ebd., S. 523.

46 Ebd., S. 23.

Menschenverstand seines Gewissens und seiner erzieherisch geformten Gewohnheiten gehorchnenden, sich in den Dienst von Volksgemeinschaft und Staat stellenden Mann. Das Experiment ist aufgebaut in fünf Bücher, die drei (Entwicklungs-)Phasen umfassen – Kindheit, die selbst nochmals in drei Entwicklungsstufen aufgeteilt ist, Reifezeit/Pubertät und Mann –, und geht von zwei Stufen der Menschwerdung aus. Wir werden »zweimal geboren«, heißt es zu Beginn des vierten Buches, »einmal für die Gattung und einmal für das Geschlecht«.⁴⁷ Dabei wird durch die Modi der Menschenführung in den Beziehungsgefügen, die den postulierten Entwicklungsstufen je angepasst werden, ein Selbst-/Weltverhältnis hergestellt, das zu Beginn einem äußeren, natürlich-notwendigen Zwang und am Ende einem intrinsischen Willen gehorcht.

Die Entgegensetzung von guter Natur und böser, entfremdeter wie entfremdenden Gesellschaft findet zunächst ihre Entsprechung in der Kontrastierung von natürlicher, privat-häuslicher Erziehung und öffentlich-staatlicher Erziehung: »ob man einen Menschen oder einen Bürger erziehen will: beides zugleich ist unmöglich.«⁴⁸ Rousseau verharrt aber keinesfalls an diesem Punkt, sondern kehrt ihn zur Ausgangsfrage danach um, was »man tun [müsste], um diesen seltenen Menschen heranzubilden«, der das »doppelte Ziel in eines«⁴⁹ vereine, der also Mensch und Bürger ist.⁵⁰ Der Beweisführung ebendieses Ziels dient das Experiment, das durch seinen positiven Ausgang sogleich als Modell zu

47 Ebd., S. 210.

48 Ebd., S. 12.

49 Ebd., S. 14.

50 Der vermeintliche Widerspruch oder Gegensatz zwischen natürlicher und staatlicher Erziehung, zwischen der Erziehung zum Menschen und der zum Bürger, bildet einen zentralen Topos der Rezeptionsgeschichte. Neben einem elaborierten philosophischen Strang der Debatte zeichnet sich der pädagogische durch starke Überbetonung entweder der natürlichen Erziehung oder des vermeintlich aufzulösenden Widerspruchs aus. Einen Gegensatz zwischen natürlicher und staatlicher Erziehung gibt es nicht, die Entgegensetzung im ersten Buch erscheint nur dann widersprüchlich, wenn mensch den restlichen *Emile* ignoriert. Es gibt diesen Widerspruch oder Gegensatz nicht nur nicht, es ist ein wesentliches Element des Rousseau'schen Entwicklungsmodells, dass das Kind erst Mensch werden muss, bevor es sittlich-rechtschaffener Bürger werden kann – richtiger wäre es indes zu sagen, dass das Kind erst Mann werden muss, bevor es Bürger wird, die Frau bleibt auf gewisse Weise immer Kind; vgl. unten Abschnitt 4.4 sowie ebd., S. 210. Zum Zusammenhang von kindlicher und weiblicher Identität in Genese und Formation der bürgerlichen Familie als gleichermaßen unschuldige Andere der Gesellschaft und der dadurch bedingten »Infantilisierung der Frau« vgl. Meike S. Baader: *Die romantische Idee des Kindes und der Kindheit. Auf der Suche nach der verlorenen Unschuld*, Neuwied u.a. 1996, Kap. 1, für das Zitat S. 27.

fungieren vermag: So wie das natürliche Kind sich unter Führung entwickelt und zu einem freien, sich selbst genügenden Wesen herangebildet wird, denaturiert es sich durch den ebenfalls geführten Eintritt in die Gesellschaft, wo es zu einem sich selbst führenden, freien und selbstbestimmten, sich in den Dienst der (Volks-)Gemeinschaft stellenden Bürger wird, der trotz tugendhafter Selbstführung der stetigen Rückversicherung und Fremdführung bedarf. So wie das Kind frei und selbstgenügsam ist, weil es mit der Natur deckungsgleich ist, ist der Bürger frei und selbstbestimmt, weil sein individueller Wille und der allgemeine Wille, der *Volonté générale*, in eins fallen, das heißt die gesellschaftlichen Normen und Gesetze seine Freiheit wie sein Glück nicht einschränken, sondern erst ermöglichen.⁵¹

Sowohl Erzieher als auch Zögling dieses Experiments sind mit Bedacht ausgewählt, wobei alle unnötigen Personen im Prozess der natürlichen Erziehung aus dem Arrangement zu verbannen sind, drohen sie doch durch negative gesellschaftliche Einflüsse dieses zu verunreinigen⁵² – und ist dies einmal geschehen, ist die Erziehung, ist das Experiment un wiederbringlich verdorben. Da es in dieser »verkommenen Zeit«⁵³ diesen »Wundermensch«⁵⁴ eines geeigneten Erziehers, eines »Gouverneurs«⁵⁵ des neuen Menschen, gar nicht geben kann – denn »wie kann ein Kind von jemandem gut erzogen werden, der selbst nicht gut erzogen ist?«⁵⁶ –, übernimmt Rousseau in Form seines Alter Egos Jean-Jacques kurzerhand selbst diese gewichtige Aufgabe, den Zögling ab seiner Geburt ein Leben lang zu führen, mehr noch, Émiles Sinne, Gewohnheiten, Fähigkeiten und seinen Willen, kurzum seine Subjektivität und sein Selbstsein vollkommen zu formen und zu lenken. Während sich der Erzieher also durch seine Einzigartigkeit auszeichnet, muss der Zögling umgekehrt ein »Durchschnittsgeist«⁵⁷ sein, schließlich soll dieser zu bildende neue Mensch als »Vorbild«⁵⁸ fungieren für eine nicht-entfremdete, rechtschaffene, sich selbst führende und vor allem weite Teile einer Bevölkerung umfassene soziale Existenz. Dabei setzt das Experiment »eine glückliche Entbindung, ein [körperlich] wohlgebildetes, starkes und gesundes Kind voraus«.⁵⁹ Beide gehen einen Bund für das Leben ein, sodass beiden an gegenseitiger Liebe gelegen ist, wobei des Erziehers »Verdienste um seinen Zögling« zudem

⁵¹ Vgl. J.-J. Rousseau: *Emil oder Über die Erziehung*, S. 509 f.

⁵² Vgl. z. B. ebd., S. 23.

⁵³ Ebd., S. 24.

⁵⁴ Ebd.

⁵⁵ Ebd., S. 26.

⁵⁶ Ebd., S. 24.

⁵⁷ Ebd., S. 26.

⁵⁸ Ebd.

⁵⁹ Ebd., S. 28.

»ein Kapital für seine alten Tage« bilde.⁶⁰ Das Experiment umfasst also auch einen monetären Generationenvertrag.

Der Zögling Émile ist, wie das Kapitel einleitend bereits herausgestellt wurde, »weder Tier noch Erwachsener [...], sondern Kind«.⁶¹ Er ist seiner durchschnittlichen Konstitution wegen ausgewählt worden, hat zu Beginn der Erziehung im ersten Lebensjahr weder ein eigenes Bewusstsein noch einen eigenen Willen und »kaum eine Sinnesempfindung«,⁶² eine Persönlichkeit wird er erst erhalten, wenn er aus der Kindheit heraustritt. Einer sensualistischen Erkenntnistheorie folgend, gehen für Rousseau die Sinne stets der Ratio voraus, sodass nicht nur die Sinne zuerst zu erziehen sind, auch als Jugendlicher ist das Erleben dem Reflektieren vorzuziehen wie als Erwachsener eine handwerkliche Tätigkeit einer geistigen (eine solche Tätigkeit sei nicht nur krisensicherer, auch – und das ist das sensualistisch-normative Argument – entfremde sie den Menschen weniger von seinem eigentlichen Sein). Es sind also die Sinne »die ersten Fähigkeiten, die sich in uns ausbilden und vervollkommen«⁶³, ihre Entwicklung geschieht aber gleichwohl nicht durch bloßen Gebrauch. Émile muss »lernen, mit ihrer Hilfe richtig zu urteilen, ja, sogar zu fühlen. Denn wir können weder tasten noch sehen oder hören, wenn wir es nicht gelernt haben.«⁶⁴ Ganz entscheidend für die im *Émile* entworfene Anthropologie Rousseaus ist neben dem Sensualismus zum einen das Gebot des Gleichgewichts zwischen Kraft und Vernunft, Können und Wollen, über das der Erzieher stets streng zu wachen hat – denn der »wahrhaft freie Mensch will nur, was er kann«.⁶⁵ Äußerst relevant ist zum anderen die Differenz zwischen den beiden natürlichen Leidenschaften Selbst- und Eigenliebe. Denn während die Selbstliebe als »Quelle unserer Leidenschaften und [...] Ursprung aller anderen [...] immer gut« sei und »der Ordnung« entspräche,⁶⁶ sei die Eigenliebe ein »nützliches, aber gefährliches Instrument«⁶⁷, denn sie beziehe sich auf andere, sei nie zufrieden, verleite zum Vergleich und sei daher Quelle aller »haß- und zornefüllten«⁶⁸ Leidenschaften. So könne die Eigenliebe sowohl zu Eitelkeit verleiten als auch zur Tugend veredelt werden.

Der Erzieher soll in diesem Experiment der mit der Geburt beginnenden Menschenbildungskunst sowohl Gefährte als auch Vertrauter sein, er ist aber auch Überwacher und Richter über den natürlichen Gang der

⁶⁰ Vgl. ebd.

⁶¹ Ebd., S. 62.

⁶² Ebd., S. 52.

⁶³ Ebd., S. 119.

⁶⁴ Ebd.

⁶⁵ Ebd., S. 61.

⁶⁶ Ebd., S. 212.

⁶⁷ Ebd., S. 251.

⁶⁸ Ebd., S. 213.

Dinge. Das Kind sei »vom ersten Tag an Schüler [...] der Natur« und der Erzieher, welcher »selbst bei dem großen Meister« lerne, verhindere, »dass seinen Bemühungen [also denen der Natur, CB] zuwider gehandelt wird«.⁶⁹ Diese Begründungsfigur durchzieht die gesamte natürliche Erziehung: Der Erzieher postuliert ein Primat der Natur und ist gleichfalls alleinige Instanz, ihre Reinheit zu beurteilen.⁷⁰ Ja mehr noch, der Erzieher ist nicht nur Richter über die Ordnung der Natur, sondern auch über natürliche oder widernatürliche kindliche Regungen, über tugendhafte Leidenschaften und sittlich-verkommene, darüber, welches Leben ein gelungenes, welches ein verkommenes und welches ein »unnützes«⁷¹ ist. Um dem Wahrheitsspiel zu genügen und das Naturhafte gewährleisten zu können, um dem Zögling die Erfahrungen zu ermöglichen, die sowohl der Belehrung als auch der Vernunft natürlicherweise vorauszugehen haben und die ihn »auf den Zustand seiner Freiheit und auf den Gebrauch seiner Kräfte«⁷² vorbereiten sollen, ist das sorgsame und fort dauernde Studium des Zöglings nötig:

»Man muss ihre Sprache und ihre Zeichen sorgfältig studieren, damit man in einem Alter, in dem sie sich noch nicht verstehen können, unterscheiden kann, ob ihre Wünsche unmittelbar der Natur entspringen oder ihrem Gudücken. [...] Der Sinn dieser Regeln ist, den Kindern mehr wirkliche Freiheit und weniger Macht zu geben, sie mehr selbst tun und weniger von anderen verlangen zu lassen. So gewöhnen sie sich früh daran, ihre Wünsche ihren Kräften anzupassen, und fühlen weniger den Mangel dessen, was nicht in ihrer Macht liegt.«⁷³

Rousseau suggeriert also, dass ein genaues Studium des Kindes die Unterscheidung zwischen natürlichen und widernatürlichen Regungen und Wünschen erlauben würde – so etwa das Studium der »ersten Kindertränen«, mit welchen die kindliche Beziehung zu seiner Umwelt beginne und wo »das erste Glied dieser langen Kette« geschmiedet würde, »aus der die Gesellschaftsordnung gebildet« sei.⁷⁴ So wertvoll sie einerseits sind, stellen sie andererseits eine Gefahr für den Entwicklungsprozess

⁶⁹ Ebd., S. 37.

⁷⁰ Wie Honig zu Recht herausstellt, operieren im Grunde alle Kinder- und Kindheitswissenschaften im Anschluss an die Entwicklungskindheit Rousseaus mit einem Wahrheitsspiel, das die »Grundannahmen über eine epistemologische ›Natur des Kindes‹« umfasst, »die im Rahmen der jeweiligen Konzeptionen selbst nicht erklärt werden können«. M.-S. Honig: *Entwurf einer Theorie der Kindheit*, S. 32.

⁷¹ J.-J. Rousseau: *Emil oder Über die Erziehung*, S. 28.

⁷² Ebd., S. 39.

⁷³ Ebd., S. 46. Der Imperativ zur genauen Beobachtung der Kinder findet sich bereits im Vorwort, vgl. ebd., S. 6.

⁷⁴ Ebd., S. 42.

dar, die im Kind selber schlummert. Das genaue Studium, Beobachten und Richten dieser Tränen sei wichtig, um Fehlentwicklungen von Beginn an auszuschließen, denn aus den »Bitten«, welche die ersten Tränen bedeuteten, könnten alsbald »Befehle« werden: »Zuerst lassen sie sich nur helfen, zuletzt lassen sie sich bedienen.«⁷⁵ Obwohl das Kind also dem Rousseau'schen Entwicklungsplan gemäß noch keinen eigenen Willen hat, beginnt gewissermaßen mit der Geburt und dem Wahrheitsspiel des Natürlichen und Widernatürlichen die Formung des Gewissens, jener Instanz, die »uns das eine lieben und das andere hassen«⁷⁶ lässt.

Der zu Beginn geschlossene Bund für das Leben nimmt im Laufe des künstlich-natürlichen Prozesses der Menschenbildung verschiedene Formen an, das heißt, die Machtbeziehungen zwischen dem Erzieher und Émile werden den Entwicklungsstufen angepasst. In der Reifezeit nimmt die Beziehung gar eine explizite Vertragsform an, welcher Émile sich unterwirft. Dabei sind sowohl die verschiedenen Machtformen relevant als auch, auf welchen Teil von Émiles Selbst diese jeweils zielen. Mit der Reifezeit, also der zweiten Geburt, der Geburt für das Geschlecht, beginnt für Rousseau erst die eigentliche Erziehung, denn in dieser Krisenzeitz lauerten überall Gefahren und die »ständige geistige Erregung« machten »das Kind fast unlenkbar«⁷⁷, geselle sich doch zu der natürlichen und stets guten Leidenschaft der Selbstliebe nun eine erwachende Eigenliebe. Mit seiner Geschlechtsreife wird aus dem Zögling ein Mann und Schüler, der Erzieher wird Vertrauter, bleibt aber moralische Instanz. Dies macht einen Wechsel der Methoden der Führung und Lenkung notwendig, auf die ich unten im Einzelnen eingehen werde. Es geht dem Erzieher nun darum, dass Émile Herr über seine Leidenschaften wird, wozu er – also alle durchschnittlichen Jünglinge – allein nicht fähig ist. Anstatt durch Reden empfiehlt Rousseau sich an die Gefühle zu wenden, das geeignete erzieherische Mittel dazu ist die emotionale Erpressung: »Ich werde ihn unter Tränen der Rührung ans Herz drücken und sagen: du bist mein Gut, mein Kind, mein Werk; von deinem Glück hängt meines ab. Wenn du meine Hoffnungen enttäuschest, so raubst du mir zwanzig Jahre meines Lebens und bist das Unglück meiner alten Tage.«⁷⁸ Ziel dieser pädagogischen Praxis geheuchelter Selbstlosigkeit ist es, die Phantasie zu lenken.⁷⁹ Dazu werden gouvernementale respektive regulierende

75 Ebd., S. 43.

76 Ebd., S. 44.

77 Ebd., S. 210.

78 Ebd., S. 347.

79 Ricken erkennt in dieser postulierten Selbstlosigkeit des Erziehers eine auch gegenwärtig vorherrschende »pädagogische Führungsmodalität und Legitimation pädagogischen Handelns«; N. Ricken: »Von der Kritik der Disziplinarmacht zum Problem der Subjektivation«, S. 163, Fn. 24. Der gezielte pädagogische Einsatz von Emotionen kann indes auch der kriegerischen

Machtbeziehungen eingerichtet, die in diesem Modell weniger auf eine Realität reagieren als eine strategisch erschaffen, es werden also »im Element der Realität«⁸⁰ Maßnahmen ergriffen und Bedingungen hergestellt, damit Émile von selbst erkennt, nicht von allein Herr seiner Leidenschaften werden zu können:

»Wenn ich nach diesen Grundsätzen alle nötigen Vorsichtsmaßnahmen ergriffen und meinem Emil die seinem Alter angemessenen Belehrungen habe geben können, so wird er zweifellos selbst an den Punkt gelangen, an den ich ihn führen will. Er wird sich bereitwillig unter meinen Schutz stellen und – durch die Gefahren, die ihn umgeben, erschreckt – mit der ganzen Wärme seines Alters zu mir sagen: Mein Freund, mein Beschützer, mein Lehrer, nimm die Autorität wieder, die du in dem Augenblick ablegen willst, wo es für mich am wichtigsten ist, daß du sie behältst. Bis jetzt hastest du sie, weil ich schwach war; du sollst sie jetzt haben, weil ich es will, und sie wird mir um so heiliger sein. *Verteidige mich gegen alle Feinde, die mich belagern, vor allem gegen die, die ich in mir trage und die mich verraten!* Wach über dein Werk, damit es deiner würdig bleibt! Ich will deinen Vorschriften gehorchen, ich will es immer, das ist mein unabänderlicher Wille. Wenn ich dir einmal nicht gehorche, geschieht es gegen meinen Willen. Mach mich frei, indem du mich gegen meine Leidenschaften schützt, die mir Gewalt antun! Hindere mich daran, ihr Sklave zu sein, und zwinge mich, mein eigener Herr zu sein, indem ich nicht meinen Sinnen, sondern meiner Vernunft gehorche!«⁸¹

Wenn der geführte Jüngling so weit gebracht ist – und wenn nicht, sei dies Fehler des Erziehers –, solle jedoch noch einmal nachgelegt werden, bis »er gewissermaßen den Vertrag unterschrieben«⁸² hat. So kommen zu gouvernentalen nun noch pastorale Machtbeziehungen hinzu. Denn es zeigt sich, dass Émile »sein ganzes Leben hindurch und bis ins Detail seiner Aktionen hinein« regiert werden muss und sich regieren (lassen) muss, um »sich zu seinem Heil« lenken zu lassen, und »zwar von jemandem, mit dem [er] in einem umfassenden und zugleich

Verführung dienen. So weiß der neunzehnjährige Paul Bäumer über seinen Lehrer im kaiserlichen Deutschland zu berichten: »Kantorek hielt uns in den Turnstunden so lange Vorträge, bis unsere Klasse unter seiner Führung geschlossen zum Bezirkskommando zog und sich meldete. Ich sah ihn noch vor mir, wie er uns durch seine Brillengläser anfunkelte und mit ergriffener Stimme fragte: ›Ihr geht doch mit, Kameraden?‹ Diese Erzieher haben ihr Gefühl so oft in der Westentasche parat; sie geben es ja auch stundenweise aus.« Erich M. Remarque: *Im Westen nichts Neues*, Köln 2014 [1929], S. 15–16.

⁸⁰ M. Foucault: *Sicherheit, Territorium, Bevölkerung*, S. 76.

⁸¹ J.-J. Rousseau: *Emil oder Über die Erziehung*, S. 349 f. (eigene Herv.).

⁸² Ebd., S. 350.

peniblen Gehorsamsverhältnis verbunden«⁸³ ist. Wünsche, Begierden und Leidenschaften beispielsweise werden erfragt und sind zu äußern und qua Fremdführung in den Dienst der vernünftigen Selbstführung zu bringen.

»Wenn du dich verpflichtest, guter Junge, mir zu gehorchen, verpflichtest du mich zugleich, dich zu führen, mich in deinen Diensten zu vergessen, weder deine Klagen noch deine Murren zu hören, ständig deine und meine Wünsche zu bekämpfen. Du zwingst mir ein Joch auf, das schwerer ist als deines. [...] Du versprichst mir, gehorsam zu sein, und ich verspreche dir, deinen Gehorsam nur dazu zu benutzen, dich zum glücklichsten aller Menschen zu machen.«⁸⁴

Rousseau formuliert hier als diesseitiges Heilsversprechen, Émile zum glücklichsten aller Menschen zu machen,⁸⁵ worunter ein möglichst geringer Abstand zwischen Wünschen und Fähigkeiten verstanden wird, ein Gleichgewicht zwischen Kraft und Seele, Können und Wollen, zwischen seinem leiblichen und seinem moralischen Selbst – sofern sich Émile gehorsam zeigt. Unhintergehbar Bedingung der Möglichkeit einer glücklichen Existenz ist folglich der Aufbau eines umfassenden und zugleich

83 M. Foucault: *Was ist Kritik?*, S. 9–10.

84 J.-J. Rousseau: *Emil oder Über die Erziehung*, S. 350 f.

85 Ende des 17. Jahrhunderts bestimmt u.a. Locke prominent Glück (happiness) als eine der Grundlagen von Freiheit, im Widerspruch zu Theologen wie beispielsweise Pascal, für die die irdische Welt elendig und Glück nur als zukünftig zu betrachten ist; vgl. Lawrence Stone: *The Family, Sex and Marriage. In England 1500–1800*, New York u.a. 1977, S. 236 f.; zum Glücksdiskurs im 18. Jahrhundert auch Mareike Böth: »Unendlich glücklich. Subjektivierung zwischen Verzeitlichung und Verewigung im Glück(seligkeit)sdiskurs der Aufklärung«, in: Michael Hohlstein et al. (Hg.), *Der Mensch in Gesellschaft. Zur Vorgeschichte des modernen Subjekts in der Frühen Neuzeit*, Paderborn u.a. 2019, S. 233–264. Dabei ist die aufklärerische Idee von Freiheit keinesfalls eine universale, sondern eine weiße, rechtsstaatlich materialisierte und Privateigentum absichernde, deren Konzeption und Genese mit der von ›Rasse‹ eng verbunden ist. Locke ist hier nicht nur aufklärerischer Stichwortgeber einer rassifizierten Freiheitskonzeption, sondern als Investor der Royal African Company auch Profiteur des Sklav:innenhandels; vgl. Tyler Stovall: *White Freedom. The Racial History of an Idea*, Princeton 2021, S. 107–108. Die weiße Freiheit wird derweil gegen eine wilde Freiheit in Stellung gebracht, die vor allem Pirat:innen und Kindern zugesprochen wird: »Just as the modern nation-state strove to eliminate the freedom of pirates, so too did it harness and restrict the freedom of children. It did so not just to protect young people but also to protect society in general. As J. M. Barrie [der Autor von *Peter Pan*, CB] realized, pirates and free children inhabited the same world, one that modern society was determined to stamp out«; ebd., S. 45.

peniblen Gehorsamsverhältnisses.⁸⁶ Anders als das Ziel der negativen Erziehung des Kindes, bei welcher dessen Empfindungen geformt werden sollen, sodass das Kind nie gehorcht, sondern stets (das Richtige) empfindet, ist hier die explizite Gehorsamsbekundung Voraussetzung des Glücks. Nach Émiles Einwilligung in den Vertrag führt ihn sein Erzieher in die Gesellschaft ein, schließlich muss er als »Glied der Gesellschaft [...] ihre Pflichten erfüllen«.⁸⁷ All die städtisch-gesellschaftlichen Verlockungen der Sittenlosigkeit dienen dazu, dass Émile sie erfährt und nicht über sie liest, denn dies würde seine Phantasie nur allzu sehr anregen. Während die Räume der negativen Erziehung hygienische sind, die von als bekannt markierten und zu verbannenden Gefahren ausgehen – Widernatur und Sittenlosigkeit –, sind dies immunisierende Räume, die durch wohldosierten Kontakt mit der städtischen Gesellschaft Émile resilient machen sollen. Zentral ist, dass der Erzieher nun auch »Herr seines Willens«⁸⁸ ist, er ist als Gewissen stets Teil von Émiles Selbst.

Nach dieser ersten Bildungsreise in die Gesellschaft, auf welcher sie bereits nach einer passenden Gefährtin für Émile Ausschau gehalten haben – freilich hat der Erzieher nur da suchen lassen, wo er »sicher war, sie nicht zu finden«⁸⁹ –, inszeniert Rousseau die Begegnung und schließlich Verlobung mit Sophie, der vom »Wundermenschen« für Émile

86 Foucault macht im Zusammenhang der Genealogie der Regierungskünste und ihrer Ursprünge im christlichen Pastorat darauf aufmerksam, dass im Christentum Gehorsam nicht wie in der griechischen Antike ein vorläufiges Mittel zum Erreichen eines Ziels ist, sondern das Streben nach Gehorsam zum tugendhaften Selbstzweck wird, Gehorsam also des Gehorsams wegen. So wird aus einem punktuellen Geschehen ein moralischer Dauerzustand, der überdies sämtliche Lebensbereiche umfasst (vgl. auch unten Kapitel 5.1). Ohne der dialektischen Deutung zu folgen, lässt sich dem mit Horkheimer skizzenhaft weiter nachgehen: Während im Ancien Régime bzw. im Absolutismus Erziehung zum Gehorsam auch weltlich leitend wird, zielt Erziehung sodann im Liberalismus auf »bejahte Abhängigkeit« (Horkheimer), auf die Einsicht in die Notwendigkeit zum Gehorsam – ebendiese Bewegung hin zur aufklärerischen Rationalität der Einsicht, die ein wichtiges Element bürgerlicher Erziehung wird, lässt sich an Rousseaus *Émile* gut nachvollziehen; vgl. in Bezug auf Rousseau auch den folgenden Abschnitt 4.2, für eine Historisierung ausgehend vom christlichen Pastorat das folgende Kapitel 5 sowie für die hergestellten Bezüge M. Foucault: »Omnès et singulatim: zu einer Kritik der politischen Vernunft«, S. 179; Max Horkheimer: »Theoretische Entwürfe über Autorität und Familie. Allgemeiner Teil«, in: Max Horkheimer (Hg.), *Studien über Autorität und Familie. Forschungsberichte aus dem Institut für Sozialforschung*. Reprint der Ausgabe Paris 1936, Lüneburg 1987, S. 3–76, hier S. 24.

87 J.-J. Rousseau: *Emil oder Über die Erziehung*, S. 352.

88 Ebd., S. 358.

89 Ebd., S. 384.

Auserwählten. Bevor es aber zur Vermählung kommen kann, stellt der Erzieher seinen zu führenden Freund vor eine letzte Aufgabe. Émile soll Sophie verlassen, er soll die Leidenschaft, die ihn nun ergriffen hat, sprich die Liebe, besser regieren können. Um also seine »Seelenkräfte« zu erproben, bedürfe es einer weiteren Übung. Außerdem würde Émile als baldiges »Familienoberhaupt« auch Mitglied des Staates, kenne aber weder die Pflichten des Bürgers noch seinen »Platz in der bürgerlichen Ordnung«.⁹⁰ Da jedoch alle gouvernementalen und pastoralen Führungstechniken scheitern und Émile Sophie nicht verlassen will, greift der Erzieher auf juridische zurück. Autoritär pocht er auf die Einhaltung des Vertrages und setzt seinen Willen durch, indem er Émile seine Handlungen verbietet: »Da du nicht deiner Vernunft gehorchst, beuge dich einem anderen Herren. Du hast doch nicht vergessen, welche Verpflichtung du mir gegenüber eingegangen bist. Emil, du mußt Sophie verlassen, ich will es«.⁹¹

Der Vertrag und mit ihm juridische Machtbeziehungen werden in der Folge keine explizite Rolle mehr spielen, der Aspekt des Lebensbündnisses gewinnt wieder an Relevanz und doch bleibt er als optionales Herrschaftsinstrument von nun an stets bestehen. Sie unternehmen eine weitere Bildungsreise, Émile bekommt den *Contrat social* gelehrt, heiratet Sophie und wird am romantischen Ende Familievater – was keineswegs die Emanzipation von seinem Erzieher bedeutet, gegenteilig wird der hierarchische Bund für das Leben, die Führung der Selbstführung, auf Dauer gestellt: »Solange ich lebe«, sagt der erwachsene und nunmehr selbst Vater werdende Émile am Ende des modellhaften Experiments zu seinem Erzieher und Erschaffer, »werde ich Sie nötig haben. Jetzt, wo meine Pflichten als Mann beginnen, habe ich Sie nötiger denn je. Sie haben die ihren erfüllt. Leiten sie mich, es Ihnen nachzutun.«⁹² So lassen sich drei Machtformen ausmachen, die bis hierhin im *Émile* zur Geltung kommen: erstens juridische Machtbeziehungen, welche mit vertraglichen Verboten und Geboten sowie deren Androhung, deren immer möglichem Einsatz wirksam werden, zweitens gouvernementale Machtbeziehungen, welche überhaupt mögliche Erfahrungsräume strategisch strukturieren und räumlich-dinglich materialisieren, sowie drittens pastorale Machtbeziehungen, welche subjektive Introspektionen und gehorsame Seelenführung durch eine steuernde Instanz und vor dem Hintergrund einer Gemeinschaft anleiten. Alle drei Formen von Machtverhältnissen sind zentrale Elemente sowohl des republikanisch-bürgerlichen Selbst als auch einer solchen Institution der Familie – denn Émile selbst wird nun »Gouverneur«. Wie aber muss die erzieherische Praxis, wie müssen

⁹⁰ Ebd., S. 493.

⁹¹ Ebd., S. 494.

⁹² Ebd., S. 530.

die Machtbeziehungen und -technologien gestaltet sein, um den intrinsischen Willen des Selbst nach Fremdführung herbeizuführen? Zunächst durch das Schaffen pädagogisch-paternalistischer Arrangements künstlicher Natürlichkeiten und dinghafter Notwendigkeiten, die nachfolgend rekonstruiert werden.

4.2 Das pädagogisch-paternalistische Arrangement künstlicher Natürlichkeiten und dinghafter Notwendigkeiten

Ausgangspunkt der erzieherischen Praxis nach Rousseau ist der Grundsatz der drei Lehrer:innen Natur, Menschen und Dinge. Und weil von diesen nur die Natur nicht in Menschenhand liege, seien die anderen beiden nach ihr auszurichten. Daher wäre auch ein jeder Ansatz einer Erziehungskunst zum Scheitern verurteilt, welcher diese Elemente beliebig zu gestalten versuche, schließlich sei »die Natur selber« das »Ziel der Erziehung«.⁹³ Aus diesem Wahrheitsspiel folgt, dass das Kind in jungen Jahren nichts aus »Gehorsam« machen soll, sondern aus »Notwendigkeit«,⁹⁴ nicht weil es etwas *muss*, sondern weil es dies *empfindet*, soll es Handlungen vollziehen oder eben gerade nicht – die Erziehung ist »rein negativ«⁹⁵, die die Worte »Pflicht« und »Schuldigkeit« aus ihrem Wortschatz streicht.⁹⁶ Durch den Umgang mit den Dingen und ihren Notwendigkeiten soll das Kind Erfahrungen machen und die natürlichen Folgen seines Verhaltens (er)lernen. »Diese Notwendigkeit muss er [der Zögling] immer in den Dingen, nie in den Launen der Menschen sehen. Der Zwang der Verhältnisse muss der Zügel sein, der ihn hält, nicht die Autorität.«⁹⁷ Es gelte dem Kind nichts zu verbieten, sondern (Natur-)Notwendigkeiten künstlich herzustellen, die den gewünschten Erfahrungsraum aufspannen. Rousseau nennt dies die »wohlgeordnete Freiheit«.⁹⁸ Sie gleicht en miniature der republikanischen Freiheit, nur dass bei jener der Gemeinwille, hier der Wille des Erziehers die wahren Regeln definiert:

»Man darf sich nicht mit der Erziehung befassen, wenn man die Kinder nicht durch die beiden Gesetze des ›Möglichen‹ und des ›Unmöglichen‹ dorthin zu leiten versteht, wo man sie haben möchte. [...] Mit dem Band

⁹³ Ebd., S. 10 f.

⁹⁴ Ebd., S. 67.

⁹⁵ Ebd., S. 72.

⁹⁶ Ebd., S. 67.

⁹⁷ Ebd., S. 70.

⁹⁸ Ebd., S. 71.

der Notwendigkeit bindet, treibt oder hält man es zurück, ohne dass es murrt. Die bloße Macht der Dinge macht es gefügig und folgsam.«⁹⁹

Das Herstellen dieser Notwendigkeiten des Möglichen und Unmöglichen erstreckt sich jedoch nicht nur auf die Dinge, sondern auch auf den Raum, in dem das Kind seine freien, wohlgeordneten Erfahrungen machen soll. So verortet Rousseau das Experiment aus zweierlei Gründen auf dem Land: zum einen, um möglichst weit entfernt vom »Bedientengesindel« und der »Sittenlosigkeit der Städte« zu sein,¹⁰⁰ um die städtisch-bürgerlichen, frühkapitalistischen Anstößigkeiten gänzlich aus dem natürlichen Entwicklungsprozess des kindlichen Émile herauszuhalten. Wird nämlich die (gesellschaftliche) Eigenliebe zu früh wachgeküsst und ist die (natürliche) Selbstliebe nicht ausreichend ausgebildet, gerät die elementar wichtige Balance von Selbst- und Eigenliebe aus dem Gleichgewicht, ist der Entwicklungsprozess gestört, die Erziehung gescheitert und Émile unwiederbringlich verloren. Zum anderen präferiert Rousseau eine Erziehung auf dem Land, weil hier seine Kontrolle über den Raum ungleich größer ist. »Ihr werdet nie Herr über das Kind, wenn ihr es nicht über seine Umgebung seid.«¹⁰¹ Daher sind diese Räume, das Kinderzimmer und die Wälder und Wiesen fern der Städte, hergestellte, künstliche, durch und durch hygienische Räume. Damit die natürliche Entwicklung sich wie gewünscht vollziehen kann, reicht es also nicht, dass der kindliche Raum in vollkommener erzieherischer Kontrolle liegt, es gilt diesen Raum selbst herzustellen. Hygienisch sind diese Räume, weil sie von einer als bekannt markierten Gefahr ausgehen, Widernatur und Sittenlosigkeit, die als das implizit Andere, das Ungesagte, gänzlich zu verbannen und mit der eine Ansteckung unbedingt zu verhindern ist – und die gerade deshalb zentrales Element des Beziehungsgefüges Dispositiv Kindheit ist.

Das Kinderzimmer demonstriert dies beispielhaft. Überdies zeigt es, wie der hergestellte Raum im Zusammenspiel mit den dinglich-natürlichen Entwicklungsnormen gehorchenden Notwendigkeiten sowie einer strategisch geordneten Zeit Praktiken anleitet, die eine Wirklichkeit hervorbringen, in denen vergeschlechtlichte Körper, Gesten, Fähigkeiten und Begehrenstrukturen hervorgebracht, geformt und gelenkt werden. So ist das Kinderzimmer zunächst spärlich wie eine Bauernstube einzurichten und mit »starken und festen Möbeln« auszustatten, »[k] ein Spiegel, kein Porzellan, keine Luxusgegenstände« mögen das Kind

99 Ebd., S. 71 (eigene Herv.).

100 Ebd., S. 75.

101 Ebd., S. 74. So wie in Bentham's Panopticon jeder Kamerad auch zu einem Überwacher wird, ist hier der Erzieher »ein Überwacher«, der »auch ein Kamerad sein« muss; vgl. Michel Foucault: »Das Auge der Macht« [1977, Nr. 195], in: *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band III. 1976–1979*. Hrsg. von Daniel Defert/François Ewald, Frankfurt/Main 2003, S. 250–271, hier S. 257.

am Toben und Spielen und seiner Entwicklung hindern.¹⁰² Nach und nach wird das Kind das Zimmer »selber aus[schmücken]«¹⁰³, zum Beispiel mit Zeichnungen, die es unter Anleitung seines Erziehers angefertigt hat. Diese werden sodann ihrer zunehmenden Güte entsprechend gereiht und verschieden gerahmt – erst werden goldene, dann immer schlichtere Rahmen verwendet – die Wände schmücken. Dafür zeichnet der Erzieher gemeinsam mit dem Kind, er ist dabei immer nur so viel besser als das Kind, dass dieses die gewünschten Fähigkeiten ausbilden und ihn stets leicht einholen kann.¹⁰⁴ Diese Praktiken lassen sich mit Foucault als disziplinäre beschreiben, die als Detailtechniken Gewohnheiten und Fähigkeiten einem strategischen Ziel gemäß formen, indem Körper, Gliedmaßen und Gesten auf bestimmte Weise zusammenge setzt, im Raum angeordnet und einer Zeitlichkeit unterworfen werden. So setzt gutes Zeichnen, also ein der Entwicklungsstufe gemäßes Zeichnen, eine ganze Körperfeynastik voraus, »eine Routine, deren rigoroser Code den gesamten Körper von der Fußspitze bis zum Zeigefinger erfaßt«.¹⁰⁵ Entsprechend ihrer Natur fertigt der Erzieher dabei mit Jungen technische Zeichnungen an und mit Mädchen praktische wie »Blätter, Blumen, Früchte, Faltenwürfe«¹⁰⁶, die sie später beim Stickern verwenden können. Auch Spielen wird das Kind in diesem Zimmer, Jungen mit allem, was sich bewegt und Lärm macht, mit »Trommeln, Kreisel, Wägelchen«, Mädchen mit Dingen, die »ins Auge fallen«, mit »Spiegel[n], Schmuck, Tücher[n], vor allem aber mit Puppen«.¹⁰⁷ Rousseau erschafft hier ermögliche und verunmöglichende Verhältnisse von Räumen, Dingen, Körpern, Gesten, Fähigkeiten und Geschlechtern. Im weiteren Verlauf der natürlichen Erziehung wird Rousseau diesen auf gespannten Möglichkeitsraum als das »naturgewollte Joch« und »Joch der Notwendigkeit« bezeichnen,¹⁰⁸ was altersgemäß und geschlechtsspezifisch dem Kind anzupassen ist.

Die Kindheit, auf welche die natürliche respektive negative Erziehung zielt, umfasst drei Stufen und erstreckt sich bis zum fünfzehnten

¹⁰² J.-J. Rousseau: *Emil oder Über die Erziehung*, S. 72.

¹⁰³ Ebd.

¹⁰⁴ Vgl. ebd., S. 133 f.

¹⁰⁵ M. Foucault: *Überwachen und Strafen*, S. 195. Der totalisierend-vergleichende Charakter von disziplinären Machtbeziehungen fehlt in diesem Modell eines einzelnen Kindes. Es ist jedoch ein Leichtes, sich altersmäßig sortierte Menschen vorzustellen, etwa eine Totalisierung wie in jeder Schulklasse, die Zeichen-, Schreib oder Rechenübungen zu absolvieren haben und die ihren zu erwerbenden Fähigkeiten entsprechend vergleichend bewertet und auf diese Weise individualisiert werden.

¹⁰⁶ J.-J. Rousseau: *Emil oder Über die Erziehung*, S. 398.

¹⁰⁷ Ebd., S. 397.

¹⁰⁸ Ebd., S. 70.

Lebensjahr. In der ersten Stufe, die das Säuglingsalter und das erste Lebensjahr umfasst, gelte es, dem Kind Bewegungsfreiheit zu ermöglichen, keine Fallhaube, kein Laufkorb, »weder Laufstuhl noch Gängelband«¹⁰⁹ sollen es einschränken. Strengstens unterschieden werden muss aber zwischen natürlichen und widernatürlichen Regungen des Kindes, wie etwa bei den oben beschriebenen Kindertränen, um von Beginn an auf das prozessuale Gleichgewicht von Körper/Kraft und Seele einzuwirken, um es also bereits jetzt daran zu gewöhnen, niemals nach etwas zu streben, das die eigene Kraft übersteigt. Doch nicht nur soll ein etwaig emanzipatives Potenzial nicht angelegt werden, das Kind soll sich nur wünschen, was in seiner Kraft liegt – was aber in seiner Kraft liegt, diktieren und normiert der Erzieher. Diese Chimäre, die vorgibt das Subjekt zu befreien (sofern es als Kind angerufen wird), doch aber durch die Objektivierung/Subjektivierung als Kind einen viel feingliedrigeren Zugriff auf den Menschen erlaubt, durchzieht die natürlich-negative Erziehung wie den gesamten Rousseau'schen Menschenbildungsprozess. So zielen auch die Erziehungspraktiken der zweiten Entwicklungsstufe, in welcher das Kind mehr Kraft und Einsicht erhalte sowie ein Ich-Bewusstsein sich ausbilde, weshalb es von nun an als moralisches Wesen anzurufen sei, stets darauf, dem Kind seinen Platz als Kind zuzuweisen, es darin zu festigen und »die Leidenschaften nach der Natur des Menschen auszurichten«¹¹⁰, es soll »abhängig sein, aber nicht gehorsam [...], bitten, aber nicht befehlen«.¹¹¹ Es gebe einerseits eine natürliche Abhängigkeit von den Dingen, andererseits eine von den Menschen, die also der Gesellschaft entspringe, die »ordnungswidrig«¹¹² sei und Laster erzeuge. »Haltet das Kind von den Dingen abhängig und ihr werdet es naturgemäß erziehen«¹¹³, proklamiert Rousseau, der doch in diesem experimentellen Modell republikanischer Menschwerdung alleiniger Herrscher über die Dinge ist.

Während auf der zweiten Stufe der Zögling »durch das Reich der sinnlichen Empfindungen bis an die Grenzen der kindlichen Vernunft geführt«¹¹⁴ wird, soll der zwölf- bis dreizehnjährige Émile auf der dritten Stufe das Rüstzeug des »gesunden Menschenverstandes«¹¹⁵ erlernen, um nicht bloßes Werkzeug in der Hand anderer zu sein, sondern seinem republikanischen Gewissen zu folgen. Zu dessen weiterer Ausbildung wird Émile die »beste Abhandlung über natürliche Erziehung«¹¹⁶ als erste und für lange Zeit einzige Lektüre nahegelegt, Defoes *Robinson*

¹⁰⁹ Ebd., S. 54.

¹¹⁰ Ebd., S. 56.

¹¹¹ Ebd., S. 62.

¹¹² Ebd., S. 63.

¹¹³ Ebd.

¹¹⁴ Ebd., S. 149.

¹¹⁵ Ebd., S. 172 f.

¹¹⁶ Ebd., S. 180.

Crusoe.¹¹⁷ Des Weiteren erfährt er, dass er sich in öffentlichen und gewerblichen (Tausch-)Beziehungen zu anderen Gesellschaftsmitgliedern befindet, in deren Schuld er steht. Er lernt die Wertigkeiten des Handwerks kennen und hat schließlich eine seinem Geschlecht entsprechende Wahl zu treffen, denn »[k]ein junger Mann will von sich aus Schneider werden«.¹¹⁸ Dieses republikanische Gewissen ist nun so weit geformt, um auch empfinden zu lernen, dass Arbeit »eine unerlässliche Pflicht des Menschen innerhalb der Gesellschaft« sei: »Arm oder reich, mächtig oder schwach, jeder müßige Bürger ist ein Schmarotzer.«¹¹⁹ Es bedarf also früh ansetzender, umfassender und tief ins Selbst drängender respektive ein entsprechendes Selbst hervorbringender Techniken, um (Lohn-)Arbeit als des Menschen Wesen erscheinen zu lassen.¹²⁰

¹¹⁷ Defoes Buch von 1719 ist nur scheinbar eine Abenteuergeschichte denn vielmehr zum einen eine diskursive Modellierung des *Homo oeconomicus*, insofern es »das Modell eines zielstrebigen Arbeitssubjekts [liefert], dessen Maßstab die Nützlichkeit, dessen Ziel das Eigentum und dessen Antipode der ›Abenteurer‹ ist«; A. Reckwitz: *Subjekt*, S. 8. Zum anderen und damit zusammenhängend ist Robinson der »Prototyp des friedlichen Eroberers, der mit christlich-humanistischem Sendungsbewußtsein die exotische Welt zivilisieren will. Die ›Wilden‹ sollen zu ›nützlichen‹ Gliedern der von den weißen Männern als globale Ordnung gedachten und angestrebten bürgerlichen Gesellschaft erzogen werden, wobei der Nutzen einseitig vom Erzieher nach dessen Bedürfnissen bestimmt wird«; Manfred Kappeler: »Wie Robinson war, soll Emile werden. Über Aufklärung, Rassismus und Erziehung«, in: *Psychologie und Geschichte* 4 (1992), S. 53–87, hier S. 54. Erst nach Rousseaus prominenter Platzierung im *Emile* wird *Robinson Crusoe* zu einem erfolgreichen Kinder- und Jugendbuch, es (er)findet einen Markt und bedingt so einen anhaltenden Erfolg (den es als Buch für Erwachsene in der Dauer vielleicht nicht gehabt hätte). 1779 legt Campe mit *Robinson der Jüngere* für annähernd ein Jahrhundert eins der erfolgreichsten deutschsprachigen Kinder-, Jugend- und Erziehungsbücher vor. Es ist eine Übertragung der pädagogischen Funktionalisierung des ›Wilden‹, wie sie im *Emile* angelegt ist, auf deutsche Verhältnisse: »Fritzchen: ›Gibt's denn auch wilde Menschen, Vater?‹ / Johannes: ›Ja, Fritz! Hast du das noch nicht gehört! Es giebt, – o, wer weiß wie weit von hier, – solche Menschen, die so wild wie das Vieh sind.‹ / [...] Lotte: ›Und die ungekochtes Fleisch essen und rohe Fische; ich habe es wol gehört! Nicht wahr, Vater hast du's denn nicht erzählt?‹ / Johannes: ›Ja, und was meinst du wol, die armen Menschen wissen gar nicht, wer sie erschaffen hat, weil sie niemahls einen Lehrer gehabt haben, der's ihnen sagte!‹ / Dietrich: ›Deswegen sind sie so barbarisch. Denke nur, Einige von ihnen essen Menschenfleisch!‹« Campe zitiert nach ebd., S. 58.

¹¹⁸ J.-J. Rousseau: *Emil oder Über die Erziehung*, S. 198.

¹¹⁹ Ebd., S. 193.

¹²⁰ In kritischer Auseinandersetzung mit Hegel, Marx und dem akademischen Marxismus argumentiert auch Foucault, dass Arbeit kein konkretes

Dieses künstliche Arrangement der Notwendigkeiten gemäß dem Grundsatz, dass alle »Erfahrung [...] der Belehrung«¹²¹ vorausseile, führt außerdem zu einem Wandel des Strafens. Es wird nicht nur die züchtende Hand der Pietisten zurückgedrängt, sondern auch die Begründung für Strafen selbst wird verändert. Eine Strafe darf nicht weiter als solche auferlegt werden, vielmehr muss sie »immer als eine natürliche Folge ihrer [der Kinder] bösen Handlung«¹²² empfunden werden. Am Beispiel eines »schwererziehbaren Kindes«, das mutwillig die Fensterscheibe seines Zimmers zerbrochen hat, demonstriert Rousseau sein Konzept: Weder soll das Kind belehrt werden noch dürfe der Erzieher klagen oder die Scheibe einfach austauschen, vielmehr wird der »Wind Tag und Nacht hereinblasen«, besser das Kind würde »verschnupft als närrisch«.¹²³ Das Kind soll die Unannehmlichkeiten spüren, die es verursacht hat, und erst wenn dies geschehen sei, dürfe die Scheibe kommentarlos ersetzt werden. Rousseau geht jedoch noch einen Schritt weiter und es zeigt sich das autoritative Moment der negativen Erziehung, das keinerlei Widerrede erlaubt:¹²⁴ Das Kind zerbricht erneut die Fensterscheibe, woraufhin es in ein dunkles, fensterloses Zimmer gesperrt wird. Es wird schreien und tobten und schließlich ermüdet den Diener bitten, es herauszulassen. Die Bitte ausschlagend wird das Kind weitere Stunden mit sich allein gelassen, bis es den Hinweis erhält, doch seinem Erzieher den einsichtigen Vorschlag zu unterbreiten, unter der Bedingung freigelassen zu werden, keine Scheiben mehr einzuschmeißen; dieser nimmt an und verkündet: »Das ist vernünftig, wir gewinnen beide dabei. Warum bist du nicht früher auf den Gedanken gekommen? Dann umarmt ihr freudig das Kind und bringt es auf sein Zimmer.«¹²⁵ Diese neue Form des Strafens wird folglich ins Innere verlagert, in die Einsicht und das Gewissen des Kindes.¹²⁶

All diese Praktiken zielen auf des Kindes Innere, die Wahrheiten des Wider-/Natürlichen, das gesamte Arrangement aus negativer Erziehung, wohlgeordneter Freiheit, dinghaften Notwendigkeiten, die Spiele des

Wesensmerkmal des Menschen sei, sondern es einer politischen Macht bedürfe, diese behauptete Synthese aus Mensch und Arbeit herzustellen; vgl. M. Foucault: »Die Wahrheit und die juristischen Formen«, S. 766.

¹²¹ J.-J. Rousseau: *Emil oder Über die Erziehung*, S. 38.

¹²² Ebd., S. 81.

¹²³ Ebd., S. 80.

¹²⁴ »Der Zwang der Verhältnisse muss der Zügel sein, der ihn hält, nicht die Autorität. Was er nicht tun soll, darf ihm nicht verboten werden. Hindert ihn, es zu tun, ohne Erklärungen, ohne Erörterungen. [...] Euer Nein muss eisern sein«; ebd., S. 70.

¹²⁵ Ebd., S. 80 f.

¹²⁶ Vgl. dazu auch Dieter Richter: *Das fremde Kind. Zur Entstehung der Kindheitsbilder des bürgerlichen Zeitalters*, Frankfurt/Main 1987, Kap I.A,

Möglichen und Unmöglichen sowie Konstruktion und Kontrolle des Raumes haben die Formung des kindlichen Willens und die Regierung seiner Seele zum Ziel:

»Es gibt keine vollkommenere Unterwerfung als die, die den Schein der Freiheit wahrt: so nimmt man den Willen selbst gefangen. [...] Verfügt ihr nicht über alles, was es [das Kind] umgibt? Könnt ihr es nicht beeinflussen, wie ihr wollt? Sind nicht seine Arbeiten, seine Spiele, seine Vergnügungen und sein Kummer in euren Händen, ohne daß es davon weiß? Zweifellos darf es tun, was es will. Aber es darf nur das wollen, was ihr wünscht, daß es tue. Es darf keinen Schritt tun, den ihr nicht vorrausbedacht hättest; es darf nicht den Mund öffnen, ohne daß ihr wüßtet, was es sagen wird.«¹²⁷

An dieser Stelle wird deutlich, dass die Rousseau'sche Menschenbildungs-kunst zuvorderst weder emanzipativ noch totalitär ist, sondern liberal und paternalistisch.¹²⁸ Rousseau entwirft Technologien der Menschen-führung, die stufenweise eine Selbstregierung anleiten, die Gewohnhei-ten nicht durch »Pflicht und Schuldigkeit«,¹²⁹ sondern durch das künstlich-natürliche Erschaffen von Erfahrungswelten erzeugen. In diesen soll Émile die gewünschten Erfahrungen frei machen und die gewollten Ge-wohnheiten ausbilden. »Eh der Körper Gewohnheiten hat, kann man ihm ohne Gefahr die geben, die man wünscht.«¹³⁰ Während dazu in der Phase der Kindheit die negative Erziehung leitend ist, muss der Pubertät, diesem »jugendlichen Feuer«¹³¹, anders begegnet werden und wie sich im Folgenden zeigt, birgt sie zwar unzählige neue Gefahren, aber auch erweiterte Möglichkeiten der Führung.

insbesondere S. 52–56; H. D. Kittsteiner: *Die Entstehung des modernen Ge-wissens*, S. 375 f.

¹²⁷ J.-J. Rousseau: *Emil oder Über die Erziehung*, S. 105.

¹²⁸ Diese Textpassage wird im pädagogischen Diskurs gerne herangezogen, um den totalitären Charakter der Pädagogik Rousseaus belegen zu wollen. Eine solche Interpretation ignoriert jedoch sowohl die nicht auflösbaren Para-doxien jeder pädagogischen Praxis als auch ihren fortwährenden technolo-gischen Charakter. Einen diesen beiden Interpretationen ebenfalls wider-sprechenden Beitrag innerhalb des gegenwärtigen Pädagogikdiskurses, der jedoch den Aspekt der Macht weitgehend übergeht und zudem vor allem Pa-ternalismus als festen Bestandteil jeder Pädagogik zu plausibilisieren sucht, findet sich bei Johannes Drerup: »Rousseaus strukturierter Paternalismus und die Idee der wohlgeordneten Freiheit«, in: *Zeitschrift für Pädagogik* 58 (2012), S. 640–657.

¹²⁹ J.-J. Rousseau: *Emil oder Über die Erziehung*, S. 67.

¹³⁰ Ebd., S. 21.

¹³¹ Ebd., S. 236.

4.3 Pubertät, Phantasie und all die anderen Gefahren

Allgegenwärtige und überall lauernde Gefahren sind ein ganz entscheidendes Element der liberal-paternalistischen, pädagogisch-republikanischen Regierungskunst Rousseaus. Sie flankieren jede Phase der Menschwerdung in apokalyptischer Rhetorik, jeder erzieherische Fehlritt lässt das gesamte Unterfangen sofort und unwiederbringlich scheitern, jeder nicht erkannte widernatürliche Kinderwunsch, jede nicht verhinderte jugendliche Zügellosigkeit verunmöglicht die Verwirklichung des sittlich-moralischen, sich selbst führenden Selbst. Diese heraufbeschworenen, ausgeschmückten Gefahren müssen in ihrem Ausmaß die natürliche und im weiteren Verlauf die moralisch-sittliche Ordnung potenziell grundlegend zerstören, um jede proklamierte Menschenführungspraxis nicht nur zu legitimieren, sondern vor allem als die einzige natürliche beziehungsweise moralisch-sittliche erscheinen zu lassen. So ist etwa die Phase von der Geburt bis zum zwölften Lebensjahr für Rousseau der »gefährdetste Abschnitt«¹³², weil Laster und Irrtümer in dieser Zeit keimen würden und das Kind seine seelischen Kräfte erst dann gebrauchen solle, wenn es körperlich voll entwickelt sei, weshalb Zeitverlust die nützlichste aller Erziehungsregeln ausmache. Dass Rousseau im weiteren Verlauf frühere Gefahrenlagen relativiert, ist häufig zum Einsatz kommendes rhetorisch-erzieherisches Mittel zur Betonung der jeweilig akuten Gefahrensituation.

Zeitverlust beziehungsweise Zeitaufschub, das möglichst lange Hinauszögern der Leidenschaften und das Ablenken der Phantasie, präsentiert Rousseau auch als adäquate Mittel, um Herr über den pubertierenden Émile zu bleiben. Für die Zeit von der Geschlechtsreife bis zur Eheschließung entwirft Rousseau ein regelrechtes Zuchtprogramm, das mit den Prinzipien der negativen Erziehung nichts mehr gemein hat (einzig in der Form, dass die bewusst ausgewählten, von Émile zu erfahrenden Gesellschaftsausschnitte durchaus mit den künstlich erzeugten Naturnotwendigkeiten vergleichbar sind, nur dass fortan weniger ein hygienisches denn ein immunisierendes Prinzip leitend wird). In immer neuen Wendungen malt Rousseau die Schrecken des Sittenverfalls, welcher in der Pubertät und der Geburt für das Geschlecht lauere, dieser Krisenzeit einer »stürmische[n] Umwandlung«, eine »nahende Gefahr«, weil das Kind in »seinem Fieber [...] wie ein Löwe« sei, »der seinen Führer nicht mehr kennt und nicht mehr gelenkt werden will«.¹³³ Beim Übergang von der Kindheit in die Gefahrenquelle Pubertät sei es also »an der Zeit, die Methode zu wechseln«, denn im »Herzen des jungen Mannes« entstünden gegen seinen Willen und ohne sein Zutun negative,

¹³² Ebd., S. 72.

¹³³ Ebd., S. 210.

weil ungezügelte Leidenschaften.¹³⁴ Daher gilt es zunächst, ihn möglichst lange in Unwissenheit zu halten, und doch solle mensch ihn früh lehren, was mensch nicht verbergen könne, es solle keine Neugierde geweckt, vielmehr solle diese befriedigt werden, bevor sie gefährlich werde.¹³⁵ Eine lange Unruhe gehe den Wünschen voraus, eine lange Unwissenheit würde sie überlisten. Der früh Verdorbene sei »unmenschlich und grausam« und entwickle ein »ungezügeltes Temperament«, der in »glücklicher Einfalt« Erzogene dagegen würde »durch die ersten Regungen der Natur zu zärtlichen und liebevollen Empfindungen angeregt«.¹³⁶ Diese neue Methode besteht also im Ablenken von Phantasie und Leidenschaft, um Enthaltsamkeit herzustellen und die Leidenschaften hinauszuzögern. Dabei sind die Mittel den wachsenden Begierden anzupassen, als schlagendes Beispiel dient Rousseau der Besuch einer Klinik für Geschlechtskrankheiten, um der Masturbation zu begegnen.

»Ohne ihm [dem Sohn] vorher ein Wort gesagt zu haben, ließ er [der Vater] ihn in den Saal eintreten, wo eine Menge dieser Unglücklichen unter einer schrecklichen Behandlung für ihre Ausschweifungen büßten. Bei all dem widerlichen Anblick, der alle seine Sinne in Aufruhr brachte, war er beinahe ohnmächtig geworden.«¹³⁷

In der Phase der Jugend kommt es also zu wohldosiertem Kontakt mit der Gesellschaft, infolgedessen die hygienischen Räume immunisierenden weichen. Es gilt, Émile gewissermaßen resilient zu machen gegen die Gefahren der Wider natur und Sittenlosigkeit. Die Phantasien sollen jedoch nicht nur von den »gefährlichen Pfaden für sein Alter, die ihn ständig am Abgrund halten«,¹³⁸ abgelenkt oder durch praktische Anschauung verunglimpt werden. Auch soll Émile sich zum einen körperlich verausgaben müssen – »Wenn die Hände hart schaffen, ruht die Phantasie; wenn der Körper müde ist, bleibt das Herz kalt«¹³⁹ –, zum anderen sind seine unsittlichen Erinnerungen zu überschreiben, soll nicht alles umsonst gewesen sein.

¹³⁴ Ebd., S. 214.

¹³⁵ Vgl. ebd., S. 216 f.

¹³⁶ Ebd., S. 221.

¹³⁷ Ebd., S. 234–235. Es sei einer jeden *Le Livre sans titre* als Lektüre empfohlen, das von einem anonymen Autoren 1830 in Umlauf gebracht wurde und dessen 16 Graphiken den körperlichen Zerfall als Konsequenz der Selbstbefriedigung eindrucksvoll demonstrieren; vgl. unten S. 149, Fn. 166 sowie Anonym: *Le Livre sans titre. Dédié aux jeunes Gens, et aux Pères et Mères de Famille*, Paris 1830.

¹³⁸ J.-J. Rousseau: *Emil oder Über die Erziehung*, S. 342. Zu diesen gefährlichen Pfaden zählt Rousseau u.a. »Lektüre, Einsamkeit, Müßiggang, verweichlichte und sitzende Lebensweise, Umgang mit Frauen und jungen Leuten [...].«

¹³⁹ Ebd., S. 342 f.

Das »jugendliche Feuer« ist indes nicht nur Quelle unzähliger Gefahren, sondern auch Möglichkeit des erweiterten Zugriffs auf Émile, es vervollkommt die Erziehung, denn »[g]erade dieses Feuer gibt euch eine Macht über das Herz des jungen Menschen, wenn er aufhört, schwächer zu sein als ihr. Seine erste Neigung ist der Zügel, mit dem ihr ihn lenken könnt.«¹⁴⁰ Diese neuen Einflussmöglichkeiten bestehen darin, Émiles »Naturell«¹⁴¹ zu formen und seine Vernunft auszubilden. Mit der Geschlechtsreife bleibt Émile Schüler, er sei aber nun ein Mann und solle auch entsprechend behandelt werden, weshalb der Erzieher nun zum Freund wird. Diese veränderte Bindung zwischen Erzieher und Schüler besteht in der Führung von Émiles »Herz«; es ist eine Gefühlsbindung des Schülers zu seinem Erzieher, auf die oben bereits verwiesen wurde. An diesem Punkt wird deutlich, wie sehr diese externe Führung zur internalisiert-natürlichen Selbstführung geworden ist; selbst das Gefühl der Verbindung des Schülers und Jugendlichen zu seinem Erzieher wird hier – vollkommen zu Recht – als Produkt des Erziehungsarrangements verstanden:

»Bisher habt ihr alles nur mit Gewalt oder List erreicht. Die Autorität und das Gesetz der Pflicht waren ihm [Emil] unbekannt. Man mußte ihn zwingen oder täuschen, damit er euch gehorcht. Bedenkt aber, in wie viele neue Ketten ihr sein Herz gelegt habt. Die Vernunft, die Freundschaft, die Dankbarkeit, tausendfältige Regungen des Gemüts sprechen nun in einem Ton zu ihm, den er nicht mißverstehen kann.«¹⁴²

Über das Gefühl gelangt Rousseau also zum letzten Punkt seiner Menschenbildungskunst, an dem er auch den Willen des fast erwachsenen Émile zu lenken vermag. An einer für diesen Aspekt zentralen Stelle reflektiert der Menschenbildner die verschiedenen Entwicklungsstufen, wobei die jeweiligen Machtverhältnisse und ihre Transformationen deutlich werden, wie auch das Ziel des gesamten Versuchsaufbaus: Es geht um eine Selbstführung, die dem freien Willen gehorcht, der aber doch nur der mögliche und ermöglichte Wille der sittlich-moralischen Ordnung ist, in welcher sich jener ausbildete. In dieser Passage wiederholt sich auch das Postulat der Aufopferung des Erziehers, der so viel entbehren muss, um auf diese liberal-paternalistische Art einen Menschen zu regieren.

»Ihr könntt euch nicht vorstellen, wie folgsam Emil mit zwanzig Jahren sein kann. Wie verschieden wir doch denken! Ich begreife nicht, wie er es mit zehn Jahren hat sein können, denn welche Gewalt hatte ich damals über ihn? Fünfzehn Jahre habe ich gearbeitet, um mir diesen Einfluß zu sichern. Damals habe ich ihn nicht erzogen, ich bereitete ihn vor, erzogen zu werden. Jetzt ist er es genügend, um fügsam zu sein. Er erkennt

¹⁴⁰ Ebd., S. 236.

¹⁴¹ Ebd., S. 335.

¹⁴² Ebd., S. 338.

die Stimme der Freundschaft und weiß der Vernunft zu gehorchen. In der Tat lasse ich ihm scheinbar seine Unabhängigkeit, niemals war er mir aber besser unterworfen; denn er ist es, weil er es will. Solange ich nicht Herr seines Willens war, war ich Herr seiner Person; ich verließ ihn keinen Schritt. Jetzt überlasse ich ihn manchmal sich selbst, weil ich ihn immer beherrsche. Wenn ich ihn verlasse, umarme ich ihn und sage zuversichtlich: Emil, ich vertraue dich meinem Freund an. Ich übergebe dich seinem treuen Herzen; er bürgt mir für dich!«¹⁴³

Eine Existenz, die sich fortlaufend selbst konstituiert und unfähig ist, diese Fremd-/Selbstkonstituierung zu erkennen, sind es doch sein Gewissen, seine Wünsche, seine Interessen und Begierden, in denen diese Konstituierung selbst zum Ausdruck kommt – es ist das komplette Programm liberal-paternalistischen und pädagogisch-republikanischen Regierens Rousseau'scher Prägung, das sich hier zeigt, in welcher der Erzieher als Gewissen stets abwesend-anwesender Teil des Selbst ist.

4.4 Die geschlechtlich-generational-hierarchisierte moderne Familienzelle, die Frau Ministerin Gattin Mutter und Émiles »Lebensglück«

So wie Rousseaus Erziehungswirklichkeit der natürlichen Entwicklung und der sittlich-moralischen Ordnung des gesunden Menschenverstandes gehorcht, entspricht auch seine Behandlung des Geschlechterverhältnisses »der Ordnung der Natur«: Er »nehme die beiden Geschlechter in den Beziehungen, die ihrem Zustand entsprechen«.¹⁴⁴ Ebendieses Geschlechterverhältnis, welches Rousseau als ein komplementäres entwirft, wird nun in den Blick genommen. Dabei ist zum einen insbesondere die weiblich markierte Subjektfigur als Frau, Ministerin, Gattin und Mutter von Relevanz, zum anderen die des masturbierenden Kindes, seiner Seele und seines Körpers, um welche herum sich die moderne Familienzelle zusammenzieht.

Der geschlechtliche »Zustand« unterscheide sich bis zum heiratsfähigen Alter unwesentlich, weshalb der eine Ausdruck »Kindheit« für alle Geschlechter genüge.¹⁴⁵ Obwohl Kinder also im Grunde asexuelle Wesen sind, scheinen ihre natürlichen Neigungen dennoch bereits in jungen Jahren durch und sind entsprechend zu regieren, wie sich am oben diskutierten Beispiel des geschlechtsspezifischen Spielzeugs gut nachvollziehen lässt. Während Jungs nämlich »Bewegung und Lärm« suchten, liebten

¹⁴³ Ebd., S. 358.

¹⁴⁴ Ebd., S. 388, Anmerkung.

¹⁴⁵ Ebd., S. 210.

Mädchen mehr, »was auffällig ist und ins Auge fällt: Spiegel, Schmuck, Tücher, vor allem Puppen«. Denn die »Puppe ist das bevorzugte Spiel dieses Geschlechts. Deutlich ist ihre Neigung von ihrer Berufung bestimmt«.¹⁴⁶ Rousseau entwirft das Bild einer Komplementarität der Geschlechter, die insofern gleich sind, als sie sich beide, entsprechend ihrem Geschlecht, entwickeln. In ihrer natürlich-sittlichen Bestimmung jedoch unterscheiden sie sich erheblich, so wird die Frau »in vieler Hinsicht nie etwas anderes [...] sein« als kindlich, der Mann aber ist »nicht dazu geschaffen, um in der Kindheit stehenzubleiben«.¹⁴⁷ »Sophie muß eine Frau sein, wie Emil ein Mann ist, d. h. sie muß alles besitzen, was zu ihrer Art und zu ihrem Geschlecht gehört, um ihren Platz in der physischen und moralischen Ordnung der Dinge auszufüllen«.¹⁴⁸ Diese Geschlechterkomplementarität drückt sich also aus zum einen in differenten anthropologischen Bestimmungen, zum anderen in den jeweils zugewiesenen Funktionen in der moralisch-sittlichen Ordnung.

Eine erste Differenz der Geschlechter liegt in ihrer komplementären anthropologischen Bestimmung, in ihrer moralischen Bezogenheit aufeinander: Er sei aktiv und stark, sie passiv und schwach, während er dies wollen und können müsse, sei es ausreichend, wenn sie wenig Widerstand leiste. Die Frau sei dazu geschaffen, dem Mann zu gefallen, der Mann gefalle durch seine Kraft.¹⁴⁹ Der Mann habe »Neigungen ohne Maß«,¹⁵⁰ die Frau dagegen müsse zurückhaltend sein, sonst würde das Menschengeschlecht vernichtet. Der jedoch nur scheinbar stärkere Mann sei gemäß der natürlichen Ordnung vom Schwächeren abhängig, und zwar deshalb, weil es der Frau leichter falle, im Mann Begierden zu wecken, als diesem, jene zu befriedigen. Rousseau entwirft das Bild einer de facto untergeordneten, unterworfenen Frau, die dem Mann zu gefallen und ihm sowie der Familie zu dienen hat, um gleichfalls zu argumentieren, dass aber im Grunde sie herrsche, insofern sie über die Begierden des Mannes herrsche, wenn nämlich das Physische zum Moralischen führe und aus der »rohen Vereinigung der Geschlechter langsam die süßen Gesetze der Liebe erwachsen. Die Frauen herrschen nicht, weil die Männer es wollen, sondern weil es die Natur so will: sie herrschen schon, bevor sie zu herrschen scheinen.«¹⁵¹

Eine zweite Differenz ist ebenso folgenreich, auch sie wird als eine anthropologische Universalie einer natürlich-sittlichen Ordnung beschrieben:

¹⁴⁶ Ebd., S. 397.

¹⁴⁷ Ebd., S. 210.

¹⁴⁸ Ebd., S. 385.

¹⁴⁹ Vgl. ebd., S. 386.

¹⁵⁰ Ebd., S. 387.

¹⁵¹ Ebd., S. 389. Rousseau greift auch den emanzipativen Diskurs seiner Zeit auf, wonach Frauen ihre Erziehung zu Gefallsucht und Eitelkeit als männliches Herrschaftsinstrument verurteilten. Diesen »Klagen« begegnet der

ben: Ein Gutteil der Führung und Erziehung des männlichen Jugendlichen besteht, wie oben ausgeführt, in der Ausbildung von Selbsttechniken, mit denen Émile Herr über seine Leidenschaften wird (insbesondere derer der Eigenliebe, die sich ja stets auf andere beziehen). Émile soll sich selbst genügen und dies aus sich selbst heraus. Ganz anders Führung und Erziehung des weiblichen Kindes zur Frau, welche von Anfang an und ausschließlich auf etwas ihr Äußeres bezogen sind, auf gesellschaftliche Schicklichkeit¹⁵² und ehelich-familiäre Pflichten:

»Von der Gesundheit der Frauen hängt die der Kinder ab; von ihrer Sorgfalt hängt die erste Erziehung der Männer ab, von den Frauen hängen ihre Sitten und Leidenschaften, ihre Neigungen und Vergnügungen, ja ihr Glück ab. Die ganze Erziehung der Frau muß daher auf die Männer Bezug nehmen. Ihnen gefallen und nützlich sein, ihnen liebens- und achtenswert sein, sie in der Jugend erziehen und im Alter umsorgen, sie beraten, trösten und ihnen das Leben angenehm machen und versüßen: das sind zu allen Zeiten die Pflichten der Frau, das müssen sie von ihrer Kindheit an lernen.«¹⁵³

Das ganze Dasein und Selbstsein der Frau ist also auf gesellschaftliche Schicklichkeit und eheliche Pflichten ausgerichtet, weshalb sie zum einen die ihr natürlicherweise fehlende männliche Kraft durch Kultivierung ihres Antlitzes wettzumachen hat, zum anderen einseitig die »Achtung ihres Ehemannes erwerben«¹⁵⁴ muss. Deshalb soll sie schließlich geistreich plaudern können, wozu sie lernen muss, »aber nur das, was sich für sie schickt«¹⁵⁵, auch etwas Bildung solle sie genießen, damit ihr Ehemann sie (auch im Wortsinne) weiter bilden kann.¹⁵⁶ Doch ist die Frau nicht nur auf Schicklichkeit und Ehepflichten ausgerichtet, also ihr gewissermaßen äußere Dinge, auch entspricht es der natürlichen Ordnung, dass die Frau sich aus naturgesetzlicher Liebe voll und ganz für die Familie aufopfert. Sie ist sowohl hauptverantwortlich für die Beziehung des Mannes zu den Kindern als auch grundsätzlich für den Zusammenhalt der Familie. Tut

Menschenbildner, dass Männer Frauen kaum an einer Veränderung hindern würden, da diese sich in die »Mädchenreziehung« ja kaum einmischten. »Ist es unser Fehler, daß sie uns gefallen, wenn sie schön sind, [...] wenn sie in Muße ihre Waffen schärfen lassen [von den sie erziehenden Frauen, CB], mit denen sie uns unterwerfen?«; ebd., S. 393. Mädchen könnten ja wie Männer erzogen werden, nur würden sie sich dann den Männern mehr und mehr angleichen, sodass sie stetig weniger über die Männer herrschten und diese dann »wirklich die Herren« (ebd.) würden.

¹⁵² Vgl. ebd., S. 390, 399.

¹⁵³ Ebd., S. 394.

¹⁵⁴ Ebd., S. 416.

¹⁵⁵ Ebd., S. 393.

¹⁵⁶ Vgl. ebd., S. 449.

sie all das nicht, handelt sie widernatürlich und das Menschengeschlecht ist dem Untergang geweiht:

»Alles erinnert sie [die Frau] unaufhörlich an ihr Geschlecht, und um dessen Aufgabe erfüllen zu können, braucht sie eine entsprechende Konstitution. Während ihrer Schwangerschaft braucht sie Schonung, im Wochenbett Ruhe. Um die Kinder zu stillen, braucht sie eine bequeme Häuslichkeit. Um die Kinder zu erziehen, braucht sie Geduld und Zärtlichkeit, Eifer und Liebe, die vor nichts zurückschreckt. Sie ist das Band zwischen ihnen und deren Vater; sie allein flößt ihm Liebe zu ihnen ein und gibt ihm das Vertrauen, sie die Seinen zu nennen. Wieviel Liebe und Sorge braucht sie nicht, um die Einigkeit in der ganzen Familie aufrechtzuerhalten! Und das alles nicht aus Tugend, sondern aus Lust und Liebe, ohne die das Menschengeschlecht längst untergegangen wäre.«¹⁵⁷

Doch diese Frau muss nicht nur ihre Emotionen und ihren Körper in den ehelichen und familiären Dienst stellen, auch soll sie im »Haus regieren wie ein Minister im Staat, indem sie sich befehlen lässt, was sie sowieso tun will«.¹⁵⁸ Sie trägt die alleinige Verantwortung für die Aufrechterhaltung der natürlichen sowie sittlich-moralischen Ordnung in Haushalt und Familie, und im Gegensatz zu männlichem bedeutet ihr Fehlverhalten immer das nahe Ende: Wenn sie sich beispielsweise weigert ihr Kind zu stillen, dürfe mensch sich nicht wundern, wenn der Vater es auch nicht erziehe,¹⁵⁹ ja, würden die Frauen bloß wieder (beziehungsweise historisch korrekter: endlich) zu Müttern, würden »Männer wieder zu Vätern und Ehegatten«.¹⁶⁰ Auch beginne mit ihrer »übertriebenen Verweichlung«¹⁶¹ die der Männer. Während ein untreuer Ehemann lediglich gegen seine Pflichten handle, löse eine »ungetreue Frau« die Familie auf und damit »alle Bande der Natur«.¹⁶² Kurzum: Es gebe »kein lieblicheres Bild als das der Familie«, ein »falscher Strich« der Frau »aber verdirbt alle anderen«.¹⁶³ In gewissem Sinne gleicht die Frau als Ministerin, Gattin und Mutter also dem Erzieher, sofern sie das männliche Verhalten strukturiert und ihre Verfehlungen, wie die des Erziehers, an den natürliche-sittlichen Abgrund führen.

So zieht sich die Familie mit dem Mann als (von der Frau abhängigem) »Familienoberhaupt«¹⁶⁴ und der Frau als Ministerin um das zu führende und zu erziehende Kind herum zusammen und sukzessive bildet

¹⁵⁷ Ebd., S. 389.

¹⁵⁸ Ebd., S. 446.

¹⁵⁹ Vgl. ebd., S. 23.

¹⁶⁰ Ebd., S. 20.

¹⁶¹ Ebd., S. 395.

¹⁶² Ebd., S. 390.

¹⁶³ Ebd., S. 23.

¹⁶⁴ Ebd., S. 493.

sich die moderne, auf Liebe und Vertragswerk gründende Familienzelle mit der ihr charakteristischen geschlechtlich und generational hierarchisierten Ordnung. Es ist etwa das »Bedientengesindel«¹⁶⁵ zu entfernen, ist dessen unsittliches Verhalten doch ein Hort ständiger Bedrohung für das Kind und seine Entwicklung, da es sowohl die eingeforderte enge Mutter-Kind-Bindung zu stören als es auch und vor allem die jugendlichen Phantasien durch seine Unsittlichkeit (der Sprache etwa) anzufeuern vermag. Auch findet eine Parzellierung des Raumes statt, das Kind bekommt ein eigenes Zimmer, was gemäß der »natürlichen Ordnung« zu strukturieren ist und was die Kontrolle und Überwachung aller kindlichen Regungen erlaubt. Dabei kommt dem Kampf gegen Onanie – der bei Rousseau ganz im Zeichen des Anti-Onanie-Diskurses des 18. Jahrhunderts steht¹⁶⁶ – eine für die moderne Familie ganz entscheidende Funktion zu. Die Problematisierung der kindlichen respektive jugendlichen Sexualität ist nämlich weniger bloße Folge der sich zusammenziehenden Familienzelle als Motor und Instrument ebendieses Prozesses. Es ist das »jugendliche Feuer«, das eine Separierung (von allem die Phantasie anregenden) und Überwachung (aller phantasierter oder tatsächlicher Gesten) des Jugendlichen nötig macht.¹⁶⁷ Abgesehen von der enormen

¹⁶⁵ Ebd., S. 75.

¹⁶⁶ Mit Beginn des 18. Jahrhunderts wird Masturbation von einer Sünde unter anderen sowohl zur Krankheit als auch zur ätiologischen Erklärung unzähliger weiterer Leiden, etwa Hitzen in den Gedärmen, scharfer Urin, harter Stuhlgang, Erbrechen, Entzündungen der Geschlechtsteile, Leibscherzen, Appetitverlust, Heißhunger oder auch nervliche Leiden wie Unruhe, Ängstlichkeit, Schlaflosigkeit, Benebelung der Sinne und zudem noch spezieller Leiden der Geschlechter, insbesondere der Frau, von Entzündungen der Klitoris bis zur Hysterie. Verantwortlich sind die Eltern und der:die Masturbierende selbst, weshalb zu Recht von einem neuen, modernen und zeitweise äußerst umfassenden »Vehikel zur Erzeugung von Schuld, Scham und Angst« (Laqueur) gesprochen werden kann. Um das Jahr 1712 veröffentlicht ein zunächst anonymer Autor *Onania*, ein medizinisches Pamphlet und sorgenden Ratgeber, und liefert damit gewissermaßen die Initialzündung für ein »jähes und lautes Geschwätz« (Foucault), so auch für Tissots wirkmächtige Studie *L'Onanisme* von 1760. Nach Veröffentlichung des *Émile* beginnen Rousseau und Tissot einen einander wertschätzenden Briefwechsel; vgl. das folgende Kapitel sowie speziell zu Letztgenanntem T. W. Laqueur: *Die einsame Lust*, S. 13, 44–46; zum deutschsprachigen Onaniediskurs des 17. und 18. Jahrhunderts Franz X. Eder: *Kultur der Begierde. Eine Geschichte der Sexualität*, München 2002, S. 91–127.

¹⁶⁷ Ich folge in dieser historischen Deutung über die Bedeutung des Kampfes gegen Onanie für die Genealogie der modernen Familienzelle Foucault. Auch eine Analyse des *Émile* stützt, wie ich zeige, diese These; vgl. das folgende Kapitel sowie Michel Foucault: *Die Anormalen. Vorlesungen am Collège de France 1974–1975*, Frankfurt/Main 2003b, S. 346 f.

Seitenzahl und rhetorischen Energie, die Rousseau diesem Kampf widmet, begründet dieser eine ganze Reihe von Regierungspraktiken, die ein Zusammenziehen von Eltern und Kind ebenso zur Voraussetzung haben wie das oben beschriebene Regieren der Phantasie und überdies die Kontrolle des kindlichen Körpers, seiner Bewegungen und seines Tagesablaufs. So sollen die Eltern Tag und Nacht über den Jüngling wachen, um diesen vor sich selbst zu schützen. Auch sollen sie bei besonders akuter Gefahr in seinem Zimmer übernachten, um ihn permanent überwachen zu können, wobei er grundsätzlich durch ausreichend körperliche Beanspruchung sowohl vom Schlaf überwältigt ins Bett zu fallen hat als auch nach dem Aufwachen sofort aufzustehen muss, um nicht im Bett liegend auf anzügliche Gedanken zu kommen.¹⁶⁸ Es bedarf also der peniblen, im Grunde lückenlosen elterlichen Kontrolle des Kindskörpers wie umgekehrt einer gewissenhaften Beichte des Kindes sowie eines erzieherisch angeleiteten inneren Kampfes gegen seine Leidenschaften. Auf diesen erzieherischen Kampf um die natürlich-sittliche Balance der Leidenschaften seines Nachwuchses ist der Gouverneur Émile indes existenziell vorbereitet worden, ist er doch der erste Mensch, der »gut erzogen«¹⁶⁹ wurde.

Rousseaus gegenwartskritisches Diktum, die oben skizzierte fundamentale Problematisierung bestehender und sich abzeichnender gesellschaftlicher Verhältnisse, leitet als normative Folie sein ganzes Menschenbildungsprogramm und problematisiert als solche auch die vorherrschenden Erziehungspraktiken: »Wesentlich ist, das zu sein, wozu uns die Natur gemacht hat. Man ist immer nur zu sehr das, wozu einen die Menschen machen.«¹⁷⁰ Dass die natürliche ebenso wie die sittlich-moralische Ordnung etwa der kindlichen und erwachsenen Geschlechter gänzlich von Rousseau selbst entworfen werden, entgeht derweil auch ihm nicht: »Na also, werdet ihr sagen, das sind doch Bedürfnisse, denen ich ihn unterworfen habe, Abhängigkeiten, in die ich ihn gebracht habe. Das ist alles richtig: ich habe ihn dem Menschsein unterworfen.«¹⁷¹ Die Natur dient, so ließe sich ideengeschichtlich sagen, der sich aus den theologischen Fesseln lösenden Anthropologie dazu, die menschliche Freiheit an etwas anderes zu binden, auf das Verlass ist, auf eine proklamierte sowie zu studierende menschliche Natur.¹⁷²

Aus genealogischer Perspektive jedoch gerät das Hervorbringen der Subjekte selbst in den Analysefokus, ebenjener Menschen, die in

¹⁶⁸ Vgl. J.-J. Rousseau: *Emil oder Über die Erziehung*, S. 359 f.

¹⁶⁹ Ebd., S. 24.

¹⁷⁰ Ebd., S. 420.

¹⁷¹ Ebd., S. 476.

¹⁷² Vgl. O. Marquard: »Anthropologie«, Sp. 363 f; Niklas Luhmann: »Das Kind als Medium der Erziehung« [1991], in: *Schriften zur Pädagogik*. Hrsg. von Dieter Lenzen, Frankfurt/Main 2004, S. 159–186, hier S. 170, Fn. 21.

Rousseaus experimentellem Modell geschaffen werden – deren Sinne, Emotionen, Gesten, Fähigkeiten, Sexualitäten, Freiheiten und Vernunft einem Entwicklungsplan gemäß stufenförmig in künstlich-natürlichen Arrangements ausgebildet, deren Wille nach dem »gesunden Menschenverstand«¹⁷³ und deren Gewissen und Gewohnheiten nach der sittlichen Ordnung geformt werden. Gleich einem Zügel verhalten sich dabei die Fremdführungen zu den Selbstführungen, sie werden gelockert, wenn jene richtig empfinden und sich entsprechend den Natur und Ding gewordenen moralisch-sittlichen Anforderungen verhalten, können aber auch jederzeit bei Widernatur angezogen werden, bis schließlich intrinsischer Wille und moralisch-republikanisches Gewissen vollends ausgebildet sind und in eins fallen. Die Kindheit gehorcht einem normativen Programm »wohlgeordneter Freiheit« und entsprechend führt auch der erwachsene Émile ein Leben in »wohlgeordneter Freiheit«.¹⁷⁴ Die Praktiken, mit denen sein Selbstverhältnis dabei angeleitet und mithilfe derer er nicht ein »Werkzeug in der Hand anderer«¹⁷⁵, sondern sein eigener Herr werden soll, zielen dabei von Anfang an darauf, dass er seinen Platz in der republikanisch-bürgerlichen Ordnung einnimmt – nicht irgendeinen, sondern den »in der Menge«,¹⁷⁶ wo eine handwerkliche Tätigkeit mehr zählt als eine geistige und das Sein sich gegen den bürgerlich-frühkapitalistischen Schein behauptet. Komplementär wird auch Sophie von Anfang an dazu geführt, ein Selbst-/Weltverhältnis zu konstituieren, mit welchem sie ihre Subjektivität vollkommen in den fürsorgenden, liebenden, dienenden, haushaltenden und hauptverantwortlichen Dienst der Familie, des Gatten und der Kinder stellt. »In der Sozialordnung sind alle Plätze gekennzeichnet; jeder muß für seinen Platz erzogen werden. Verläßt einer seinen Platz, so ist er zu nichts mehr zu gebrauchen.«¹⁷⁷

So wie der kindliche Émile bereits wegen seiner Durchschnittlichkeit ausgewählt wurde, bezweckt der gesamte Prozess seiner Menschwerdung, aus ihm ein sich selbst führendes, produktives, rechtschaffenes, sich am Mittelmäßigen orientierendes Selbst zu machen: Émiles »Weg ist schmal und deutlich vorgezeichnet. Da er sich nicht versucht fühlt, ihn zu verlassen, geht er in der Menge derer unter, die denselben Weg verfolgen. Er will sich nicht verirren, er will aber auch nicht glänzen. Emil ist ein Mensch mit gesundem Verstand und will nichts anderes sein.«¹⁷⁸ Wenn beispielsweise des Zöglings Geschmack ausgebildet wird, soll er sich »an einfachen Dingen« erfreuen, denn durch »diese Kleinigkeiten lernen

¹⁷³ J.-J. Rousseau: *Emil oder Über die Erziehung*, S. 148.

¹⁷⁴ Für den Terminus siehe ebd., S. 71.

¹⁷⁵ Ebd., S. 172.

¹⁷⁶ Ebd., S. 366.

¹⁷⁷ Ebd., S. 14.

¹⁷⁸ Ebd., S. 366.

wir das Leben mit Gütern bereichern, die zu uns passen, und zwar in alter Wahrheit, die sie für uns haben können«.¹⁷⁹ Eine eigene, erwachsene Wahrheit indes, zu welcher der kindliche und jugendliche Émile durch die erzieherischen Wahrheitsspiele des Natürlichen und Nützlichen geführt wurde. Da Émile die Menschen liebe, weil sie seinesgleichen sind, liebe er diejenigen noch mehr, die ihm ähnlich sind, schließlich ist er davon überzeugt, gut zu sein.¹⁸⁰ Es ist das Volk des tätigen, rechtschaffenen Lebens, das sich, wie Émile, nicht verstellen kann,¹⁸¹ deren viele mühevollen und tätigen Tage die wenigen »Feiertage zum Genuss« machen, ja, es ist gerade der »Wechsel zwischen langer Arbeit und kurzer Muße [...] die Würze der Vergnügungen seines Standes«.¹⁸² Émiles gesellschaftliche Bedeutung liegt in seiner Selbstzufriedenheit und Mittelmäßigkeit, die ihn zufrieden sein lassen mit dem, was er hat, die ihm nicht erlauben nach mehr zu streben, weder nach mehr Wissen noch nach mehr Reichtum, mehr Abgeschiedenheit oder mehr Natur, und die ihn die herrschenden Verhältnisse nie in Frage stellen lassen. Gemäß dem erzieherischen Gewordensein in künstlich-natürlichen Erfahrungsräumen will und wird er in seinem Stand unter seinesgleichen aufgehen, für die stets gilt: »Strebt in allem nach dem Mittelmaß, die Schönheit nicht ausgenommen.«¹⁸³ Émile, dessen Kenntnisse sich »nicht über das Nützliche hinaus« erstrecken, gibt sich jedoch nicht nur zufrieden mit der ihm zugewiesenen Stellung in seinem Stand, sie ist sein »Lebensglück«.¹⁸⁴

Der erfolgreiche Ausgang dieses modellhaften Experiments – also die Wirklichkeit eines freien und glücklichen Émile, der nunmehr Vater wird, die Bevölkerung vermehrt und seinen bürgerlichen Pflichten in einer wohlgeordneten natürlichen Familie und sittlichen Gesellschaft nachkommt, dessen Selbst-/Weltverhältnisse im Gleichgewicht von Wollen und Können geformt werden, der »gut erzogen«¹⁸⁵ wurde und entsprechend »gut« erziehen wird – ist freilich von Beginn an ausgemacht.¹⁸⁶ Schließlich sollte bewiesen werden, dass eine Erziehung, die die Natur

¹⁷⁹ Ebd., S. 372.

¹⁸⁰ Vgl. ebd., S. 366.

¹⁸¹ Vgl. ebd., S. 277 (Volk), 454 (Émile).

¹⁸² Ebd., S. 379.

¹⁸³ Ebd., S. 448.

¹⁸⁴ Ebd., S. 366.

¹⁸⁵ Ebd., S. 24.

¹⁸⁶ Es lassen sich selbstredend andere Ideale als Gleichgewicht denken und modellhaft durchspielen, zum Beispiel das folgende, das real wie Émile ist: »Das Einzige, fuhr der Mann fort, ›worauf es im Leben ankommt, ist, dass man es zu etwas bringt, dass man was wird, dass man was hat. Wer es weiter bringt, wer mehr wird und mehr hat als die anderen, dem fällt alles Übrige ganz von selbst zu: Freundschaft, Liebe, Ehre und so weiter.« M. Ende: *Momo*, S. 94.

des Kindes berücksichtigt und versteht die natürliche wie die sittlich-moralische Entwicklung zu regieren, zu formen und zu führen, nur gelingen kann. *Émile* ist insofern nicht nur Experiment und Modell, sondern auch »Versprechen an die Menschheit«.¹⁸⁷ Rousseaus liberal-paternalistische, pädagogisch-republikanische Menschenbildungskunst schafft mithin Fremd- und Selbstführungen, die den rechten Gebrauch einer Freiheit garantieren sollen, deren Möglichkeiten und Bedingungen sie zugleich vollkommen erschafft.

4.5 Entwicklung, Expert:innen, Eltern und die gegenwärtige Zukunft der Gesellschaft – Elemente des Dispositivs moderner Kindheit

Das experimentelle Modell *Émile* ist vergleichbar mit einer alles determinierenden herrschenden Ideologie »ohne Außen«, wie sie oben in Kapitel 2 diskutiert wurde, schließlich gehorcht jede Praktik, jedes Ritual und jedes Dingarrangement der natürlich-sittlichen Ordnung, also einem äußerlichen Zweck, und geht als das Gegebene dem Subjekt stets voraus. Diese homogene, in diesem Sinne ideologische Wahrheit des *Émile*, die ja nicht einem genialen Kopf, sondern einer historischen Situation entspringt, ermöglicht eine schematische Darstellung zentraler Elemente des Dispositivs moderner Kindheit sowie von deren Zusammenhängen und Beziehungen. Dabei handelt es sich um die Natur des Kindes, Entwicklung, Erziehung, Expert:innen, Eltern und ein zugleich hoffnungsvolles wie ebenso ängstlich-sorgendes Beziehungsgeflecht zwischen Glücksversprechen und Gefahrenkultur. Diese vom Problem Kind ausgehenden Elemente, ihre Implikationen und Effekte fasse ich im Folgenden zusammen.

Ein ganz zentrales Wissenselement dieses Dispositivs, also eine Bedingung wahrer Erkenntnisse, möglicher Techniken und legitimer Subjektformen, ist die essenzielle Differenz zwischen Kind und Erwachsenem, zwischen Kindheit und Erwachsenheit. Das Kind ist bei Rousseau weder Mensch noch Tier und so anders, dass es eines Experten bedarf sowie spezieller Erkenntnisse und Verfahrensweisen, um dem Kind und seiner Natur gerecht zu werden, ja, um diese überhaupt erkennen und von der Widernatur scheiden zu können. Diese Natur ist bei Rousseau zum Ersten ein anthropologischer Begriff, der die psychophysische Besonderheit von Subjekten konstruiert, als Kinder und im Weiteren als Jungen und Mädchen sowie als Erwachsene und – im Sinne der Geschlechterbeziehungen in »der Ordnung der Natur«¹⁸⁸ – als Mann, Vater, Bürger,

¹⁸⁷ M.-S. Honig: *Entwurf einer Theorie der Kindheit*, S. 45.

¹⁸⁸ J.-J. Rousseau: *Emil oder Über die Erziehung*, S. 388, Anmerkung.

Handwerker und Frau, Mutter, Ministerin, Gattin. Er markiert zum Zweiten die Distanz zwischen Kindheit und Gesellschaft als Differenz von Unschuld und Amoralität. Dabei ist in der guten Natur des Kindes eine anthropologische Umformung des heiligen Kindes zu erkennen, eine Natur aber, die sogleich eine Quelle möglicher Gefahren birgt, wenn sie nämlich falsch geführt und gelenkt wird. Die Natur des Kindes begründet also sowohl dessen moralische Überlegenheit und zugleich Schutzbedürftigkeit, als sie bei falscher Führung als Widernatur auch Hort des Unheils ist. Sie lauert einerseits als gefährliche Möglichkeit in Émile und damit in jedem durchschnittlichen Kind und ist überdies auch durch die widernatürlichen Kinder der städtischen Anderen präsent. Andererseits konstituiert sie eine »ganz generelle Bedürftigkeit«¹⁸⁹ des Kindes angesichts der Schwäche seines Körpers, seiner Seele und Phantasie. Zum Dritten schließlich ist die Natur des Kindes eine »Utopie der Menschheitsentwicklung: Sie ist jenes Allgemeine, auf das hin Erziehung im Zeichen der Vernunft orientiert ist«¹⁹⁰, ohne indes einem Zurück-zur-Natur anheimzufallen. Der wahre Diskurs dieser Natur lässt sich mit Foucault als eschatologisch beschreiben, da er »jene Wahrheit [antizipiert], deren Natur und Geschichte er definiert, er skizziert sie im voraus und ruft sie von ferne hervor«.¹⁹¹ Die antizipierte Wahrheit der Natur des Kindes markiert so zentralerweise die Differenz zwischen Kind und Mensch, zugleich macht sie das Kind moralisch überlegen und unvollkommen. Sie verlagert die Menschwerdung des Kindes in die Zukunft und macht sowohl Entwicklung als auch Erziehung zwingend notwendig.¹⁹² Sie geht also von einer grundsätzlichen Erziehungsbedürftigkeit des Subjekts/Objekts Kind aus, welches dazu bestimmt ist, sich zu einem erwachsenen respektive menschlichen männlichen oder weiblichen Subjekt zu entwickeln. Was die Besonderheit des Objekts Kind im Einzelnen ausmacht,

¹⁸⁹ D. Bühler-Niederberger: *Kindheit und die Ordnung der Verhältnisse*, S. 9.

¹⁹⁰ Diese dreifache Bestimmung ist eine erweiterte Entlehnung von M.-S. Hognig: *Entwurf einer Theorie der Kindheit*, S. 35 f.

¹⁹¹ M. Foucault: *Die Ordnung der Dinge*, S. 386.

¹⁹² Der Zukunftsbezug ist folglich in pädagogische Praktiken eingelassen und wurde seit dem 18. Jahrhundert als solcher auch reflektiert, zumeist im diskursiven Zusammenhang allgemeiner Fortschritts- und Machbarkeitsphantasien, gegen die Rousseau sich wendet. Seit dem letzten Drittel des 20. Jahrhunderts aber ist die Kategorie der Zukunft aus der erziehungswissenschaftlichen Reflexion und Kanonisierung in Handbüchern weitgehend verschwunden, was an der temporalen Struktur pädagogischer Praktiken indes nichts ändert; vgl. dazu Kapitel 6 sowie Wolfgang Nieke: »Gesellschaftliche und individuelle Zukunft als basale Kategorie für pädagogisches Handeln und seine erziehungswissenschaftliche Orientierung« [2000], in: *Kompetenz und Kultur. Beiträge zur Orientierung in der Moderne*, Wiesbaden 2012, S. 131–146.

wie es sich zu entwickeln hat, welche Erziehung es verlangt und was Ziel dieser zu regierenden Entwicklung ist, sind dieser Differenz nachgeordnete und zugleich durch diese Differenz unumgänglich zu beantwortende Fragen. Dabei kann Entwicklung in einem Maße selbstverständlich werden, dass die diesem Konzept zugrundeliegende Differenz vollkommen unbehandelt bleibt, freilich ohne sie nicht doch im Vollzug pädagogischer Praktiken fortlaufend zu perpetuieren.¹⁹³

Um die Tragweite dieses Wahrheitsspiel zu ermessen, lohnt es sich, die begriffliche Differenz zwischen Rousseaus Auffassung von Perfektibilität, der Fähigkeit zur Vervollkommnung, und Natur/Entwicklung zu vergegenwärtigen. Denn die Kontrastierung lässt zentrale Implikationen von Entwicklungskonzeptionen deutlich hervortreten, welche modernen Vergesellschaftungspraktiken im Gegensatz zu Annahmen über menschliche Perfektibilität strukturell inhärent sind. Rousseaus Konzept der Perfektibilität, die ihm in den beiden *Diskursen* so wichtige anthropologische, den Mensch vom Tier unterscheidende Universalie, lässt sich als »temporaler Kompensationsbegriff«¹⁹⁴ verstehen. In diesem schlägt sich die von Rousseau ausgemachte Komplementarität von Fortschritt und Niedergang in Neuzeit und beginnender Moderne nieder. »Alle Tiere«, heißt es auch im *Emile*, »haben genau die notwendigen Fähigkeiten für ihre Entwicklung. Nur der Mensch hat mehr. Ist es nicht sonderbar, daß dieses Mehr die Quelle seines Unglücks ist?«¹⁹⁵ Rousseau spielt – für seine Zeitgenoss:innen unverständlichlicherweise – Perfektion und Perfektibilität gegeneinander aus. Anders als etwa Condorcet widerspricht er der Annahme eines linearen, sich verbessernden, einheitlichen Fortschreitens von Moral, Ökonomie, Technik und Menschlichkeit.¹⁹⁶ Perfektibilität ist

¹⁹³ So ist beispielsweise im erziehungswissenschaftlichen Feld der Pädagogik der frühen Kindheit, eine der historisch neuesten Eroberungen erziehungs-wissenschaftlicher Praktiken, die ihren Fokus auf eine ausgemachte Entwicklungsstufe bereits im Namen verankert hat, das Kind allgegenwärtiger Fluchtpunkt und zugleich theoretisch unterbestimmte Leerformel; vgl. Marc Schulz: »How to do things without words. Das Kind als begriffliche Leerformel der Pädagogik der frühen Kindheit«, in: Bianca Bloch et al. (Hg.), *Kinder und Kindheiten. Frühpädagogische Perspektiven*, Weinheim 2018, S. 55–67.

¹⁹⁴ Reinhart Koselleck: »Fortschritt« und ›Niedergang‹ – Nachtrag zur Geschichte zweier Begriffe«, in: *Begriffsgeschichten. Studien zur Semantik und Pragmatik der politischen und sozialen Sprache*, Frankfurt/Main 2006, S. 159–181, hier S. 177.

¹⁹⁵ J.-J. Rousseau: *Emil oder Über die Erziehung*, S. 58.

¹⁹⁶ So ist es im Grunde nur konsequent, dass Rousseau im Fortsetzungsfrag-ment *Émile und Sophie oder Die Einsamen* die Ehe zwischen Émile und Sophie scheitern lässt; vgl. Jean-Jacques Rousseau: *Emile oder Von der Erzie-hung. Emile und Sophie oder Die Einsamen*, Düsseldorf 1997.

für Rousseau eine »metahistorische Kategorie«, eine »Grundbedingung aller möglichen Geschichte«, eine das Zukünftige kontingent setzende Konzeption des Subjekts, die von einer »definiten Zielbestimmung absieht«.¹⁹⁷ Die kulturkritischen Implikationen einmal zurückgestellt, lässt sich hier eine Parallel zur einzigen anthropologischen Universalie der Subjektivierungsforschung ausmachen: Der Mensch ist prinzipiell unendlich formbar, denn er besitzt die natürliche Fähigkeit, nicht natürliche, beliebige Fähigkeiten zu erwerben.¹⁹⁸ Auch wenn Rousseau in seiner Grundbewegung zweifelsohne daran festhält, ist im *Émile* jedoch nicht Perfektibilität leitend, sondern sind es natürliche Fortschritte und Entwicklungen. Das sind zwar ebenfalls temporalisierende und Geschichte dynamisierende Begriffe, mit diesen geht Rousseau aber von einer normativen Finalität aus – einem individuell-gesellschaftlichen, geschlechtlichen Telos der zu regierenden kindlichen Entwicklung –, die gerade seiner Konzeption von Perfektibilität fremd ist.¹⁹⁹ Als Entwicklungs-kindheit aber ist sie zentrales Element des Dispositivs Kindheit. Die Zukunftsoffenheit der Perfektibilität und Kontingenz von Geschichte wird durch die Konzeption einer natürlichen Entwicklung gebannt und gewissermaßen defuturisiert,²⁰⁰ weshalb sich sagen lässt: »*Émile* ist nicht perfektibel, eben weil seine Entwicklung eine *notwendige* ist.«²⁰¹ Dies gilt,

¹⁹⁷ R. Koselleck: »Die Verzeitlichung der Begriffe«, S. 79.

¹⁹⁸ Siehe dazu die ausführliche Diskussion oben in Kapitel 3.1.

¹⁹⁹ Dies ist gewissermaßen theoretisch der Fall, tatsächlich widerspricht insbesondere Rousseaus dichotome Geschlechtertheorie einem so gezeichneten Begriff von Perfektibilität. Während für die verheiratete Frau zumindest eine enge Subjektform gegeben ist, die ihr individuelle Entfaltung und soziale Anerkennung ermöglicht, ist die ledige Frau im Grunde gar nicht vorgesehen und besonders problematisch (und wird es sowohl das ganze 19. als auch das 20. Jahrhundert über bleiben und in mehrfach lackierten Versatzstücken auch im 21. Jahrhundert präsent bleiben). Eben eine solche Frau, die unbekannte Pariserin Henriette, wendet sich diesbezüglich 1764 in einem Brief an den berühmten und von ihr verehrten Rousseau. Im Zuge des sich entspinnenden Briefwechsels zwischen beiden gelingt es ihr, Rousseau samt seiner Geschlechtertheorie in erhebliche Begründungsschwierigkeiten zu bringen; vgl. dazu Claudia Honegger: *Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaften vom Menschen und das Weib 1750–1850*, Frankfurt/Main, New York 1991, S. 18–30.

²⁰⁰ An Luhmann anschließend lassen sich futurisierende und defuturisierende Praktiken voneinander unterscheiden, Erstere zielen auf eine zunehmende, Letztere auf eine abnehmende Offenheit einer gegenwärtigen Zukunft; vgl. dazu oben Kapitel 3.3 sowie N. Luhmann: »Die Zukunft kann nicht beginnen: Temporalstrukturen der modernen Gesellschaft«, S. 130.

²⁰¹ Bertrand Binoche: »Rousseau: Perfektibilität ohne Perfektion«, in: Konstanze Baron/Christian Soboth (Hg.), *Perfektionismus und Perfektibilität*.

ohne dass wir es uns ausgesucht hätten, für uns alle, die wir in diesen unseren Wirklichkeiten objektiviert und subjektiviert wurden und werden.

Entwicklung geht also von einer essenziellen Differenz aus, verfolgt diese aber nicht weiter, sondern verzeitlicht sie.²⁰² Zentral dafür ist eine proklamierte Natur des Kindes, welche dieses sowohl von Erbsünde und Nachkommenschaft befreit als auch als essenziell different setzt. Die »Verdrängung des zyklischen Vater-Sohn-Schemas durch das teleologische Lehrer-Schüler-Schema«²⁰³ zeigt zum einen an, dass das Kind nicht weiter als Nachkomme, als letztes Glied einer Kette begriffen wird, sondern als auf eine offene Zukunft zulaufend. Sofern das Kind aber nicht in erster Linie bekannter Nachkomme ist, der hinsichtlich familiärer Ähnlichkeiten beäugt werden kann, ist es zum anderen als unbekanntes Wesen, als Objekt Kind, zunächst einmal zu erforschen und zu studieren. Weil das Kind so anders ist, die Differenz so fundamental und essenziell, braucht es Expert:innen der kindlichen Natur, Entwicklung und Erziehung, Wundererzieher:innen wie Jean-Jacques, deren Aufgabe es ist, die wahre menschliche Natur zu erkennen, sie hervorzubringen und auf diese Weise im Kind und durch das Kind die zukünftige, bessere Gesellschaft herbeizuführen.²⁰⁴ Daher ruft das Postulat der unbekannten kindlichen Natur Expert:innen naturnormgemäß Kindesentwicklung und Kindeserziehung auf den Plan, deren »separierender Blick«²⁰⁵ die Differenz zwischen Kind und Mensch wissenschaftlich vertieft, deren »pädagogischer Blick«²⁰⁶ individualisierende Selbstbefragungen und Selbstfindungen anleitet und deren »strategischer Blick«²⁰⁷ die Eigenwelt des Kindes in erster Linie als von unzähligen Gefahren und potenziellen Unglücken belagert begreift, die im Kind und seiner Umwelt lauern und dessen Entwicklung gefährden. Kurzum: Aus dem Wahrheitsspiel der Differenz zwischen Kind und Mensch folgt, dass das Kind erst Mensch respektive Mann oder Frau wird durch Entwicklung und Erziehung. Entwicklung und Erziehung sind auf eine zukünftige Gegenwart von Subjekt und Gesellschaft bezogen, sie leiten daher als gegenwärtige Zukunft die Menschwerdung an. Insofern lässt sich die These formulieren, dass Erwartungsaffekte strukturell in dieses Geschehen eingelassen sind und

Streiben nach Vollkommenheit in Aufklärung und Pietismus, Hamburg 2018, S. 99–115, hier S. 114 (Herv. i. O.).

²⁰² Vgl. M.-S. Honig: *Entwurf einer Theorie der Kindheit*, S. 68.

²⁰³ K. Wünsche: »Die Endlichkeit der pädagogischen Bewegung«, S. 105.

²⁰⁴ Vgl. auch Heinz-Elmar Tenorth: *Geschichte der Erziehung. Einführung in die Grundzüge ihrer neuzeitlichen Entwicklung*, 2., durchgesehene Aufl., Weinheim, München 1992, S. 77.

²⁰⁵ D. Bühler-Niederberger: *Kindheit und die Ordnung der Verhältnisse*, S. 165 ff.

²⁰⁶ Käte Meyer-Drawe: »Versuch einer Archäologie des pädagogischen Blicks«, in: *Zeitschrift für Pädagogik* 42 (1996), S. 655–664.

²⁰⁷ D. Richter: *Das fremde Kind*, S. 98.

dass dies, weil Entwicklung und Erziehung als zugleich Glücksversprechen und Gefahrenkultur potenziell gelingen oder scheitern können, die Erwartungsaffekte Angst und Hoffnung sind.²⁰⁸

Entwicklung als ein auf eine zukünftige Gegenwart von Selbst und Gesellschaft bezogener Prozess wird überdies stufenförmig konzeptualisiert, wobei das kindliche Eigenrecht im Sinne Rousseaus gerade darin besteht, die jeweilige Gegenwart des Kindes nicht »einer ungewissen Zukunft«²⁰⁹ zu opfern. Dies ist nicht nur eine Reaktion Rousseaus auf die hohe Kindersterblichkeit im 18. Jahrhundert, sondern auch ein Appell, die Erziehung der Kinder nicht bloß auf gesellschaftliche Brauchbarkeit und Nützlichkeit als zukünftige Bürger:innen hin auszurichten. Eine glückliche beziehungsweise geglückte Kindheit ist hier Voraussetzung eines glücklichen Erwachsenenlebens, das bei Rousseau in der Figur des handwerkenden Bürgermenschen dem Appell zum Trotz ja durchaus normativ vorgegeben ist. Als im Grunde unvereinbare Zielvorstellungen einer Erziehung zu emanzipativer Selbstbestimmung und einer Erziehung zu gesellschaftlicher Brauchbarkeit setzt sich Rousseaus Postulat »in den Aporien pädagogischer Institutionen«²¹⁰ fort, welche von einer natürlichen Erziehungsbedürftigkeit des Kindes ausgehen (müssen).

Neben dieser pädagogischen Aporie ist es insbesondere die Art der Verknüpfung von Kindheit und Erwachsenheit, die wesentlich für die Modernität des Rousseau'schen Subjekts ist. Denn durch ihre sukzessiv und erzieherisch zu überbrückende Trennung sind sie aufeinander bezogen und bleiben es ein Leben lang. So setzt diese Verknüpfung das erwachsene Individuum in eine spezifische Form der Beziehung zu seinem kindlichen²¹¹ und gibt so der introspektiven Subjektivierung und subjektivierenden Biographisierung einen Schub.

Dabei zeigt die Analyse des *Émile*, dass dieses Glück einer glücklich-geglückten Kindheit weder aus dem Kind kommt noch ihm bloß von außen auferlegt ist. Die anthropologisch begründete und pädagogisch angeleitete Menschwerdung des Kindes, die schafft, was sie voraussetzt – das pädagogische Paradoxon des zu Autonomie zu erziehenden autonomen Kindes –,²¹² und die das »Lebensglück «²¹³ ermöglichen soll, entwirkt

²⁰⁸ Vgl. zu Angst und Hoffnung als Erwartungsaffekte oben das Kapitel 3.3.

²⁰⁹ J.-J. Rousseau: *Emil oder Über die Erziehung*, S. 55. Rousseau nennt eine solche auf das Zukünftige schielende Erziehung bekanntlich »barbarisch«; vgl. ebd.

²¹⁰ M.-S. Honig: *Entwurf einer Theorie der Kindheit*, S. 43.

²¹¹ Vgl. Christian Moser: »Diesseits der Erbsünde? Kindheit, Erinnerung und Subjektivität nach Rousseau«, in: *Zeitschrift für Ideengeschichte* 6 (2012), S. 21–38, hier S. 21–22.

²¹² Vgl. Ulrich Bröckling: »Kontraktpädagogik: Wir müssen immer tun, was wir wollen«, in: *Gute Hirten führen sanft. Über Menschenregierungskünste*, Berlin 2017, S. 222–242, hier S. 222.

²¹³ J.-J. Rousseau: *Emil oder Über die Erziehung*, S. 366.

ein relationales Beziehungsgefüge, das von Beginn an technologisch und normativ Selbst-/Weltverhältnisse anleitet. Es ist *techno-logisch*, da Natur und Entwicklung gemacht sein wollen. Dem Wahrheitsspiel gemäß werden entsprechende Techniken entwickelt, die dieser Natur förderlich sein sollen, die dem Kind ermöglichen sollen, sich dem natürlichen, wahren Geschlecht entsprechend zu entwickeln.²¹⁴ Denn dies geschieht nicht durch bloßen Gebrauch der Sinne, des Körpers, der Seele und der Vernunft, sondern nur durch Erziehung. Daher gilt es, angepasst an die ausgemachte Entwicklungsstufe des Kindes »eine Welt nach seinem Maß zu errichten«.²¹⁵ Gerade das Pochen auf eine gegenwärtige Gegenwart, die nicht einer zukünftigen unterzuordnen sei, führt mithin sowohl zu umso kleinteiligeren Präskriptionen zu erwerbender Fähigkeiten als auch zu umso detaillierteren Vorgaben der dinglichen Ausgestaltungen, räumlichen und zeitlichen Ordnungen der entsprechenden Stufe. Denn ein großes Ziel, etwa das Sicherstellen der Erbreihenfolge, wird in viele kleine zu erreichende Ziele aufgelöst, die Gegenwärtigkeit wird, mit anderen Worten, anhand kleinteiliger normativer Entwicklungsstufen des Kindes hervorgebracht und überwacht. Grundsätzlich werden diese dabei angeleitet durch je spezifische künstlich-natürliche, materiell-dingliche, räumlich-zeitliche, generationale und affektive Arrangements, welche – wie die Beispiele des Kinderzimmers und der Spielzeuge zeigen – die Erziehenden herzustellen haben und über die sie herrschen.

Das Beziehungsgefüge ist zudem *normativ*. Dies liegt darin begründet, dass eine dem zu erziehenden Kind vorausgehende kindliche Natur zwangsläufig Bestimmungen über das Kind enthält; etwa welches Kind welcher Erziehung würdig und welches jeder Erziehung im Grunde unwürdig ist, was dem Kind gemäß dieser oder jener Entwicklungsstufe natürlich oder nicht natürlich ist, was mithilfe von Techniken zu korrigieren, was zu fördern und was zu unterbinden ist. Die (glückliche) Norm impliziert also ihre (gefährliche) Abweichung. So bedingt sie Ungleichheiten, wie dargestellt zwischen Generationen und Geschlechtern, aber auch zwischen Ständen beziehungsweise Klassen, geographischen Räumen und lokalen Körpern. Émile beispielsweise ist nicht nur wegen seiner Durchschnittlichkeit ausgewählt und anderen Kindern anderer Stände vorgezogen worden, sondern auch seiner guten körperlichen

²¹⁴ So wie in Rousseaus *Émile* die komplementären Geschlechtskonstruktionen unhintergebar und überdies für ein Gelingen der natürlich-sittlichen Ordnung wesentlich sind, wird die Frage nach einem wahren Geschlecht in westlich-modernen Gesellschaften insgesamt hartnäckig aufgeworfen und treibt sie zweifelsohne nach wie vor um; vgl. Michel Foucault: »Das wahre Geschlecht« [1980, Nr. 287], in: *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band IV. 1980–1988*. Hrsg. von Daniel Defert/François Ewald, Frankfurt/Main 2005, S. 142–152.

²¹⁵ M. Foucault: *Psychologie und Geisteskrankheit*, S. 122.

Konstitution und geographischen Herkunft wegen. Denn nur starke Körper sind im Stande, Wollen und Können ins Gleichgewicht zu bringen und »nur in gemäßigten Zonen werden sie [die Menschen], was sie können«.²¹⁶ In diesem Modell wird also nichts dem Zufall überlassen, möge die Norm der Natur nur zu ihrem Recht kommen.

In diesem technologisch-normativen Beziehungsgefüge *Émile* lassen sich daher im lockeren Anschluss an Foucault vier differente Machtformen ausmachen. So finden sich juridische Machtbeziehungen, die hier mit vertraglichen Verboten und Geboten arbeiten. Sie kommen keinesfalls permanent zum Einsatz, dienen aber stets als Drohpotenzial. Fortwährend eingesetzt werden dagegen regulierende, quasi-gouvernementale Machtbeziehungen. Diese beziehen sich im *Émile* nicht in erster Linie auf eine Bevölkerung, einen Volkskörper mit seinen Eigenheiten, welche eine Regierungspraxis zu reflektieren hat. Vielmehr meine ich damit das strategische, künstliche Errichten von natürlich-dinglichen Möglichkeitsräumen, von regulierten Realitäten und überhaupt möglichen Erfahrungsräumen, die die freie Selbstentfaltung strukturieren. Hinzu kommen disziplinäre Machtbeziehungen, die als Techniken des Details »Gefüge von Gewohnheiten«²¹⁷ herstellen und »komplementär zur Realität«²¹⁸ sowohl seelische und körperliche Fähigkeiten minutiös formen als auch jede seelische Regung und jede körperliche Geste überwachen, kontrollieren, prüfen und gegebenenfalls sanktionieren. Schließlich lassen sich pastorale Machtbeziehungen ermitteln, die angesichts eines diesseitigen Heilsversprechens einer glücklichen Erwachsenenexistenz und unter Fremdführung des Wundererziehers, der alles wissen muss, um sein Schäfchen richtig führen zu können, zur beichtenden Selbstbeobachtung, Selbstbefragung und zu explizierender Selbstbeschreibung

²¹⁶ J.-J. Rousseau: *Emil oder Über die Erziehung*, S. 26. Rousseaus rassistische Aussagen erstrecken sich über die unterschiedliche Wertigkeit geographisch-klimatischer Herkünfte bis zur Deklaration »unnützen Lebens«: »Die Durchbildung des Gehirns scheint auch in den beiden [klimatischen] Extremen weniger vollkommen zu sein. Weder die Neger noch die Lappen haben den Geist des Europäers. Soll mein Zögling also Weltbürger sein, so wähle ich ihn aus der gemäßigten Zone«; ebd., S. 27. »Ich würde mich nicht mit einem kränklichen und siechen Kind belasten [...]. Ich mag keinen Zögling, der sich selbst und anderen unnütz ist, der allein damit beschäftigt ist, sich am Leben zu halten, und dessen Leib der Erziehung der Seele schadet. Verschwende ich meine Fürsorge an ihn, so verdopple ich den Verlust, indem ich der Gesellschaft zwei statt nur einem Menschen entziehe«; ebd., S. 28. Die rassistischen Dimensionen des *Émile* werden in der pädagogischen Rezeption im Grunde gänzlich ausgeblendet; vgl. aber M. Kappeler: »Wie Robinson war, soll Emile werden«.

²¹⁷ M. Foucault: *Die Strafgesellschaft*, S. 324.

²¹⁸ M. Foucault: *Sicherheit, Territorium, Bevölkerung*, S. 76.

auffordern. Demgemäß leiten sie eine beständige, niemals endende Fremd-/Selbstführung an zur Ausbildung und Aufrechterhaltung von Gewissen und Gehorsam.

Zum Beziehungsgefüge *Émile* respektive zum Dispositiv moderner Kindheit gehören neben der kindlichen Natur, normativen Entwicklungskonzeption, technologischer Erziehungspraktiken und allwissen den Expert:innen auch die leiblichen Eltern. Diese sind als natürliche Erzieher:innen ihrer Kinder selbst zu erziehen, und zwar ihren geschlechtlich-komplementären Subjektivitäten, Fähigkeiten und Emotionen entsprechend. Dabei ist insbesondere die Frau dazu zu bringen, ihr gesamtes Dasein und Selbstsein in den Dienst von Familie und Ehe zu stellen, zum einen ihren Körper beim unbedingt notwendigen Stillen des Kindes und dem Erledigen des Haushalts, zum anderen ihre Emotionen in Form einer Mutterliebe, einer bedingungslosen und zugleich zu dosierenden emotionalen Bindung zu ihrem Kind, sowie schließlich und ganz grundsätzlich bei den von ihr körperlich wie emotional hauptverantwortlich zu bewerkstelligenden Sorgearbeiten.²¹⁹ Das Natürlichkeitspostulat implementiert auf diese Weise Wahrheitsspiele im Inneren der sich um das Kind zusammenziehenden Familie, etwa (reform-)pädagogische, (prä-)psychologische und (anti-)medizinische Normen und Regeln zur elterlichen Führung des Kindes und materialien Gestaltung seiner Umwelt. Deren Herkünfte und strategischen Zusammenhänge im Entstehen bürgerlich-kapitalistischer Gesellschaften gehe ich im folgenden Kapitel nach. Diese Normen sind der Eltern-Kind-Beziehung äußerlich, zugleich konstituieren sie sie und machen sie durchlässig für

²¹⁹ An dieser Stelle muss der Hinweis auf drei zentrale und wegweisende Studien genügen, die historisierend gegen die Naturalisierungen und Stereotypisierungen der Frau als natürlicherweise fürsorgendes, stillendes Subjekt voller Mutterliebe und Erfüllung ob des von ihr hauptverantworteten Haushalts anschreiben. Die Studien zeigen die Ungleichheiten und Gewaltformen auf, die mit der sukzessiven, ausgrenzenden, Wissensformen verbannenden, zuweilen tötenden sowie wissenschaftlichen Durchsetzung und Veralltäglichung der Frau als Mutter und Hausfrau einhergehen. Diese wurde in Abgrenzung zu der anderen Frau, der Hexe, Prostituierten, Ehebrecherin, die sie – wie Rousseaus Sophie – als Abweichung potenziell auch selbst ist, durchgesetzt. Als solche ist sie überdies wesentliches Element kapitalistischer Vergesellschaftungsformen; vgl. Gisela Bock/Barbara Duden: »Arbeit aus Liebe – Liebe als Arbeit. Zur Entstehung der Hausarbeit im Kapitalismus«, in: Gruppe Berliner Dozentinnen (Hg.), *Frauen und Wissenschaft. Beiträge zur Berliner Sommeruniversität für Frauen. Juli 1976*, Berlin 1977, S. 118–199; Elisabeth Badinter: *Die Mutterliebe. Geschichte eines Gefühls vom 17. Jahrhundert bis heute*, München 1984; Silvia Federici: *Caliban und die Hexe. Frauen, der Körper und die ursprüngliche Akkumulation*, Wien, Berlin 2012.

Expert:innen naturnormgemäßer Kindesentwicklung. Es vollzieht sich dadurch ein doppelter Prozess von Intimisierung und Distanzierung zwischen Kind und Eltern, denn einerseits wird so eine intime Familienzelle konstituiert, andererseits sind die Eltern angehalten, in objektivierender Distanz ihr Kind, seinen Körper, seine Seele und die Entwicklung seiner Fähigkeiten gemäß den humanwissenschaftlichen Normen und Kriterien zu beobachten, zu dokumentieren, zu evaluieren sowie zu bewerten und den Expert:innen zu berichten. Die so eingerichtete Familienzelle wird demgemäß umrahmt von wissenschaftlichen Instanzen und zugleich zum Relais für deren Wahrheitsspiele, Machttechnologien und Subjektformen.²²⁰

Die naturnormgemäße, auf eine zukünftige Gegenwart von Selbst und Gesellschaft ausgerichtete und in gegenwärtiger Zukunft wirksam werdende Entwicklung ist zugleich Glücksversprechen und Gefahrenkultur. Die Praktiken der Entwicklung und Erziehung werden angetrieben von der Hoffnung auf eine glückliche Existenz und zugleich begleitet von Ängsten um deren Scheitern. So ist eine jede Entwicklungsstufe nicht nur mit bestimmten Glückszuständen und Fähigkeiten verknüpft, die das Kind natürlicherweise zu diesem oder jenem Zeitpunkt erreichen sollte, sondern auch mit dem Kind wie dem Erziehungsarrangement inneren wie äußeren Gefahren und Risiken. Kindliches Fehlverhalten wird auf diese Weise »die Frucht falscher Erziehung«²²¹ und aus der Sorge um die »spirituelle Gesundheit des Kindes«²²² wird nunmehr Angst und Sorge um dessen Entwicklung. Sowohl kindliche und jugendliche Entwicklung als auch elterliche Erziehung, ihre auf das Kind bezogenen oder von diesem ausgehenden Praktiken, die von ihnen zu errichtenden natürlichen wie sittlichen Zeitregime sowie die herzstellenden, zu kontrollierenden und durchzusetzenden hygienischen wie immunisierenden räumlichen Arrangements, all diese Elemente erscheinen so als Prozesse voller Gefahren. Aber auch andere Expert:innen der kindlichen Natur können ebendieser gefährlich werden. Rousseau polemisiert beispielsweise angesichts der Aufforderung zu natürlicher Gegenwärtigkeit gegen Vorsorge, der »wahre[n] Quelle unserer Leiden«, und Medizin: »Leb natürlich, sei geduldig, verjag den Arzt!«²²³ Überall also lauert der moralische, seelische oder gesellschaftliche Abgrund. Jede falsche Erziehungspraxis, jede nicht unterbundene widernatürliche kindliche Regung oder Geste, jede

²²⁰ Vgl. das folgende Kapitel sowie M. Foucault: *Die Anormalen*, S. 338–339.

²²¹ Dieter Richter: »Hexen, kleine Teufel, Schwererziehbare. Zur Kulturgeschichte des ‚bösen Kindes‘«, in: Deutsches Jugendinstitut (Hg.), *Was für Kinder. Aufwachsen in Deutschland. Ein Handbuch*, München 1993, S. 195–209, hier S. 196.

²²² Hugh Cunningham: *Die Geschichte des Kindes in der Neuzeit*, Düsseldorf 2006, S. 96.

²²³ J.-J. Rousseau: *Emil oder Über die Erziehung*, S. 59, 60.

irrige Expert:innenintervention endet zwangsläufig in der Katastrophe. Wenngleich auch weniger dramatisch inszeniert als im experimentellen Modell *Émile*, erweist sich die moderne Familienzelle daher als nicht nur intimisierte Eltern-Kind-Beziehung, sondern von Beginn an auch als ängstliche. So strukturieren die Erwartungsaffekte Angst und Hoffnung den elterlichen Blick auf die kindliche Entwicklung, für die sie zu verantworten sind, und die Expert:innen überwachen wie bewerten – was wiederum auch eine Überwachung und Bewertung der elterlichen Praxis bedingt. Daraus ergeben sich moderne Imperative und Praktiken der evaluierenden Deskription der Expert:innen wie der Eltern und entsprechender Introspektionen des Kindes. Die allgegenwärtigen Gefahren legitimieren, aktivieren und reaktivieren auf diese Weise immer wieder und immer wieder anders entsprechende Fremd- und Selbstführungen. Sie gehen aus von den Problematisierungen des Subjekts als Kind, die immer auch auf die Gesellschaft und ihre Zukunft bezogen sind.

Es deutet sich in der Zusammenfassung des Kapitels an, dass die als zentral ausgemachten Elemente des Dispositivs moderner Kindheit, Natur des Kindes, Entwicklung, Erziehung, Expert:innen, Eltern, Glücksversprechen und Gefahrenkultur, die sämtlich vom Problem Kind ausgehen, dass diese Elemente umfassend und zahlreich Beziehungen stiften und Vergesellschaftungen anleiten. Daher stößt der analytische Begriff des Dispositivs an seine Grenzen, sollen die weitreichenden Effekte des Problems Kind begrifflich eingefangen werden. Das experimentelle Modell des Wundererziehers löst sich in der kontingenten Wirklichkeit in eine Vielzahl von Elementen auf, die Einheit von Politik und Pädagogik wird zur Fiktion und die Praxis der Erziehung damit zur »Sozialtechnik«,²²⁴ die »Hoffnung auf Nachkommen« lebt doch weiter wie der gesellschaftliche »Bedarf an Unterweisung« stetig zunimmt.²²⁵ Es handelt sich also um eine Vielzahl sich ergänzender, sich perpetuierender und auch sich widerstreitender Dispositive, denen das Problem Kind zugrunde liegt, sodass folgend weniger von *einem* Dispositiv moderner Kindheit ausgegangen wird, denn von einer Karte im deleuzianischen Sinne, welche vom Problem Kind zu kartographieren ist.

Dass dem Problem Kind bereits zu Beginn der Frühen Neuzeit, lange bevor Rousseau seinen *Émile* verfasst hat, erhebliche Bedeutung zukommt in der Herausbildung moderner Vergesellschaftungspraktiken, offenbart das folgende Kapitel. Durch eine systematische Relektüre von Foucaults Werk wird die ungeheure Relevanz des Problems Kind sowohl beim Entstehen als auch bei den Praktiken moderner Subjektivierung als Individuum, bei der modernen Familienzelle, dem Sozialstaat, den Humanwissenschaften und dem weiten Feld

²²⁴ M.-S. Honig: *Entwurf einer Theorie der Kindheit*, S. 43.

²²⁵ K. Wünsche: »Die Endlichkeit der pädagogischen Bewegung«, S. 104.

psychiatrisch-psychologisch-therapeutischer Techniken herausgearbeitet. Unter anderem wird sich zeigen, dass Entwicklung nichts Individuelles ist, aber in höchstem Maße individualisierend.²²⁶ Dem Entwicklungsdenken, welches sich auch in der Analyse des *Émile* als wesentlich für moderne Kindheitskonstruktionen sowie grundsätzlich des Problems Kind erwiesen hat, geht daher das sechste Kapitel nach. Auch wenn sich im *Émile* Elemente moderner Vergesellschaftungspraktiken finden, die zweifelsohne auch unsere gegenwärtige Wirklichkeit ausmachen, so sind doch ganz entscheidende Transformationen zu konstatieren. Zu deren Analyse unternehme ich eine Genealogie des Entwicklungsdenkens, welches ich systematisiere in seinem historischen Werden als zunächst natürlich-sittlichen Normen folgend, wie bei Rousseau, sodann im Zuge umfassender Verwissenschaftlichungsprozesse als Normalitäten gehorchend und seit etwa den 1970er Jahren sich zunehmend ausbreitender Entwicklungskonzeptionen der Potenziale nachgebend. Das Wahrheitsspiel der Entwicklung transformiert sich zudem noch in anderer Weise, welcher ich in Bezug auf die Spätmoderne nachgehe: Während es im 18. wie im 21. Jahrhundert stets um die Führung der Selbstführung geht, ist die spätmoderne Form der Subjektivierung indes keine republikanische, wie bei Rousseau, sondern eine (neoliberal) marktförmige.

²²⁶ Vgl. das folgende Kapitel sowie M. Foucault: *Überwachen und Strafen*, S. 201 ff.

5 Kindheit, Familie und Moderne bei Foucault

Kindheit und Familie sind keine zentralen Themen Foucaults. So zumindest scheint es, blickt mensch in die vielstimmige Rezeption seines Werks. In den folgenden Abschnitten werde ich jedoch zeigen, dass Kindheit und Familie sehr wohl äußerst relevante Themen Foucaults sind; nicht als ein besonderes Interessengebiet neben anderen, sondern als Befund seiner Analysen der Trans-/Formationen frühneuzeitlicher und moderner Praktiken und Techniken abendländischer Vergesellschaftungen. Eben darin liegt die Relevanz dieses Kapitels für die Studie begründet. Denn eine rekonstruktive, systematisierende Relektüre von Foucaults Werk, wie ich sie hier durchführe, zeigt, dass Kindheit und Familie nie bloße Ableitungen, nachgeordnete Elemente oder schlichte Anhänger sind. Sie sind im Gegenteil ganz wesentliche Elemente sowohl des Hervorbringens als auch des Funktionierens moderner Praktiken der Vergesellschaftung und ihrer Institutionalisierungen. Angefangen bei den vorreformatorischen Gruppierungen des pastoralen Gegen-Verhaltens über die Ausbildung der Disziplinen der Körper und Politiken der Bevölkerungsregulierungen bis zur Psy-Funktion des späteren 19. Jahrhunderts: Es ist stets das Problem Kind, das Ausgangspunkt beziehungsweise wesentliches Element trans-/formierender Praktiken und Techniken frühneuzeitlicher wie moderner Vergesellschaftungsformen ist.

Zwar sind Foucaults Werkzeuge in ausnahmslos allen mit diesem Phänomenfeld betrauten sozial- und kulturwissenschaftlichen Disziplinen präsent und erhebt ihn die Erziehungswissenschaft »mit einer gehörigen Portion Ironie« gar zu einem ihrer »Klassiker«.¹ Aber im weiten Feld der Sozial- und Kulturwissenschaften scheint Einigkeit darüber zu bestehen, dass Kindheit und Familie keine sonderlich betonenswerten Interessen Foucaults sind. So enthält das Sachregister der *Dits et Ecrits*, jener vierbändigen chronologischen Zusammenstellung der zu Foucaults

¹ Vgl. Astrid Messerschmidt: »Michel Foucault. Den Befreiungen misstrauen – Foucaults Rekonstruktionen moderner Macht und der Aufstieg kontrollierter Subjekte«, in: Bernd Dollinger (Hg.), *Klassiker der Pädagogik. Die Bildung der modernen Gesellschaft*. 3., durchgesehene Aufl., Wiesbaden 2012, S. 289–310, hier S. 290; zur erziehungswissenschaftlichen Rezeption Foucaults insgesamt auch Nicole Balzer: »Von den Schwierigkeiten, nicht oppositional zu denken. Linien der Foucault-Rezeption in der deutschsprachigen Erziehungswissenschaft«, in: Norbert Ricken/Markus Rieger-Ladich (Hg.), *Michel Foucault: Pädagogische Lektüren*, Wiesbaden 2004, S. 15–35; N. Ricken: »Von der Kritik der Disziplinarmacht zum Problem der Subjektivation«.

Lebzeiten international verstreut veröffentlichten Aufsätze, Vorträge, kleineren Texten und Interviews, weder einen Eintrag zu Kindheit noch einen zu Familie. Auch die Register einschlägiger Handbücher, Lexika und Einführungen kennen weder solche oder ähnliche Einträge noch erscheinen in diesen anleitenden Texten über Foucault Kindheit und Familie als besonders hervorzuhebende Themen seines Schaffens.² Wenn sie überhaupt thematisiert werden, dann entweder in Form bloßer Aufzählungen der untersuchten Felder in *Überwachen und Strafen* und dies häufig gepaart mit einer mindestens missverständlichen Darstellung des Gefängnisses.³ Oder es wird in kritischer Manier eine allzu versteckte, komprimierte Auseinandersetzung mit der westlichen Kernfamilie in *Der Wille zum Wissen* beklagt, etwa in an Foucault anschließenden feministischen Analysen der Institution der Familie, von denen einige vermerken, Foucault habe aufgrund seines Androzentrismus Analysen dieser Institution vernachlässigt.⁴ Mitunter wird auch, um die Thesen aus

- 2 Vgl. z.B. C. Kammler/R. Parr/U. J. Schneider (Hg.): *Foucault-Handbuch*; Gary Gutting (Hg.): *The Cambridge Companion to Foucault. Second Edition*, New York u.a. 2005 (dieses Register enthält zwar einen Eintrag »Familie«, er umfasst jedoch nur einen Verweis); M. Ruoff: *Foucault-Lexikon*; C. G. Prado (Hg.): *Foucault's Legacy*, London, New York 2009; S. Raffnsøe/M. Gudmand-Høyér/M. S. Thaning: *Foucault*; Ulrich Johannes Schneider: *Michel Foucault*, Darmstadt 2004; Philipp Sarasin: *Michel Foucault zur Einführung. 5., vollständig überarb. Aufl.*, Hamburg 2012; Gary Gutting: *Foucault. A Very Short Introduction*, Oxford (UK), New York 2005.
- 3 So heißt es beispielsweise in einem soziologischen Überblickstext, der aufgrund seines Erscheinungsortes als kanonisch und weithin akzeptiert gelten kann, dass der »Erfolg« der Panoptizmus – auf den *Überwachen und Strafen* häufig und aus vergleichbaren Gründen reduziert wird – sich »schon daran ablesen« ließe, »dass die im Gefängnis erprobten Formen der Kontrolle, Überwachung und Unterwerfung der Internierten weit über die Grenzen dieser Institution hinaus Anwendung gefunden haben: Auch die Schüler in den Schulen, die Arbeiter in den Fabriken, die Soldaten in den Kasernen, die Kranken in den Kliniken und die Kinder in den Familien werden ›überwacht, dressiert und korrigiert.‹« Eine solche, für die soziologische Kanonisierung durchaus typische Lesart ist in der Darstellung der historischen Rolle des Gefängnisses, wie zu sehen sein wird, irreführend bis falsch und verstellt überdies – hier insbesondere durch das aus dem Zusammenhang gerissene Zitat – den Blick auf Funktion und Bedeutung von Kindheit und Familie für das Entstehen der Disziplinargesellschaft und damit für wesentliche Formen moderner Vergesellschaftung; siehe für Zitat und Lesart Markus Schroer: »Michel Foucault: Surveiller et punir«, in: Samuel Salzborn (Hg.), *Klassiker der Sozialwissenschaften. 100 Schlüsselwerke im Portrait*, Wiesbaden 2014, S. 302–305, hier S. 304.
- 4 Simons etwa behauptet, Foucault habe eher Institutionen wie Gefängnis oder Armee untersucht, weil er sich bevorzugt männlichen statt weiblichen

dem ersten Teil der *Geschichte der Sexualität* zu ergänzen, auf eine andere Studie aus dem Pariser Umfeld Foucaults der 1970er Jahre zurückgegriffen, auf Donzelots *Die Ordnung der Familie*.⁵

Dieser Umstand aber kann verwundern. Denn sowohl in *Überwachen und Strafen*, der womöglich populärsten Studie Foucaults, als auch in *Der Wille zum Wissen*, dem ersten Teil der *Geschichte der Sexualität* – zwei ausgiebig rezipierten und diskutierten Texten also –, finden sich bezüglich Kindheit und Familie schillernde, Neugier weckende Zeilen, die aufscheinen lassen, Welch Relevanz und Gewicht Foucault ihnen in der historischen Genese und den lokalen Mechanismen moderner Vergesellschaftungsformen zukommen lässt. In *Überwachen und Strafen* beispielsweise wird der »Zelle Eltern/Kinder« bescheinigt, der »Hauptort

Subjektivierungsweisen zugewandt habe. Und Feder konstatiert, Foucault habe die Institution der Familie nicht nur vernachlässigt behandelt, sondern die Herkunft panoptiver Praktiken in disziplinären Institutionen außerhalb des Gefängnisses, namentlich der Familie, willentlich verdunkelt. Ohne über einen vermeintlichen oder tatsächlichen Androzentrismus urteilen zu müssen, lässt sich sagen und wird folgend auch zu sehen sein, dass diese beiden Vorwürfe nicht zutreffen; vgl. Jon Simons: »Foucault's Mother«, in: Susan J. Hekman (Hg.), *Feminist Interpretations of Michel Foucault*, University Park (PA) 1996, S. 179–220, hier S. 179; Ellen K. Feder: *Family Bonds. Genealogies of Race and Gender*, Oxford (UK), New York 2007, S. 17, 40, 108; für eine kritische Diskussion dieser Positionen siehe Chloë Taylor: »Foucault and Familial Power«, in: *Hypatia. A Journal of Feminist Philosophy* 27 (2012), S. 201–218, hier S. 201, 211–214. Anders verhält es sich mit der Kritik Federicis an Foucault. Zwar sind auch ihre theoretisch-analytischen Einwände diskutabel, denn dass sich »Folter und Tod in den Dienst des ›Lebens‹ stellen lassen«, steht weder im Widerspruch zu noch ist es eine Ergänzung der heuristischen Arbeitsthesen aus *Der Wille zum Wissen*. Doch weist sie zu Recht darauf hin, dass Foucault mit den Praktiken der frühneuzeitlichen Hexenverfolgungen einem gewichtigen historischen (Herrscharts-) Element zu wenig Beachtung schenkt, obwohl dort entwickelte Praktiken, etwa das Brechen der Macht der Frauen über die Reproduktion und das Regulieren der Kindererzeugung, im Sexualitätsdispositiv wieder auftauchen; vgl. S. Federici: *Caliban und die Hexe*, S. 20, 17–20, 233; M. Foucault: *Die Anormalen*, S. 336.

⁵ Vgl. Jacques Donzelot: *Die Ordnung der Familie. Mit einem Nachwort von Gilles Deleuze*, Frankfurt/Main 1980, insbesondere S. 9–107. Wichtige Arbeiten zum Thema, die an Foucault anschließen und ergänzend auf Donzelot zurückgreifen, sind N. Rose: *Governing the Soul*, Teil 3; Vikki Bell: *Interrogating Incest. Feminism, Foucault, and the Law*, London, New York 1993, Kap. 4; Caroline Knowles: *Family Boundaries. The Invention of Normality and Dangerousness*, Toronto 1996, Kap. 1–6; für die deutschsprachige Soziologie der Kindheit D. Bühler-Niederberger: *Kindheit und die Ordnung der Verhältnisse*, Kap. I.

der Disziplinarfrage nach dem Normalen und Anormalen« zu sein, und zugleich vielsagend konstatiert, dass dies »eines Tages zu zeigen« ist.⁶ Ferner schreibt Foucault an äußerst zentraler Stelle dieses Werks, dass in einem Disziplinarsystem »das Kind mehr individualisiert [wird] als der Erwachsene, der Kranke mehr als der Gesunde, der Wahnsinnige und der Delinquent mehr als der Normale«.⁷ Und wenn das Disziplinarsystem den »gesunden, normalen, gesetzestreuen Erwachsenen individualisieren will«, so Foucault weiter, befragt es »ihn immer danach, was er noch vom Kind in sich hat, welcher geheime Irrsinn in ihm steckt, welches tiefe Verbrechen er eigentlich begehen wollte.«⁸ Es ist zudem diese Passage, die in der berühmten These der Produktivität von Macht mündet, unzählige Male sind diese Zeilen zitiert und ist diese Passage gedeutet worden.⁹ Dass aber das Kind und die Kindheit des Erwachsenen im Zentrum »dieser historischen Wende der Individualisierungsprozeduren«¹⁰ stehen – wird doch dem Zitat gemäß das Kind ungleich mehr individualisiert als der Erwachsene und ist die Kindheit des Erwachsenen Bedingung seiner Individualisierung –, ist in der Rezeption bisher kaum thematisiert und weder systematisch gedeutet noch erschlossen worden.

Prominenter als in *Überwachen und Strafen* sind Kindheit und Familie sicher in *Der Wille zum Wissen* sowie der Rezeption dieses Werks präsent. Bei allen dort ausgemachten strategischen Komplexen, die um den Sex spezifische Dispositive entfaltet haben – die Sexualisierung des Kindes, die Hysterisierung der Frau, die Spezifizierung der Perversen und die Regulierung der Bevölkerungen – stehen Kindheit und Familie im Zentrum. Denn, so formuliert Foucault explizit, sie alle »verlaufen durch eine Familie hindurch, von der man klar sehen muß, daß sie nicht Untersagungsmacht, sondern Hauptfaktor der Sexualisierung gewesen ist«.¹¹ Auch über diese knapp skizzierten Aspekte hinausgehend lassen beide Werke Kindheit und Familie erheblich Geltung zukommen, gleichwohl beide zuweilen mehr andeuten als ausführen.¹² Gerade dadurch

6 M. Foucault: *Überwachen und Strafen*, S. 277.

7 Ebd., S. 248.

8 Ebd., S. 248–249.

9 »Man muß aufhören, die Wirkungen der Macht immer negativ zu beschreiben, als ob sie nur ›ausschließen‹, ›unterdrücken‹, ›verdrängen‹, ›zensieren‹, ›abstrahieren‹, ›maskieren‹, ›verschleieren‹ würde. In Wirklichkeit ist die Macht produktiv; und sie produziert Wirkliches. Sie produziert Gegenstandsbereiche und Wahrheitsrituale: das Individuum und seine Erkenntnis sind Ergebnisse dieser Produktion«; ebd., S. 250.

10 Ebd., S. 249.

11 M. Foucault: *Der Wille zum Wissen*, S. 112.

12 Vgl. z.B. M. Foucault: *Überwachen und Strafen*, S. 181, Fn. 9, 249, 271–273, 276–277, 395; ders.: *Der Wille zum Wissen*, S. 32–37, 43, 47, 50–51, 98–100, 104, 107, 109–110, 126–127, 147–148.

aber lassen sie meines Erachtens erahnen, dass ihnen tiefergehende archäologische und genealogische Quellenarbeiten zugrunde liegen, in denen Kindheit und Familie gewichtigen Raum einnehmen.

Tatsächlich durchziehen Bezüge zu und Verhandlungen von Kindheit und Familie Foucaults gesamtes Werk. Bereits in seinem allerersten, vorarchäologischen, vorgenealogischen und von Foucault gern aus seinem Œuvre verbannten Buch *Psychologie und Geisteskrankheit* von 1954¹³ findet sich eine Passage, die im Grunde zum einen ein zentrales Theorem gegenwärtiger Kindheitssoziologie vorwegnimmt, das der generationalen Ordnung. Zum anderen wird in dieser Passage ein ebenso bedeutsamer gesellschaftstheoretischer Befund formuliert, der erst im Nachklang von Ariès' Studie *L'Enfant et la vie familiale sous l'Ancien Régime* breit diskutiert wird: die zunehmende Separierung von Kindern und Erwachsenen im Verlauf der Frühen Neuzeit.¹⁴ So stellt Foucault fest: »Als das 18. Jahrhundert mit Rousseau und Pestalozzi sich bemühte, dem Kind durch pädagogische Regeln, die seiner Entwicklung angepasst sind, eine Welt nach seinem Maß zu errichten, hat es damit zugelassen, dass ein irreales, abstraktes, archaisches Milieu ohne Beziehung zur Welt der Erwachsenen um die Kinder aufgebaut wurde.«¹⁵ In diesen Zeilen lässt sich das kindheitssoziologische Theorem der generationalen Ordnung ausmachen, die sich aus den relational-reziproken Bestimmungen der Subjekte als Kind und Erwachsene speist, welche wiederum ein Generationenverhältnis inauguriieren, auf dem aufbauend weitere Ordnungen strukturiert, institutionalisiert und prozessiert werden. Überdies deuten die Zeilen an, dass die Herausbildung des modernen Generationenverhältnisses, etwa der intimisierten Eltern-Kind-Beziehung, auch ein Prozess sozialer Separierung

¹³ In einer philosophischen Einführungsreihe erschien 1954 Foucaults erstes Buch mit dem Titel *Maladie mentale et personnalité*, welches 1962 nach Fertigstellung von *Wahnsinn und Gesellschaft* (1961) von einer in Teilen stark veränderten und mit *Maladie mentale et psychologie* auch neu betitelten Version ersetzt wurde. Foucault hat es später geradezu verleugnet und Neuauflagen ebenso zu verhindern versucht wie eine englische Übersetzung. Vgl. dazu D. Eribon: *Michel Foucault*, S. 119; ein kompakter Vergleich beider Versionen findet sich in Hans-Dieter Gondek: »Schriften zu Psychologie und Geisteskrankheit«, in: Clemens Kammler et al. (Hg.), *Foucault-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*, Stuttgart, Weimar 2008, S. 12–18.

¹⁴ Nämlich den Befund der sozialen Separierung von Kindern als Schüler:innen aus der Welt der Erwachsenen im Prozess der Neuzeit. Die These zunehmender Distanz zwischen Erwachsenen und Kindern im *Prozess der Zivilisation* hat Elias bereits formuliert, jedoch hat dies keine vergleichbare Wirkung entfaltet; vgl. P. Ariès: *Geschichte der Kindheit*, z.B. S. 48; N. Elias: *Über den Prozess der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen*, z.B. S. 77–78, 282–285.

¹⁵ M. Foucault: *Psychologie und Geisteskrankheit*, S. 122.

und zunehmender Distanzierung ist. Eine in dieser Weise theoretisierende Deutung unternimmt Foucault an dieser Stelle jedoch nicht. Sie folgt, auf andere Weise, einige Jahre später: »Der Wahnsinn ist Kindheit.«¹⁶

Auch der gemeinsam mit Farge herausgegebene und im Deutschen wie im Englischen kaum rezipierte Band *Familiäre Konflikte*¹⁷ bezeugt Foucaults anhaltende Auseinandersetzung mit diesen Themen. Der Band ist in erster Linie eine Quellensammlung der »Lettres de cachet«.¹⁸ Dabei handelt es sich um an den König gerichtete Einweisungsbitten aus dem Frankreich des 18. Jahrhunderts zum Erhalt der familiären Ehre, mit denen unter anderem Familien sich ihnen unliebsam gewordener Angehöriger entledigten konnten. Foucault und Farge kommentieren sie zwar ausführlich, Foucault etwa war hauptverantwortlich für den Kommentarteil über Kinder und es ist überdies dasjenige Projekt, an dem er am längsten gearbeitet hat.¹⁹ Der Band enthält aber nicht so etwas wie eine weitergehende Theoretisierung von Kindheit oder Familie. Doch ist Foucaults anhaltende Beschäftigung mit diesem Quellenmaterial – von Ende der 1950er, Anfang der 1960er Jahre während der Arbeit an *Wahnsinn und Gesellschaft* über vertiefte Studien in den frühen 1970ern bis zu erneuten Recherchen in den Archiven der Bastille zu Beginn der 1980er Jahre und schließlich der Veröffentlichung 1982 – ein weiteres Indiz für die Bedeutung des Themas innerhalb von Foucaults Werk.²⁰

- 16 Michel Foucault: *Wahnsinn und Gesellschaft. Eine Geschichte des Wahns im Zeitalter der Vernunft*, Frankfurt/Main 1973 [1961], S. 511.
- 17 Eine englische Übersetzung dieses Werks liegt nicht vor, eine deutsche schon, doch in beiden Fällen findet eine Rezeption im Grunde nicht statt.
- 18 Vgl. Arlette Farge/Michel Foucault (Hg.): *Familiäre Konflikte: Die »Lettres de cachet«. Aus den Archiven der Bastille im 18. Jahrhundert*, Frankfurt/Main 1989 [1982]; sowie auch Michel Foucault/Arlette Farge: »Das goldene Zeitalter der *lettres de cachet*« [1982, Nr. 322], in: *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band IV. 1980–1988*. Hrsg. von Daniel Defert/François Ewald, Frankfurt/Main 2005, S. 421–423; für eine konzise, kontextualisierende Zusammenfassung vgl. Arlette Farge: »Familienehr und Familiengeheimnisse«, in: Philippe Ariès/Roger Chartier (Hg.), *Geschichte des privaten Lebens. 3. Band: Von der Renaissance zur Aufklärung*, Augsburg 2000, S. 573–609, hier S. 589–592.
- 19 Farge reflektiert später die Zusammenarbeit mit Foucault, dabei stellt sie dessen Verantwortung für den Teil über Kinder heraus; vgl. Arlette Farge: »Travailler avec Michel Foucault«, in: *Le Débat* 41 (1986), S. 164–167. Vgl. zudem werkgeschichtlich und biographisch in Hinblick auf die Zusammenarbeit mit Farge Stuart Elden: *Foucault's Last Decade*, Cambridge (UK), Malden (MA) 2016, S. 192–194.
- 20 Zu den in Fn. 18 genannten Verweisen vgl. M. Foucault: *Wahnsinn und Gesellschaft*, S. 71, 112, 120 ff., 392 ff., 435 ff., 464; ders.: *Die Strafgesellschaft*, insbesondere Vorlesung 7 vom 14. Februar 1973; ders.: »Die Wahrheit und die juristischen Formen«, S. 728–748.

Ausdruck der inhaltlichen Relevanz von Kindheit und Familie ist ebenso Foucaults ursprünglicher Plan an Untersuchungen, die dem ersten Band der *Geschichte der Sexualität* hätten folgen sollen. Angedacht waren Studien »über die Kinder, über die Frauen, über die Perversionen und über die Regulierung der Geburten«.²¹ Doch auch die tatsächlich publizierten Bände, *Der Gebrauch der Lüste* und *Die Sorge um sich*, die sich auf gänzlich anderes, antikes Quellenmaterial stützen, sowie der posthum veröffentlichte, frühchristliche Texte verarbeitende letzte Band, *Die Geständnisse des Fleisches*, umfassen weitreichende Reflexionen über Familie und Ehe als Modi ethischer Selbstverhältnisse.²² Nicht in einer christlichen Moral, so Foucault, sondern in den antiken Ordnungen sexueller Verhaltensweisen der ersten beiden Jahrhunderte unserer Zeit tauche der Ehestand als eine Technologie des Selbst auf, die »das Grundgerüst der modernen europäischen Sexualmoral enthält«.²³

Kurzum: Auch wenn Foucault sich in keinem seiner Werke ausschließlich Kindheit und Familie zuwendet, durchziehen diese Themen sein Werk. Insbesondere seine materialreichen Analysen und tiefgehenden Deutungen der Transformationen vom Ancien Régime, von der Frühen Neuzeit zu modernen Vergesellschaftungsformen weisen dem Nexus Kindheit/Familie – wie ich in den folgenden Abschnitten herausarbeite – eine besondere Stellung und Bedeutung zu. Dabei sind die Probleme von Generation und Geschlecht empirisch und analytisch ebenso bedeutend wie die sozialer Klassen und Hierarchien, Probleme von Aspekten also, deren fehlende oder unterkomplexe Behandlung im Werk Foucaults häufig beklagt wird oder, umgekehrt, die übergangen werden.

Um die Relevanz von Kindheit und Familie aufzuzeigen und nachzuvollziehen, nehme ich in diesem Kapitel die Spur jener schillernden, so wenig beachteten Sätze aus den Monographien der 1970er Jahre auf

²¹ Michel Foucault: »Das Abendland und die Wahrheit des Sexes« [1976, Nr. 181], in: *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band III. 1976–1979*. Hrsg. von Daniel Defert/François Ewald, Frankfurt/Main 2003, S. 135–140, hier S. 139. Ausgehend von einem Band über das »christliche Fleisch« als Vorgeschichte moderner Erfahrung von Sexualität (wie Foucault sie auch in *Der Willen zum Wissen* skizziert), sollte den genannten strategischen Komplexen je ein eigener Band gewidmet werden; vgl. dazu auch T. Lemke: *Eine Kritik der politischen Vernunft*, S. 257, Fn.1; und G. Gutting: *Foucault*, S. 95.

²² Vgl. M. Foucault: *Der Gebrauch der Lüste*; ders.: *Die Sorge um sich. Sexualität und Wahrheit. Dritter Band*, Frankfurt/Main 1986 [1984]; ders.: *Die Geständnisse des Fleisches. Sexualität und Wahrheit. Vierter Band*, Berlin 2019. Diese Reflexionen und Analysen ethischer Selbstverhältnisse markieren im Übrigen keine Abkehr, sondern eine Verfeinerung und Komplettierung von Foucaults Analytik; siehe oben Kapitel 3.

²³ Michel Foucault: *Hermeneutik des Subjekts. Vorlesung am Collège de France 1981–1982*, Frankfurt/Main 2004, S. 16.

und folge ihnen auch in den Vorlesungen, Vorträgen und kleineren Texten nach. Da die Bedeutung des Problems Kind in Foucaults Analysen bisher weder herausgearbeitet noch dargestellt wurde, gehe ich in der Argumentation textnah und zugleich systematisch vor. Das heißt, die Darstellung folgt einer historisch-periodisierenden Ordnung, nicht einer werkchronologischen. Nur so erschließt sich die Relevanz des Problems Kind, die sich in Foucaults Analysen moderner Praktiken und Techniken zeigt.²⁴ Um Tragweite und Einsatz des Problems Kind einfangen zu können, werde ich zu Beginn der ersten beiden Unterkapitel jeweils die historisch-analytischen Kontexte darstellen. Im Ganzen konzentriert sich diese rekonstruktive, systematisierende Auseinandersetzung auf die Frühe Neuzeit und die Moderne des 19. Jahrhunderts. Es geht nicht darum, die Vorlesungen im Ganzen aufzuschließen und alle material- und thesenreichen Spuren aufzuzeigen;²⁵ auch soll nicht das gesamte Werk

- ²⁴ Der folgende systematisierende Aufschlag kann zwar an wenige, zumeist feministische und sozialgeographische Studien aus dem französischen und angelsächsischen Raum anschließen, welche zu Einzelaspekten Untersuchungen vorgelegt haben. Aber eine mit meiner vergleichbare Arbeit, die Foucaults Werk hinsichtlich Kindheit und Familie untersucht und davon ausgehend vom späten Mittelalter bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts systematisch darstellt, ist mir nicht bekannt. Diese wenigen existierenden Studien steigen zumeist mit der Disziplinargesellschaft des 19. Jahrhunderts ein. Sie beginnen also zeitlich später und sind im Ganzen weniger umfänglich, *Überwachen und Strafen* etwa wird gar nicht in der hier vorliegenden Form miteinbezogen und analysiert; vgl. Rémi Lenoir: »Famille et Sexualité chez Michel Foucault«, in: *Sociétés & Représentations* 22 (2006), S. 189–214; die Beiträge von Lenoir/Duschinsky, Bell, Logan und Horkins aus dem einzigen Sammelband zum Thema, der jedoch nur Familie ins Zentrum stellt und explizit vom ersten Teil der *Geschichte der Sexualität* ausgeht: Robbie Duschinsky/Leon A. Rocha (Hg.): *Foucault, the Family and Politics*, Hounds-mills (Basingstoke, Hampshire), New York (NY) 2012; die beiden (in Teilen aber ungenauen) Skizzen von Chris Philo: »Foucault's Children«, in: Louise Holt (Hg.), *Geographies of Children, Youth and Families. An International Perspective*, London, New York 2011, S. 27–54; und ders.: »Foucault, Sexuality and When not to Listen to Children«, in: *Children's Geographies* 9 (2011), S. 123–127; die (auch frühe) feministische Kritiken und Adaptio-nen miteinbeziehenden Diskussionen von C. Taylor: »Foucault and Familial Power«; und dies.: *The Routledge Guidebook to Foucault's The History of Sexuality*, New York 2017; sowie die werkgeschichtlich-biographischen Ar-beiten von S. Elden: *Foucault's Last Decade*; und ders.: *Foucault. The Birth of Power*, Malden (MA) 2017, die indes einem umfassenden Anspruch fol-gen und Kindheit/Familie daher nicht gesondert behandeln.
- ²⁵ Mit je einem Einzelbeitrag pro Vorlesungszyklus geht der von Vogelmann herausgegebene Band zahlreichen Spuren in den Vorlesungen nach (wobei auch in diesem Band bis auf wenige Hinweise Kindheit und Familie keine

Foucaults nach kindlich-familialen Fundstellen durchsucht und diese so dann aufgezählt werden. Bescheidener als Ersteres und systematischer als Zweites arbeite ich Foucaults Verhandlungen von Kindheit und Familie heraus und stelle sie historisch-periodisch dar, wodurch sich zeigen wird, dass sie besonders gewichtige Elemente sowohl im Werden als auch im Funktionieren moderner Vergesellschaftungsformen, ihrer zentralen Praktiken und Techniken, sind.²⁶

Während im vorhergehenden Kapitel die Wirklichkeit von Rousseaus *Emile* im Zentrum stand und dieser Schlüsseltext moderner Kindheitskonstruktionen einer detaillierten Dispositivanalyse unterzogen wurde, gilt es nun, aus dem experimentellen Modell herauszutreten und den Blick zu weiten. Es tauchen zwar wesentliche der oben herausgearbeiteten Praktiken und Elemente, wie Entwicklung, Expert:innen und Elternarbeit, auch hier wieder auf. Doch wird das Bild ein ungleich vielschichtigeres sein, insofern die Aufmerksamkeit nun auch auf die historischen Herkünfte, politischen Zusammenhänge und soziokulturellen Effekte des Problems Kind gerichtet ist, mithin die Vignette in einen gesellschaftstheoretischen und modernediagnostischen Entwurf gestellt wird. Ebenso ist Althusser's These wieder aufzugreifen, der zufolge vom 16. bis zum 18. Jahrhundert das »Gespann Schule-Familie« als dominanter ideologischer Staatsapparat das »Gespann Kirche-Familie« nach und nach ersetzt.²⁷ Foucault stimmt mit Althusser darin überein, dass in den Räderwerken der bürgerlichen, industriellen, kapitalistischen Gesellschaften Europas, wie sie Ende des 18. Jahrhunderts Kontur annehmen, Kindheit und Familie Elemente sind, die weniger als bloße Ableitung, denn als Scharnier und Transmissionsriemen moderner Wahrheitsspiele, Machtstrategien und Selbsttechnologien zu begreifen sind. Doch werden diese für Foucault weder durch nur eine »einige [ideologische]

besondere Relevanz erfahren bzw. eine solche nicht in ihnen gesehen wird); vgl. Frieder Vogelmann (Hg.): »*Fragmente eines Willens zum Wissen*«. Michel Foucaults Vorlesungen 1970–1984 (= Philosophie & Kritik. Neue Beiträge zur politischen Philosophie und Kritischen Theorie), Stuttgart 2020.

- 26 Das Kapitel stellt also auch nicht den Versuch dar, die ungeschriebenen Bände des ursprünglichen Plans der *Geschichte der Sexualität* zu rekonstruieren, auch wenn entsprechende Inhalte hier ihren Platz finden. Ein solches Unterfangen müsste seinen Ausgangspunkt im Foucault Archiv in der Bibliothèque nationale de France in Paris nehmen. Auch ist das Kapitel nicht, wie so häufig, strukturiert durch eine werkgeschichtlich-chronologische Genese der hier relevanten Befunde, sondern durch eine historisch-periodisierende. Es versteht sich zwar durchaus als Beitrag zur Foucault-Forschung, der Fluchtpunkt aber ist nicht die Arbeit an Foucaults Werk, sondern das Problem Kind.
- 27 Vgl. oben Kapitel 2.2 und L. Althusser: »Ideologie und ideologische Staatsapparate«, S. 127.

Partitur«²⁸ bestimmt noch sind sie ausschließlich Resultate »antireligiösen Kampf[es]«.²⁹ Wie sich zeigen wird, verfolgt Foucault vielmehr die These, dass in diesen Jahrhunderten der Frühen Neuzeit Praktiken religiösen, vor- und frühchristlichen Ursprungs aufgegriffen und vervielfältigt, verändert und ausgebreitet, verweltlicht, de- und reinstitutionalisiert werden, aus denen sich moderne, insbesondere disziplinäre Praktiken entwickeln.

Ausgehend von der oben entwickelten Analytik einer historisch-relationalen Soziologie und der Frage, »wie die Menschen sich, und zwar sich selbst und die anderen, durch die Produktion von Wahrheit regieren«³⁰ – eine gleichfalls epistemologische wie institutionell-soziale »Geschichte der Wahrheit« –, gehen die folgenden Abschnitte diesen Trans-/Formationen nach. Es ist dazu ein zu Beginn des letzten Kapitels bereits gestreifter Aspekt aufzugreifen und zu vertiefen: der konstitutive Zusammenhang des Beginns des Zeitalters der Führungen und Regierungen mit dem »Problem der Institution der Kindheit«.³¹ Es wird sich zeigen, dass bei diesen frühneuzeitlichen fürstlichen Regierungskünsten ebendieses Problem den Ausschlag gibt (5.1). Foucault geht von zwei Polen aus, um die herum sich ab dem 18. Jahrhundert eine Macht zum Leben organisiert, den Disziplinen des Körpers und den Regulierungen der Bevölkerung. Zunächst widme ich mich der Genealogie der Disziplinen, welche bereits vor der Reformation in einer inselhaften Disziplinierung der studentischen Jugend ihren Anfang nehmen, sich zentralerweise über das Problem Kind zerstreuen und ausbreiten und in panoptischen Praktiken zu Beginn des 19. Jahrhunderts ein modernes »Klassenverhältnis«³² konstituieren (5.2). Für das Funktionieren moderner Disziplinardispositive hält Foucault die Existenz familiärer Souveränität für unerlässlich. Dabei wird die Familiensouveränität im 18. Jahrhundert, wenn aus darzustellenden Gründen mit bevölkerungsregulierenden Praktiken auch der zweite Pol der Macht zum Leben sich entwickelt, zugleich limitiert, konzentriert und intensiviert. Ausgehend von einer Problematisierung kindlicher Sexualität formt sich so zunächst eine aristokratisch-bürgerliche Familienzelle und etwas später und auf andere Weise eine der Arbeiter:innen. Beide münden in so etwas wie einem klassenübergreifenden Familienmodell. Zudem entstehen als familiale Substitute Institutionen sozialer Fürsorge, aus denen die gegenwärtige Sozialarbeit hervorgeht (5.3). Die Psychiatrisierung des anormalen Kindes schließlich begreift Foucault als die historische Bedingung dafür, dass

²⁸ Ebd.

²⁹ Ebd., S. 125.

³⁰ M. Foucault: »Diskussion vom 20. Mai 1978«, S. 34.

³¹ M. Foucault: *Sicherheit, Territorium, Bevölkerung*, S. 336.

³² M. Foucault: *Die Strafgesellschaft*, S. 209.

die von ihm als Psy-Funktion bezeichneten Praktiken und Techniken sich in einer Weise verallgemeinern, sodass sie als Macht über das Anormale zu Beginn des 20. Jahrhunderts in sämtlichen Disziplinardispositiven wirksam sind. Diese Aspekte führen im Übrigen auch zu einem komplexeren und facettenreicherem Verständnis der Disziplinargesellschaft, dieses »offenkundig recht grob[en] und schematisch[en]«³³ Begriffs. Es ist also die zentrale These der folgenden Ausführungen, dass dem Problem Kind in allen von Foucault ausgemachten frühneuzeitlichen und modernen Trans-/Formationen hin zu modernen Vergesellschaftungspraktiken eine Schlüsselrolle zukommt.

5.1 Der Beginn des Zeitalters der Führungen, das »Problem der Institution der Kindheit« und die Hoffnung auf einen guten Fürsten

Foucault formuliert die historische These, dass im Mittelalter und insbesondere durch die Institutionalisierung der christlichen Gemeinschaft als Kirche Praktiken und Techniken ausgebildet werden, die »vom zweiten, dritten Jahrhundert nach Christus bis zum 18. Jahrhundert unserer Zeitrechnung« »niemals aufgehört« haben sich »zu entwickeln und im großen und ganzen zu verfeinern«.³⁴ Und wenngleich sie in dieser langen Zeit und insbesondere ab dem 15. Jahrhundert erheblich verändert und in »verschiedene Formen deplatziert, disloziert, transformiert, integriert« wurden, so »ist in ihrer Typologie, ihrer Organisation, in ihrer Funktionsweise [...] etwas, von dem wir uns zweifellos noch immer nicht frei gemacht haben«.³⁵ Daher ist es prinzipiell dienlich, sich die Grundzüge dieser Praktiken zu vergegenwärtigen; dieser kleine Umweg ist jedoch auch notwendig, um den Einsatz des Problems Kind in der Frühen Neuzeit und zu Beginn des Zeitalters der Führungen angemessen einzufangen zu können.

Diese Praktiken gehorchen einer Machtform, die Foucault als pastoral bezeichnet. Sie zielt auf das kontinuierliche Führen und Lenken von Menschen und Verhalten, ein Leben lang und bis hinein in die alltäglichsten Lebenssituationen sowie nebensächlichsten Details. Diese Praktiken

³³ Michel Foucault: *Die Macht der Psychiatrie. Vorlesungen am Collège de France 1973–1974*, Frankfurt/Main 2005, S. 103.

³⁴ M. Foucault: *Sicherheit, Territorium, Bevölkerung*, S. 218.

³⁵ Ebd., S. 218, 219. Vgl. für diese These auch M. Foucault: *Was ist Kritik?*, S. 9–11; ders.: »Die analytische Philosophie der Politik«, S. 690–695; ders.: »Omnes et singulatim: zu einer Kritik der politischen Vernunft«, S. 176–177; ders.: »Subjekt und Macht«, S. 277–279.

einer umfassenden Verhaltensführung dienen dem Zweck, jede:n Einzelne:n sowie das Kollektiv zu seinem respektive ihrem Heil zu führen. Ihr grundlegendes, aus dem vorchristlichen Orient stammendes Modell ist die Beziehung des Hirten zu seiner Herde, wobei die Figur des Hirten hier als Gegenmodell zu der des Souveräns fungiert, »der über sein Land gebietet und die Truppen befehligt, der Gesetze erlässt und Recht spricht, der Steuern eintreibt und Kriegsdienste einfordert, sich ansonsten um Tun und Lassen seiner Untertanen aber nicht weiter schert«.³⁶ Der Souverän herrscht, aber er regiert nicht, wohingegen der Hirte regiert, aber nicht herrscht.³⁷ Die Pastoralmacht ist folglich weder auf ein Territorium bezogen noch ist sie im eigentlichen Sinne eine politische oder rechtliche Macht;³⁸ auch ist sie im Mittelalter keinesfalls die dominante Machtform, sie ist eine in erster Linie »städtische Erfahrung, die nur schwer mit der Armut und der extensiven Landwirtschaft [...] vereinbar ist«.³⁹ Sie entwickelt sich im Verlauf der Jahrhunderte in engen wie schwierigen Beziehungen zu den feudalgesellschaftlichen Strukturen, die ein »ganz anderes Gewebe persönlicher Beziehungen«⁴⁰ zwischen den Individuen herstellen: In einer Gesellschaft feudalen Typs hat der Einzelne seine Abgaben zu zahlen und seinen Militärdienst zu leisten, für den Feudalherrn zählen sein Grundbesitz, sein Dorf und dessen Einwohner:innen, die Familien und deren Grenzen, der »konkrete Einzelne« aber entgeht »dem Auge der Macht«.⁴¹ Ganz anders die Pastoralmacht, deren Problem das Leben der Einzelnen betrifft.

Pastorale Machtformen sind insofern dadurch charakterisiert, dass sie, erstens, nomadisch sind, sie zielen nicht auf ein territorial begrenztes Gebiet, sondern werden auf eine »Multiplizität in Bewegung«⁴² ausübt, wobei die Herde erst und ausschließlich durch Anwesenheit des Hirten konstituiert wird.⁴³ Sie sind, zweitens, von Grund auf wohltätige

³⁶ Ulrich Bröckling: »Von Hirten, Herden und dem Gott Pan. Figuren der pastoralen Macht«, in: *Gute Hirten führen sanft. Über Menschenregierungskünste*, Berlin 2017, S. 15–44, hier S. 19; vgl. insgesamt für eine zusammenfassende Interpretation von Foucaults Vorlesungen zur Pastoralmacht ebd., S. 18–27.

³⁷ Vgl. ebd., S. 19.

³⁸ Vgl. M. Foucault: »Die analytische Philosophie der Politik«, S. 691.

³⁹ M. Foucault: »Omnès et singulatim: zu einer Kritik der politischen Vernunft«, S. 182.

⁴⁰ Ebd. Vgl. auch ders.: »Die analytische Philosophie der Politik«, S. 691–692.

⁴¹ M. Foucault: »Die Macht, ein großes Tier«, S. 485.

⁴² M. Foucault: *Sicherheit, Territorium, Bevölkerung*, S. 188.

⁴³ Bröckling weist zu Recht darauf hin, dass in den pastoralen Metaphorisierungen die Rolle des Hirtenhundes, der wie die Schafe ein Tier ist, aber nicht zur Herde gehört, unterbelichtet bleibt; vgl. U. Bröckling: »Von Hirten, Herden und dem Gott Pan«, S. 44, Fn. 79. Tatsächlich tut sich hier eine ganze

und sorgende Machtbeziehungen, deren wesentliches Zielobjekt das Heil der Herde ist. Letzteres ist dabei keinesfalls nur auf einen spirituellen Zustand oder jenseitige Erlösung zu beziehen, sondern umfasst auch die bloße »Subsistenz«.⁴⁴ Daraus speist sich die Pflicht des Hirten, pflegenden Aufgaben nachzugehen; er strahlt nicht wie ein Souverän und ist kein Furcht einflößender Herrscher, vielmehr manifestiert sich pastorale Macht in Eifer, Hingabe und unendlichem Fleiß, die ein guter Hirte gegenüber seiner Herde aufzubringen hat. Deshalb wacht der Hirte beharrlich und fortwährend über seine Herde: Er überwacht, was sich an Bösem ereignen kann, und ist wachsam gegenüber möglichem Unglück.⁴⁵ Schließlich handelt es sich um eine individualisierende Machtbeziehung, denn der Hirte vermag seine Herde nur dann richtig zu lenken, wenn ihm kein Schaf entgehen kann. Pastorale Machtbeziehungen sind also nicht territorial, dienen einem Zweck, zu dessen Gelingen sie führen sollen, und zielen »zugleich auf alle und jeden in ihrer paradoxalen Äquivalenz [...] und nicht auf die vom Ganzen geformte höhere Einheit«.⁴⁶

Als ganz entscheidend dafür, dass pastorale Praktiken vollumfänglich Geltung erlangt haben, sie sich koextensiv im Verhältnis zur politischen Macht im feudalen Mittelalter entwickeln und schließlich zum »Modell« und zur »Matrix der Prozeduren der Regierung der Menschen«⁴⁷ in der Frühen Neuzeit werden konnten, sieht Foucault die Konstitutionalisierung und Institutionalisierung der christlichen Gemeinschaft als Kirche. Das Christentum erhebt zum einen den Anspruch einer Regierung jedes einzelnen Menschen in seinem alltäglichen, diesseitigen Leben, um ihn in das ewige in der anderen Welt zu führen. Dabei erstreckt sich der christliche Regierungsanspruch zum anderen jedoch nicht bloß auf eine Stadt oder einen Staat, sondern umfasst die gesamte Menschheit,⁴⁸ sodass sich Individualisierung und Totalisierung also zusammenschließen.⁴⁹

Das christliche Pastorat beschreibt Foucault dabei nicht ausschließlich als Wiederaufnahme oder Fortführung hebräischer oder vorchristlich-orientalischer Praktiken, sondern auch als etwas Neues. Anders als im Judentum etwa, in dem das Bild des Hirten allein Gott vorbehalten ist, sind im Christentum neben Christus als oberstem Hirten beziehungsweise Pastor auch der Papst, die Bischöfe und Äbte Pastoren, sodass das

posthumanistische Geschichte auf, denn der Hund »unterstützt« (ebd.) den Hirten nicht nur, das ganze Unterfangen wäre ohne den Hund, seine aufmerksame Anwesenheit, seine kooperativen, sinnlichen und körperlichen Fähigkeiten nicht möglich.

44 M. Foucault: *Sicherheit, Territorium, Bevölkerung*, S. 189.

45 Vgl. ebd., S. 190.

46 Ebd., S. 193.

47 Ebd., S. 217.

48 Vgl. ebd., S. 217–219.

49 Vgl. auch U. Bröckling: »Von Hirten, Herden und dem Gott Pan«, S. 20.

christliche Hirtenamt das Verhältnis der Menschen zueinander umfassender strukturiert und zwischen ihnen ein »dichte[s], komplizierte[s], straffe[s] institutionelle[s] Geflecht«⁵⁰ entsteht. Auch verfeinert und elaboriert das Christentum den pastoralen Regierungsmodus. Es sieht sich veranlasst zu einer

»Kunst des Führens [*conduire*], Lenkens [*diriger*], Leitens [*mener*], Anleitens [*guider*], des In-die-Hand-Nehmens, des Menschen-Manipulierens, zu einer Kunst des Ihnen-Schritt-für-Schritt-Folgens und des Sie-Schritt-für-Schritt-Antreibens, einer Kunst, die diese Funktion hat, sich der Menschen ihr ganzes Leben lang und bei jedem Schritt ihrer Existenz kollektiv und individuell anzunehmen.«⁵¹

Zudem zeichnen sich die christlich-pastoralen Machttechnologien durch enge moralische Bindungen des Hirten zu seiner Herde aus, die die Heilsfrage in eine Ökonomie der Verdienste und Verfehlungen transformiert. Der Hirte trägt volumnäßig Verantwortung für das Schicksal seiner Herde und eines jeden einzelnen Schafes, sowohl für dessen Leben und alle seine Handlungen in sämtlichen alltäglichen Details als auch für alles, was dem Schaf an Wohl und Übel zustößt. So sieht das Christentum einen komplexen Austausch und Verkehr von Sünden und Verdiensten zwischen jedem Schaf und seinem Hirten vor, Sünden des Schafs können dem Hirten angelastet werden wie auch umgekehrt gute Taten des Schafs gewissermaßen seine Verdienste sind.⁵² Voraussetzung so strukturierter Verantwortungsbeziehungen zwischen Pastor und Herde, Hirte und Schaf ist dabei die Abkehr von einem zyklischen Zeitregime, wie es in der griechischen Antike bestimmt war, und die Ausbildung eines linearisierten,⁵³ in dem sich die pastorale Verantwortung auf den Zeitpunkt des jüngsten Gerichts beziehen lässt.

Ganz grundlegend für das christliche Pastorat ist überdies die Entgrenzung des Gehorsams. Er ist nicht wie in der Antike ein Mittel zum Zweck, sondern wird zum Zweck an sich, zu einer auf Dauer gestellten

⁵⁰ M. Foucault: *Sicherheit, Territorium, Bevölkerung*, S. 241.

⁵¹ Ebd., S. 241 (Herv. i. O.).

⁵² Vgl. M. Foucault: »Omnès et singulatim: zu einer Kritik der politischen Vernunft«, S. 177–178.

⁵³ Die Abkehr von einem zyklischen und Etablierung eines linearen Zeitmodells ist eine wesentliche historische, epistemologische Bedingung für die Dynamisierung der Zukunft in der Moderne; siehe dazu auch oben Kapitel 3.3. Dass diese Transformation linearer Heilsgeschichte sich auch in den im Zeichen des Fortschritts verfassten Geschichtsphilosophien von etwa Vico und Voltaire oder auch von Hegel, Marx und Burkhardt findet, hat Löwith eindrucksvoll herausgearbeitet; vgl. Karl Löwith: *Weltgeschichte und Heils geschehen. Die theologischen Voraussetzungen der Geschichtsphilosophie*, Stuttgart 2004 [1953].

Tugend: »Man gehorcht, um gehorsam sein zu können, um zu einem Zustand des Gehorsams zu gelangen.«⁵⁴ Die christliche Beziehung zwischen dem Hirten und seinen Schafen ist damit eine »Beziehung individueller und vollständiger Abhängigkeit«, anders als bei den Griechen ist es eine »individuelle Beziehung« zum Hirten, bei der sich das Schaf dem Hirten persönlich unterordnet.⁵⁵ Dabei kommt dem Hirten indes nicht die Rolle eines zivilen Richters zu, vielmehr ist ausbleibender Gehorsam ihm selbst anzukreiden. Und so bedarf diese Regierungskunst einer besonderen Form der Erkenntnis zwischen dem Hirten und seinen Schafen: einen totalisierenden und individualisierenden Willen zum Wissen. Foucault beschreibt diesen wie folgt: »Es genügt nicht zu wissen, in welchem Zustand sich die Herde befindet. Man muss auch den Zustand von jedem Schaf kennen«, und zwar sowohl dessen »materielle Bedürfnisse« und »öffentliche Sünden« als auch »was in der Seele jedes Einzelnen vor sich geht, seine geheimen Sünden und seinen Fortschritt auf dem Weg zu Heiligkeit«.⁵⁶ Dazu greift das christliche Pastorat auf antike Techniken der Seelenführung und Gewissensprüfung zurück, die sie modifiziert, ausweitet, neu erfindet zu detaillierten »Gehorsams-, Introspektions- und Bekenntnisübungen«.⁵⁷ Sie dienen nicht der Loslösung, sondern sämtlich der Intensivierung und Vertiefung der Beziehungen des Schafs zu seinem Hirten.⁵⁸

In diesen Praktiken und Techniken des christlichen Pastorats zur Erforschung des selbst und der anderen, die eine »geheime Wahrheit, eine Wahrheit der Innerlichkeit, eine Wahrheit der verborgenen Seele«⁵⁹ zu Tage fördern, durch die permanenter Gehorsam vollzogen und eine Gehorsamsbeziehung sichergestellt werden und welche die Ökonomie von Verdiensten und Verfehlungen durchdringen, sieht Foucault den Kern des christlichen Pastorats und eine »absolut neue Machtform«⁶⁰ entstehen: eine subjektivierende und individualisierende Macht. Der:Die Einzelne wird hier nicht durch seinen:ihren Status individualisiert, wie der Souverän oder Pastor, sondern durch analytische Identifikationen seiner:ihrer Verdienste und Verfehlungen; nicht durch die bloße Affirmation von Selbstbeherrschung, sondern durch »ein ganzes Geflecht

54 M. Foucault: *Sicherheit, Territorium, Bevölkerung*, S. 258.

55 M. Foucault: »Omnès et singulatim: zu einer Kritik der politischen Vernunft«, S. 178.

56 Ebd., S. 179.

57 U. Bröckling: »Von Hirten, Herden und dem Gott Pan«, S. 21.

58 All »diese christlichen Techniken der Prüfung, des Bekenntnisses, der Gewissensleitung und des Gehorsams haben ein Ziel: die Individuen dazu zu bringen, ihre eigene ›Kasteierung‹ in dieser Welt zu bewerkstelligen«; M. Foucault: »Omnès et singulatim: zu einer Kritik der politischen Vernunft«, S. 180.

59 M. Foucault: *Sicherheit, Territorium, Bevölkerung*, S. 267.

60 Ebd.

von Knechtschaften«. Der:Die Einzelne individualisiert sich beziehungsweise wird dadurch individualisiert, dass er:sie einem kontinuierlichen Gehorsamsgeflecht unterworfen ist beziehungsweise sich diesem unterwirft. Gerade dieses paradoxe Selbstverhältnis – Selbstaaffirmation als Selbsterforschung und Selbstnegation als Selbstüberwindung – vertieft die Machtbeziehung, indem ein gehorsames Selbstverhältnis hervorgerufen und zugleich von innen geformt wird. Schließlich vervollkommenet sich die Individualisierung nicht im Verhältnis zu einer anerkannten Wahrheit, sondern gegenteilig »durch die Erzeugung einer inneren, geheimen und verborgenen Wahrheit«⁶¹, die der:dem Einzelnen auferlegt wird. Mit diesen christlich-pastoralen Praktiken und Techniken, die der Strategie folgen, dass jede:r Einzelne »unabhängig von seinem Alter, von seiner Stellung sein ganzes Leben hindurch und bis ins Detail seiner Aktionen hinein regiert werden müsse und sich regieren lassen müsse«, dass jede:r »sich zu seinem Heil lenken lassen müsse und zwar von jemandem, mit dem er in einem umfassenden und zugleich peniblen Gehorsamsverhältnis verbunden sei«,⁶² mit diesen christlich-pastoralen Praktiken und Techniken also wird für Foucault die »gesamte Geschichte der menschlichen Individualisierungsprozeduren im Abendland«⁶³ in Gang gesetzt.

Dabei ist diese Machtform, sind diese Praktiken und Techniken in den feudalen Ständegesellschaften des Mittelalters nicht die wesentlichen und eigentlichen für die »wirkliche und praktische Regierung der Menschen.«⁶⁴ Sie bilden auch keinesfalls ein geschlossenes Praktikenset, vielmehr sind pastorale Verhaltensführungen Gegenstand permanenter Sorge, zahlreicher Auseinandersetzungen und Widerstände. Letztere bezeichnet Foucault als Praktiken des »Gegen-Verhaltens«, die die »Ökonomie des Heils«, die »Ökonomie des Gehorsams« und die »Ökonomie der Wahrheit« des christlichen Pastorats neu verteilen, umkehren, aufheben, im Ganzen oder in Teilen disqualifizieren.⁶⁵ Diese widerständigen

61 Ebd., S. 268.

62 M. Foucault: *Was ist Kritik?*, S. 9–10.

63 M. Foucault: *Sicherheit, Territorium, Bevölkerung*, S. 268. Zum problematischen und doch für Foucault »unvermeidbar[en]« Begriff des Abendlands [l’Occident] vgl. z.B. ders.: »Die Macht, ein großes Tier«, S. 479. Der Begriff erscheint Foucault unvermeidbar, weil die »Fäden des Schicksals für den modernen Menschen« in der Zeit vom beginnenden Mittelalter bis zum 18., 19. Jahrhundert »in diesem Gebiet geknüpft« worden sind und die »fundamentalen Denkmuster, politischen Formen und ökonomischen Mechanismen des Abendlandes« durch die »Gewalt des Kolonialismus« über die Welt verbreitet wurden; vgl. ebd.

64 M. Foucault: »Omnès et singulatim: zu einer Kritik der politischen Vernunft«, S. 183.

65 M. Foucault: *Sicherheit, Territorium, Bevölkerung*, S. 292.

Formen, zu denen beispielsweise die Askese und die Mystik zählen,⁶⁶ bilden wiederum eigene Regime der Fremd- und Selbstführungen aus, die letztlich erheblichen Anteil an den Transformationen pastoraler Praktiken haben. Denn diese geraten im 15. und insbesondere im 16. Jahrhundert in die Krise und die »Pastoral der Seelen« geht nach und nach »zur politischen Regierung der Menschen« und alsbald auch der »Bevölkerungen« über.⁶⁷ Die Krise des Pastorats steht zum einen in engem Zusammenhang mit den zunehmend Handel treibenden und erstarkenden Bürger:innen und der Unfähigkeit feudaler Strukturen, auf die neuen ökonomischen und politischen Verhältnisse zu reagieren; also der sukzessiven Auflösung der Feudalordnung und dem Aufbau großer Territorial-, Verwaltungs- und Kolonialstaaten. Zum anderen hängt die pastorale Krise zusammen mit den Bewegungen der Reformation, dieser »große[n] pastorale[n] Schlacht«⁶⁸, und der Gegenreformation, sowie auch stärker sozialen Kämpfen wie dem deutschen Bauernkrieg, der Revolution des gemeinen Mannes, in den 1520er Jahren.⁶⁹ In dieser Zeit einer »Bewegung staatlicher Bündelung« einerseits und einer »Bewegung der religiösen Zerstreuung und Spaltung« andererseits intensiviert sich »das Problem des ›Wie-regiert-werdens, durch wen, bis zu welchem Punkt, zu welchem Zwecken, durch welche Methoden‹«.⁷⁰

Die Krise des Pastorats führt also keinesfalls zu einem Verschwinden pastoraler Praktiken, sondern zu deren Ausweitung, Intensivierung und Übersetzung. Durch die reformatorischen und gegenreformatorischen Bewegungen vertiefen sich ihre spirituellen Dimensionen und zeitlichen Ausdehnungen und es nehmen die Interventionen sowie die Einflussnahme auf das materielle alltägliche Leben zu. Überdies gewinnt das Problem der Verhaltensführung und Lenkung auch außerhalb des religiösen Kontextes an Gewicht. Der Neustoizismus etwa wirft die alte Frage, »wie sich selbst regieren«, wieder auf und über die Spezifizierung verschiedener Formen und Techniken des Führens und Regierens beginnt sich der Gegensatz von Privatem und Öffentlichem zu konstituieren. Durch das so intensivierte, ausgeweitete und übersetzte Problem der Verhaltensführungen im 16. Jahrhundert »treten wir« nun, so Foucault, »in das Zeitalter der Führungen« und »Regierungen« ein.⁷¹ Das besonders Hervorzuhebende dabei ist, dass all die Erkenntnisse, Empfehlungen und

66 Foucault macht insgesamt fünf Hauptformen des Gegen-Verhaltens aus: Askese, Mystik, Gemeinschaften, Zweifel an der Sakramentarmacht, wo u.a. das Problem der Taufe des Kindes relevant ist, und eschatologische Glaubensüberzeugungen; vgl. ebd., S. 296 ff., auch 278 ff.

67 Ebd., S. 331.

68 Ebd., S. 220.

69 Vgl. ebd., S. 333.

70 Ebd., S. 136.

71 Ebd., S. 336.

Erprobungen angemessener Praktiken zum Führen, Regieren und Lenken von individuellem und kollektivem Verhalten in einem Problem kulminieren und sich verdichten: dem Problem Kind.

Es gibt ein Problem, »das zu dieser Zeit eine größere Intensität angenommen hat als die anderen, [...] weil es sich genau am Kreuzungspunkt dieser unterschiedlichen Formen von Leitung befand: Leitung seiner selbst und seiner Familie, religiöse Leitung, öffentliche Leitung mittels der Bemühungen oder unter der Kontrolle der Regierung. Und dies ist das Problem der Institution der Kindheit. Das pädagogische Problem: Wie die Kinder führen? Wie sie bis zu dem Punkt führen, an dem sie für die Bürgerschaft nützlich sind, wie sie bis zu dem Punkt führen, an dem sie ihr Heil finden können, wie sie bis zu dem Punkt führen, an dem sie sich selbst zu verhalten wissen. Es ist dieses Problem, das wahrscheinlich durch diese ganze Explosion des Problems der Verhaltensführungen im 16. Jahrhundert überlagert und überdeterminiert worden ist. Die fundamentale Utopie, der Kristall, das Prisma, durch das hindurch die Probleme der Leitung wahrgenommen worden sind, ist dasjenige der Institution der Kindheit.«⁷²

Das Problem Kind steht so im Zentrum der »Problematik des Regierens im Allgemeinen«⁷³, wie sie zu Beginn des 16. Jahrhunderts etwa in den Fürstenspiegeln, Benimm- und Höflichkeitshandschriften aufgeworfen wird, insbesondere in denen antimachiavellischer Ausrichtung. In diesen Schriften, die sich implizit oder explizit an Machiavellis *Il Principe* von 1513 abarbeiten, entwickelt sich in der Interpretation Foucaults eine spezifische Kunst des Regierens. Während in der Lesart dieser Texte bei Machiavelli der Fürst in einem singulären, äußerlichen, transzententalen und insofern zerbrechlichen Verhältnis zu seinem Fürstentum erscheint, steht bei ihnen ein weiter Begriff des Regierens im Zentrum – wie er in der Pastoralmacht angelegt ist. Es wird betont, dass mensch »in gleicher Weise davon sprechen kann, ein Haus, Kinder, Seelen, eine Provinz, ein Kloster, einen religiösen Orden und eine Familie zu regieren«⁷⁴, dass also viele regieren und sie dies innerhalb eines staatlichen Gefüges tun. Leitend ist die Annahme einer wesensmäßigen Kontinuität, und zwar in einer aufsteigenden Form (Regierung des Selbst, der Familie, des Staates) und einer absteigenden (Regierung des Staates, der Familie, des Selbst). Zudem besteht das eigentliche Ziel fürstlicher Praktiken dieser Regierungskunst nicht in der besonderen Geschicklichkeit zum Erhalt von fürstlichem Besitz, sondern in »Weisheit, Gerechtigkeit, Maß,

⁷² Ebd.

⁷³ Michel Foucault: »Die ›Gouvernementalität‹ (Vortrag)« [1978, Nr. 239], in: *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band III. 1976–1979*. Hrsg. von Daniel Defert/François Ewald, Frankfurt/Main 2003, S. 796–823, hier S. 797.

⁷⁴ Ebd., S. 801.

Voraussicht und Eifer für das Gemeinwohl«,⁷⁵ wie es beispielsweise bei Erasmus von Rotterdam in *Die Erziehung eines christlichen Fürsten* von 1516 heißt. Nur wer sich selbst und seine Familie gut zu regieren weiß, vermag auch einen Staat gut zu regieren; und nur der ist fähig, sich gut zu regieren, der gut erzogen wurde.

»Eltern, Ammen und Lehrer sollen solcherart Saatgut eines guten Fürsten schon in das Herz des kleinen Kindes säen, und dieses soll es bereitwillig aufnehmen, nicht unter Zwang. So nämlich muß man einen Fürsten erziehen, der über Freigeborene und mit freiem Willen Begabte gebietet. Er soll die Tugend lieben lernen, die Schande verabscheuen und sich vom Unehrenhaften aus Scham, nicht unter Zwang fernhalten. Bessere Sitten und gebändigte Affekte geben gewiß Hoffnung auf einen guten Fürsten, die größte Hoffnung beruht aber vorzüglich auf richtigen Auffassungen.«⁷⁶

- 75 Desiderius Erasmus von Rotterdam: *Institutio Principis Christiani/Die Erziehung eines christlichen Fürsten*. Einführung, Übersetzung und Bearbeitung von Anton J. Gail, Paderborn 1968 [1516], S. 45. Foucault bezieht sich für diese Argumentation zumindest nicht explizit auf Erasmus von Rotterdam. Es kann aber davon ausgegangen werden, dass die Bedeutung, die er hier dem Problem Kind beimisst, sich – neben u.a. den Moralisten Guillaume de La Perrière (1499–1554) und François de La Mothe le Vayer (1588–1672), dem Erzieher am französischen Königshof, der 1652 die Erziehung von König Ludwig XIV. übernimmt und abschließt – auch auf den christlichen Humanisten Erasmus von Rotterdam stützt, und zwar durch Lektüre der Texte seines Freundes/Bekannten Ariès. Nicht nur erscheint 1975 eine gekürzte Neuauflage von *L'enfant et la vie familiale sous l'Ancien Régime*, auch verfasst dieser 1977 ein Vorwort zu *La civilité puérile* von Erasmus. Ariès sei »wichtig«, so Foucault im Austausch mit Farge und in Hinblick auf Formen und Themen historischer Untersuchungen, weil er im Anschluss an Febvre »die Dinge in Bewegung gebracht« habe. Während Weber sich für die »ökonomischen Verhaltensweisen« interessiert habe, konstatiert Foucault wiederum in einem Ariès nach dessen Tod 1984 gewidmeten Text, habe dieser »die Verhaltensweisen, die das Leben betreffen«, ins Zentrum gerückt; Michel Foucault: »Der Stil der Geschichte« [1984, Nr. 348], in: *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band IV. 1980–1988*. Hrsg. von Daniel Defert/François Ewald, Frankfurt/Main 2005, S. 799–807, hier S. 803; ders.: »Die Sorge um die Wahrheit [Über den Tod des Historikers P. Ariès]« [1984, Nr. 347], in: *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band IV. 1980–1988*. Hrsg. von Daniel Defert/François Ewald, Frankfurt/Main 2005, S. 795–799, hier S. 797; vgl. auch die Bezugnahme in ders.: *Überwachen und Strafen*, S. 181, Fn. 10; sowie die biographisch-kontextualisierenden Hinweise in ders.: *Sicherheit, Territorium, Bevölkerung*, S. 336, Fn. 6.
- 76 D. Erasmus von Rotterdam: *Institutio Principis Christiani/Die Erziehung eines christlichen Fürsten.*, S. 125.

Zusätzlich aufgeladen wird diese Hoffnung und werden erzieherische Praktiken noch dadurch, dass der Fürst als Vorbild seiner Untertanen dienen soll, wie auch die Eltern ihren Kindern Vorbilder sein sollen. Ein »guter Fürst« habe sich um »einen einwandfreien Lebenswandel« zu bemühen, »um so die Masse besser zu machen«.⁷⁷ Denn »[k]eine Infektion wirkt schneller und totaler als ein schlechter Fürst. Andererseits gibt es keinen kürzeren und wirksameren Weg, das Verhalten des Volkes zu bessern, als durch untadeligen Lebenswandel eines Fürsten. Die Menge ahmt nichts lieber nach als die Gepflogenheiten ihres Regenten.«⁷⁸ Kinder erscheinen in den Texten christlicher Humanisten und Moralisten als Schlüssel zur Zukunft des Staates und deren Erziehung als ausschlaggebend für diese Zukunft⁷⁹ – die erzieherische Praxis ist demnach strukturiert durch die zukünftige Gegenwart des Staates. Dabei ist ihr Telos, ihr Zweck, ihre Hoffnung nicht der Erhalt, sondern die Steigerung und Optimierung friedenssichernder, gemeinwohlorientierter Regierung:

»Es ist eine herrliche und wundervolle Sache, gut zu regieren. Es ist aber nicht weniger bedeutend, darum bemüht zu sein, daß der Thronfolger nicht mißrät. Dies ist sogar die schönste Aufgabe eines guten Herrschers, sich dafür einzusetzen, daß es keinen schlechten Herrscher gibt. Herrsche also so, daß Du Dich um einen Nachfolger bemühst, der sich vorteilhaft von Dir unterscheidet. Sei darauf bedacht, daß Du Kinder für die Regierung heranbildest, die Dich als Herrscher übertreffen!«⁸⁰

In jener Zeit eines krisenhaften christlichen Pastorats verschieben und vervielfältigen sich pastorale Praktiken also auf stärker diesseitige Ziele. Die Selbst- und Fremdführungen zielen zwar noch auf einen Gottesbezug, der nun eigenständig zu klären ist, zudem aber auch auf die Gesellschaft, in der die:der Einzelne sich zu behaupten und zu deren friedlichem Gelingen sie:er durch umsichtiges, rücksichtsvolles Verhalten beizutragen hat. Auch für Erasmus von Rotterdam gilt, dass das Subjekt qua Erziehung ein Gewissen ausbilden soll, das ihm sowohl als geistig-seelische als auch als körperliche Direktive dient.⁸¹ So betont er, und

⁷⁷ Ebd., S. 71.

⁷⁸ Ebd. Erasmus spricht explizit (und interesserweise) von »Nachahmung«, dem zentralen Begriff der Soziologie Tardes: »Das Beispiel eines Fürsten [...] fordert das Volk zur Nachahmung heraus«; (ebd.).

⁷⁹ Vgl. auch H. Cunningham: *Die Geschichte des Kindes in der Neuzeit*, S. 67–73.

⁸⁰ D. Erasmus von Rotterdam: *Institutio Principis Christiani/Die Erziehung eines christlichen Fürsten.*, S. 47.

⁸¹ In diesem Sinne betont Elias die Relevanz von Erasmus von Rotterdam. Anhand von dessen in Europa ungemein populären »De civilitate morum puerilium« (»Über die Umgangserziehung der Kinder«), einem 1530 erschienenen, dem 11-jährigen Heinrich, Sohn des Fürsten Adolf von Burgund, gewidmeten Text, arbeitet Elias heraus, wie Körperpraktiken gemäß

dies ist eine Transformation in Hinblick auf mittelalterliche Praktiken, dass Erziehung möglichst früh, »[v]on den Windeln an«⁸², zu beginnen habe: »Der Erzieher muß [...] die Saat der Tugend auf den jungfräulichen Acker des Kindergemüts bringen, solange der Sinn noch nichts von irgendwelchen Lastern weiß und er noch bildsam ist für eine prägende Hand. Auch die Weisheit hat ihre Jugendzeit, ebenso die Frömmigkeit.«⁸³ Dabei sind die Methoden mit stetem Blick auf das Ziel der Erziehung »nach Zeit und Umständen«⁸⁴ einzurichten. In dem Maße, in dem der Erziehung des jungen Regenten ein solches Gewicht verliehen wird, steigen auch die Anforderungen an den Erzieher selbst. Er »muß so sein, daß er (was Seneca schon sehr treffend gesagt hat) tadeln kann, ohne zu beschimpfen, und loben, ohne zu schmeicheln. Jener sollte ihn wegen seiner Gradheit achten und wegen seiner Liebenswürdigkeit gern haben.«⁸⁵ Gleiches gilt für das Umfeld, das ebenfalls dem Ziel und Zweck entsprechend zu wählen ist, denn wenn der Kronprinz »von frühester Kindheit an mit den törichtesten Auffassungen verdorben, von dummen Ammen gesaugt wird und zwischen leichtfertigen Hofdämchen, mißrateten Spieltkameraden, verwerflichen Schmeichlern, Schmarotzern und Possenreißen, Saufkumpanen, Glücksspielern und ähnlich dummen wie liederlichen Genießern des ungebundenen Lebens heranwächst«, wird er keine anderen Gewohnheiten ausbilden als »Lustbarkeiten, Schlüpfrigkeiten, Hochmut, Dünkel, Habsucht, Jähzorn und Herrschaftsucht.«⁸⁶

Mit dieser Bedeutungszunahme sowohl des adeligen Kindes als auch erzieherischer Praktiken geht einher, dass an die Verantwortung

bestimmter Verhaltensnormen in der Kindheit erzieherisch geformt wurden und in welchem Maße diese Erziehungspraktiken den (in seinen Termini) europäischen Zivilisationsprozess bestimmt haben. Elias macht um die 130 Auflagen dieses Textes aus, davon noch 13 im 18. Jahrhundert, sowie eine Vielzahl an Übersetzungen bereits wenige Jahre nach Erscheinen. 1534 ist er in Katechismusform gebracht und in dieser Zeit zudem als Schulbuch im Unterricht für Knaben eingeführt worden. Auch diese enorme räumliche und lang anhaltende Verbreitung ist Beleg der gestiegenen familiaren und gesellschaftlichen Bedeutung von Kindererziehung seit dem 16. Jahrhundert; vgl. N. Elias: *Über den Prozess der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen*, S. 158 und 181 ff.; Desiderius Erasmus von Rotterdam: »De civilitate morum puerilium/Über die Umgangserziehung der Kinder« [1530], in: *Ausgewählte pädagogische Schriften*. Besorgt von A. J. Gail, Paderborn 1963, S. 89–106.

82 D. Erasmus von Rotterdam: *Institutio Principis Christiani/Die Erziehung eines christlichen Fürsten.*, S. 45.

83 Ebd., S. 55.

84 Ebd.

85 Ebd., S. 49.

86 Ebd.

fürstlicher Eltern und insbesondere fürstlicher Väter appelliert wird, das Problem der Erziehung nicht allzu leichtfertig zu nehmen. Und es führt dazu, dass mögliche Gefahren benannt werden, die dieses hoffnungsvolle Unterfangen zu verhindern drohen: falsche elterliche Praxis und schädliche Einflüsse.

»Manche Regenten überlegen es sich sehr wohl, wem sie ein kostbares Pferd, einen Falken oder einen Hund in Pflege geben, sie kümmern sich aber wenig darum, wem sie ihren Sohn zur Erziehung anvertrauen. Sie geben ihn oft Erziehern in die Hand, denen nicht einmal ein leidlich umsichtiger Mann aus dem Volke seine Kinder anvertrauen würde. Was nützt es schon, einen Thronfolger in die Welt zu setzen, wenn man ihn nicht für die Regierung ausbilden lässt? Nicht einmal beliebigen Ammen sollte man den künftigen Regenten übergeben; auch die müssen untadelig und für diese Aufgabe eindringlich unterwiesen sein. Man lässt ihn auch nicht mit jedem beliebigen Kind zusammen spielen, sondern nur mit Kindern, die geistig und charakterlich gut veranlagt sind und ebenso frei wie achtsam gehalten werden. Die vielen Leichtfüße, Schlemmer und Schandmäuler unter den jungen Leuten sollte man seinem Gesichtskreis fernhalten, solange auf jeden Fall, als er noch keine festen Grundsätze gewonnen hat.«⁸⁷

Das zentrale Element und Modell dieser Regierungskunst, die von einer Kontinuität zwischen der Regierung des Selbst und der des Staates ausgeht und die dafür eine früh beginnende Kindeserziehung für unabdingbar hält, ist also die patriarchale Familie. Diese wird in jenen Jahren, so Foucault, als »Ökonomie« bezeichnet und insofern vollzieht sich hier die »Einführung der Ökonomie in die politische Amtsführung«.⁸⁸ Es wird gefragt, wie die rechte Führung der Familie, ihre wohlgeordneten, harmonischen Beziehungen, sich auf die Lenkung des Staates übertragen und einführen lassen. Der Regent soll einem Familienvater gleich geduldig, wachsam, beflissen und aufopferungsvoll regieren. Ist dieser doch »derjenige, der früher als alle anderen in seinem Hause aufsteht und der sich später als alle anderen schlafen legt; er ist derjenige, der über allem wacht, denn er sieht sich als im Dienste seines Hauses stehend.«⁸⁹

Anders als die Souveränität, dieser bis ins 17. Jahrhundert hinein dominanten Machtform, deren Zweck »in ihr selbst liegt« und die »aus sich selbst in der Form des Gesetzes ihre Instrumente zieht«,⁹⁰ wird der Zweck dieser Kunst des Regierens demzufolge gerade nicht aus sich selbst heraus begründet, sondern aus den Dingen, auf die sie sich bezieht; die jeweilige Kunst ist die Rationalität dieser Zweckbestimmung

⁸⁷ Ebd.

⁸⁸ M. Foucault: »Die ›Gouvernementalität‹ (Vortrag)«, S. 804.

⁸⁹ Ebd., S. 811.

⁹⁰ Ebd., S. 810.

sowie die entsprechend wohlüberlegte Wahl der Techniken zur Realisierung dieses Zwecks. »Regieren ist das richtige Verfügen über die Dinge, deren man sich annimmt, um sie einem angemessenen Zweck zuzuführen«,⁹¹ heißt es etwa beim Moralisten La Perrière, der Foucault als Quelle dient. Diese Praktiken und Techniken des Regierens beziehen sich, wie schon gesagt, nicht auf ein Territorium, sondern auf einen Komplex aus Menschen und Dingen, also zwischenmenschlichen, spirituellen, traditionellen, sittlichen, monetären, materialen, natürlichen, geographischen, klimatischen Beziehungsgeflechten, in die die Regierungspraxis einem »angemessenen Zweck« folgend eingreift.

Diese Regierungskunst, die auf das fürstliche Kind und seine Erziehung zur Zukunftssicherung des Staates setzt und die patriarchale Familie als Modell zur Regierung des Fürstentums heranzieht, führt auch zu einer Transformation innerfamiliärer Verhältnisse, nämlich zu einer Intensivierung der Beziehung des Vaters zu seinem Kind. Sie tritt in Konkurrenz zu der Mutter-Kind-Beziehung, die im Mittelalter als die wesentliche betrachtet wird, was sich etwa in der prinzipiellen Alleinverantwortung der Mutter für die ersten sieben Lebensjahre des Kindes ausdrückt.⁹² Auch dafür ist *Die Erziehung eines christlichen Fürsten* ein gutes Beispiel: Während der Vater (und auch das Vaterland) durchgehend thematisiert und adressiert werden, findet die Mutter genau einmal Erwähnung, und dies im Zusammenhang mit dem »Übel« der Schmeichelei. Gegen dieses sei das »weibliche Geschlecht« besonders anfällig, wie überhaupt »die Mütter [...] ja oft den Charakter der Kinder durch Nachgiebigkeit [verderben]«.⁹³

Es ist also das Problem Kind – das heißt Problematisierungen des Subjekts als Kind sowie am, um und durch das Subjekt/Objekt Kind erfolgte Problematisierungen –, das im Zentrum dieses historischen Moments steht, in dem pastorale Praktiken, die im Mittelalter ja nie »siegreich[]«⁹⁴ waren, sich vervielfältigen und politisch werden. Das kosmologisch-theologische Kontinuum beginnt zu bröckeln, die »pastorale Regierung Gottes«⁹⁵ verschwindet und die Selbstführung folgt fortan nicht weiter ständisch-religiösen Gewissheiten, sondern ist eigenständig in Bezug auf Gott und die Gesellschaft zu vollziehen. In dieser Zeit transformieren sich die Vergesellschaftungsformen von ritterlich-feudalen zu höfisch-absolutistischen Praktiken und es entsteht eine neue Oberschicht. Die Familie wird

⁹¹ La Perrière zitiert nach ebd., S. 805.

⁹² Vgl. H. Cunningham: *Die Geschichte des Kindes in der Neuzeit*, S. 67.

⁹³ D. Erasmus von Rotterdam: *Institutio Principis Christiani/Die Erziehung eines christlichen Fürsten.*, S. 127. Die Amme wird wenige Male mehr erwähnt und ebenfalls zumeist als Negativbeispiel.

⁹⁴ M. Foucault: »Omnes et singulatim: zu einer Kritik der politischen Vernunft«, S. 182.

⁹⁵ M. Foucault: *Sicherheit, Territorium, Bevölkerung*, S. 343.

nun als Modell souveräner Macht einer »postfeudalen, vorindustriellen Regierungsform«⁹⁶ gedacht und die hoffnungsvolle Erziehung des Kronprinzen soll die Zukunft des Staates sichern.

Es ist dies auch der Moment, in welchem der Souverän nicht länger nur herrschen, sondern auch regieren soll und der verwickelte Prozess in Gang gesetzt wird, den Foucault als »Gouvernementalisierung des Staates«⁹⁷ bezeichnet. Der Staat ist, der Analytik gemäß, eine »Praxis«⁹⁸ und wird in der Moderne zu einer »hoch elaborierte[n] Struktur«, in der mensch eine »Matrix der Individualisierung oder eine neue Form der Pastoralmacht erblicken«⁹⁹ kann:

»Während des europäischen 18. und 19. Jahrhunderts fand eine vollständige Umwandlung, eine vollständige Transplantation der traditionellen Ziele der Seelsorge statt. Man sagt oft, der Staat und die moderne Gesellschaft ignorierten das Individuum. Wenn man es etwas näher betrachtet, dann ist man im Gegenteil über die Aufmerksamkeit erschrocken, die der Staat den Individuen schenkt; man ist erschüttert von all den Techniken, die vorbereitet und entwickelt wurden, damit das Individuum nicht auf irgendeine Weise der Macht entkommt, weder der Überwachung noch der Kontrolle, noch dem Weisen, noch der Berichtigung und der Korrektur.«¹⁰⁰

Es sind ebendiese überwachenden, weisen und korrigierenden Praktiken, die aus Versatzstücken pastoraler Techniken entwickelt werden: Techniken der alltäglich-detaillierten, umfassenden und gehorsamen Seelenführung, der Prüfung, der Beichte, des Geständnisses, der »verpflichtende[n] Beziehung des Selbst zu sich selbst in Begriffen von Wahrheit und verpflichtendem Diskurs«, die das moderne Individuum hervorbringen und die die moderne zu einer »individualisierenden Gesellschaft« machen.¹⁰¹ Pastorale Praktiken sind dabei nicht als unmittelbare Vorlage, sondern als »Präludium«¹⁰² moderner Wahrheitsspiele, Machtstrategien und Subjektivationen anzusehen. So beziehen sich auch in der bürgerlich-kapitalistisch-industriellen Gesellschaft, die sich im 18. und 19. Jahrhundert entwickelt, die Praktiken und »kleinen, niedrigen und schäbigen

⁹⁶ M. Foucault: *Die Macht der Psychiatrie*, S. 49.

⁹⁷ M. Foucault: *Sicherheit, Territorium, Bevölkerung*, S. 164.

⁹⁸ Ebd., S. 513.

⁹⁹ M. Foucault: »Subjekt und Macht«, S. 278.

¹⁰⁰ M. Foucault: »Die analytische Philosophie der Politik«, S. 694.

¹⁰¹ Ebd., S. 692. Diese pastoralen Praktiken umfassender Seelenlenkung sind es auch, gegen die Foucault – als aufklärerische Gegenstrategie im Schulterschluss mit Kant und Weber – seine berühmte Kritikdefinition vorbringt als »Kunst nicht dermaßen regiert zu werden«. M. Foucault: *Was ist Kritik?*, S. 12, zu Kant und Weber vgl. S. 25, 28.

¹⁰² M. Foucault: *Sicherheit, Territorium, Bevölkerung*, S. 268.

Mechanismen¹⁰³ auf das Regieren lebendiger Wesen. Sie durchziehen den Alltag und kein seelisches oder körperliches Detail erscheint zu marginal, um nicht der Erfassung würdig zu sein; sie fokussieren jede:n Einzelne:n und das Kollektiv. Disziplinäre Praktiken zielen dabei auf Individuen, biopolitische auf Bevölkerungen und in deren Zusammenspiel wird das Leben selbst in Beschlag genommen und ökonomisiert.¹⁰⁴ Und so wie bei den ersten Verbreitungen, Verweltlichungen und Verschiebungen christlich-pastoraler Macht das Problem Kind die »fundamentale Utopie, der Kristall, das Prisma«¹⁰⁵ ist, so ist es das auch, wie der folgende Abschnitt zeigt, bei den Trans-/Formationen von frühneuzeitlichen zu modernen Praktiken und Techniken der Menschenführung – nicht jedoch nur des fürstlichen Kindes, sondern der kindlichen Einzelnen.

5.2 Vom Prüfen in Klassen zum Klassenverhältnis durch Prüfungen

Foucault beschreibt die »Disziplinen des Körpers« und die biopolitischen »Regulierungen der Bevölkerung« als die zwei wesentlichen Praktikenkomplexe für moderne Vergesellschaftungsformen.¹⁰⁶ Sie »bilden die beiden Pole, um die herum sich die Macht zum Leben organisiert hat«,¹⁰⁷ und es bis heute tut. Um die Relevanz angemessen einfangen zu können, die dem Problem Kind im Herausbilden der disziplinären und biopolitischen Praktiken zuteilwird, skizziere ich zunächst ihren historischen Kontext. Anschließend zeige ich auf, dass dem Problem Kind sowohl in den Prozessen der Entstehung der Disziplinen als auch in denen ihrer weiteren Verbreitung eine Schlüsselrolle zukommt. Die biopolitischen Praktiken der Bevölkerungsregulierungen sind dann Thema des Abschnitts 5.3.

Im Gegensatz zur juridischen Macht und ihrer Technik des Rechts, die den europäischen Monarchien am Ende des Mittelalters und zu Beginn der Frühen Neuzeit als »Instrument« gegen die für die Feudalgesellschaft typischen »Institutionen, Sitten, Regelungen, Bindungen und Zugehörigkeiten«¹⁰⁸ dient, die »sehr diskontinuierlich«¹⁰⁹ und aufwendig

¹⁰³ M. Foucault: »Die analytische Philosophie der Politik«, S. 694.

¹⁰⁴ Vgl. auch U. Bröckling: »Von Hirten, Herden und dem Gott Pan«, S. 24–25.

¹⁰⁵ M. Foucault: *Sicherheit, Territorium, Bevölkerung*, S. 336.

¹⁰⁶ M. Foucault: *Der Wille zum Wissen*, S. 135.

¹⁰⁷ Ebd.

¹⁰⁸ M. Foucault: »Die Maschen der Macht«, S. 226.

¹⁰⁹ Ebd., S. 231. Das Recht als politisches Instrument frühneuzeitlicher Souveränität ist eine diskontinuierliche und aufwendige Machttechnik, weil sie vor allem dem Erheben und Eintreiben von Abgaben auf die Ernte in Form von Steuern oder, im Fall der Kirche, des Zehnten dient (vgl. ebd.). Auch in

vorgeht, werden disziplinäre und biopolitische Machttechnologien fortwährend und möglichst effizient ausgeübt; sie unterliegen einer steten Ökonomie, mit möglichst geringem Aufwand und wenig Kosten möglichst intensiv die Körper der Einzelnen wie den Gattungskörper zu regieren. Sind die Einzelnen zuvor nur Untertanen und Rechtssubjekte, »denen man Güter und auch das Leben wegnehmen konnte«, wird nun das Leben, werden Körper und Bevölkerungen Objekte von Machtbeziehungen und die Macht wird »materialistisch«.¹¹⁰ Die Techniken der Disziplin, so Foucault, die sich ab dem 17. Jahrhundert verstärkt in den Institutionen des Militärs, der Medizin, der Schule sowie im Kolonialismus, im Sklav:innenwesen und in der Kleinkinderpflege ausbreiten und die sich etwas später, im 18. Jahrhundert herausbildenden biopolitischen Techniken zur Bevölkerungsregulierung sind dabei unerlässliche Elemente bei der Entwicklung des Kapitalismus. Denn der Kapitalismus wäre

»ohne kontrollierte Einschaltung der Körper in die Produktionsapparate und ohne Anpassung der Bevölkerungsphänomene an die ökonomischen Prozesse nicht möglich gewesen [...]. Aber er hat noch mehr verlangt: das Wachsen der Körper und der Bevölkerungen, ihre Stärkung wie auch ihre Nutzbarkeit und Gelehrigkeit; er brauchte Machtmethoden, die geeignet waren, die Kräfte, die Fähigkeiten, das Leben im ganzen zu steigern, ohne deren Unterwerfung zu erschweren.«¹¹¹

Für Foucault ist dieser Prozess der Herausbildung der bürgerlich-kapitalistisch-industriellen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts nicht der eines Klassenkampfes zweier monolithischer Blöcke¹¹² und auch nicht der einer Verinnerlichung einer asketischen Moral, die den Körper zu disqualifizieren scheint.¹¹³ Es ist der eines »Klassenverhältnisses«¹¹⁴ und des Eintritts des Lebens in das Feld der politischen Technologien. Damit soll keinesfalls negiert werden, dass es Herrschaftsbeziehungen gibt zwischen Bürger:innen, Handwerker:innen, Bauern/Bäuerinnen, Tagelöhner:innen und Arbeiter:innen, zwischen Männern und Frauen, Eltern und Kindern, dass die Möglichkeiten, Machtstrategien zu modifizieren, ungleich verteilt sind und das Bürgertum disziplinäre Techniken auf das Proletariat und

der Systematisierung der drei für moderne Vergesellschaftungen als zentral erachteten Machtstrategien, Recht, Disziplin und Sicherheit, hebt Foucault den Aspekt der Diskontinuität juridischer Machtbeziehungen hervor, vgl. ders.: *Sicherheit, Territorium, Bevölkerung*, S. 76.

¹¹⁰ M. Foucault: »Die Maschen der Macht«, S. 236.

¹¹¹ M. Foucault: *Der Wille zum Wissen*, S. 136.

¹¹² M. Foucault: »Die Maschen der Macht«, S. 244. Foucault argumentiert hier mit Marx gegen den »akademischen Marxismus«; ebd.

¹¹³ M. Foucault: *Der Wille zum Wissen*, S. 137. Es ist eine Art distanzierender Schulterschluss mit Weber, den Foucault hier vollzieht.

¹¹⁴ M. Foucault: *Die Strafgesellschaft*, S. 209.

die Kolonialisierten anwendet »zur Kontrolle und Aufrechterhaltung der Produktionsverhältnisse«.¹¹⁵ Vielmehr soll betont werden, dass ein relationales, reziprokes Geflecht von lokalen Beziehungen, konkreten Institutionen und materialen Techniken diese Klassenverhältnisse durchziehen und hervorbringen, und dass der Eintritt von Verfahren des Wissens und der Macht, von Praktiken, die sich der Prozesse des Lebens annehmen, um sie zu kontrollieren und zu modifizieren, etwas sehr Grundsätzliches ist. Von den zwei miteinander zusammenhängenden Praktikenkomplexen, die entsprechend das Leben selbst in Beschlag nehmen, den disziplinären und den biopolitischen, wende ich mich nun den Disziplinen zu. Bevor ich die bedeutende Rolle des Problems Kind in den Prozessen ihrer Ausdehnung aufzeige, charakterisiere ich sie zunächst allgemein.

Die Disziplinen, von denen Foucault sagt, ohne sie wäre der Kapitalismus nicht möglich gewesen, »stammen von weit her«.¹¹⁶ Sie funktionieren im Milieu spätmittelalterlicher Souveränitätsdispositive, »im allgemeinen Plasma der Souveränitätsbeziehungen«,¹¹⁷ wo sie »so etwas wie kleine Inseln«¹¹⁸ bilden. Es sind die religiösen Gemeinschaften des »Gegen-Verhaltens«,¹¹⁹ von denen im Verlauf des Mittelalters und insbesondere am Vorabend der Reformation ökonomische, politische und soziale Innovationen ausgehen, die zuerst Praktiken disziplinären Typs ausbilden.¹²⁰ Diese Praktiken lösen sich mit der Krise des Pastorats und im Verlauf der Frühen Neuzeit nach und nach aus ihren religiösen Kontexten. Sie werden gewissermaßen deinstitutionalisiert und über eine Vielzahl von Stützpunkten ausgebreitet, transformiert, neuen Zwecken zugeführt und zahlreich wie unterschiedlich reinstitutionalisiert. Aus Versatzstücken pastoraler Praktiken formen sich so nach und nach disziplinäre heraus. Dabei ist die Familie, die Zelle aus Eltern und Kindern, der wesentliche, der unerlässliche Stützpunkt, wie im Abschnitt 5.3 nachzu vollziehen sein wird. Im 19. Jahrhundert nehmen sie dann einen Verbreitungssgrad und eine Dichte an, dass sich von einer »Gesellschaft mit einer Disziplinarmacht« sprechen lässt, »das heißt mit Apparaten, deren Form die Beschlagsnahme, deren Ziel die Konstituierung von Arbeitskraft und deren Instrument der Erwerb von Disziplin und Gewohnheit« sind.¹²¹ Der Prozess der »Akkumulation der Menschen« kann folglich nicht getrennt werden von dem der »Akkumulation des Kapitals« und

¹¹⁵ Ebd., S. 210. Vgl. dazu auch M. Foucault: *In Verteidigung der Gesellschaft*, S. 60–61.

¹¹⁶ M. Foucault: *Die Macht der Psychiatrie*, S. 99.

¹¹⁷ Ebd., S. 103.

¹¹⁸ Ebd., S. 99.

¹¹⁹ M. Foucault: *Sicherheit, Territorium, Bevölkerung*, S. 292.

¹²⁰ Vgl. M. Foucault: *Die Macht der Psychiatrie*, S. 99–103.

¹²¹ M. Foucault: *Die Strafgesellschaft*, S. 322; ders.: *Die Macht der Psychiatrie*, S. 70.

vice versa.¹²² Ende des 18. Jahrhunderts finden disziplinäre Machtbeziehungen in Bentham's Panopticon, diesem bürgerlichen »Traum«,¹²³ ihre theoretisch-konzeptuelle Vollendung, die »abstrakte Formel einer sehr wirklichen Technologie: der Technologie der Individuen«,¹²⁴ und Mitte des 19. im »Rettungshaus« von Mettray«, einer Jugendstrafanstalt für junge Delinquente und zumeist Kinder ohne Familien, ihre praktische.¹²⁵ Aber die Disziplin ist weder eine Institution noch ein Apparat. Sie ist ein Mechanismus der Macht,

»über den wir den Gesellschaftskörper bis hin zum kleinsten Element, bis hin zu den sozialen Atomen, also den Individuen, zu kontrollieren vermögen. Es handelt sich um die Techniken der Individualisierung von Macht. Wie kann man jemanden überwachen, sein Verhalten und seine Eignung kontrollieren, seine Leistung steigern, seine Fähigkeiten verbessern? Wie kann man ihn an den Platz stellen, an dem er am nützlichsten ist?«¹²⁶

So gewinnen die Disziplinen im Laufe des 18. Jahrhunderts zunehmend an Relevanz, um die Bevölkerung »in der Tiefe, in der Feinheit und im Detail zu führen«.¹²⁷ Dabei liegt der »Erfolg« disziplinärer Machtbeziehungen zweifellos am Einsatz »einfacher Instrumente«,¹²⁸ so Foucault. Es sind Praktiken und Techniken, die eine Kontrolle der Zeit und des Lebens des Einzelnen erzeugen und die überdies eine Wahrheit dieses Einzelnen produzieren. Eine »winzige[] Technik«¹²⁹ ist hier ganz besonders hervorzuheben, sie ist zugleich eine Form der »Machtausübung« und eine »des Erwerbs und der Weitergabe von Wissen«: die Prüfung (*l'examen*).¹³⁰ Sie ist auf die fortwährende Führung, Lenkung und Kontrolle von individuellem Verhalten ausgerichtet, sie kombiniert Techniken hierarchischer Überwachung mit solchen normierender Sanktionen, sie überwacht und straft.

Anders als die mittelalterliche (Gerichts-)Untersuchung, einem autoritativen Verfahren zur Erforschung »einer festzustellenden oder zu

¹²² Vgl. M. Foucault: *Überwachen und Strafen*, S. 283; ders.: *Die Macht der Psychiatrie*, S. 110.

¹²³ Michel Foucault: »Zum geschlossenen Strafvollzug« [1973, Nr. 127], in: *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band II. 1970–1975*. Hrsg. von Daniel Defert/François Ewald, Frankfurt/Main 2002, S. 541–553, hier S. 544.

¹²⁴ M. Foucault: *Überwachen und Strafen*, S. 288.

¹²⁵ Vgl. M. Foucault: *Überwachen und Strafen*, S. 379 ff; ders.: *Die Strafgesellschaft*, S. 281; ders.: *Die Macht der Psychiatrie*, S. 128.

¹²⁶ M. Foucault: »Die Maschen der Macht«, S. 233.

¹²⁷ M. Foucault: »Die ›Gouvernementalität‹ (Vortrag)«, S. 819.

¹²⁸ M. Foucault: *Überwachen und Strafen*, S. 220.

¹²⁹ Ebd., S. 238.

¹³⁰ M. Foucault: »Die Wahrheit und die juristischen Formen«, S. 728; vgl. auch ders.: *Überwachen und Strafen*, S. 241.

bezeugenden Wahrheit«¹³¹, wie sie für souveräne Machtbeziehungen wesentlich ist. Herausgelöst aus ihren religiösen, pastoralen Wurzeln – und dabei gewissermaßen zugleich vereinfacht und vielfach verfeinert –, löst sie einen zweifachen Prozess aus, von dem wir zweifelsohne nach wie vor in Beschlag genommen sind. Denn bei disziplinären Praktiken der Prüfung handelt es sich »um eine epistemologische Enthemmung aufgrund einer Verfeinerung der Machtbeziehungen und um eine Vervielfältigung der Machtwirkungen dank der Formierung und Anhäufung neuer Kenntnisse«.¹³² Es sind die Wissenschaften vom Menschen, klinische Medizin, Pädagogik, Psychiatrie, Entwicklungspsychologie, Kriminologie, Soziologie, die durch die Praktiken der Prüfung ermöglicht wurden und die diese fortan zu immer größeren, rationaleren, wissenschaftlicheren Verfahren und Architekturen auftürmen. Wie hieß es noch bei Rousseau: »Man muss ihre [der Kinder] Sprache und ihre Zeichen sorgfältig studieren, damit man in einem Alter, in dem sie sich noch nicht verstehen können, unterscheiden kann, ob ihre Wünsche unmittelbar der Natur entspringen oder ihrem Gutdünken.« Dabei ist das Ziel dieser Prüfung, »den Kindern mehr wirkliche Freiheit und weniger Macht zu geben, sie mehr selbst tun und weniger von anderen verlangen zu lassen«, kurzum also ihre Subjektivierung zu vertiefen.¹³³ Doch provoziert diese zugleich weitere Objektivierungen, weitere Prüfungen der Sprache, der Zeichen, der kindlichen »Natur«, denn wer kann schon sagen, ob die Kinder sich nicht doch verstellt haben und ob die Prüfung überhaupt das Richtige prüft.

Die Disziplinen sind also vornehmlich prüfende Praktiken und als solche sowohl historische Bedingung als auch wesentliches Element der Humanwissenschaften ebenso wie moderner Vergesellschaftungsformen. Dabei ist einer »der ersten Momente«¹³⁴ der Ausdehnung disziplinärer Praktiken – und in Foucaults Genealogie der Disziplin der erste – das Problem Kind. Diesem kommt sowohl am Übergang zur Frühen Neuzeit, in der Krise des Pastorats, als auch bei ihrer weiteren, verweltlichten Verbreitung eine Schlüsselrolle zu. Und indem ich dies nun nachzeichne, erschließt sich auch, wieso das Kind ungleich mehr individualisiert wird als der Erwachsene und überdies wie Prüfungspraktiken das Klassenverhältnis konstituieren.

Bis zum Ende des 15., Anfang des 16. Jahrhunderts bewahrt sich die schulische, studierende Jugend Foucault zufolge ihre Autonomie, das heißt »ihre Regeln des Umherziehens und des Streunens, ihre eigene Lebhaftigkeit und gleichermaßen ihre Bindungen an die Volksbewegungen«.¹³⁵ Ob

¹³¹ M. Foucault: *Überwachen und Strafen*, S. 289.

¹³² Ebd., S. 288.

¹³³ J.-J. Rousseau: *Emil oder Über die Erziehung*, S. 46.

¹³⁴ M. Foucault: *Die Macht der Psychiatrie*, S. 106.

¹³⁵ Ebd., S. 103.

als Student-Professor-Gemeinschaften oder autonome Gemeinschaften von Studierenden findet sich hier, »im allgemeinen System des sozialen Betriebs, so etwas wie eine Gruppe Umherziehender, eine Art Gruppe im Zustand der Emulsion, im Zustand der Erregung«.¹³⁶ Es ist die Disziplinierung dieser schulischen, umherziehenden Jugend, in der Foucault einen der »ersten Anwendungs- und Ausdehnungspunkte des Disziplinariums«¹³⁷ ausmacht.

Ihren Anfang nimmt die Disziplinierung der studentischen Jugend in der Gemeinschaft der Brüder vom gemeinsamen Leben,¹³⁸ eine Ende des 14. Jahrhunderts in Deventer, Holland, um Geert Groote entstandene und unter anderem von der rheinischen Mystik beeinflusste Ordensgemeinschaft. In kritischer Haltung zum Mönchtum schlossen sie sich in kleinen klosterähnlichen Gemeinschaften oder Brüder- beziehungsweise Fraterhäusern zusammen. Foucault zählt diese Gemeinschaft des Gegen-Verhaltens in den »Kämpfen [...] um die pastorale Macht«¹³⁹ zu den friedlichen. Bereits zu Beginn des 15. Jahrhunderts werden die ersten Brüderhäuser in Deutschland gegründet, 1401 zum Beispiel in Münster, und in den folgenden Jahren schließen sich weitere Gründungen im ganzen Nordwesten an. Sie sind sehr schriftbezogen, nutzen früh den Buchdruck und folgen einer verinnerlichten Frömmigkeit gegenüber einer streng formal aufgefassten Buß- und Sakramentalpraxis der Kirche, weshalb ihnen ein gewisser Einfluss auf Reformation und Humanismus nachgesagt wird;¹⁴⁰ von 1478 bis 1485 besucht im Übrigen Erasmus von Rotterdam die zum Stift St. Lebuinus gehörende Lateinschule der Brüder vom gemeinsamen Leben. Ihre Bedeutung nimmt sodann mit dem Beginn des Zeitalters der Führungen rapide ab, bis im 17. Jahrhundert die letzten Brüderhäuser schließen.

Die Brüder vom gemeinsamen Leben übertragen derweil »einen Teil der geistlichen Techniken auf die Erziehung«¹⁴¹, nicht nur auf die Erziehung der Geistlichen, sondern auch auf die der Kaufleute und Beamten. In diesen christlich-pastoralen Praktiken einer Übung des Individuums

¹³⁶ Ebd.

¹³⁷ Ebd., S. 104. Eine zweite recht frühe disziplinäre Insel macht Foucault in der Disziplinierung der Kolonisierten durch die jesuitische Mission in Paraguay mit Beginn des 17. Jahrhunderts aus, vgl. ebd., S. 106–108.

¹³⁸ Vgl. M. Foucault: *Überwachen und Strafen*, S. 208–209; ders.: *Die Macht der Psychiatrie*, S. 69–70, 104–106.

¹³⁹ M. Foucault: »Omnès et singulatim: zu einer Kritik der politischen Vernunft«, S. 183.

¹⁴⁰ Vgl. die bündige Darstellung der diesbezüglichen Forschungen bei Gerhard Faix: *Gabriel Biel und die Brüder vom Gemeinsamen Leben. Quellen und Untersuchungen zu Verfassung und Selbstverständnis des Oberdeutschen Generalkapitels* (= Spätmittelalter und Reformation. Neue Reihe, Band 11), Tübingen 1999, S. 1–3.

¹⁴¹ M. Foucault: *Überwachen und Strafen*, S. 208.

an sich selbst, im Versuch, sich zu verändern, und in der Suche nach einer fortschreitenden Entwicklung des Individuums bis zum Punkt des Heils, sieht Foucault »die Matrix, das Ausgangsmodell«¹⁴² der pädagogischen Disziplinierung der Jugend. Es sind diese das tägliche Leben betreffenden Techniken, in denen sich Elemente finden, die für moderne pädagogische Praktiken, also für disziplinäre, wesentlich werden:

»Von da ausgehend [der asketischen Arbeit des Individuums an sich selbst, CB] und in der kollektiven Form dieser Askese findet man [...] bei den Brüdern vom gemeinsamen Leben, wie sich die großen Schemata der Pädagogik abzeichnen, nämlich die Idee, daß man die Dinge nur erlernen kann, indem man eine bestimmte Anzahl von obligatorischen und notwendigen Stadien durchläuft, daß diese Stadien in der Zeit aufeinander folgen und daß sie, in der gleichen Bewegung, die sie durch die Zeit führt, genausoviel Fortschritt anzeigen, wie es Etappen gibt. Die Koppelung Zeit-Fortschritt ist charakteristisch für die asketische Übung und wird ebenso für die pädagogische Praxis kennzeichnend sein.«¹⁴³

Insbesondere vier Elemente hebt Foucault hervor, die in den von den Brüdern vom gemeinsamen Leben gegründeten Schulen in Deventer, Lütich und Straßburg zum Einsatz kommen und ebendiese zu disziplinären Inseln im »allgemeinen Plasma der Souveränitätsbeziehungen«¹⁴⁴ machen: Zum einen finden sich hier zum ersten Mal Einteilungen nach Altersstufen und Einteilungen nach Ebenen, für die je Programme mit aufeinanderfolgenden Übungen vorgesehen sind. Zum Zweiten tritt in dieser Pädagogik etwas im Vergleich zur mittelalterlichen Jugend sehr Neues zu Tage, die Regel der Zurückgezogenheit: »Die pädagogische Übung muß ganz wie die asketische Übung im Inneren eines geschlossenen Raumes, in einem in sich selbst geschlossenen Milieu und mit einem Minimum an Beziehungen zur Außenwelt ausgeführt werden. Die asketische Übung verlangte einen privilegierten Ort; die pädagogische Übung wird nun auf die gleiche Weise ihren Ort verlangen.«¹⁴⁵ Dieses Prinzip eines zurückgezogenen Lebens führt dazu, dass die im Mittelalter so grundlegenden Verbindungen der schulischen Jugend mit den Volksschichten aufgetrennt werden. Zum Dritten übertragen die Brüder vom gemeinsamen Leben das oben beschriebene Prinzip des pastoralen Hirten in seiner asketischen Form, in welcher das Schaf nicht Teil einer Herde ist, auf ihre pädagogische Praxis; also die Notwendigkeit eines beharrlichen Führers, der fortwährend über Fortschritte oder, im Gegenteil, Abstürze und Fehler wacht. »Der asketische Führer wird zum Klassenlehrer, an den der Schüler für einen Studienzyklus, für ein Jahr

142 M. Foucault: *Die Macht der Psychiatrie*, S. 104.

143 Ebd.

144 Ebd., S. 103.

145 Ebd., S. 105.

oder eventuell für seinen gesamten schulischen Studiengang gebunden ist.¹⁴⁶ Und zum Vierten zeichnen sich diese Schulen durch eine »eigenartige Organisation paramilitärischer Prägung«¹⁴⁷ aus, die den Dekuren der römischen Armee entlehnt ist. Sie wurde vom klösterlichen Leben der ersten christlichen Jahrhunderte übertragen und findet sich auch in den Schulen der Jesuiten: das Einteilen von Gruppen zu spezifischen Zwecken, wobei diese Gruppen zehn Individuen umfassen und unter Leitung von jemandem stehen, der sich ihrer angenommen hat und die Verantwortung trägt.¹⁴⁸

Von den hier auszumachenden Elementen, den altersmäßig hierarchisierten Lernprogrammen, der räumlichen Abgeschiedenheit als Bedingung des Erziehens und Lernens, dem pastoralen Klassenlehrer und der inneren Organisation der Schulklassen, sind es insbesondere zwei Dinge, die Foucault hervorhebt: die Verknüpfung eines linearen Zeitkonzepts mit individuellen Erziehungs- und Lernfortschritten sowie die Technik der Übung. Dieses »kleine Zeit-Kontinuum der Entwicklungsindividualität«¹⁴⁹, die in disziplinärer Form ja nicht weiter auf ein jenseitiges Heil gerichtet ist, sondern auf das Ausbilden von verlangten Fähigkeiten und Gewohnheiten, steht den Fortschrittskonzepten des 18. Jahrhunderts gleich. Beide, also der Fortschritt der Gesellschaft und die Entwicklung der Individuen, entsprechen den neuen, disziplinären Machttechniken »des abteilenden, reihenden, zusammenfügenden und -zählenden Einsatzes der Zeit«.¹⁵⁰ Die Disziplinartechniken bringen so eine »evolutive Zeit« hervor, eine »reihende Zurichtung der Zeit«,¹⁵¹ in deren Zentrum die Technik der Übung steht, wie sie bereits auch von den Brüdern vom gemeinsamen Leben entwickelt wird. Mit Übungstechniken stellt mensch Körpern Aufgaben,

»die sich durch Wiederholung, Unterschiedlichkeit und Abstufung auszeichnen. Indem sie das Verhalten auf einen Endzustand ausrichtet, ermöglicht die Übung eine ständige Charakterisierung des Individuums: entweder in Bezug auf dieses Ziel oder in Bezug auf die anderen Individuen oder in Bezug auf eine bestimmte Gangart. Auf diese Weise gewährleistet sie in der Form der Stetigkeit und des Zwangs sowohl Steigerung wie Beobachtung und Qualifizierung.«¹⁵²

¹⁴⁶ Ebd.

¹⁴⁷ M. Foucault: *Die Macht der Psychiatrie*, S. 106; vgl. auch ders.: *Überwachen und Strafen*, S. 208–209, 209, Fn. 46.

¹⁴⁸ Vgl. M. Foucault: *Die Macht der Psychiatrie*, S. 106.

¹⁴⁹ M. Foucault: *Überwachen und Strafen*, S. 207.

¹⁵⁰ Ebd.

¹⁵¹ Ebd.

¹⁵² Ebd., S. 207–208.

Der Bezugspunkt disziplinärer Techniken ist folglich nicht ein ursprünglicher Akt, ein ursprüngliches Ereignis, sondern ein End- oder Optimalzustand. Die Disziplinarmacht geht also kontinuierlich vor und »schaut in die Zukunft«, sie ist ausgerichtet auf den Moment, wo die »Überwachung nur noch virtuell wird sein dürfen« und sie »zur Gewohnheit geworden sein wird.«¹⁵³

Die Übung, die bei den Brüdern vom gemeinsamen Leben gewissermaßen sowohl pastoral als auch disziplinär ist, dient nicht der Bestrafung, sondern der vergleichenden Anleitung, Führung und Förderung, wobei der stete Vergleich individualisierend wirkt. Die Übung ist auch ein Element der Prüfung, jener Technik, die für Foucault die wesentliche disziplinärer Machtbeziehungen ist. Was Prüfungspraktiken charakterisiert, lässt sich gut am Beispiel der Schule einer Gobelinmanufaktur demonstrieren, die 1667 gegründet und 1737 durch eine Zeichenschule erweitert wird. Dies markiert zugleich einen entscheidenden Moment der Re-institutionalisierung dieser pastoral-disziplinären Praktiken, welche sie zu disziplinären im oben genannten Sinne machen. Zudem macht das Beispiel plastisch, was es bedeutet, dass Praktiken Wirklichkeiten hervorbringen, Möglichkeiten von Erfahrung, und dass die »politische Besetzung des Wissens [...] ja nicht bloß auf der Ebene des Bewußtseins und der Vorstellungen [erfolgt] und in dem, was man zu wissen glaubt, sondern auf der Ebene dessen, was ein Wissen ermöglicht«.¹⁵⁴

Als die Schule 1667 mit der Gründung der Gobelinmanufaktur eingerichtet wird, entsprechen die schulischen Praktiken im Grunde ganz dem zunftmäßigen Lehrerverhältnis, wie es die berufsständische Lehre im Mittelalter bis zum 16. und beginnenden 17. Jahrhundert ausmacht:

»Ein Lehrling kam für Geld bei einem Meister unter, und dessen Pflicht war es nun, ihm als Gegenleistung für diese überlassene Geldsumme die Gesamtheit seines Wissens zu übertragen; wofür der Lehrling dem Meister alle Dienste erweisen mußte, die dieser von ihm verlangte. Ein Austausch also von täglichem Dienst gegen diesen großen Dienst, nämlich der Übertragung des Wissens. Und am Ende der Lehre gab es nur eine Form der Kontrolle, und zwar das Meisterstück, das dem Amt des Zunftmeisters vorgelegt wurde, das heißt denjenigen, die die Verantwortung für die Zunft oder die Handwerksgilde in der jeweiligen Stadt innehatten.«¹⁵⁵

Auf der Schule der Gobelinmanufaktur wurden 60 ausgewählte Stipendiaten erst einem Lehrer anvertraut, damit dieser sie etwas erziehen und bilden konnte, und anschließend sind sie in ein solches Verhältnis mit einem Meister eingetreten, der sie gegen Geld aufnahm; »nach sechs

153 M. Foucault: *Die Macht der Psychiatrie*, S. 78.

154 M. Foucault: *Überwachen und Strafen*, S. 239.

155 M. Foucault: *Die Macht der Psychiatrie*, S. 81.

Lehrjahren, vier Gesellenjahren und einer Meisterprüfung hatten sie das Recht, »in jeder Stadt des Königreiches einen Laden aufzumachen und zu betreiben«.¹⁵⁶ Es ist also die Dauer der Lehre geregelt, sie folgt aber keinem bestimmten Programm und in einer »Mischung aus Dienstbotenverhältnis und Wissensübertragung«¹⁵⁷ steht die persönliche Beziehung zwischen Meister und Lehrling im Vordergrund. Dann wird 1737 eine Zeichenschule für die Lehrlinge der Manufaktur eingerichtet, die zwar die Meisterausbildung nicht ersetzt, die aber Zeit vollkommen anders organisiert: Bis auf Sonn- und Feiertage finden sich die Schüler jeden Tag in der Schule ein, jeder Schultag beginnt mit einem Appell, wobei die Abwesenden in einem Register festgehalten werden. Die Schule ist in drei Klassen eingeteilt, eine jede Klasse folgt einem ausgeklügelten Lehrplan und die Schüler müssen regelmäßig Übungsaufgaben machen, welche sie mit Datum und Namen versehen dem Professor aushändigen. Entsprechend dem Alter des Schülers ist ein bestimmter Typ der zu bewerkstelligenden Arbeit vorgesehen, wobei die Arbeit unter Aufsicht zu leisten ist; sie wird zensiert, wie auch das Verhalten des Schülers, seine Gewissenhaftigkeit und sein Fleiß zensiert werden.¹⁵⁸ Es werden die besten Schüler belohnt und am Ende des Schuljahres alle Benotungen zusammengenommen und miteinander verglichen. So werden Fortschritte ermittelt, der augenblickliche Stand der Fähigkeiten, Tauglichkeiten und der Rang eines Schülers, um auf diese Weise zu bestimmen, wer in die nächsthöhere Klasse kommt. Zudem werden in einem Generalbuch von den Professoren und ihren Gehilfen das Verhalten der Schüler und alle sonstigen Vorkommnisse täglich schriftlich festgehalten; über hierarchischem Wege gelangen dieses Generalbuch und die Notenverzeichnisse in regelmäßigen Abständen bis zum Direktor der Gobelinsmanufaktur.¹⁵⁹ Das Direktorium wiederum leitet kondensierte Berichte über die Qualität der Arbeit, die Fähigkeiten des Schülers und die Erkenntnisse ans Ministerium bei Hofe weiter, wo über die Tauglichkeit zum Meister entschieden wird. Es bildet sich also ein »Schriftnetz«¹⁶⁰ um das Verhalten des Lehrlings und eine kodifizierte, übertragene, zentralisierte und schematische Individualität wird hervorgebracht.

Foucault interpretiert diese Transformation als Ende der »Initiations-Zeit der traditionellen Ausbildung« und Beginn der »Disziplinarzeit« in der pädagogischen Praxis.¹⁶¹ Mit diesem Einzug der Disziplinarzeit geht auch ein Bruch einher, ein Differentsetzen von Kind und

¹⁵⁶ M. Foucault: *Überwachen und Strafen*, S. 201.

¹⁵⁷ Ebd.

¹⁵⁸ Vgl. M. Foucault: *Die Macht der Psychiatrie*, S. 82.

¹⁵⁹ Vgl. M. Foucault: *Überwachen und Strafen*, S. 202.

¹⁶⁰ M. Foucault: *Die Macht der Psychiatrie*, S. 82.

¹⁶¹ M. Foucault: *Überwachen und Strafen*, S. 205.

Erwachsenem. Denn die Zeit der Ausbildung wird dadurch spezialisiert, dass sie von der »Erwachsenen-Zeit« und von der »Berufs-Zeit« abgelöst wird. Es ist nicht länger eine »globale Zeit, die von *einem* Meister kontrolliert und durch *eine* Prüfung sanktioniert wird«.¹⁶² Vielmehr zeichnet sich die disziplinäre Ausbildungszeit dadurch aus, dass sie erstens durch zu erreichende Stadien strukturiert wird, die mittels abgestufter Prüfungen voneinander geschieden sind; dass sie zweitens Programme vorsieht, die sowohl in einer bestimmten Dauer ablaufen müssen als auch Übungen zunehmender Schwierigkeit vorsehen; und drittens, dass das schulische Subjekt, indem es diese Serien und Prüfungen durchläuft, qualifiziert wird.¹⁶³

Prüfungspraktiken kombinieren zwei Komplexe von Techniken, solche der hierarchischen Überwachung mit denjenigen normierender Sanktion. Foucault arbeitet diese in genealogischer Raffinesse aus den Institutionen des Militärs, der Schule und der Industrie heraus. Eine Quelle bemüht er dabei besonders intensiv, und zwar Texte von Jean-Baptiste de La Salle, insbesondere dessen *Abhandlung über die Verpflichtungen der Brüder der christlichen Schulen*. La Salle, der 1888 selig- und 1900 heiliggesprochen wird und dessen Techniken deutlich religiös geprägt sind, gründet 1679 erst eine Schule für Arme und in den folgenden Jahren Elementarschulen, Sonntagsschulen und Erziehungsanstalten. Er ist derjenige, der den »Schulraum zu einer Lernmaschine« umbaut, »aber auch zu einer Überwachungs-, Hierarchisierungs-, Belohnungsmaschine«.¹⁶⁴ La Salle ersetzt das traditionelle System der Elementarschulen – »ein Schüler arbeitet einige Minuten lang mit dem Lehrer, während die ungeordnete Masse der anderen ohne Aufsicht müßig ist und wartet«¹⁶⁵ – durch Klassen, in denen jede:r Einzelne einen Platz zugewiesen bekommt, sodass die Kontrolle Einzelner und gleichzeitig die Arbeit aller möglich ist. Die Techniken der hierarchischen Überwachung sind architektonisch-räumliche Arrangements, die den:die Einzelne:n sichtbar machen, ihn:sie kontrollieren und zugleich zu transformieren suchen, indem sie auf sein:ihr Verhalten einwirken. Dieses »Mikroskop des Verhaltens«¹⁶⁶ ermöglicht es, jede:n Einzelne:n zu beobachten, zu registrieren und zu lenken. Demgemäß »träumt« La Salle von einer Klasse,

»deren räumliche Ordnung gleichzeitig eine Reihe von Unterscheidungen gewährleisten könnte: die Unterscheidungen nach dem Fortschritt der Schüler, nach dem Wert eines jeden, nach ihrem Charakter, nach ihrem Eifer, nach ihrer Sauberkeit und nach dem Vermögen der Eltern. So

¹⁶² Ebd., S. 205 (Herv. i. O.).

¹⁶³ Vgl. ebd., S. 205.

¹⁶⁴ Ebd., S. 189.

¹⁶⁵ Ebd., S. 188.

¹⁶⁶ Ebd., S. 224.

würde der Klassenraum unter dem sorgfältig ›klassifizierenden‹ Blick des Lehrers ein einziges großes Tableau mit vielfältigen Eintragungen bilden.«¹⁶⁷

Es zeichnet sich hier auch ab, was in disziplinären Machtbeziehungen sanktioniert wird: nicht der große Gesetzesverstoß, sondern Abweichungen, Fehler, Regelverletzungen, kurzum der Verstoß gegen eine Norm. Die kontinuierliche und fortwährende Sichtbarkeit ermöglicht der Disziplin eine »äußerste Reaktionsschnelligkeit«, sodass sie »vom ersten Augenblick an, von der ersten Geste an, von der ersten Andeutung an« eingreifen kann; sie folgt der »Tendenz, ganz dicht am Geschehen zu intervenieren«.¹⁶⁸ Die Techniken normierender Sanktion etablieren beispielsweise eine »Mikro-Justiz der Zeit (Verspätungen, Abwesenheiten, Unterbrechungen), der Tätigkeit (Unaufmerksamkeit, Nachlässigkeit, Faulheit), des Körpers (›falsche‹ Körperhaltungen und Gesten, Unsicherheit), der Sexualität (Unanständigkeit, Schamlosigkeit)«¹⁶⁹; eine Mikro-Justiz, die letztlich jedes Subjekt umschließt und die es dies auch empfinden lässt. So empfiehlt La Salle, all das zur Bestrafung und Korrektur einzusetzen, »was fähig ist, die Kinder die Fehler spüren zu lassen, die sie begangen haben«.¹⁷⁰ Ein Fehler kann etwa darin bestehen, ein vorgeschrriebenes Niveau nicht zu erreichen, der kleine Verstoß eines Schülers oder dessen Unfähigkeit, eine Aufgabe zu erfüllen. Dabei ist La Salle erpicht auf die kleinsten Details, Foucault spricht von der »große[n] Hymne an die ›kleinen Dinge‹ und ihre ewige Bedeutsamkeit«¹⁷¹, die in der *Abhandlung über die Verpflichtungen der Brüder der christlichen Schulen* gesungen wird. Deutlich zeigen sich hier Elemente religiöser Praktiken, die pastoralen Herkünfte der Disziplinen.¹⁷² Ein Beispiel eines solchen Details ist das Zusammenfügen von Körper und Geste beim Schreibenlernen, was eine ganze Gymnastik voraussetzt, eine Norm, die den gesamten Körper bis zum Finger erfasst; um dies erfahrbar zu machen, soll La Salle etwas ausführlicher zu Wort kommen:

»Um gut zu schreiben, ist es notwendig, daß man sich in einer bequemen und in der dazu passenden Lage befindet. Man muß den Körper gerade halten, ein wenig nach der linken Seite geneigt und nur ein wenig vorgebeugt, und zwar so, daß, wenn man den Ellenbogen auf den Tisch setzen würde, das Kinn sich auf die Faust stützen könnte, vorausgesetzt,

¹⁶⁷ Ebd., S. 189.

¹⁶⁸ M. Foucault: *Die Macht der Psychiatrie*, S. 83–84.

¹⁶⁹ M. Foucault: *Überwachen und Strafen*, S. 230.

¹⁷⁰ La Salle zitiert nach ebd., S. 231.

¹⁷¹ Ebd., S. 179.

¹⁷² »Für den disziplinierten Menschen ist wie für den wahren Gläubigen kein Detail gleichgültig – nicht so sehr, weil darin ein Sinn verborgen ist, sondern weil es der Macht, die es erfassen will, dazu Gelegenheit bietet«; ebd.

daß die Beschaffenheit des Auges dies gestattet. Das linke Bein muß unter dem Tisch etwas weiter vorgestreckt werden als das rechte. Die Leichtigkeit im Schreiben sowohl als die Gesundheit der Kinder macht es notwendig, daß sie sich mit der Magengegend nicht an den Tisch anlehnen. Der rechte Arm muß vom Körper etwa drei Fingerbreiten entfernt sein und vom Tische beiläufig fünf Fingerbreiten abstehen, der linke Ellbogen auf dem Rande des Tisches und die Hand auf dem Papier ruhen. Der Lehrer muß die Schüler während der Schreibezeit über die Haltung belehren, die sie beim Schreiben zu beobachten haben, und sie durch Zeichen oder auf eine andere Weise zurechtweisen, wenn sie davon abweichen.«¹⁷³

Es geht darum, Abweichungen zu reduzieren, die Disziplinarstrafe ist im Wesentlichen »korrigierend«¹⁷⁴, und ihr Zweck besteht nicht oder zumindest niemals ausschließlich aus Bestrafung, sondern aus Berichtigung und Förderung. Das Sanktionieren von Fehlverhalten gleicht daher zuweilen der Übung, »sie ist die anständigste für einen Lehrer, die vorteilhafteste für die Kinder und die angenehmste für die Eltern ... weil sie es mit Vergnügen sehen, wenn ein Lehrer selbst die Fehler ihrer Kinder als Mittel zu benützen weiß, ihre Fortschritte zu beschleunigen, und dadurch zugleich die Fehler selbst für die Zukunft verhindert«.¹⁷⁵

Die Bestrafung ist also nur ein Element disziplinärer Techniken in einem System von Vergütung und Sanktion, von Korrektur und Besserung. Anders als das Verbot der Strafjustiz, welches einer Scheidelinie erlaubt/verboten folgt, installieren Techniken normierender Sanktion ein hierarchisches Kontinuum zwischen den Polen guten und schlechten Verhaltens. La Salle etwa organisiert eine »ganze Mikro-Ökonomie der Privilegien und Strafaufgaben«¹⁷⁶, die dem Ablasshandel gleicht: die Schüler:innensubjekte erhalten Privilegien, die einer bestimmten Punktezahl entsprechen, mit denen sie sich von Strafaufgaben freikaufen können. Durch das Notieren von Plus- und Minuspunkten werden die Schüler:innen in ein Verhältnis zueinander gesetzt, welches sie nicht gemäß ihrer Taten, sondern ihrem selbst, »ihrer Natur, ihrer Anlage, ihre[m] Niveau[], ihre[m] Wert[]«¹⁷⁷ differenziert. Das so gewonnene hierarchisierende Wissen über die Individuen erlaubt zum einen sie zu sortieren, etwa nach ihrer Tauglichkeit, ihrem Benehmen, ihrem Gebrauch,¹⁷⁸ und übt zum anderen sogleich Druck auf sie aus, sich entsprechend den Vorgaben zu verhalten.

173 La Salle zitiert nach ebd., S. 195–196.

174 Ebd., S. 232 (Herv. i. O.).

175 La Salle zitiert nach ebd., S. 232.

176 Ebd., S. 233.

177 Ebd., S. 234.

178 Eben darin sieht Althusser Ziel wie Effekt des ideologischen Staatsapparats Schule; vgl. oben Kapitel 2.2.

»Die Individuen werden untereinander und im Hinblick auf diese Gesamtregel differenziert, wobei diese sich als Mindestmaß, als Durchschnitt oder als optimaler Annäherungswert darstellen kann. Die Fähigkeiten, das Niveau, die ›Natur‹ der Individuen werden quantifiziert und in Werten hierarchisiert. Hand in Hand mit dieser ›wertenden‹ Messung geht der Zwang zur Einhaltung einer Konformität. Als Unterschied zu allen übrigen Unterschieden wird schließlich die äußere Grenze gegenüber dem Anormalen gezogen.«¹⁷⁹

Praktiken der Prüfung amalgieren also diese beiden Komplexe von Techniken. Dabei weist ihre Form der Machtbeziehung und Wissensgenerierung drei zentrale Charakteristika auf: Erstens kehrt die Prüfung die »Ökonomie der Sichtbarkeit in der Machtausübung«¹⁸⁰ um. Die bis zum 17., 18. Jahrhundert dominante Form der Macht ist die des Souveräns, er (König, Kaiser, Priester) ist als Individuum sichtbar, der:die Einzelne ist es nicht. In einem Disziplinärsystem ist es gewissermaßen andersherum. Zweitens macht die Prüfung die »Individualität dokumentierbar«.¹⁸¹ Wie die Gobelinermanufaktur mit ihrem Generalbuch und Notenverzeichnis entwickeln disziplinäre Praktiken komplexe Aufzeichnungsapparate, in denen heterogene Elemente korreliert werden. Es werden Befunde und Erkenntnisse gespeichert, geordnet, zu Vergleichsfeldern organisiert, die wiederum es ermöglichen zu klassifizieren, Kategorien zu bilden, Durchschnitte zu ermitteln und Normen zu fixieren. Das Individuum wird also einerseits als beschreibbarer und analysierbarer Gegenstand konstituiert, andererseits wird ein Vergleichssystem ausgebaut. In all diesen Schrifttechniken der Disziplin, den Notierungs-, Registrierungs-, Auflistungs- und Tabellierungstechniken, wird Foucault zufolge die »epistemologische Blockade der Wissenschaften vom Menschen aufgehoben«.¹⁸² Drittens machen all diese Techniken der Dokumentation aus jedem Individuum einen Fall,

»einen Fall, der sowohl Gegenstand für eine Erkenntnis wie auch Zielscheibe für eine Macht ist. Der Fall ist nicht mehr wie in der Kasuistik oder in der Jurisprudenz ein Ganzes von Umständen, das eine Tat qualifiziert und die Anwendung einer Regel modifizieren kann; sondern der Fall ist das Individuum, wie man es beschreiben, abschätzen, messen, miteinander vergleichen kann, und zwar in seiner Individualität selbst; der Fall ist aber auch das Individuum, das man zu dressieren oder zu korrigieren, zu klassifizieren, zu normalisieren, auszuschließen hat usw.«¹⁸³

¹⁷⁹ Ebd., S. 236.

¹⁸⁰ Ebd., S. 241.

¹⁸¹ Ebd., S. 243.

¹⁸² Ebd., S. 246.

¹⁸³ Ebd.

Es sind demgemäß die Praktiken der Prüfung, die dieses »historisch neue Element, das man Individuum nennt«¹⁸⁴, als Effekt und Objekt von Macht und Wissen konstituieren.¹⁸⁵ Foucault geht es darum, dass in Souveränitätsgesellschaften sich die »Subjekt-Form« nur in Ausnahmefällen an einer »somatischen Singularität« festmacht, etwa einer Zeremonie.¹⁸⁶ In der Disziplinargesellschaft mit den ihr eigenen Machttechniken aber überlagert sich die Subjekt-Form »exakt«¹⁸⁷ mit der somatischen Singularität, indem die prüfenden Techniken der Disziplin auf den Körper, seine Gesten, seinen Platz, seine Kraft, seine Lebenszeit angewandt und ausgeübt werden. Wie bei La Salle die Strafübung einen Fehler korrigieren soll, um sowohl Fortschritte zu beschleunigen als auch den Fehler zukünftig zu verhindern, und das gesamte architektonische Arrangement konstruiert ist, um das Verhalten der Schüler:innensubjekte zu lenken, formen und führen, üben disziplinäre Techniken einen kontinuierlichen Druck aus, der letztlich auf die »Virtualität des Verhaltens« gerichtet ist. »Sogar bevor die Geste ausgeführt wird, soll etwas ausgemacht werden können, und die disziplinarische Macht soll eingreifen; eingreifen gewissermaßen vor der Verhaltensbekundung selbst, vor dem Körper, der Geste oder dem Diskurs, auf der Ebene dessen, was die Virtualität, die Disposition, der Wille ist, auf der Ebene dessen, was die Seele ist«¹⁸⁸ – eine Seele, die grundverschieden ist von der durch christliche Praxis und Theorie definierten, etwa von der der Brüder vom gemeinsamen Leben und auch von der des Erasmus von Rotterdam. In der Interpretation Foucaults führen diese prüfenden Disziplinarpraktiken so zu einer Umkehrung der politischen Achse der Individualisierung. Denn während zuvor, etwa in der einleitend skizzierten Feudalgesellschaft, die Individualisierung ihren höchsten Grad nur in den höheren Bereichen der Macht und am Ort der Souveränität erreicht, also gewissermaßen von einer aufsteigenden Individualisierung gesprochen werden kann, ist es nun genau umgekehrt:

»In einem Disziplinarregime [...] ist die Individualisierung ›absteigend‹: je anonymer und funktioneller die Macht wird, um so mehr werden die dieser Macht Unterworfenen individualisiert: und zwar weniger durch Zeremonien als durch Überwachungen; weniger durch Erinnerungsberichte als durch Beobachtungen; nicht durch Genealogien, die auf Ahnen verweisen, sondern durch vergleichende Messungen, die sich auf die ›Norm‹ beziehen; weniger durch außerordentliche Taten als durch ›Abstände‹. In einem Disziplinarsystem wird das Kind mehr individualisiert

¹⁸⁴ M. Foucault: *Die Macht der Psychiatrie*, S. 93.

¹⁸⁵ Vgl. M. Foucault: *Überwachen und Strafen*, S. 247–248.

¹⁸⁶ M. Foucault: *Die Macht der Psychiatrie*, S. 90.

¹⁸⁷ Ebd.

¹⁸⁸ Ebd., S. 85.

als der Erwachsene, der Kranke mehr als der Gesunde, der Wahnsinnige und der Delinquent mehr als der Normale. Es sind jedenfalls immer die ersteren, auf die unsere Zivilisation alle Individualisierungsmechanismen ansetzt; und wenn man den gesunden, normalen, gesetzestreuen Erwachsenen individualisieren will, so befragt man ihn immer danach, was er noch vom Kind in sich hat, welcher geheime Irrsinn in ihm steckt, welches tiefe Verbrechen er eigentlich begehen wollte.«¹⁸⁹

Es ist also das Problem Kind, das sowohl am Beginn der Disziplinen steht als auch für die weitere Vervielfältigung disziplinärer Praktiken wesentlich ist. Wie gezeigt, beginnen sie Kontur anzunehmen, wenn pastorale in erzieherische Praktiken übertragen werden, so etwa bei den vorreformatorischen Erziehungspraktiken der Brüder vom gemeinsamen Leben. Weiter verbreitet und ausgestaltet werden disziplinäre Praktiken dann maßgeblich in den christlichen Schulen der Frühen Neuzeit, folglich kommt dem Problem Kind auch hier eine wegweisende Rolle zu. Dass es überdies grundsätzlich das Kind und die Kindheit des Erwachsenen sind, die in modernen Disziplinardispositiven in erster Linie problematisiert werden, zeige ich in den Abschnitten 5.3 und 5.4. Im letzten Teil dieses Abschnitts gilt es nun noch, die Generalisierung der Disziplinen darzustellen.

Ende des 18. Jahrhunderts nehmen disziplinarische Machtbeziehungen eine »absolut verallgemeinerte soziale Form« an, symbolisiert durch das 1791 veröffentlichte *Panopticon* von Bentham, der »allgemeinste[n] politische[n] und technische[n] Formel der disziplinarischen Macht«.¹⁹⁰

¹⁸⁹ M. Foucault: *Überwachen und Strafen*, S. 248–249. »Das Individuum ist zweifellos das fiktive Atom einer ›ideologischen‹ Vorstellung der Gesellschaft, es ist aber auch eine Realität, die von der spezifischen Machttechnologie der ›Disziplin‹ produziert worden ist«; ebd., S. 249–250. Zum abstrakten Rechtssubjekt, dem Spiel zwischen rechtlichem und disziplinarischem Subjekt, dem Diskurs der Humanwissenschaften, dem humanistischen Diskurs und dem abendländischen Menschenbild vgl. auch ders.: *Die Macht der Psychiatrie*, S. 92–94. Da das Individuum ein Produkt der Macht ist, besteht für Foucault eine widerständige und emanzipative Praxis nicht darin, die »›Rechte‹ des Individuums« wiederherzustellen, sondern im Erzeugen von Praktiken der »›Entindividualisierung‹«; vgl. ders.: »Vorwort [in: Deleuze/Guattari: *Anti-Oedipus. Capitalism and Schizophrenia*]« [1977, Nr. 189], in: *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band III. 1976–1979*. Hrsg. von Daniel Defert/François Ewald, Frankfurt/Main 2003, S. 176–180, hier S. 180.

¹⁹⁰ M. Foucault: *Die Macht der Psychiatrie*, S. 70. Das Panopticon ist keine Architektur-, sondern eine Gesellschaftsform und das Gefängnis nur eines und eigentlich nicht einmal ein besonders gut geeignetes Beispiel seiner Techniken und Mechanismen. Im Grunde drückt sich dies bereits im Titel von Bentham's berühmter Schrift aus: *Panopticon, or The Inspection-House*,

Ihre Techniken zielen auf die kontinuierliche individuelle und, wie geschehen, insofern individualisierende Überwachung, sie kontrollieren, prüfen, strafen und belohnen. Es geht ihnen um Besserung, das heißt Formung und Veränderung der Einzelnen gemäß bestimmten Normen, und zwar in der alltäglichen Lebensführung, beim Körper und seinen Gesten, »auf der Ebene des individuellen Daseins«.¹⁹¹ Möglich ist ihre Ausbreitung einerseits, weil disziplinarische Dispositive zur »Isotopie«¹⁹² tendieren. Dies bedeutet dreierlei: Zum einen hat jedes Subjekt/Objekt seinen wohldefinierten Platz, es wird anhand des Alters einer Klasse und durch die Leistungen einem Rang »in der Hierarchie der Werte und Erfolge«¹⁹³ zugewiesen, wie auch bereits im Schulmodell der Brüder vom gemeinsamen Leben. Dabei erfolgen die Verschiebungen, Umstellungen und Platzzierungen nicht diskontinuierlich, nicht durch einen Bruch wie bei der Souveränitätsmacht (erlaubt/verboten), sondern kontinuierlich durch geregelte Bewegungen, durch Prüfungen. Zum Zweiten meint Isotopie, dass verschiedene disziplinarische Dispositive sich weitgehend konfliktlos ineinanderfügen; ihr kodifizierter, schematischer Aufbau und ihre formalen Eigenschaften führen zum reibungslosen Übergang von einer Disziplinarinstitution in eine andere. Und drittens und vor allem drückt Isotopie aus, dass das prinzipielle Aufteilen und Einteilen all der Elemente notwendigerweise ein Residuum bildet, dass es also »immer etwas wie das ‚Unklassifizierbare‘« gibt, dass »jede disziplinarische Macht ihre Ränder haben wird«.¹⁹⁴ Es entsteht die Figur des zu bessernden, »korrekptionsbedürftigen Individuums«¹⁹⁵. So kann beispielsweise der »auf die schulische Disziplin Nicht-Reduzierbare [...] nur im Verhältnis zu dieser Disziplin existieren; derjenige, der nicht Lesen und Schreiben lernt, kann nur von dem Moment an als Problem, als Grenze auftauchen, in dem die Schule dem disziplinarischen Schema folgt«.¹⁹⁶ Das wiederum führt zum Aufbau ergänzender oder kompensierender disziplinarischer Dispositive, die diese aussortierten Subjekte aufnehmen. Dieser Prozess

Containing the idea of a new principle of construction applicable to any sort of establishment, in which persons of any description are to be kept under inspection: and in particular to penitentiary-houses, prisons, houses of industry ... and schools: with a Plan of Management adapted to the principle.; zitiert nach ebd., S. 70, Fn. 5.

¹⁹¹ M. Foucault: »Die Wahrheit und die juristischen Formen«, S. 752, vgl. auch 748.

¹⁹² M. Foucault: *Die Macht der Psychiatrie*, S. 86.

¹⁹³ Ebd.

¹⁹⁴ Ebd., S. 87.

¹⁹⁵ Vgl. Michel Foucault: »Die Anormalen« [1975, Nr. 165], in: *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band II. 1970–1975*. Hrsg. von Daniel Defert/ François Ewald, Frankfurt/Main 2002a, S. 1024–1031, hier S. 1026–1027.

¹⁹⁶ M. Foucault: *Die Macht der Psychiatrie*, S. 87–88.

setzt sich, wie unsere Gegenwart bezeugt und ich es im sechsten Kapitel analysiere, prinzipiell immer weiter fort.¹⁹⁷ In der Konsequenz bedingt dies die doppelte Eigenschaft disziplinärer Macht, sowohl »anormalisierend« zu sein, also immer eine Anzahl von Individuen an den Rand zu stellen, als auch »normalisierend«, immer »neue Vereinnahmungssysteme« zu kreieren und die Regel herzustellen.¹⁹⁸ »Es ist eine fortwährende Arbeit der Norm in der Anomie, welche die disziplinarischen Systeme kennzeichnet.«¹⁹⁹ Abgesehen von ihrem grundlegend isotopischen Charakter können sich disziplinarische Dispositive jedoch andererseits nur deswegen ausbreiten, weil es, wie ich im Abschnitt 5.3 herausarbeitete, die Familie gibt.

Panoptische Techniken dienen dabei Foucault zufolge zunächst vor allem der Überwachung »der gesamten plebejischen Bevölkerung, der breiten Schichten der Arbeiter, der Bauern«.²⁰⁰ Als eigentlichen Kern der »sozialen Angst«²⁰¹ des Bürgertums – bedingt durch die neue Produktionsweise, die Akkumulation von Kapital, die sich nun offen ausbreitet, also den beweglichen Materialien in den Lagern, den Maschinen, Rohstoffen, Waren – macht Foucault die Körper der Arbeiter:innen aus. Auch ihr Begehrren »auf die Substanz des Reichtums«, auf die Produktionsmittel, die ja in ihren Händen liegen, ist ein Grund zur Furcht, schließlich ist der Maschinensturm real.²⁰² Aber die diffuse Angst wird von etwas evoziert, »das selbst noch kein Vergehen ist. Was gefährlich ist, ist der Arbeiter, der nicht hart genug arbeitet, der faul ist, neidisch ist [...].«²⁰³ Es gilt sowohl den drei Formen der Disziplinlosigkeit, Maßlosigkeit, Sorglosigkeit, Unordnung, als auch den drei Institutionen der Disziplinlosigkeit, Feiern, Lotterie, Konkubinat, zu begegnen, wozu in erster Linie Kontrolle über die Zeit und die Körper der Arbeiter:innen ausgeübt wird – damit sich die »Lebenszeit« in »Arbeitszeit« umwandelt und der »Körper des Menschen zur Arbeitskraft«²⁰⁴ gemacht wird.²⁰⁵ Eines dieser Mittel ist etwa das Arbeitsbuch, also eine prüfende Technik,

¹⁹⁷ Vgl. ebd., S. 88.

¹⁹⁸ Ebd., S. 88–89.

¹⁹⁹ Ebd., S. 89.

²⁰⁰ M. Foucault: »Zum geschlossenen Strafvollzug«, S. 544.

²⁰¹ M. Foucault: *Die Strafgesellschaft*, S. 238.

²⁰² Ebd.

²⁰³ Ebd., S. 239.

²⁰⁴ M. Foucault: »Die Wahrheit und die juristischen Formen«, S. 762.

²⁰⁵ »Man könnte zeigen, dass in den entwickelten Ländern diese allgemeine Kontrolle über die Zeit auch durch den Mechanismus des Konsums und der Werbung erfolgt«; ebd., S. 761. Auch »Freizeitaktivitäten« sind eine Weise, »den Müßiggang zu codieren, zu institutionalisieren, eine bestimmte Weise, die Nicht-Arbeit in den Produktionszyklus einzubauen, die Faulheit in die Ökonomie zu integrieren, indem sie aufgenommen und innerhalb

die eine Kontrolle vor jedem Vergehen ermöglicht. Das Entscheidende aber ist auch hier die Familie.

So spinnt sich ein Netz aus staatlichen und privaten Institutionen panoptischen Typs, etwa das bereits genannte »Rettungshaus« von Mettray²⁰⁶ für jugendliche Delinquenten, aber auch »Wohltätigkeitsgesellschaften, Sittlichkeitsvereine, Unterstützungs- und Überwachungsinstitutionen, Arbeitersiedlungen und -wohnungen«.²⁰⁷ Sie reichen »von den großen nach dem Modell des Panoptikons konstruierten Gefängnissen bis zu den Hilfsvereinen« und finden »ihre Ansatzpunkte nicht allein bei den Straffälligen, sondern auch bei den verwahrlosten Kindern, den Waisen, den Lehrlingen, den Gymnasiasten, Arbeitern usw.«²⁰⁸ Dabei dienen die Institutionen dieses Klassenverhältnisses einerseits stets einem sehr konkreten und zuweilen hoch spezialisierten Zweck, Fabriken etwa dienen der Produktion von Waren. Andererseits aber weisen sie über diesen Zweck hinaus, insofern sie an der »allgemeinen Disziplinierung des Daseins«²⁰⁹ mitwirken. »Warum lehrt man in den Schulen nicht nur Lesen, sondern zwingt die Schüler auch, sich zu waschen?«²¹⁰ Dass die Kinder sich die Hände waschen werden, liegt indes nicht allein an einer disziplinären Praktik, die eine hygienische Verhaltensnorm über die »Lernmaschine«²¹¹ Schule hinaus zur Gewohnheit werden lässt. Es liegt auch daran, wie ich im folgenden Abschnitt zeige, dass sie Kinder einer modernen Familienzelle sind.

5.3 Souveräne Familien, onanierende Kinder, soziale Klassen und fürsorgende Expert:innen

Ohne Familien, so Foucault, hätten sich Disziplinardispositive weder ausdehnen können noch würden sie funktionieren; ihnen kommt eine ähnlich konstitutive Rolle zu wie dem Körper des Königs in Souveränitätsmechanismen.²¹² So werden Familien ab dem späteren 18. Jahrhundert sowohl

des Konsumsystems kontrolliert wird«; M. Foucault: *Die Strafgesellschaft*, S. 261.

²⁰⁶ M. Foucault: *Überwachen und Strafen*, S. 319; vgl. auch ders.: *Die Macht der Psychiatrie*, S. 128; ders.: *Die Strafgesellschaft*, S. 281.

²⁰⁷ M. Foucault: *Überwachen und Strafen*, S. 385.

²⁰⁸ Michel Foucault: »Die Strafgesellschaft« [1973, Nr. 131], in: *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band II. 1970–1975*. Hrsg. von Daniel Defert/François Ewald, Frankfurt/Main 2002, S. 568–585, hier S. 580.

²⁰⁹ M. Foucault: »Die Wahrheit und die juristischen Formen«, S. 761.

²¹⁰ Ebd.

²¹¹ M. Foucault: *Überwachen und Strafen*, S. 189.

²¹² Vgl. M. Foucault: *Die Macht der Psychiatrie*, S. 125–126.

das wesentliche »Instrument für die Regierung der Bevölkerungen«²¹³ als auch das elementare »Scharnier«²¹⁴ aller Disziplinarsysteme. Dabei sind sie nicht durch disziplinäre Machtbeziehungen strukturiert, sondern Foucault zufolge durch souveräne und gerade diese ihr eigene »Familiensovereinheit«²¹⁵ macht sie so unerlässlich. In diesem Abschnitt arbeite ich heraus, wie ausgehend von der Problematisierung der kindlichen Sexualität sich erst eine bürgerliche Familie konstituiert und ausgehend von der Problematisierung eines unheilvollen Durcheinanders von Körpern des im Entstehen begriffenen städtischen Proletariats zu Beginn des 19. Jahrhunderts auf andere Weise eine der Arbeiter:innen. Es sind diese Familien, genauer die konzentrierte »Zelle Eltern/Kinder«, die für das Funktionieren von Disziplinardispositiven elementar sind, als deren »disziplinarische[] Substitute«²¹⁶ das Netz der Sozialarbeit entsteht und die zum »Hauptort der Disziplinarfrage nach dem Normalen und Anormalen«²¹⁷ wird. Ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wird auch die Familie diszipliniert,²¹⁸ wodurch sie aber keinesfalls zu einer Disziplinarinstitution wird. Es ist »im Gegen teil eine Verstärkung des Spiels zwischen familiärer Souveränität und disziplinarischem Betrieb«, wie sie auch »sehr charakteristisch für die zeitgenössische Gesellschaft« ist.²¹⁹ Dass all diese Bewegungen und Beziehungen zentralerweise vom Problem Kind ausgehen, zeige ich im Folgenden auf.

Foucault formuliert drei Gründe, weshalb Familien eher durch souveräne denn disziplinäre Machtbeziehungen strukturiert sind: In patriarchalen Familien, wie sie zu Beginn des Zeitalters der Führungen auch zum Regierungsmodell des Staates wurden, ist, erstens, der »stärkste Pol der Individualisierung« konzentriert auf das Familienoberhaupt, den Vater, und das entspricht nicht dem Typus der Disziplinar-, sondern der »absolut entgegengesetzte[n] Souveränitätsmacht«.²²⁰ Auch gibt es, zweitens, in der Familie eine konstante Bezugnahme auf einen Typ von Verbindungen, Verpflichtungen und Abhängigkeiten, »die in Form von Heirat oder Geburt ein für allemal hergestellt« werden, es gibt also »eine Bezugnahme auf einen vorhergehenden Akt, auf den ein für allemal verliehenen Status, welcher der Familie ihre Festigkeit gibt«.²²¹ Überdies ist die Überwachung nicht konsstitutiv, sondern beiläufig. Drittens findet sich ein ganzes Geflecht von Beziehungen, die Foucault »heterotopisch«²²² nennt, womit hier lokale,

²¹³ M. Foucault: »Die ›Gouvernementalität‹ (Vortrag)«, S. 816.

²¹⁴ M. Foucault: *Die Macht der Psychiatrie*, S. 123.

²¹⁵ Ebd., S. 171. Vgl. auch ders.: *Der Wille zum Wissen*, S. 99–100.

²¹⁶ M. Foucault: *Die Macht der Psychiatrie*, S. 129.

²¹⁷ M. Foucault: *Überwachen und Strafen*, S. 277.

²¹⁸ M. Foucault: *Die Macht der Psychiatrie*, S. 181.

²¹⁹ Ebd., S. 132.

²²⁰ Ebd., S. 122.

²²¹ Ebd.

²²² Ebd.

vertragliche Verbindungen, persönliche und kollektive Verpflichtungen gemeint sind. Ergänzen lassen sich diese drei von Foucault aufgeführten Parallelen durch eine vierte, die sich in seiner gemeinsamen Arbeit mit Farge über die »*Lettres de cachet*« findet. Farge und Foucault machen eine Verbindung aus zwischen der Familienehre und der von der Regierung hergestellten öffentlichen Ordnung, beide teilen das gleiche Ziel: »Das schlechte Verhalten der Kinder wurde als Makel für die Familienehre betrachtet, die als Element der öffentlichen Ordnung auch die Regierung interessieren muss; jetzt erscheint das Wohlverhalten der Kinder als ein gemeinsames Anliegen der Familien und des Staates, weil es ein Stück allgemeines Interesse ist.«²²³ Was der Familie die Ehre, ist dem Staat die öffentliche Ordnung.²²⁴ Eine für moderne Vergesellschaftungsformen besondere Relevanz bekommt dieses familiäre »Souveränitätssystem«²²⁵ nun in dem Moment, in welchem sie als Modell der Regierung des Staates verschwindet.

In der im 16. Jahrhundert entwickelten Regierungskunst, in der, wie oben gezeigt, die Familie als Modell souveräner Macht dient, lassen sich Foucault zufolge zwar Umrisse einer Staatsräson erkennen, also die Annahme, dass sich der Staat nach rationalen Gesetzen regieren ließe, die ihm eigen sind, doch sei sie blockiert gewesen.²²⁶ Zum einen hat dies sozialgeschichtliche Gründe, allen voran den Dreißigjährigen Krieg, aber auch Bauernaufstände, städtische Aufstände und die diversen europäischen Finanz- und Versorgungskrisen Ende des 17. Jahrhunderts. Zum anderen ist die Regierungskunst nicht zur Entfaltung gekommen, weil sie an einer starren Souveränität und dem Modell der Familie festgehalten hat, folglich Problemen auf Ebene des Wissens. »Hausgemeinschaft und Familienvater auf der einen, Staat und Souverän auf der anderen Seite – so konnte die Regierungskunst ihre eigene Dimension nicht finden.«²²⁷ Aufgehoben wird die Blockade im 18. Jahrhundert einerseits wiederum aufgrund sozialgeschichtlicher Aspekte, etwa der demographischen Explosion in Europa, dem so bedingten monetären Überfluss und dem

²²³ A. Farge/M. Foucault (Hg.): *Familiäre Konflikte: Die »Lettres de cachet»*, S. 146. In den Dokumenten lässt sich u.a. eine sukzessive Transformation nachzeichnen, denn sie zeigen, dass die Ansprüche der Familienehre sich nicht weiter darin erschöpfen, dass die Kinder der Ehre keinen Schaden zufügen, »sie gewinnt einen positiveren Inhalt: die gute Erziehung eben dieser Kinder«; ebd.

²²⁴ Vgl. auch Rémi Lenoir/Robbie Duschinsky: »Foucault and the Family: Deepening the Account of *History of Sexuality, Volume 1*«, in: Robbie Duschinsky/Leon A. Rocha (Hg.), *Foucault, the Family and Politics*, Hounds-mills (Basingstoke, Hampshire), New York (NY) 2012, S. 19–38, hier S. 22.

²²⁵ M. Foucault: *Die Macht der Psychiatrie*, S. 123.

²²⁶ Vgl. M. Foucault: »Die ›Gouvernementalität‹ (Vortrag)«, S. 812–814.

²²⁷ Ebd., S. 814.

Auftauchen des Problems der Bevölkerung, andererseits aufgrund einer Technik, die ein neues Wissen ermöglicht, der Statistik. Ökonomie bezeichnet nicht länger das familiäre Haushalten, sondern wird fortan zu einem »Realitätsniveau« und »Interventionsfeld«.²²⁸ Durch demographische Erhebungen und deren statistische Messung werden beispielsweise das Verhältnis von Ressourcen und Einwohnern sowie das von Geburt- und Sterberaten, werden Alterskurve, Geburtenzuwachs und die Fruchtbarkeit der Bevölkerung Objekte des Wissens und Zielscheiben neuer, nun biopolitischer Interventionen.²²⁹ So führt das Wissen, welches die Statistik generiert, dazu, dass das Problem der Regierung des Staates »endlich außerhalb des juristischen Rahmens der Souveränität gedacht, reflektiert und erwogen werden konnte«²³⁰, was wiederum bedingt, dass die Familie als Modell des Regierens verschwindet und die Bevölkerung der Regierung »schlechthin letzte[s] Ziel«²³¹ wird.

Diese Bevölkerung ist ein Gesellschafts- und auch ein Gattungskörper, ein sozialer, materialer Körper mit Lebensbedingungen und Lebensweisen, mit Formen sich zu ernähren und zu wohnen, mit Nachbarschaften und Milieus, mit Gewohnheiten zu lieben und seine Kinder zu erziehen. Eine »Politik der Gesundheit«²³² entsteht, die das »Durcheinander« der gemischten und vielseitigen Fürsorgemaßnahmen der karmativen Stiftungen, kirchlich oder laizistisch betriebenen Organisationen nach und nach verdrängt und sich in einem umfassenden Sinne dieser Körper annimmt, dem der Einzelnen und dem der Gattung, um das »Wohlergehen« der Gesellschaft aktiv herzustellen.²³³ In dem Moment, in welchem die Familie nicht länger als Modell fungiert, wird sie das »fundamentale[] Relais«, das »privilegierte[] Instrument für die Regierung der Bevölkerungen«.²³⁴ Zu den Disziplinen der Körper, dem einen Pol der Macht zum Leben, tritt so der andere hinzu, die biopolitischen, regulierenden Kontrollen der Bevölkerung. Beider Kreuzungspunkt und Verbindungsstelle ist die Sexualität, da sie ermöglicht den Einzelnen zu regieren und die Reproduktion der Bevölkerung zu sichern.²³⁵ So dient

²²⁸ Ebd., S. 805.

²²⁹ Vgl. M. Foucault: *In Verteidigung der Gesellschaft*, S. 286–287; ders.: *Der Wille zum Wissen*, S. 135–136.

²³⁰ M. Foucault: »Die ›Gouvernementalität‹ (Vortrag)«, S. 815.

²³¹ Ebd., S. 816.

²³² Michel Foucault: »Die Gesundheitspolitik im 18. Jahrhundert« [1979, Nr. 257], in: *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band III. 1976–1979*. Hrsg. von Daniel Defert/François Ewald, Frankfurt/Main 2003, S. 908–929, hier S. 910.

²³³ Vgl. ebd., S. 913.

²³⁴ M. Foucault: »Die ›Gouvernementalität‹ (Vortrag)«, S. 816.

²³⁵ Vgl. M. Foucault: *Der Wille zum Wissen*, S. 134–136; ders.: »Die Maschen der Macht«, S. 236–237.

die »Familien souveränität«²³⁶ zwar weiterhin dazu, »zwei Linien fortzuführen, also Nachkommenschaft hervorzubringen«, doch sie soll nun auch »unter bestmöglichen Bedingungen ein menschliches Wesen« erzeugen und »es bis zum Zustand der Reife bringen«.²³⁷ Als sich erst disziplinäre und dann regulierende Machtbeziehungen ausbreiten und die Familie gewissermaßen zunehmend in Beschlag nehmen, verliert sie also nicht ihr »Souveränitätssystem«,²³⁸ vielmehr hat sie sich dadurch »konzentriert, limitiert, intensiviert«.²³⁹ Dieser weitreichende Prozess vollzieht sich dabei in erster Linie in Bezug auf und um das Kind herum.

»An das Problem der ›Kinder‹ (das heißt ihrer Geburtenzahl und des Verhältnisses von Geburtenzahl zu Sterblichkeit) schließt sich das Problem der ›Kindheit‹ an (das heißt des Überlebens bis ins Erwachsenenalter, der physischen und ökonomischen Bedingungen für dieses Überleben, der notwendigen und hinreichenden Investitionen, damit die Entwicklungsperiode nützlich wird, kurzum, der Organisation dieser ›Phase‹, die als spezifisch und zielbezogen zugleich wahrgenommen wird). Es geht nicht mehr bloß darum, eine optimale Zahl an Kindern hervorzubringen, sondern dieses Lebensalter ordentlich zu führen.«²⁴⁰

So setzt Mitte des 18. Jahrhunderts ein »lautes und jähes Geschwätz« ein und erfasst die aristokratischen, bürgerlichen Familien, welche Stützpunkte und Agenten der neuen Politiken der Gesundheit und öffentlichen Hygiene und eben die Adressatinnen dieses Geschwätzes sind, des »unendliche[n] Geplapper[s] von der Selbstbefriedigung«.²⁴¹ Dieses Geplapper zeichnet sich weniger durch Wissenschaftlichkeit aus als durch seinen Kampagnencharakter. Es kursieren Flugblätter für Heilmittel und Aufrufe von Ärzten mit dem Versprechen, die Kinder von diesem Laster der Masturbation zu heilen. Ermahnungen, Ratschläge, Handreichungen formulieren Anweisungen an Eltern, die Kinder auf die richtige Art

²³⁶ M. Foucault: *Die Macht der Psychiatrie*, S. 171.

²³⁷ M. Foucault: »Die Gesundheitspolitik im 18. Jahrhundert«, S. 917. Foucault geht von einem Geflecht von Souveränitätsdispositiven vom Mittelalter bis zum 17., 18. Jahrhundert aus, in welchem die aristokratisch-bürgerlichen Familien im Grunde ein Souveränitätsdispositiv neben anderen waren, so dass sich die Familien »weiträumig« »verwurzelte[n]« und ihre Grenzen letztlich »nie wohlbestimmt« waren; zentral ist hier also eine ausgeprägte Verwobenheit, (noch) nicht eine familiale Zelle; vgl. M. Foucault: *Die Macht der Psychiatrie*, S. 125.

²³⁸ Ebd., S. 123.

²³⁹ Ebd., S. 125.

²⁴⁰ M. Foucault: »Die Gesundheitspolitik im 18. Jahrhundert«, S. 916. Dies mag mensch mir kaum glauben, aber der Titel dieser Studie war schon ihr Arbeitstitel, bevor ich diese Zeilen (wieder?) las; dass sie so gut passen, mag dennoch kein Zufall sein.

²⁴¹ M. Foucault: *Die Anormalen*, S. 302, 303.

und Weise vom Masturbieren abzuhalten, von dem auch, wie im vierten Kapitel gesehen, Rousseaus *Emile* von 1762 ein Lied zu singen weiß. Andere Bücher richten sich direkt an die Kinder und Heranwachsenden, wovon *Le Livre sans titre* eines der berühmtesten ist, und illustrieren die verheerenden Folgen, den körperlichen Zerfall, den diese »universelle Sünde der Jugend«²⁴² zwangsläufig nach sich zieht. Der Philanthrop Salzmann weiß gar von einer Schulanstalt in Deutschland zu berichten, »sie sei die einzige in ganz Europa, wo die Kinder nie masturbierten«.²⁴³ Für Foucault ist dieses Geplapper ein Kapitel des »Kreuzzug[s] für die natürliche Erziehung der Kinder«²⁴⁴, mithilfe dessen ein neuer »Familienkörper«²⁴⁵ konstituiert wird.

Der Masturbationsdiskurs des 18. Jahrhunderts zeichnet sich in der Interpretation Foucaults dadurch aus, dass er im Grunde ohne Bezug zu einer Sexualität auskommt, sei es eine kindliche oder eine erwachsene, und er nicht mit moralischen Argumenten aufwartet. »Es geht um Selbstbefriedigung, die Selbstbefriedigung allein und praktisch ohne irgendeine Verbindung zu den normalen sexuellen Verhaltensweisen oder auch zu den anormalen.«²⁴⁶ Das Schreckensbild, welches gezeichnet wird, ist nicht das eines lasterhaften, vertanen Erwachsenenlebens, sondern eines von Krankheiten ganz gelähmten. Diese »Somatisierung und Pathologisierung«²⁴⁷ der kindlichen Sexualität beziehungsweise Masturbation erlaubt so alle möglichen Krankheiten zu erklären, die anders nicht zu erklären sind, und es macht das Kind und seine gesamte Lebensweise dafür verantwortlich. Doch auch wenn das Kind die Verantwortung trägt, so ist es nicht schuld an etwaigen Verfehlungen, weil es in diesem kindlich-erwachsenen Sexualitätsdiskurs »keine endogene Kausalität gibt«²⁴⁸ – was im späteren 19. Jahrhundert bekanntlich vollkommen anders wird, wenn am prominentesten die Psychoanalyse eine von den Kindern ausgehende Inzestgefahr artikuliert und zur anthropologischen Universalie erhebt.²⁴⁹ Ganz wie in Rousseaus *Emile* wird hier das Kind,

²⁴² M. Foucault: *Der Wille zum Wissen*, S. 34.

²⁴³ M. Foucault: *Die Anormalen*, S. 306. Dies ist eine Paraphrase Foucaults; bei Salzmann ist davon die Rede, Deutschland sei aus einem Schlaf wachgerüttelt und auf dieses Übel aufmerksam gemacht worden, sodass Tausende junge:r Deutsche:r der Gefahr des Siechtums in Spitäler entkommen seien; vgl. ebd., S. 306, Fn. 15.

²⁴⁴ Ebd., S. 338.

²⁴⁵ Ebd., S. 327.

²⁴⁶ Ebd., S. 305.

²⁴⁷ Ebd., S. 310.

²⁴⁸ Ebd., S. 318.

²⁴⁹ »Eltern, habt keine Angst, eure Kinder zur Analyse zu bringen: sie wird ihnen beibringen, daß sie euch allein lieben! Kinder, beklagt euch nicht darüber, daß ihr keine Weisen seid und daß ihr im Grunde euer selbst immer auf

wird die kindliche Natur freigesprochen und die Verführung durch das unmittelbare Umfeld, die »unheilschwangere Zwischenzone des Hauswesens«²⁵⁰ sowie die Beziehungen der Eltern zu ihren Kindern im familiären Raum werden problematisiert. Alle Mittlerfiguren sind auszuschließen oder streng zu überwachen und der Körper des Kindes muss die »erste Sorge des Erwachsenen«²⁵¹ sein. Um das »dubiose Kinderbett«²⁵² setzt sich so an die Stelle der »relationalen Familie« die »Familienzelle mit ihrem körperlichen, affektiven und sexuellen Raum, welcher ganz und gar in den direkten Eltern-Kind-Beziehungen aufgeht.«²⁵³ Die verbotene, verfolgte kindliche Sexualität ist für Foucault also nicht eine Folge der Formierung der konjugalen, elterlichen Familie, sondern im Gegen teil »eines ihrer konstituierenden Elemente«.²⁵⁴

Indem die aristokratischen, bürgerlichen Eltern die Masturbation respektive deren Unterbindung zum »erste[n] Gebot einer neuen Ethik einer neuen Familie«²⁵⁵ machen, ist das onanierende Kind keine Frage der Moral, sondern der Krankheit und die Eltern schließen sich der medizinischen Kontrolle an. Denn wenn die Eltern unter Ausschluss aller Dritter sich mit ihren Körpern sorgend dem des Kindes zuwenden, so Foucault, erweisen sie sich als »Diagnostiker«, »Therapeuten« und »Gesundheitsagenten«, weil ihre sorgende Kontrolle eine untergeordnete ist, die sich der medizinisch-hygienischen Intervention anvertraut.²⁵⁶ Dadurch, dass »man die Familienzelle in einen Raum dichter Affektivität einschließt, belegt man sie im Namen der Krankheitsvorsorge mit einer Rationalität, die diese Familie an eine medizinische Technologie, an eine medizinische Macht und ein medizinisches Wissen zurückbindet, die ihr äußerlich sind«.²⁵⁷ Beispiele dafür sind etwa die zum Einsatz kommenden Instrumente, wie Korsette, Bandagen, Bauchbinden und andere medizinische Hilfsmittel bis hin zu Sonden im Penis und dem Entfernen der Klitoris bei anhaltender Masturbation. Auf diese Weise fungieren die Familien als »Relais und Transmissionsriemen«²⁵⁸ zwischen Kinderkörper und Arzt.

Ein anderes, ganz zentrales Beispiel ist der Geständniszwang des Kindes, welcher ein Erbe christlicher Beichttechniken ist. Doch indem das

euer Mutter/Objekt oder das souveräne Vater/Zeichen stoßt: durch sie erlangt ihr das Begehrn!« M. Foucault: *Der Wille zum Wissen*, S. 122. Vgl. dazu auch den Beginn des Kapitels 3.

²⁵⁰ M. Foucault: *Die Anormalen*, S. 322.

²⁵¹ Ebd., S. 324.

²⁵² Ebd., S. 343.

²⁵³ Ebd., S. 328.

²⁵⁴ Ebd.

²⁵⁵ Ebd., S. 330.

²⁵⁶ Ebd.

²⁵⁷ Ebd.

²⁵⁸ Ebd., S. 333.

»Problem des Fleisches [...] aufs Bett [des Kindes]«²⁵⁹ übergegangen ist, wurde es transformiert, reduziert, infantilisiert und medizinisiert, denn die christliche Vielschichtigkeit der geistigen Gewissenslenkung ist auf ein einziges Problem reduziert worden, auf das »ganz simple Problem der Geste, [...] der Beziehung der Hand zum Körper und also auf die schlichte Frage: ›Berühren sie sich oder nicht?«²⁶⁰ Die Eltern müssen den Körper ihres Kindes überwachen, die Wäsche des Kindes inspizieren, zuweilen Fallen stellen, heilen aber kann nur der herbeigerufene Arzt. Und die Heilung kann nur wirksam sein, wenn der:die Kranke mitmacht und zustimmt, er:sie »muss geständig werden.«²⁶¹ So kommt es zu einer internen Medzinisierung der Familie und des Eltern-Kind-Verhältnisses und einer externen Diskursivität im Verhältnis zum Arzt. »Das Ineinander greifen von Medizin und Familie organisiert ein zugleich ethisches und pathologisches Gebiet, in dem die sexuellen Verhaltensweisen als Gegenstand der Kontrolle, Zwang und Prüfung, Beurteilung und Intervention vorkommen. Kurz, die Instanz der medizinisierten Familie fungiert als Normalisierungsprinzip.«²⁶²

Es ist diese doppelte Bewegung, welche die aristokratisch-bürgerliche Familienzelle konstituiert und sie zugleich durchlässig macht für ihr äußerliche Rationalitäten und Technologien, weshalb für Foucault die Antimasturbationskampagnen in den Kontext des »Kreuzzugs für die natürliche Erziehung der Kinder«²⁶³ zu stellen sind. Denn die Idee natürlicher Erziehung, die sich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts entwickelt und von der Rousseau nur eine Stimme ist, fußt auf zweierlei: zum einen darauf, dass die Eltern die natürlichen Erzieher ihrer Kinder sind, daher alle Mittlerfiguren aus dem familialen Schauspiel zu entfernen und die Eltern sich mit der direkten Fürsorge um ihre Kinder zu befassen haben. Zum anderen aber muss die natürliche Erziehung, wie bei Rousseau, ausgewiesenen Konzepten folgen, will sie natürlich sein und das Überleben des Kindes sowie seine sittlich-moralische, normgerechte Entwicklung sicherstellen; die Regeln dieser Konzepte aber, ihre Techniken und Instrumente, werden von ihr äußerlichen Instanzen, medizinischen, pädagogischen Expert:innen und Wissen bewahrt, die die Familien selbst umrahmen. Die »Substantialisierung der Kleinfamilie um den Körper des Kindes herum« geht also mit der »Rationalisierung oder Durchlässigkeit der Eltern-Kind-Beziehung durch eine ärztliche oder pädagogische Rationalität und Disziplin« einher.²⁶⁴ Und so wie von den Eltern verlangt wird,

²⁵⁹ Ebd., S. 345.

²⁶⁰ Ebd. Vgl. auch ders.: *Der Wille zum Wissen*, S. 66–73.

²⁶¹ M. Foucault: *Die Anormalen*, S. 331.

²⁶² Ebd., S. 337.

²⁶³ Ebd., S. 338.

²⁶⁴ Ebd., S. 339.

im Rahmen natürlicher Erziehung Sorge um ihr Kind, seinen Körper und seine Sexualität zu tragen, fordert der Staat deren technische Ausbildung zu übernehmen. Foucault konstatiert, dass zwischen 1760 und 1780 sowohl in Frankreich als auch in Deutschland die Forderung nach staatlich kontrollierter Erziehung im gleichen Moment aufkommt, in welchem die Antimasturbationskampagnen beginnen.²⁶⁵

Aufgrund der oben skizzierten ökonomischen Prozesse und politischen Strukturen wird die patriarchale Familie vom Modell zum Instrument neuer Regierungskünste, deren Ziel und Zweck die Bevölkerung ist. Die Familie, die zuvor gewissermaßen ein Souveränitätsdispositiv unter vielen war, gehorcht auf diese Weise immer weniger einem Dispositiv der Allianz, sondern einem der Sexualität und es sind das Problem Kind und insbesondere die Problematisierung des kindliches Sexes, die im Zentrum dieser Transformationen stehen. Das »Souveränitätssystem«²⁶⁶ der aristokratischen, bürgerlichen Familie wird dadurch keinesfalls ersetzt, doch aber erheblich verändert: Während zuvor etwa die zentrale Aufgabe darin bestand, das Spiel der Allianzbeziehungen zu reproduzieren, ihre Gesetze aufrechtzuerhalten, findet sich nun eine permanente Ausweitung von Kontrollbereichen und -techniken, etwa in Form der Sorge um eine kindliche Sexualität; folgte das Band zwischen den Partner:innen zuvor einem festgelegten Status, sind es nun die »Empfindungen der Körper, die Qualität der Lüste, die Natur auch noch der feinsten oder schwächsten Eindrücke«²⁶⁷; und war die Familie zuvor im Grunde direkt an die Ökonomie angeschlossen, so findet dieser Anschluss nun über feine Relaisstationen statt, wovon der »produzierende und konsumerierende Körper«²⁶⁸ die zentralste ist.

Für das Entstehen dieses Sexualitätsdispositivs, in dem sich das Regieren des Individuums und der Bevölkerung in besonderer Weise verbinden, kommt neben der Medizinisierung und Pädagogisierung der kindlichen Sexualität auch der »*Hysterisierung des weiblichen Körpers*«²⁶⁹ eine herauszuhebende Bedeutung zu. Foucault bezeichnet damit die Reduktion der Frau auf einen sexualisierten Körper und die damit einhergehende Verbindung zum Gebären: Erstens wird ihr Körper als ein von Sexualität durchdrungener Körper analysiert, qualifiziert und disqualifiziert. Aufgrund einer ihm innenwohnenden Pathologie wird der weibliche Körper zweitens ins Feld der medizinischen Praktiken integriert. Und drittens schließlich stellt mensch eine organische Verbindung her zwischen dem weiblichen Körper und dem

²⁶⁵ Vgl. ebd., S. 340.

²⁶⁶ M. Foucault: *Die Macht der Psychiatrie*, S. 123.

²⁶⁷ M. Foucault: *Der Wille zum Wissen*, S. 106.

²⁶⁸ Ebd.

²⁶⁹ Ebd., S. 103 (Herv. i. O.).

»Gesellschaftskörper (dessen Fruchtbarkeit er regeln und gewährleisten muß), mit dem Raum der Familie (den er als substantielles und funktionelles Element mittragen muß) und mit dem Leben der Kinder (das er hervorbringt und das er dank einer die ganze Erziehung währenden biologisch-moralischen Verantwortlichkeit schützen muß): die ›Mutter‹ bildet mitsamt ihrem Negativbild der ›nervösen Frau‹ die sichtbarste Form dieser Hysterisierung.«²⁷⁰

Auch hier kommt dem Kind also eine wesentliche Rolle zu; es ist das Problem Kind, von dem ausgehend das bürgerlich-familiale »Souveränitätssystem«²⁷¹ sich »konzentriert, limitiert, intensiviert«.²⁷²

Das »onanierende Kind«, das ist jedoch »nicht das Kind des Volkes«,²⁷³ es ist, wie die »medizinisierte[]-medizinisierende[] Familie«²⁷⁴ und die in dieser hervorgebrachte Sexualität, aristokratisch und bürgerlich. Das sich im Laufe des 18. Jahrhunderts zur »neuen Klassenmacht«²⁷⁵ formierende Bürgertum hat die oben beschriebenen Praktiken und Techniken zuallererst auf sich selbst angewendet. Es hat dem Sex ab Mitte des Jahrhunderts eine enorme Bedeutung zukommen lassen, um sich, so Foucault, einen »spezifischen Körper, einen ›Klassenkörper‹ mit einer eigenen Gesundheit, einer Hygiene, einer Nachkommenschaft, einer Rasse zu erschaffen«.²⁷⁶ Der Gesundheit der Arbeiter:innen, deren Heil, Lebens- und Wohnbedingungen, war es zunächst in weiten Teilen gleichgültig gegenüber.²⁷⁷ Doch mit Beginn des 19. Jahrhunderts und verstärkt seit den 1820er Jahren beginnt eine Kampagne, die sich auf das im Entstehen begriffene städtische Proletariat richtet und die ganz andere Ziele verfolgt als die Antimasturbationskampagne. Während bei dieser die enge körperliche Verbindung von Eltern und Kindern als Lösung ausgegeben wird und alle Mittlerfiguren auszuschließen sind, heißt die Lösung hier: »Heiratet und macht keine Kinder, die ihr dann im Stich läßt.« Es ist ganz und gar eine Kampagne gegen die freie Verbindung ohne Trauschein, gegen die wilde Ehe, gegen die außer- oder parafamiliäre Fluktuation.²⁷⁸

²⁷⁰ Ebd., S. 104.

²⁷¹ M. Foucault: *Die Macht der Psychiatrie*, S. 123.

²⁷² Ebd., S. 125.

²⁷³ M. Foucault: *Der Wille zum Wissen*, S. 119.

²⁷⁴ M. Foucault: »Die Gesundheitspolitik im 18. Jahrhundert«, S. 919.

²⁷⁵ M. Foucault: *Überwachen und Strafen*, S. 295.

²⁷⁶ M. Foucault: *Der Wille zum Wissen*, S. 122. In Bezug auf die Übernahme adeliger Praktiken heißt es: »Das ›Blut‹ der Bourgeoisie war ihr Sex. Das ist kein Wortspiel – viele Elemente der adeligen Standeswahrnung finden sich im Bürgertum des 19. Jahrhunderts wieder: hier allerdings als biologische, medizinische oder eugenische Vorschriften. Aus der Sorge um den Stammbaum wurde die Besorgnis um die Vererbung«; ebd.

²⁷⁷ Vgl. M. Foucault: »Die Macht, ein großes Tier«, S. 487.

²⁷⁸ M. Foucault: *Die Anormalen*, S. 351.

Foucault argumentiert, dass bei der ländlichen und auch ärmeren städtischen Bevölkerung traditionelle Heiratsregeln bis ins 18. Jahrhundert hinein weithin akzeptiert wurden, es wenig ehelose Verbindungen und wenig uneheliche Kinder gab. Dies lag durchaus an der Kontrolle durch die Kirche, vor allem aber an dem Geflecht sozialer, kultureller und ökonomischer Beziehungen, durch welche mensch dank der Heirat eingebunden war. Mit dem Entstehen des städtischen Proletariats und dem Zerstören dieses Beziehungsgeflechts durch die neuen Produktionsverhältnisse werden die Heiratsgründe nutzlos, es taucht eine »Art außereheliche Sexualität«²⁷⁹ auf in Form zunehmend loser Partnerbeziehungen und unehelicher Kinder. Ursächlich für diese Sexualität ist weniger eine Revolte als die schlichte Tatsache, dass das einstige Heiratsystem wie auch die Familienstrukturen ihre Grundlage verloren haben. Die nun bewegliche Arbeiter:innenschaft und bewegliche Arbeitskraft, die ganzen »Scharen von Kindern, von jungen Leuten, von Arbeitern«, die »von einer Region zur anderen ziehen«, die »in Schlafhäusern leben und Gemeinschaften bilden, die sich alsbald wieder auflösen«, diese Beweglichkeit ist bis zu einem gewissen Punkt dem Bürgertum nützlich.²⁸⁰ Doch bald ist der Moment erreicht, »wo die Stabilität der Arbeiterklasse aus wirtschaftlichen Gründen wie auch aus Gründen der Überwachung und der politischen Kontrolle, der Nichtmobilität und Nichtagitation«²⁸¹ notwendig wird.²⁸² So kommt es zu dem, was Foucault als »Heiratskampagne«²⁸³ bezeichnet, worunter er die Vielzahl von disziplinarischen Techniken und Initiativen fasst, deren Ziel eine Wiederherstellung der Familie, eine »Refamiliarisierung«,²⁸⁴ ist. Dazu zählen ratgebende, ermahrende Bücher, der Aufbau von wirtschaftlichem Druck, wenn Hilfsgenossenschaften beispielsweise ihre Leistungen nur ordnungsgemäß Verheirateten zukommen lassen oder Werkstätten nur solche einstellen, zudem Einrichtungen wie die Sparkassen, die Wohnungspolitik und die Errichtung von Arbeiterstädten. Doch geht es in dieser Kampagne im Grunde weniger darum, eine Familie wiederherzustellen, als »eine bestimmte Familienzelle zu bilden«.²⁸⁵ Und gleichwohl von Disziplinartechniken flankiert, gehorchen auch ihre inneren Praktiken souveränen Machtbeziehungen.

Es soll eine Ordnung der Körper hergestellt werden, so Foucault, die deren »Nebeneinander« und »Vermischungen« verhindert; ein »Feldzug« gegen gemeinsame Schlafzimmer von Eltern und Kindern und

²⁷⁹ Ebd., S. 352.

²⁸⁰ M. Foucault: *Die Macht der Psychiatrie*, S. 126.

²⁸¹ M. Foucault: *Die Anormalen*, S. 352.

²⁸² Vgl. auch M. Foucault: *Der Wille zum Wissen*, S. 124.

²⁸³ M. Foucault: *Die Anormalen*, S. 352.

²⁸⁴ M. Foucault: *Die Macht der Psychiatrie*, S. 126.

²⁸⁵ Ebd., S. 127.

Kindern verschiedenen Geschlechts.²⁸⁶ Dazu wird eine Ordnung des Raumes geschaffen, die dies verhindert und die die Familienbeziehungen ebenso aufrechterhält wie die Unterschiede zwischen den Individuen, den Lebensaltern und den Geschlechtern: »Das Ideal ist ein Bett pro Person.«²⁸⁷ In den Arbeiterstädten wird mensch beispielsweise eine »Arbeiterfamilie festlegen« und »ihr eine Art Sittlichkeit vorschreiben, indem man ihr einen Raum zum Leben mit einem Zimmer, das Küche und Esszimmer zusammenfasst, einem Zimmer für die Eltern, welches der Ort für die Zeugung ist, und dem Zimmer für die Kinder zuweist. Mitunter, in den günstigsten Fällen, hat man ein Zimmer für die Mädchen und eines für die Jungen.«²⁸⁸ Es geht in diesen Kampagnen also gerade nicht darum, dass die elterlichen Körper sorgend den des Kindes bedecken, im Gegenteil, sie sollen auseinanderrücken und sich zugleich als Familienzelle festigen.

Aus diesen beiden sich im 19. Jahrhundert formierenden Kampagnen, also aus der um die Sexualität des Kindes herum »zusammengebackenen bürgerlichen Familie mit ihrer Gefühls- und Affektintensität«²⁸⁹ zum einen und der auseinandergerückten und zugleich gefestigten Arbeiterfamilie zum anderen, geht so etwas wie ein »klassenübergreifendes Familienmodell« hervor – die »kleine Zelle von Eltern und Kindern, deren Elemente differenziert, aber stark solidarisch sind und die durch Inzest gleichermaßen verbunden und bedroht sind«.²⁹⁰ Doch unter dieser »Hülle« finden sich zwei recht verschiedene Problematisierungen des Sexes und des Inzests, denn in dem einen Fall ist die »Sexualität des Kindes das Gefährliche, was ein Zusammenrücken der Familie erfordert«, und in dem anderen ist die Sexualität des Erwachsenen das Gefährliche, was gegenteilig »das optimale Auseinanderrücken verlangt«.²⁹¹ Dies meint nicht unbedingt, dass es eine bürgerliche und eine proletarische Sexualität gibt. Doch aber, dass sich zwei Weisen der Sexualisierung der Familie und Familialisierung der Sexualität unterscheiden lassen.²⁹² In diesem souveränen Familiengeflecht sind Erwachsene und Kinder getrennt, besteht eine Polarität zwischen Eltern- und Kinderzimmer, sind Mädchen und Jungen segregiert, herrschen Vorschriften zur richtigen Ernährung, wobei der Diskurs um die Muttermilch besonders streng ist, und erhält die kindliche Sexualität besondere Aufmerksamkeit. Ein »Netz von Lust-Mächten« nennt Foucault diese Familie, »ein

²⁸⁶ M. Foucault: *Die Anormalen*, S. 353.

²⁸⁷ Ebd.

²⁸⁸ M. Foucault: »Das Auge der Macht«, S. 253. Foucault bezieht sich hier auf Arbeiten von Ariès.

²⁸⁹ M. Foucault: *Die Anormalen*, S. 354.

²⁹⁰ Ebd.

²⁹¹ Ebd., S. 355.

²⁹² Vgl. ebd., S. 357.

komplexes, mit vielfältigen, bruchstückhaften und beweglichen Sexualitäten gesättigtes Netz«.²⁹³ Dabei entstammt diese Sexualität nicht der Familie selbst, vielmehr ist die Familie der »Kristall im Sexualitätsdispositiv: sie scheint eine Sexualität zu verbreiten, die sie in Wirklichkeit reflektiert und bricht.«²⁹⁴

Die refamiliarisierende respektive eine Familienzelle formende Kampagne, die sich an die Arbeiter:innenfamilie richtet, ist für Foucault auch ein Indiz für die Relevanz, die der Familiensouveränität für moderne Regierungsweisen im Ganzen zukommt.²⁹⁵ So ist die Familie nicht nur das »privilegierte[] Instrument«²⁹⁶ einer neuen Regierungskunst, dessen Zweck und Ziel die Bevölkerung ist. Sie ist auch das »Scharnier«, die für das »Funktionieren aller Disziplinarsysteme absolut unentbehrliche Einraststelle«.²⁹⁷ Ebendiese Funktion kann der Familie nur deswegen zukommen, weil sie eher einer Souveränitäts- denn einer Disziplinarmacht gehorcht. Dies darf also nicht dahingehend missverstanden werden, dass sie ein anachronistischer Rest ist, gegenteilig ist sie ein wesentliches, ja ein »immer wesentlicheres«²⁹⁸ Element der Disziplinardispositive.

»Weil es die Familie gibt, weil wir dieses Souveränitätssystem haben, das in der Gesellschaft in Form der Familie eine Rolle spielt, kommt die Schulpflicht zum Tragen, und die Kinder, mit einem Wort: die [...] somatischen Singularitäten [...] werden innerhalb des schulischen Systems fixiert und schließlich individualisiert. Um verpflichtet zu sein, zur Schule zu gehen, muß außerdem diese Souveränität, die diejenige der Familie ist, zum Tragen kommen. [...] Die Hauptrolle der Familien im Verhältnis zu den Disziplinarapparaten besteht also in dieser Art der Fixierung der Individuen an den Disziplinarapparat.«²⁹⁹

Zu dem Aspekt »des Fixierens der Individuen an die Disziplinarsysteme« kommt noch ein zweiter hinzu. Denn die Familie ist auch der »Sensibilitätsmoment« und »Nullpunkt«, an dem Disziplinarsysteme aneinander festmachen:

»Sie ist der Verkehrsknoten, der Vereinigungspunkt, der den Übergang eines Disziplinarsystems zum anderen, eines Dispositivs zum anderen gewährleistet. Der beste Beweis: Wenn ein Individuum aus einem Disziplinarsystem als anomal ausgestoßen wird, wohin wird es geschickt? Zu seiner Familie. Wenn es nacheinander von einer bestimmten Anzahl von Disziplinarsystemen als nichtassimilierbar, undisziplinierbar,

293 M. Foucault: *Der Wille zum Wissen*, S. 50.

294 Ebd., S. 110.

295 Vgl. M. Foucault: *Die Macht der Psychiatrie*, S. 126–128.

296 M. Foucault: »Die ›Gouvernementalität‹ (Vortrag)«, S. 816.

297 M. Foucault: *Die Macht der Psychiatrie*, S. 123.

298 Ebd.

299 Ebd., S. 123–124.

nichterziehbar verstoßen wird, wird es der Familie zugeschoben; und es ist die Familie, die in diesem Moment die Rolle hat, es ihrerseits zu verstoßen als unfähig, sich an irgendein Disziplinarsystem zu binden, und es auszuschließen, sei es in Form der Zurückweisung in die Pathologie, sei es in Form der Zurückweisung in die Delinquenz usw.«³⁰⁰

Aufgrund ihrer souveränen Machtform kommt der Familie die zweifache Rolle zu respektive ist es ihr möglich, Individuen an Disziplinardispositive zu fixieren und Individuen zwischen Disziplinardispositiven zirkulieren zu lassen. Ihre Funktion besteht konkret darin, die »ergänzenden disziplinarischen Systeme«³⁰¹, von denen oben die Rede war, zu beauftragen oder auch zu organisieren, also die kompensierenden disziplinarischen Dispositive, die aussortierte Subjekte vereinnahmen, beispielsweise solche, die »nicht auf die schulische Disziplin reduzierbar sind«.³⁰²

Foucault unterscheidet dabei zwei Gruppen von Expert:innen, die sich der Familie annehmen, ohne Teil von ihr zu sein: »Soziale Fürsorge« beziehungsweise »Sozialarbeit« zum einen und die »Psy-Funktion« zum anderen. »Soziale Fürsorge« bezeichnet all die Disziplinardispositive, die ab der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit der Aufgabe entstehen, »dem Versagen der Familie notdürftig abzuhelfen«, Häuser für Findelkinder und für Waisen beispielsweise, Institutionen, die mit Bezug darauf gegründet werden, was mensch die »bedrohte Kindheit nennen wird«.³⁰³ Gemeint sind die privaten und öffentlichen Apparate, Querverbindungen, Stützpunkte, die auch gegenwärtig als »Sozialarbeit« bezeichnet werden und die »die Bildung eines disziplinarischen Netzes zur Aufgabe [haben], das sich an die Stelle der Familie setzen kann, das die Familie wiederherstellen kann und zugleich erlaubt, darauf zu verzichten«.³⁰⁴ Ein Beispiel ist das 1840 gegründete und oben bereits erwähnte »»Rettungshaus« von Mettray«,³⁰⁵ einer Anstalt für junge Delinquent:innen und familienlose Kinder. Foucault geht es darum, dass in Institutionen wie diesen, die durch disziplinäre Machtbeziehungen strukturiert sind und nicht selten, wie auch Mettray, gar durch strenge militärische Disziplin, stets ein Bezug zur Familie hergestellt wird; die Aufseher und Vorsteher tragen den Namen Vater oder großer Bruder und es wird verlangt, die Kleingruppen, zu denen Kinder mit disziplinarischen, den römischen Dekurien entlehnten Techniken geformt werden, als Familie zu

³⁰⁰ Ebd., S. 124.

³⁰¹ Ebd., S. 88.

³⁰² Ebd.

³⁰³ Ebd., S. 128.

³⁰⁴ Ebd.

³⁰⁵ M. Foucault: *Überwachen und Strafen*, S. 319; vgl. auch ders.: *Die Macht der Psychiatrie*, S. 128; ders.: *Die Strafgesellschaft*, S. 281.

bezeichnen. So bilden diese Apparate der Sozialarbeit einen »disziplinären Hintergrund, der da einspringt, wo die Familie versagt, der folglich eben den Vorstoß einer staatlich kontrollierten Macht ausmacht, da, wo es keine Familie mehr gibt; doch dieser Vorstoß der Disziplinarsysteme erfolgt niemals ohne Bezugnahme auf die Familie, ohne quasi- oder pseudofamiliären Betrieb.«³⁰⁶

Zur »Verfügung«³⁰⁷ von Familiensouveränität und Disziplinardispositiven kommt es in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. In dem Maße, in dem die Familie zum Horizont und Objekt disziplinärer Praktiken wird, findet auch »eine Art innere Disziplinierung der Familie«³⁰⁸ statt. Foucault bezeichnet damit all die großen und kleinen prüfenden Techniken, die, aus Disziplinarinstitutionen kommend, nach und nach in den familiären Alltag integriert werden. So wird die Familie eine kleine Schule, die Kategorie Eltern von Schüler:innen taucht auf, Hausaufgaben sind zu kontrollieren, es findet sich folglich die Kontrolle schulischer Disziplin durch die Eltern. Die Familie wird auch ein »Mikrosanatorium«,³⁰⁹ das Statur und Gesten des Kindes, »Normalität und Anormalität des Körpers [und] der Seele«³¹⁰ kontrolliert. Doch das Zusammenspiel von Familiensouveränität und Disziplinardispositiven intensiviert sich letztlich weniger durch den Ausbau der Sozialarbeit als durch die Psy-Funktion.

5.4 Die Psy-Funktion oder das normale Kind und die Kindheit des Erwachsenen als Voraussetzung verallgemeinerter Wissenschaften vom A/Normalen

Alle »psychiatrische[n], psychopathologische[n], sozialpsychologische[n], psycho-kriminologische[n]«³¹¹ und sonstigen Psy-Diskurse, -Institutionen, -Instrumente und -Expert:innen subsumiert Foucault unter dem Begriff der Psy-Funktion. Diesem Komplex disziplinärer Praktiken und Techniken kommt ihm zufolge im Laufe des 19. Jahrhunderts eine stets zunehmende Relevanz zu und als »Macht über das Anormale«³¹² ist er zu Beginn des 20. Jahrhunderts im Grunde in allen Disziplinar-dispositiven auf die ein oder andere Weise wirksam, beispielsweise als

³⁰⁶ M. Foucault: *Die Macht der Psychiatrie*, S. 128–129.

³⁰⁷ Ebd., S. 181.

³⁰⁸ Ebd., S. 171.

³⁰⁹ Ebd.

³¹⁰ Ebd.

³¹¹ Ebd., S. 129.

³¹² Ebd., S. 319.

Psychopädagogik in der schulischen Disziplin oder Arbeitspsychologie in der Industrie. Ausgebreitet, zerstreut und verallgemeinert wird die Psy-Funktion zum einen aus dem reziproken Spiel der Familiarisierung des therapeutischen Milieus und der Disziplinierung der Familiensouveränität. Zum anderen und insbesondere aber durch das Problem Kind, dem sowohl eine »Scharnierfunktion« für das Ausbreiten der modernen Psy-Funktion zukommt wie es auch ihr »Verallgemeinerungsprinzip«³¹³ ist. Denn wie ich folgend aufzeige, markieren nicht die Pathologien der Erwachsenen, sondern die »Psychiatrisierung der anormalen Kinder«³¹⁴ und das Konzept einer normalen kindlichen Entwicklung das Auftauchen der Anomalien, der anormalen Verhaltensweisen, kleinen und großen Verhaltensauffälligkeiten, die möglichst frühzeitig und umfassend aufzuspüren sind. Im Umkehrschluss wird Infantilität zentrales Kriterium für die Psychiatrisierung des Erwachsenen und Kindheit, »in der Psychiatrie wie auch sonst«, zur »Erwachsenen-Falle«.³¹⁵

Die Psy-Funktion entwickelt sich laut Foucault im Umfeld der Psychiatrie, die Ende des 18. Jahrhunderts nicht als ein Zweig der Medizin, sondern der öffentlichen Hygiene und sozialen Fürsorge entsteht.³¹⁶ In dieser Zeit kann sich die mit den Namen Pinel und Esquirol verbundene Psychiatrie unter anderem deswegen als »soziale Vorsichts- und Hygienemaßnahme des gesamten Gesellschaftskörpers«³¹⁷ institutionalisieren, weil es ihr gelingt, den Wahnsinn als Krankheit und Gefahr zu kodieren. Esquirol ist es auch, der ein neues Verständnis der Idiotie in die Welt setzt, indem er diese durch Einführung des Begriffs der Entwicklung nicht länger als Krankheit auffasst; Entwicklung wird hier binär verstanden als etwas, das mensch entweder hat oder eben nicht. Als absolut ausschlaggebend für die Ausbreitung und Zerstreuung der Psy-Funktion ist für Foucault eine Kategorie und Differenzierung, die sich in der Arbeit von Séguin in den 1840er Jahren findet. So unterscheidet dieser im Rahmen des Entwicklungskonzepts zwischen idiotischen und zurückgebliebenen Kindern.³¹⁸ Während die Entwicklung des Idioten stillsteht, läuft die des Zurückgebliebenen, wenn auch langsam, doch kontinuierlich ab. Auf theoretischer Ebene bringt diese Unterscheidung Begriffe ins Spiel, »die für die Praxis der Psychiatrisierung des Kindes selbst von Gewicht

³¹³ M. Foucault: *Die Anormalen*, S. 397, 398.

³¹⁴ M. Foucault: *Die Macht der Psychiatrie*, S. 274.

³¹⁵ M. Foucault: *Die Anormalen*, S. 398. Vgl. auch ders.: *Der Wille zum Wissen*, S. 99.

³¹⁶ Foucault weist als ein Beleg und schlagendes Beispiel darauf hin, dass die erste auf Psychiatrie spezialisierte Zeitschrift in Frankreich die *Annales d'hygiène publique* waren, die zwischen 1829 und 1922 erschienen sind; vgl. M. Foucault: *Die Anormalen*, S. 155.

³¹⁷ Ebd.

³¹⁸ Vgl. M. Foucault: *Die Macht der Psychiatrie*, S. 299.

sein werden«.³¹⁹ Foucault nennt derer drei: Erstens erscheint Entwicklung als ein Prozess, der das organische und psychische Leben beeinflusst; zweitens ist Entwicklung eine Norm als zeitliche Dimension in einem ganz allgemeinen und grundsätzlichen Sinne, als etwas, das alle teilen, als eine Art Optimum, als Regel der zeitlichen Abfolge mit einem idealen Zielpunkt; und drittens ergeben sich daraus zwei Variablen und schließlich zwei Krankheitsbilder: Mensch kann in der Entwicklung stehen bleiben oder in der Entwicklung gebremst sein. Darin sieht Foucault sich eine »doppelte Normativität«³²⁰ abzeichnen, nämlich zum einen eine Normativität, die sich am Erwachsenen orientiert und bemisst, der Erwachsene erscheint als wirklicher und idealer Endpunkt der Entwicklung. Und zum anderen wird die Variable der Langsamkeit durch die anderen Kinder definiert, indem aus dem Durchschnitt einer Gruppe von Kindern bezüglich eines Merkmals, einer Verhaltensweise, einer Fähigkeit eine Norm gebildet wird, mit der Zurückgebliebene verglichen respektive überhaupt ermittelt werden.³²¹ Das führt dazu, dass Idiotie, und mehr noch geistige Zurückgebliebenheit, nicht weiter als Krankheiten aufgefasst werden, sondern Verhaltensweisen oder Zustände in der Kindheit erscheinen als Abweichung gegenüber zweierlei Normen: der Norm der anderen Kinder und der Norm der Erwachsenen. »Man sieht hier genau die Anomalie in Erscheinung treten: Das idiotische oder zurückgebliebene Kind ist nicht krank, sondern anormal.«³²² Es ist diese neue psychiatrische Kategorie der Anomalie und die Unterscheidung zwischen dem verrückten und dem anormalen Kind, die Foucault als ausschlaggebend für die Ausbreitung der Psy-Funktion deutet, insofern sie auf diese Weise die Macht über das A/Normale wird.

»[I]m Grunde ist im 19. Jahrhundert der Verrückte ein Erwachsener; dagegen ist der Anormale ein Kind. Das Kind war Träger von Anomalien, und um den Idioten, um die praktischen Probleme, die der Ausschluss des Idioten aufwarf, hat man diese ganze Familie gebildet, vom Lügner zum Giftstreuer, vom Päderasten zum Mörder, vom Masturbannten zum Brandstifter – dieses ganze allgemeine Gebiet der Anomalie, in dessen Zentrum das zurückgebliebene, das debile, das idiotische Kind steht. Man sieht, dass die Psychiatrie aufgrund praktischer Probleme mit dem idiotischen Kind dazu tendiert, nicht mehr nur eine kontrollierende Macht zu sein, die den Wahnsinn korrigiert, sondern zu etwas unendlich Allgemeineren und Gefährlicherem zu werden, nämlich zu einer Macht

³¹⁹ Ebd., S. 300.

³²⁰ Ebd., S. 301.

³²¹ Vgl. ebd. Eine präzisere Unterscheidung zwischen Norm und Normal kann m.E. hier zunächst vernachlässigt werden, im zusammenfassenden Abschnitt 5.5 gehe ich genauer darauf ein; vgl. auch ders.: *Sicherheit, Territorium, Bevölkerung*, S. 89 ff.

³²² M. Foucault: *Die Macht der Psychiatrie*, S. 303.

über das Anormale, zu einer Macht, die bestimmt, was normal ist, es kontrolliert und korrigiert.«³²³

Dass die Psychiatrie die Kindheit »entdeckt«, bedeutet also nicht, dass sie sich schlicht ausbreitet, vielmehr ist die so problematisierte Kindheit für Foucault die »historische Bedingung für die Verallgemeinerung des psychiatrischen Wissens [und] der psychiatrischen Macht«.³²⁴ Für die Psychiatrisierung einer Verhaltensweise ist es nicht mehr nötig, sie in das Innere einer Krankheit einzuschreiben, sie in das Innere einer kohärenten und anerkannten Symptomatologie zu stellen, wie es zur Zeit der Medizin der Geisteskrankheit der Fall war, es genügt, »daß sie irgendeine Spur von Infantilität in sich trägt«.³²⁵ Das Aufspüren von Infantilität wird so zum Filter der Analyse von Verhaltensweisen, zum einen des Erwachsenen, dessen Verhalten psychiatriefähig ist, sobald es sich in Form von Ähnlichkeit, Analogie oder Kausalität auf kindliche Verhaltensweisen zurückführen lässt; zum anderen des Kindes, dessen Verhalten psychiatriefähig ist, sobald es nicht der normativen Entwicklungsstufe entspricht, sondern einer vorausgehenden, gewissermaßen infantileren. Die Psychiatrie respektive die Psy-Funktion konstituiert sich auf diese Weise als prüfende »Generalinstanz für die Analyse von Verhaltensweisen«.³²⁶ Ihre gleichfalls epistemologische und normative Folie sind das normale Kind und die normale kindliche Entwicklung, derweil ihr Blick den Verhaltensweisen, deren Abweichungen und Anomalien gilt. Als ebendiese Generalinstanz für a/normale Verhaltensweisen wird die Psy-Funktion zunehmend Anschluss an zahlreiche Disziplinardispositive finden.

Dabei wird das Netz abweichender, der Prüfung würdiger Verhaltensweisen im 19. Jahrhundert immer feinmaschiger, was wiederum zentralerweise an den beiden oben bereits beschriebenen Figuren des zu bessерnden, korrektsionsbedürftigen Individuums und des onanierenden Kindes liegt. Diese beiden sowie das mittelalterlich-frühneuzeitliche Monster entfalten Foucault zufolge im 19. Jahrhundert den Bereich der Anomalie,³²⁷ das heißt Praktiken und Techniken, die diese hervorgebracht haben, verschränken sich miteinander. Die Figur des Monschers, wie etwa Halb-Mensch-halb-Tier-Wesen des Mittelalters, siamesische Zwillinge oder Hermaphroditen, die vor allem im 17. und 18. Jahrhundert problematisiert werden, ist dabei das »große Modell aller kleinen Abweichungen«.³²⁸ Es verstößt gegen das Gesetz der Gesellschaft und gegen das Gesetz der Natur, ein doppelter Rechtsbruch also: »Das

³²³ Ebd., S. 319.

³²⁴ M. Foucault: *Die Anormalen*, S. 399.

³²⁵ Ebd., S. 400.

³²⁶ Ebd., S. 404.

³²⁷ Vgl. ebd., S. 76.

³²⁸ Ebd., S. 78.

menschliche Ungeheuer kombiniert das Unmögliche mit dem Untersagten.«³²⁹ Für Foucault gründen hier Zweideutigkeiten den Status des anormalen Menschen betreffend, etwa das nie gänzlich kontrollierte Spiel zwischen Ausnahme von der Natur und Bruch des Rechts. Ebenfalls findet sich ein gewisses tautologisches Prinzip der Erkennbarkeit, was auch den Bereich der Anomalie kennzeichnet. Denn das Menschenmonster ist zwar verboten und unmöglich, doch zugleich dient genau dies zu seiner Bestimmung. Die Eigenschaft des Monsters besteht gerade darin, »sich als Monster zu behaupten, aus sich heraus alle Abweichungen zu erklären, die von ihm ausgehen können, aber an sich unerkennbar zu sein«.³³⁰

Während der Bezugsrahmen des Monsters das Gesetz und es per definitionem die Ausnahme ist, entstammt das zu bessernde Individuum dem konflikthaften Spiel zwischen Familiensouveränität und Disziplinarinstitution. Es taucht »in diesem System wechselseitiger Unterstützung zwischen Familie und Schule, Werkstatt, Straße, Stadtviertel, Pfarrei, Kirche, Polizei usw. auf«.³³¹ Der Bezugsrahmen ist also enger und zudem das zu bessernde Individuum eine sehr häufige Erscheinung, und zwar so häufig, dass es »in seinem Charakter eine Regelwidrigkeit darstellt, die die Regel ist«.³³² Foucault folgend ergeben sich daraus wiederum zwei Doppeldeutigkeiten: Da das zu bessernde Individuum sehr häufig vorkommt und zudem regelkonforme Züge aufweist, wird es zum einen stets schwer auszumachen sein, es steht an der »Grenze des Unentscheidbaren«;³³³ mensch kann also keine Beweise für es erbringen und muss es schließlich auch nicht. Zum anderen stellt sich gerade der:diejenige als zu bessernd heraus, bei der:dem alle Prozeduren, alle vertrauten und familiären Zurichtungen, mit deren Hilfe mensch es zu bessern suchte, gescheitert sind. Das zu bessernde Individuum zeichnet sich also dadurch aus, dass es nicht zu bessern ist, was wiederum paradoixerweise oder logischerweise weitere Maßnahmen hervorruft, welche die familiären Techniken betreffen und »neue Techniken der Nachbesserung und Überkorrektur«³³⁴ sind. So zeichnet sich um das zu bessernde Individuum herum ein Spiel von Belehrbarkeit und Unbelehrbarkeit ab, eine »Achse zu bessernder Unverbesserlichkeit« beziehungsweise eine »Achse der unbelehrbaren Belehrbarkeit«,³³⁵ welche all die spezifischen Einrichtungen für Anormale, die sich im 19. Jahrhundert entwickeln, stützen (werden).

Der Bezugsrahmen des onanierenden Kindes ist noch enger als die Familie im Zusammenwirken mit disziplinären Institutionen, er ist das

³²⁹ M. Foucault: »Die Anormalen«, S. 1024–1025.

³³⁰ M. Foucault: *Die Anormalen*, S. 78.

³³¹ Ebd., S. 79.

³³² Ebd.

³³³ Ebd., S. 80.

³³⁴ Ebd.

³³⁵ Ebd.

»Zimmer, das Bett, der Körper; außerdem die Eltern, die unmittelbaren Aufpasser, die Brüder und Schwestern; und schließlich der Arzt: eine ganze Gattung von Mikrozellen rund um das Individuum und seinen Körper«.³³⁶ In den Fokus gerät folglich das Innerste der Familienzelle, Kinderzimmer, Kinderkörper, Kindergesten, und angeleitet von medizinischer Expertise wird eine quasiuniverselle Praxis gejagt. Foucault beschreibt diese »Quasiuniversalität« als etwas für die »Organisation des Wissens und der anthropologischen Techniken des 19. Jahrhunderts« sehr Entscheidendes, nämlich eine »polyvalente Kausalität«.³³⁷ Gerahmt als universelles Prinzip, das mensch praktisch bei jedermann;jederfrau findet, wird es zugleich zum Erklärungsprinzip für jede pathologische Singularität.

Durch das Zusammenspiel dieser drei Figuren, also dem Monster, dem zu bessernden, korrektsbedürftigen Individuum und dem onanierenden Kind, ihrer je verschiedenen Wahrheitsspiele und Machttechnologien, werden gegen Ende des 19. Jahrhunderts im Grunde sämtliche seelischen Regungen, körperlichen Verhaltensweisen und Kontexte Objekte und Zielscheiben prüfender Praktiken und Techniken der Psy-Funktion – und sie alle konzentrieren sich insbesondere im Problem Kind. Die »kleinen Anormalen, die kleinen abnormalen Däumlinge«, heißt es bei Foucault, werden »zuletzt die großen monströsen Menschenfresser, die ihre Väter waren, verschlungen haben«.³³⁸

Wenn die Psychiatrisierung des abnormalen Kindes die historische Bedingung der Verallgemeinerung der Psy-Funktion ist, so ist die Familie jene für die weitere Zerstreuung. Im Vergleich zur Sozialarbeit ist die Psy-Funktion weniger ein »Substitut für die Familie« als ein Disziplinardispositiv »mit familiärer Bezugnahme«.³³⁹ Die Expert:innen der Psy-Funktion sind die »Agenten der Organisation eines Disziplinardispositivs«, welches »da anschließen, da einspringen wird, wo eine Kluft der Familiensouveränität entsteht«.³⁴⁰ Wie oben gesehen, ist es Aufgabe der Familie, in ihrem Heim und in Beziehungen zu ihr äußerlichen Institutionen, wie etwa der Schule, wohlgeratene zukünftige Bürger:innen heranzuziehen; ihr obliegt es, Subjekte an Disziplinarapparate zu fixieren und zu delegieren. Dabei spielt die Psy-Funktion »für all die Undisziplinierbaren die Rolle der Disziplin [...]. Jedesmal, wenn ein Individuum unfähig war, der schulischen Disziplin oder derjenigen der Werkstätte [...] zu folgen, schaltete sich die Psy-Funktion ein. Und sie schaltete sich ein, indem sie einen Diskurs einführte, mit dem sie den

³³⁶ Ebd., S. 81.

³³⁷ Ebd.

³³⁸ Ebd., S. 143.

³³⁹ M. Foucault: *Die Macht der Psychiatrie*, S. 129.

³⁴⁰ Ebd.

undisziplinierbaren Charakter des Individuums der Lücke, dem Versagen der Familie zuwies«.³⁴¹ In dem Maße, in dem stets mehr Verhaltensweisen als mögliches Anzeichen einer Anomalie gelten, weitet sich der Zuständigkeitsbereich der Psy-Funktion sukzessive aus. Dabei sind es häufig die Familien selbst, die Institutionen anrufen und nach einer psychiatrischen heilenden wie kontrollierenden Behandlung verlangen; es ist keine aufgezwungene Praktik, sondern eine seit dem späteren 18. Jahrhundert und der Problematisierung der kindlichen Sexualität erprobte.

Als ein wichtiges Moment dieses Prozesses der Ausbreitung der Psy-Funktion macht Foucault die »Familiarisierung des therapeutischen Milieus«³⁴² aus, wie sie sich beispielsweise im Aufbau privater Sanatorien für Kinder und Erwachsene ab Mitte des 19. Jahrhunderts zeigt.³⁴³ Diese insbesondere von bürgerlichen Familien konsultierten Einrichtungen versprechen die Refamilialisierung korrektionsbedürftiger Familienmitglieder, deren Zahl, wie gerade gesehen, zunimmt. Die Sanatorien sind kostenpflichtig, sie erzielen also erheblich »Profite aus Anomalien«³⁴⁴. Foucault deutet dies als eine Art Kreis oder Zirkel: Das Sanatorium fabriziert refamilialisierte Individuen in dem Maße, wie die Familie, indem sie zu korrigierende oder zu heilende Individuen benennt, denjenigen die Möglichkeit des Profits einräumt, die ausgehend von der Marginalisierung den Profit ermöglichen.³⁴⁵ Auch durch diese Zirkelbewegung findet die weitere Ausdehnung der Psy-Funktion statt, zudem nimmt auf diese Weise die innere Disziplinierung der Familie zu, insfern Prüfungstechniken der Psy-Funktion in die »Familienpädagogik« eingebaut werden. Dementsprechend ist das »Auge der Familien« zum »psychopathologischen« und »psychologischen Blick« geworden und die Überwachung des Kindes, seines Verhaltens und Charakters, »eine Überwachung in Form einer Entscheidung über das Normale und das Anomale [...]«.³⁴⁶

³⁴¹ Ebd., S. 130.

³⁴² Ebd., S. 164.

³⁴³ Seit Pinel und Esquirol war die Auffassung vorherrschend, dass die Anstalt nur dann heilen kann, wenn sie einem »Prinzip der fremden Welt« folgt, der disziplinäre Raum sich also von dem familiären vollkommen unterscheidet. Diese Deutung Foucaults geht mit einer Selbstkorrektur einher, denn in *Wahnsinn und Gesellschaft* hat er die These formuliert, dass Pinel und Esquirol das Modell der Familie in die Anstalt eingeführt haben samt Arzt als verkörperter Vaterfigur. Dieser Korrektur zum Trotz bleibt die Studie wichtiger Bezugspunkt; vgl. M. Foucault: *Die Macht der Psychiatrie*, S. 148, für die Selbstkorrektur S. 33; für die einstige These ders.: *Wahnsinn und Gesellschaft*, S. 512 f.

³⁴⁴ M. Foucault: *Die Macht der Psychiatrie*, S. 164.

³⁴⁵ Vgl. ebd., S. 164–165.

³⁴⁶ Ebd., S. 182.

Für die Ausbreitung und Verallgemeinerung der Psy-Funktion und der damit verbundenen Transformation von pädagogischen zu psychologischen Praktiken und Techniken vom 19. zum frühen 20. Jahrhundert als Generalinstanz der menschlich-humanwissenschaftlichen Seele formuliert Foucault auch das folgende eindrückliche Bild: »Es sind die Unglücke des kleinen Hans und nicht mehr die von Hänschen Klein, die das Abenteuer unserer Kindheit erzählen.«³⁴⁷ Hänschen Klein ist ein Volks- und Kinderlied, welches der Lehrer Wiedemann 1860 in seinen *Samenkörnern für Kinderherzen* veröffentlicht. Es sollte dem Zweck dienen, Kindern sowohl die Vorzüge bürgerlicher Heimeligkeit singend nahezulegen als auch die Notwendigkeit, diese als junger Erwachsener zu verlassen, um seine bürgerliche Reifung abzuschließen. Der kleine Hans dagegen bezieht sich auf eine 1909 veröffentlichte Fallgeschichte Freuds, in welcher er eine Angstphobie eines fünfjährigen Jungen dokumentiert, der unter Anweisung des Psychoanalytikers von seinem Vater therapiert wurde. Aus abenteuerlichen Irrfahrten und einem in heimelige Harmonie gebetteten Gefühlsleben wird nun die Einkehr in ein Innenleben und das beichtende Ausleuchten dieses Psyche genannten Innenraums.³⁴⁸ Die Praktiken der Wahrheitsproduktion, die Bekenntnisse, zu denen das Kind bewegt wird, die täglichen Berichte, die der Vater verfasst, folgen einem medizinisch-psychologischen Raster, nach dem die Geständnisse decodiert werden. Die »Psychologisierung des Kindes« tritt folglich zu guten Teilen in der Familie selbst zu Tage. Im Zuge dessen steigt auch die Relevanz von »Familiengefühlen«.³⁴⁹ Innerfamiliäre Beziehungen werden zunehmend als Liebesbeziehungen konzipiert, sodass ex negativo ihr Fehlen Ausdruck einer Pathologie ist. So entsteht eine ganze »Pathologie der negativen familiären Gefühle«.³⁵⁰

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts ist die Psy-Funktion dann zugleich zum Diskurs und zur Kontrolle aller Disziplinarsysteme geworden, die bereits erwähnte Psychopädagogik in der schulischen Disziplin ist ein schlagendes Beispiel dafür. Diente der Aufbau von Kinderkrippen in den 1830er Jahren dazu, Eltern von der Kinderpflege zu entlasten, um sie dem Arbeitsmarkt zuzuführen, werden Grundschulen ab den 1890ern zu Filtern für Phänomene geistigen Rückstands.³⁵¹ Mit dieser Ausdehnung geht im Übrigen kein Verdrängen (schul-)disziplinärer Prüfungspraktiken einher. Zwar hat die Prüfung durch ihre Verwissenschaftlichung eine gewisse »spekulative Läuterung« erfahren und scheint in

³⁴⁷ M. Foucault: *Überwachen und Strafen*, S. 249.

³⁴⁸ Vgl. dazu auch meine genealogische Skizze der Seele in Christoph T. Burmeister: »Seele«, in: Jürgen Hasse/Verena Schreiber (Hg.), *Räume der Kindheit. Ein Glossar*, Bielefeld 2019, S. 309–314.

³⁴⁹ M. Foucault: *Die Macht der Psychiatrie*, S. 169.

³⁵⁰ M. Foucault: *Die Anormalen*, S. 197.

³⁵¹ Vgl. M. Foucault: *Die Macht der Psychiatrie*, S. 307–308.

Form von »Tests, Gesprächen, Befragungen oder Konsultationen« die Disziplinarmechanismen zu korrigieren, etwa die Schulpsychologie die Strenge der Schule.³⁵² Aber in »konzentrierter oder formalisierter Spielart«³⁵³ sind die Techniken der Prüfung nach wie vor in eine jede Disziplinartechnologie integriert. Die Psy-Funktion wird also zur Kontrollinstanz aller Disziplinardispositive und führt zugleich den Familiendiskurs ein. »In jedem Augenblick ist es stets die Familie, auf die sie als Psychopädagogik, als Arbeitspsychologie, als Kriminologie [...] etc. verweist; die Wahrheit, die sie bildet und formt und die für sie als Bezugssystem hervortritt, ist stets die Familie.«³⁵⁴ Die Familie wird so zur selbstevidenten Referenz der verallgemeinerten Psy-Funktion, deren historische Bedingung und wesentliches Element das Problem Kind ist.

5.5 Kindheit, Familie und Moderne. Zusammenfassung

Kindheit und Familie sind zentrale Themen Foucaults. Wie ich in den vorangegangenen Abschnitten herausgearbeitet habe, durchziehen sie als Befund seine Analysen frühneuzeitlicher wie moderner Praktiken sowohl der Disziplinen der Körper als auch der Regulierungen der Bevölkerung. Meine rekonstruktive, systematisierende Relektüre von Foucaults Werk zeigt, dass Kindheit und Familie nie als bloße Ableitungen oder schlichte Anhängsel fungieren, sondern dass sie ganz wesentliche Elemente sowohl des Hervorbringens als auch des Funktionierens moderner Vergesellschaftungsformen und ihrer Institutionalisierungen sind. Die wesentlichen Elemente des abgeschrittenen Weges werden nun noch einmal zusammengefasst.

Ausgehend von den vorreformatorischen Gruppierungen des Gegen-Verhaltens, die kleine Inseln im »allgemeinen Plasma der Souveränitätsbeziehungen«³⁵⁵ bilden, steht das Problem Kind im Zentrum zweier trans-/formierender Prozesse der Frühen Neuzeit: dem Ausbilden einer fürstlichen Regierungskunst und dem Beginn der Disziplinen des Körpers. Foucault argumentiert, dass diese Gruppierungen des Gegen-Verhaltens pastorale Praktiken der Führung des Selbst und der Anderen verändern und vervielfältigen, wodurch diese Gruppierungen es als historische Bedingung ermöglichen, dass pastorale Praktiken über religiöse Kontexte im engeren Sinne hinaus aufgegriffen werden. Durch Reformation, Gegenreformation und weitere soziale Aufstände sowie politische

³⁵² M. Foucault: *Überwachen und Strafen*, S. 290.

³⁵³ Ebd.

³⁵⁴ M. Foucault: *Die Macht der Psychiatrie*, S. 130. Der »extremste ›Familien-diskurs‹« wird dann, wie oben skizziert, die Psychoanalyse; ebd., S. 131.

³⁵⁵ Ebd., S. 103.

und ökonomische Neuerungen beginnt im frühen 16. Jahrhundert das Zeitalter der Führungen und Regierungen, das heißtt, pastorale Praktiken werden verweltlicht, politisiert und vollkommen neuen Zwecken zugeführt – im Zentrum all dieser Bewegungen steht das Problem Kind. Denn es befindet sich, so Foucault, am »Kreuzungspunkt« unterschiedlicher Formen der Leitung: seiner selbst und der Familie, der der Kinder und ihrer Erziehung zu rechtschaffenen Bürger:innen sowie religiöser und öffentlicher Leitung. »Die fundamentale Utopie, der Kristall, das Prisma, durch das hindurch die Probleme der Leitung wahrgenommen worden sind, ist dasjenige der Institution der Kindheit.«³⁵⁶ Am Beispiel von Erasmus von Rotterdams *Die Erziehung eines christlichen Fürsten* von 1516 zeigt sich die Bedeutung, die diese Regierungskunst der fürstlichen Kindererziehung beimisst. Das fürstliche Kind gilt als Schlüssel zur Zukunft des Staates und seine Erziehung als ausschlaggebend für diese Zukunft. Denn nur wer sich selbst und seine Familie gut zu regieren weiß, vermag auch einen Staat gut zu regieren; doch nur der ist fähig, sich gut zu regieren, der gut erzogen wurde. Diese Erziehungskunst ist folglich strukturiert durch die zukünftige Gegenwart des Staates, welche die gegenwärtige an Gemeinwohl übertreffen soll. Dies erscheint indes nur möglich durch eine Erziehung des Fürstenkindes, hinter der alles andere, zumindest vom Anspruch her, zurücksteht. Die Erziehung soll möglichst frühzeitig beginnen. Sie stellt hohe Anforderungen an Eltern und Erzieher:innen, deren Verhaltensweisen dem Fürstenkind nachzuahmende Beispiele sind, wobei die Bedeutung des Vaters die der Mutter weit übertrifft. Auch das Umfeld ist weise zu wählen, denn das niveaulose Verhalten problematischer Kinder wird ebenfalls allzu schnell nachgeahmt. Diese Regierungs- und Erziehungskunst, der die Institution Kindheit Utopie, Kristall, Prisma ist, erhält also Einzug in die fürstliche Familiensouveränität. Derweil bleiben auch außerhalb der Familie Souveränitätsbeziehungen bis ins 17. Jahrhundert hinein die dominanten.

Es sind ebenfalls die Gruppierungen des Gegen-Verhaltens, die zuerst Praktiken disziplinären Typs ausbilden, disziplinäre Machtbeziehungen, ohne die Foucault zufolge bürgerlich-kapitalistisch-industrielle Vergesellschaftungsformen nicht möglich gewesen wären. Konkret hebt er die Gemeinschaft der Brüder vom gemeinsamen Leben hervor, die »einen Teil der geistlichen Techniken auf die Erziehung«³⁵⁷ übertragen, etwa die asketische Übung. Zuerst angewandt und damit zugleich ausgedehnt werden diese frühen disziplinären Praktiken am Ende des 15., beginnenden 16. Jahrhunderts auf die schulische, umherziehende Jugend.³⁵⁸ So zeichnen sich in den Praktiken der Brüder vom gemeinsamen Leben bereits

³⁵⁶ M. Foucault: *Sicherheit, Territorium, Bevölkerung*, S. 336.

³⁵⁷ M. Foucault: *Überwachen und Strafen*, S. 208.

³⁵⁸ Vgl. M. Foucault: *Die Macht der Psychiatrie*, S. 104.

pädagogische Schemata ab, allen voran die Kopplung von Zeit und Fortschritt, dass mensch folglich Dinge nur dann lernt, wenn verschiedene, zeitlich aufeinander folgende Stadien durchlaufen werden. Zudem findet eine Einteilung nach Altersstufen statt und es kommen Programme aufeinanderfolgender Übungen zum Einsatz. Aus der Zurückgezogenheit der Askese wird der geschlossene Lernraum, also ein von der Außenwelt getrennter Raum als Notwendigkeit für das Lernen. Der asketische Führer wird zum Klassenlehrer und die Schulkassen folgen einer dem römischen Militär entlehnten inneren Organisation. Foucault hebt insbesondere die Technik der Übung sowie die Verknüpfung eines linearen Zeitkonzepts mit individuellen Erziehungs- und Lernfortschritten als relevant für die Ausbildung disziplinärer Machtbeziehungen hervor, die in der Problematisierung der studentischen Jugend ihren Anfang nehmen. Dieses »kleine Zeit-Kontinuum der Entwicklungsindividualität«³⁵⁹ findet seine Entsprechung in den Fortschrittskonzepten des 18. Jahrhunderts. Sowohl der Fortschritt der Gesellschaft als auch die Entwicklung des Individuums entsprechen den neuen disziplinären Machttechniken einer »reiende[n] Zurichtung der Zeit«.³⁶⁰

Im Laufe der Frühen Neuzeit entstehen immer mehr disziplinäre Inseln, im Militär, in den Werkstätten und Manufakturen, in den christlichen Schulen, bis disziplinäre Machtbeziehungen im 17. und 18. Jahrhundert die dominanten werden, ohne indes souveräne, juridische zu verdrängen. Leitend wird nun die disziplinäre Norm, wodurch sich auch die Funktion des Gesetzes transformiert, die fortan eine Normen kodizierende ist.³⁶¹ Dabei lassen sich disziplinäre Machtbeziehungen zwar einerseits recht präzise bestimmen: Sie zielen auf den:die Einzelne:n, analysieren und dekomponieren Individuen, Gesten, Zeiten, Räume, klassifizieren die so gewonnenen Elemente entsprechend erwünschten normierten Zielen und etablieren diesen gemäß optimale Sequenzen koordinierter Handlungsakte zur Ausbildung einer Geste oder Gewohnheit; sie führen zu Spaltungen zwischen denen, die die Norm erfüllen, und den anderen, werden kontinuierlich ausgeübt und wirken durch ihren komplementären Bezug zur Realität normierend.³⁶² Doch können sie andererseits, wie gesehen, durchaus sehr verschiedene Formen annehmen: von fürsorgend bis repressiv, von Eltern-Kind-Beziehungen bis zu Staatsapparaten. Sie sind also letztlich weniger monolithisch und determinierend, als der Begriff der Disziplinargesellschaft es für einige Interpret:innen nahelegt und es in den Sozial- und Kulturwissenschaften zuweilen verhandelt wird.³⁶³

³⁵⁹ M. Foucault: *Überwachen und Strafen*, S. 207.

³⁶⁰ Ebd.

³⁶¹ Vgl. M. Foucault: *Sicherheit, Territorium, Bevölkerung*, S. 88.

³⁶² Vgl. ebd., S. 89.

³⁶³ Vgl. z.B. A. Reckwitz: *Das hybride Subjekt*, S. 13–14, 27.

Eine ganz wesentliche Technik disziplinärer Machtbeziehungen ist für Foucault die Prüfung, die er genealogisch in den genannten Feldern herausarbeitet. Dabei dienen ihm Schulen des 17. und 18. Jahrhunderts sowohl als intensiv konsultierte Quellen als auch als beispielhafte Vergegenwärtigung der Transformationen hin zu disziplinären Praktiken, wie etwa der Fall der Gobelinsmanufaktur zeigt. Diese bekommt 1737 eine neue Zeichenschule, deren Praktiken eine vollkommen andere Organisation der Zeit aufweisen als die ältere, dem Zunftwesen entsprechende Schule von 1667. Hier entsteht eine disziplinäre Ausbildungszeit, die sich unter anderem dadurch auszeichnet, dass sie von der Erwachsenenzeit und der Berufszeit abgelöst wird. Anders als in der Erziehung des jungen Fürsten wird hier eine wesensmäßige Differenz zwischen Kind und Erwachsenem eingezogen. Überdies führt die Zunahme disziplinärer Inseln dazu, dass sich erzieherische Praktiken über das fürstliche Kind hinaus auf stetig mehr kindliche Einzelne ausweiten.

Die von Foucault als äußerst zentral erachteten Prüfungspraktiken, die Techniken der hierarchischen, räumlichen Überwachung mit solchen normierender Sanktionen kombinieren, arbeitet er insbesondere anhand von Texten Jean-Baptiste de La Salles heraus, der zahlreiche christliche Schulen gegründet hat. Doch ist das Eigentliche hier weniger, dass auf das Regieren der Kinder bezogene Institutionen eine zentrale historische Quelle sind, sondern es sind die individualisierenden Effekte dieser Praktiken. Denn anders als in Souveränitätsgesellschaften, in denen die Subjekt-Form sich nur in Ausnahmefällen, wie einer Zeremonie, an einer somatischen Singularität festmacht, etwa der des Königs (der ja deswegen die berühmten zwei Körper benötigt),³⁶⁴ überlagern sich in Disziplinargesellschaften Subjekt-Form und somatische Singularität »exakt«.³⁶⁵ Prüfende Techniken der Disziplin werden auf den Körper des:der Einzelnen, seine:ihre Gesten, Verhaltensweisen, Kraft und Lebenszeit angewandt und ausgeübt, wodurch der:die Einzelne zu einem dokumentierten Fall wird. In dieser kleinen Technik, die eine Form der Wissensgenerierung und Machtbeziehung ist, entsteht Foucault zufolge das moderne Individuum, dieses »historisch neue Element«.³⁶⁶ Er macht in diesen prüfenden Disziplinarpraktiken eine Umkehrung der politischen Achse der Individualisierung aus, die in Disziplinargesellschaften gewissermaßen eine absteigende ist, in denen mensch also umso mehr individualisiert wird, je intensiver die Machtbeziehung ist.³⁶⁷ Besonders intensiv ist sie beim Subjekt/Objekt Kind. Es sind zudem disziplinäre Prüfungspraktiken, die

³⁶⁴ Vgl. Ernst H. Kantorowicz: *Die zwei Körper des Königs. Eine Studie zur politischen Theologie des Mittelalters*, München 1990 [1957].

³⁶⁵ M. Foucault: *Die Macht der Psychiatrie*, S. 90.

³⁶⁶ Ebd., S. 93.

³⁶⁷ Vgl. M. Foucault: *Überwachen und Strafen*, S. 248.

für Foucault die historische Möglichkeitsbedingung der Humanwissenschaften bilden.

Die Disziplinen des Körpers sind für Foucault der eine Pol einer modernen Macht zum Leben, der andere sind die biopolitischen Techniken der Bevölkerungsregulation. Diese kommen im 18. Jahrhundert auf, wenn die patriarchale Familie als Regierungsmodell des Staates verschwindet und die Bevölkerung Zweck und Ziel staatlicher Regierungskunst wird. In diesem Moment, so lässt sich das Bild fortführen, treten gewissermaßen zu den nunmehr zahlreichen disziplinären Inseln noch solche regulierender Bevölkerungskontrollen hinzu. Sie werden fortan die dominanten Praktiken und Techniken sein, wiederum ohne juridische und disziplinäre deswegen zu verdrängen.³⁶⁸ Anders als die (bisher) nicht empirische Norm der Disziplin, die von einem Ideal, einem »optimalen Modell« ausgeht und folglich komplementär zur Realität versucht auf ebendiese einzuwirken, ist der Realitätsbezug regulierender Techniken ein immanenter, etwa durch statistisch-probabilistische Ortungen von »Normalitätskurven«, durch empirische (Ver-)Messungen der Realität.³⁶⁹ Disziplinäre Praktiken werden also von Normen angetrieben und führen in der Folge zu Spaltungen des Normalen und Anormalen; biopolitische, regulierende Praktiken ermitteln empirisch Normales und Anormales und bedienen sich dann dessen, was sie für normaler und günstiger als die anderen Varianten halten. Diese Aufteilungen fungieren sodann als Normen, wodurch die biopolitische Norm ein »Spiel im Inneren der Differential-Normalitäten«³⁷⁰ ist. Wenngleich in beiden Fällen der Effekt letztlich ein normalisierender ist, fallen Disziplin und Biopolitik nicht in eins, weshalb Foucault zur präziseren analytischen Unterscheidung disziplinäre »Normation«³⁷¹ und regulierende Normalisierung trennt. Dadurch aber, dass biopolitische, regulierende Techniken die dominanten werden, transformiert sich auch die disziplinäre Norm, sodass zu idealen nun auch empirische Normen hinzukommen.

Der Kreuzungspunkt disziplinärer und regulierender Praktiken ist insbesondere die Sexualität, denn sie ermöglicht den:die Einzelnen zu regieren und die Reproduktion der Bevölkerung zu sichern. So wird die patriarchale Familie, die Foucault zufolge einem souveränen Modell der Macht gehorcht, zum wichtigsten Instrument zur Regierung der Bevölkerung. Sie verliert durch diese Bewegungen jedoch nicht ihr Souveränitätssystem, vielmehr wird dieses durch die Ausdehnung disziplinärer und regulierender Machtbeziehungen zugleich limitiert, konzentriert

³⁶⁸ Vgl. M. Foucault: *Sicherheit, Territorium, Bevölkerung*, S. 22–23.

³⁶⁹ Ebd., S. 90, 98.

³⁷⁰ Ebd., S. 98.

³⁷¹ Ebd., S. 90.

und intensiviert.³⁷² Diese ihre eigene Familiensouveränität macht sie unerlässlich sowohl als Instrument bevölkerungsregulierender Techniken als auch als Scharnier für Disziplinardispositive. Foucault argumentiert, dass Ausgangspunkt dieses Prozesses sowie zentrales Objekt von Interventionen das Problem Kind ist; nämlich das demographische Problem der Kinder, ihrer Geburtenzahl im Verhältnis zur Sterblichkeit und auch das pädagogische der Kindheit, dem Sicherstellen des Überlebens des Kindes und seiner angemessenen Erziehung bis zum Erwachsenenalter.³⁷³

Mitte des 18. Jahrhunderts, im Zuge gesundheitspolitischer Interventionen einerseits und Auseinandersetzungen um eine natürliche Kindeserziehung andererseits, führt die Problematisierung der kindlichen Sexualität im Masturbationsdiskurs Foucault zufolge dazu, dass sich eine bürgerliche Familienzelle herausbildet. Die Jagd auf die kindliche Sexualität ist keine Folge des Entstehens der bürgerlichen, konjugalen, elterlichen Familie, sondern im Gegenteil »eines ihrer konstituierenden Elemente«.³⁷⁴ Dabei ist die kindliche Sexualität kein Problem der Moral, sondern der Krankheit. Deshalb werden bürgerliche Eltern, die dem ärztlichen Rat folgen und den kindlichen Körper, seine Gesten und Phantasien liebevoll-streng überwachen, zu »Diagnostikern« und »Therapeuten«.³⁷⁵ Indem die bürgerlichen Eltern sich der medizinischen Kontrolle anschließen, werden sie zu normalisierenden »Gesundheitsagenten«.³⁷⁶

Während die gesundheitspolitische Antimasturbationskampagne die bürgerlichen Eltern dazu auffordert, sich um Körper und Bett des Kindes zusammenzuziehen, wird beim im Entstehen begriffenen Proletariat zu Beginn des 19. Jahrhunderts gegenteilig das enge und unstete Durcheinander der Körper in den Schlafsälen problematisiert. Die von Foucault als Heiratskampagne zusammengefassten Maßnahmen, die sich an die Arbeiter:innen richten, zielen nicht auf das Zusammenziehen der Körper, sondern auf das Bilden einer bestimmten Familienzelle. Neben Hilfsvereinen, Sparkassen und dergleichen bezieht sich Foucault vor allem auf die Wohnungen und kleinen Häuschen, die errichtet werden und deren räumliche Ordnungen separierte Körper bedingen. Diese Familienzelle also soll auseinanderrücken und sich zugleich festigen. Aus beiden Kampagnen entsteht Foucault zufolge schließlich so etwas wie ein »klassenübergreifendes Familienmodell«,³⁷⁷ unter dessen »Hülle« aber zwei verschiedenen Problematisierungen des Sexes und des Inzests schlummern: Eine geht von der Gefahr kindlicher Sexualität aus, die andere von der Gefahr erwachsener.

³⁷² Vgl. M. Foucault: *Die Macht der Psychiatrie*, S. 125.

³⁷³ Vgl. M. Foucault: »Die Gesundheitspolitik im 18. Jahrhundert«, S. 916.

³⁷⁴ M. Foucault: *Die Anormalen*, S. 328.

³⁷⁵ Ebd., S. 330.

³⁷⁶ Ebd.

³⁷⁷ Ebd., S. 354.

Die souveräne Familie ist jedoch nicht nur privilegiertes Instrument der Bevölkerungsregulation, sie ist auch das unerlässliche Scharnier der Disziplinardispositive. So kommt ihr die zweifache Rolle zu respektive ist es ihr möglich, Individuen an Disziplinardispositive zu fixieren und sie zwischen solchen zirkulieren zu lassen. Durch dieses zirkuläre Spiel zwischen Familie und Anstalt kommt es zu einer sukzessiven Disziplinierung der Familie, ohne dass deswegen das Souveränitätssystem verschwindet, es wird vielmehr transformiert. Dabei unterscheidet Foucault zwischen zwei Gruppen von Expert:innen, die sich der Familie annehmen, ohne Teil ihrer zu sein: zum einen die soziale Fürsorge, aus der die Sozialarbeit hervorgeht, und zum anderen die Psy-Funktion, die für Foucault ab dem späteren 19. Jahrhundert die zentralste ist, insofern sie in allen Disziplinardispositiven ihre Wirkung entfaltet. Während Sozialarbeit ein »Substitut für die Familie« ist, fungiert die Psy-Funktion vielmehr als ein Disziplinardispositiv »mit familiärer Bezugnahme«.³⁷⁸ Die Psy-Funktion, die um 1800 als Teil der öffentlichen Hygiene und sozialen Fürsorge im Umfeld der Psychiatrie entsteht, beginnt sich ab Mitte des 19. Jahrhunderts zu zerstreuen und Anschluss zu nehmen an andere Disziplinardispositive. Dabei ist die historische Bedingung dieser Verallgemeinerung der Psy-Funktion die Psychiatrisierung des anormalen Kindes. Diese Verwissenschaftlichung von Kind, Kindheit und Kindheit der Erwachsenen führt auch zur Transformation der Wahrheitsspiele disziplinärer Praktiken, insofern zu idealen Normen, wie in den Schulen La Salles, zusehends biopolitische Normen treten, die aus empirischen Normalitätskurven und -aufteilungen gewonnen werden. Das zentrale Wirkungsfeld der Psy-Funktion ist in der Folge daher weniger das der Pathologien als das der a/normalen Verhaltensweisen, sodass sie zur »Generalinstanz«³⁷⁹ wird, die darüber bestimmt, »was normal ist, es kontrolliert und korrigiert«.³⁸⁰

Es zeigt sich also durch meine Analyse, dass bei allen von Foucault untersuchten Feldern in Bezug auf frühneuzeitliche und moderne Praktiken und Techniken dem Problem Kind eine konstitutive beziehungsweise maßgebliche Funktion zukommt:³⁸¹ angefangen bei der Krise des

³⁷⁸ M. Foucault: *Die Macht der Psychiatrie*, S. 129.

³⁷⁹ M. Foucault: *Die Anormalen*, S. 404.

³⁸⁰ Ebd., S. 319.

³⁸¹ Der Vollständigkeit halber sei hier darauf hingewiesen, dass Foucault zum einen in einer Vorlesung zur Geschichte der Gouvernementalität und zum anderen in einem Radiointerview bezüglich der Reform des Sexualstrafrechts in Frankreich Ende der 1970er Jahre auch Thesen zum spätmodernen Problem Kind formuliert. Diese werden hier zunächst ausgelassen, weil der Fokus des Kapitels auf der Frühen Neuzeit und beginnenden Moderne liegt. Foucault begreift diese Phase, mit welcher sich der Großteil seiner materialen Analysen auseinandersetzt, als wesentlich und konstituierend für die

Pastorats und dem Beginn des Zeitalters der Führungen, dem genealogischen Nachspüren sowie der Analyse der Disziplinen, dem Entstehen regulierender Kontrollen der Bevölkerung, der bürgerlichen und der proletarischen Familienzelle, der familialen Substitute der Sozialarbeit und schließlich der Verbreitung und Zerstreuung der Psy-Funktion. Zweifelsohne umfassen all diese Felder noch mehr Aspekte, doch sollte die ungeheure Relevanz des Problems Kind dabei nicht übergangen werden. Es ist wohl ein Zusammenhang darin anzunehmen, dass das Problem Kind einerseits Foucaults Modernediagnosen so prominent durchzieht, es aber andererseits in der Rezeption bisher keine nennenswerte Resonanz gefunden hat. Das Problem Kind zeigt sich in diesem Schweigen als eine so natürliche Selbstverständlichkeit unserer Kultur, dass es bisher nicht thematisiert wurde, oder umgekehrt: Dass es bisher nicht thematisiert wurde, ist Ausdruck dieser natürlichen Selbstverständlichkeit.

Aufgrund der Vielzahl der Dimensionen und Relationen des Problems Kind, seiner historischen Tiefe und gegenwärtigen Reichweite, all der Elemente und Beziehungen, die von ihm ausgehen, ist nun deutlich geworden, dass die Rede von *einem* Dispositiv moderner Kindheit kaum die Relevanz und Bedeutung abzubilden vermag, die dem Problem Kind zukommt. Anders der Begriff der Karte von Deleuze, die eine mehrdimensionale Karte bezeichnet, die in der und durch die Analyse herzustellen ist. Sie ermöglicht es, all die Dispositive samt ihren Beziehungsgeflechten begrifflich einzufangen, die ausgehen von den Problematisierungen des Subjekts als Kind und den um, am und durch das Subjekt/Objekt Kind erfolgten Problematisierungen.

Der Analyse von Foucaults Werk folgend, umfasst diese Karte des Problems Kind zahlreiche Praktikenkomplexe, Subjektformen und Institutionen. Sie bringt normierte, normale und anormale körperliche und seelische Verhaltensweisen hervor sowie das Wissen, die Techniken, Institutionen und Expert:innen, diese zu ermitteln und zu bearbeiten; etwa die kindlichen Gesten beim Schreibenlernen oder auch jene bei der Selbstbefriedigung, die Pflege des Säuglings oder die Kindheitserinnerungen des Erwachsenen. Das Kinderzimmer ist ebenso Element dieser Karte wie grundsätzlich die materiellen, räumlichen und zeitlichen Ordnungen des Wohnens sowie jene pädagogischer, psychologischer, psychiatrischer und therapeutischer Einrichtungen. Entsprechend leitet sie von prüfenden, für- wie vorsorgenden über fördernde und kompensierende bis zu repressiven mannigfaltige Praktiken an. Die Ordnungen der

Gegenwart. Überdies ist der werkgeschichtliche Stellenwert der Thesen zur Spätmoderne ein anderer, da es sich in beiden Fällen um das gesprochene Wort Foucaults handelt, nicht um mehrfach gewendete, schriftlich fixierte, publizierte Analysen. Im Kapitel 6 werde ich die beiden Thesen Foucaults zum spätmodernen Problem Kind aufgreifen.

Familie, Geschlechter, Generationen und Subjekte werden von ihr strukturiert, allen voran Kind, Vater, Mutter, Eltern, Expert:innen und Laien. Sie bringt sowohl erzieherische, pädagogische und Psy-Disziplinen hervor als auch biopolitische Regulierungen der Bevölkerung, die sie beide in die Familie trägt respektive die Familie nutzt, um die jeweilige Disziplin und Biopolitik durchzusetzen. Sie reicht von der örtlichen Sozialen Arbeit über private und öffentliche Initiativen der Für- und Vorsorge bis zu sozialstaatlichen Apparaten. Die kostenpflichtige Psy-Funktion in der familiären Alltagspraxis, etwa in Form fördernder oder kompensierender Therapien, sowie die auf sie Bezug nehmenden Institutionen sind ebenso Elemente der Karte des Problems Kind wie private Sanatorien und psychiatrische Anstalten. Und nicht zuletzt sind es das moderne biographische Individuum und die Humanwissenschaften.

Der Analytik der historischen-relationalen Soziologie gemäß ist selbstredend nicht das Problem Kind allein ursächlich für all das soeben Aufgeführte. Zudem ist dieses Dispositivgeflecht keinesfalls als homogen zu begreifen anstatt als konflikthaft. Die skizzierten soziokulturellen Strukturen und Prozesse gehorchen also nicht einer Gesamtorchestrierung wie die Ideologie Althussters.³⁸² Doch sowohl für sämtliche sozialen und Psy-Dispositive als auch für die familialen und (sozial-)staatlichen ist das Problem Kind, wie dargestellt, eine wesentliche Bedingung der Möglichkeit ihres historischen Werdens sowie ihres gegenwärtigen Funktionierens. Dabei hat sich Entwicklung in der Analyse von Rousseaus *Emile* und auch in der von Foucaults Werk als ein besonders zentrales Element erwiesen für die Wahrheitsspiele, Machtbeziehungen und Selbsttechniken des Problems Kind. Aus diesem Grund und um die Geschichte der Gegenwart bis in die Spätmoderne fortzuführen, konzentriert sich das folgende Kapitel auf das moderne Entwicklungsdenken.

³⁸² Siehe dazu das Kapitel 2, insbesondere den Abschnitt 2.3.

6 Von entgrenzten Entwicklungskonzeptionen und kompetenten Emotionen

Konturen des Problems Kind in der Spätmoderne

Das Reden von Entwicklung in Bezug auf Kindheit ist seit seinen Anfängen in einem Maße naturalisiert, kulturalisiert und institutionalisiert worden, dass die sukzessive, einem Plan gehorchende, spezifische Stufen und Funktionserwartungen durchlaufende Entwicklung des Kindes eine selten hinterfragte Selbstverständlichkeit geworden ist. Entwicklung geht von einer essenziellen Differenz zwischen Kind und Erwachsenem aus, die das Kind durch Erziehung zu überbrücken hat.¹ Sie impliziert einen Prozess, der, wie ich an Rousseaus *Émile* gezeigt habe, Gegenwart und Zukunft, der gegenwärtige Zukunft und zukünftige Gegenwart in ein durch Angst und Hoffnung angetriebenes Verhältnis setzt: Die positiven, hoffnungsvollen Möglichkeiten gelungener Entwicklung des Kindes strukturieren negative, ängstigende, sorgende Erwartungen etwaiger Fehlentwicklungen und vice versa. Zugleich indes bedarf die kindliche Entwicklung einer Gegenwart, die unmittelbar gegenwärtig ist, die nicht erzieherisch auf zukünftige Brauchbarkeit und Nützlichkeit des Kindes abzielt, die kindliche Entwicklung also nicht einer staatlichen oder ökonomischen Vernunft unterwirft. Dass selbst Rousseau, der so vehement für eine solche nicht-instrumentelle Gegenwart des Kindes eintritt, in seiner »Kunst der Menschenbildung«² und seinem Entwurf einer Natur des Kindes diesen Anspruch nicht einlöst, habe ich in der Analyse des *Émile* herausgearbeitet. Der Zukunftsbezug ist demnach grundlegendes Element und Wahrheitsspiel von Konzeptionen moderner Kindheit als Entwicklungskindheit und der postulierte Gegenwartsbezug Motor struktureller Spannungen in erzieherischen, elterlichen und staatlichen Praktiken.³ Ausgehend von der historischen wie analytischen Relevanz des Problems Kind für Prozesse gesellschaftlicher Reproduktion (Althusser), davon, dass das Problem Kind zentrales Element des Hervorbringens und Funktionierens moderner Praktiken und Techniken der Vergesellschaftung ist (Foucault), und insbesondere davon, dass sich sowohl

1 Vgl. auch M.-S. Honig: *Entwurf einer Theorie der Kindheit*, S. 59–66.

2 J.-J. Rousseau: *Emil oder Über die Erziehung*, S. 5.

3 Vgl. dazu auch Helga Zeiher: »Kindheit zwischen Zukunftserwartungen und Leben in der Gegenwart«, in: Vera King/Benigna Gerisch (Hg.), *Zeitgewinn und Selbstverlust. Folgen und Grenzen der Beschleunigung*, Frankfurt/Main, New York 2009, S. 223–241.

in der Analyse von Rousseaus *Emile* als auch in der von Foucaults Werk der Aspekt kindlicher Entwicklung als besonders relevant erwiesen hat für die Wahrheitsspiele, Machtbeziehungen und Selbsttechniken des Problems Kind, widme ich mich in diesem Kapitel dem Entwicklungsdenken und dessen spätmoderner Entgrenzung. Dazu skizziere ich hier zunächst die Grundlinien der Argumentation und den Aufbau des Kapitels.

Mit Beginn der Frühen Neuzeit, wenn das bloße »Daherwachsenlassen«⁴ der Kinder durch die in Kapitel 5 beschriebenen Disziplinardispositive nach und nach einer stärker geordneten Kindheit weicht, wird kindliche Entwicklung problematisiert und konzipiert als einer idealistisch-pädagogischen Norm folgend. Rousseaus Natur des Kindes entspricht einer solchen Problematisierung und Konzeption. Durch die Verallgemeinerung der Psy-Funktion, für die das Problem Kind, wie Foucault betont, sowohl »Scharnierfunktion« als auch »Verallgemeinerungsprinzip«⁵ ist, kommt es gegen Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts zu einer enormen Ver(natur)wissenschaftlichung kindlicher Entwicklung. Dieser Prozess führt zu einer Transformation des Normmaßstabs vom normativ-pädagogischen Ideal zum empirisch-(natur)wissenschaftlich Normalen, was überdies mit der endgültigen Durchsetzung einer säkular-wissenschaftlich begründeten Entwicklungskindheit einhergeht.⁶ Ab den 1960er und 70er Jahren, der beginnenden Spätmoderne, wird das Problem Kind schließlich gleichermaßen dezentriert und zentriert, infolgedessen werden Entwicklungskonzeptionen der Potenziale dominant; Kindheit wird zunehmend diskursiviert und versozialwissenschaftlich, sie wird reflexiv, ein Gegenstand öffentlicher wie privater Debatten, kindliche Subjektivität aufgewertet und Entwicklung erscheint als etwas kulturell, individuell und eigenverantwortlich Formbares.

Diese drei Konzeptionen kindlicher Entwicklung, die ich als Norm, Normal und Potenzial fasse, lösen einander jedoch keinesfalls ab, vielmehr überlagern sie sich in der Spätmoderne in elterlichen und staatlichen Praktiken. Konzeptionen der Potenziale sind mithin die gegenwärtig dominanten. Dies führt zu einer zweifachen Entgrenzung, so meine These, zum einen von Prävention und Optimierung, zum anderen von Angst und Hoffnung. So ist in disziplinäre Praktiken, wie solche der Erziehung und Pädagogik, von Beginn an ein präventiver und ein optimierender Moment eingelassen: optimierend, insofern sie mit möglichst geringem Aufwand möglichst effektiv ihren Zweck zu erreichen suchen (worin auch immer dieser liegen mag). Präventiv sind diese Praktiken, da das

4 D. Bühler-Niederberger: *Kindheit und die Ordnung der Verhältnisse*, S. 23.

5 Vgl. M. Foucault: *Die Anormalen*, S. 397–398.

6 Vgl. Florian Eßer: »Die verwissenschaftlichte Kindheit«, in: Meike S. Baader et al. (Hg.), *Kindheiten in der Moderne. Eine Geschichte der Sorge*, Frankfurt/Main, New York 2014, S. 124–153.

Ziel einer disziplinären Machtbeziehung darin besteht, eine erwünschte körperlich-seelische Selbstführung zu formen sowie entsprechende Gewohnheiten und Begehrungsstrukturen auszubilden; sie kommen also zur Anwendung, bevor ein unerwünschtes Verhalten vollzogen wird oder eine schädliche Gewohnheit sich verfestigt und um diesen frühzeitig zu begegnen, weshalb sie zu zuvorkommenden Verfahren tendieren.⁷ Dabei macht es einen ganz wesentlichen Unterschied, ob Zweck und Ziel durch eine dichotome Norm strukturiert sind, wie natürlich/widernatürlich, durch ein kontinuierliches Normales, wie die statistisch-probabilistische Normalkurve a/normalen Verhaltens, oder ein schieres Potenzial, was logisch und strukturell unabschließbar bleibt. Dadurch zeichnen sich insbesondere Entwicklungskonzeptionen der Potenziale durch ihre präventiven und optimierenden Dimensionen aus. Dies wiederum bedingt eine Entgrenzung der mit der kindlichen Entwicklung verbundenen Ängste und Hoffnungen, weil die zukünftige Gegenwart respektive die gegenwärtige Zukunft, die die Praktiken der elterlichen wie staatlichen Erziehung gegenwärtig anleiten, in der Spätmoderne sowohl Normen als auch Normales als auch Potenziale umfassen.

Einen besonderen Ausdruck finden die in der Spätmoderne dominanten individualisierten und, mit Reckwitz gesprochen,⁸ singularisierten Entwicklungsentwürfe der Potenziale im Konzept der emotionalen Kompetenz. Denn emotional kompetent zu sein gilt gegenwärtig sowohl als Schlüssel zum gesellschaftlichen, privaten und beruflichen Erfolg als auch, bei inadäquater Entwicklung, als mehrdimensionaler Risikofaktor für soziale Devianz und individuelle Pathologie. Seit den 1970er Jahren, dem Jahrzehnt des »Psychobooms«,⁹ lässt sich insgesamt eine gestiegene Relevanz der Emotionen ausmachen. Die Psy-Funktion, deren Wahrheitsspiele, Machttechniken und Subjektivierungsweisen über das normale, pathologische, devante, das erstrebenswerte sowie das zu meidende Verhalten in sämtliche soziokulturelle Felder diffundiert sind, wie nicht nur Foucault zeigt,¹⁰ markiert hier ihren vorläufigen Höhepunkt. Emotionen sind in diesem Konzept nämlich eine Frage des Könnens, der

⁷ Vgl. M. Foucault: *Die Macht der Psychiatrie*, S. 85.

⁸ Vgl. A. Reckwitz: *Die Gesellschaft der Singularitäten*, S. 7 ff., hier insbesondere 273 ff.

⁹ Vgl. Maik Tändler: *Das therapeutische Jahrzehnt. Der Psychoboom in den siebziger Jahren*, Göttingen 2016.

¹⁰ Vgl. zu Foucault das Kapitel 5.4, außerdem z.B. F. Castel/R. Castel/A. Lovell: *Psychiatrisierung des Alltags*; N. Rose: *Governing the Soul*; ders.: *Inventing Our Selves. Psychology, Power, and Personhood*, Cambridge (UK), New York 1996; Sabine Maasen: *Genealogie der Unmoral. Zur Therapeutisierung sexueller Selbste*, Frankfurt/Main 1997; Eva Illouz: *Die Errettung der modernen Seele. Therapien, Gefühle und die Kultur der Selbsthilfe*, Frankfurt/Main 2009.

freien Wahl und rationalen Urteile. So soll emotionale Kompetenz, die zentralerweise, wie ich in der Analyse zeige, anhand des Problems Kind entwickelt wird, letztlich eine Selbstführung anleiten, die den Entscheidungs- und Handlungsspielraum der Einzelnen zu erweitern vermag – und zwar gleichermaßen den von Kindern und den von Manager:innen. Durch eine genealogische Analyse dieses Konzepts, welches unter anderem im Temperamentsdiskurs des 19. Jahrhundert wurzelt, werde ich überdies noch einen zentralen Widerspruch spätmoderner (Affekt-)Kultur herausarbeiten. Denn den Appellen singularisierter Entwicklungspotenziale zum Trotz verengt das Wahrheitsspiel emotionaler Kompetenz den Korridor legitimer Seinsweisen und bringt ein kontrolliert-emotionales Selbst hervor.

Im Sinne der mehrdimensionalen Karte des Problems Kind findet die Analyse in diesem Kapitel auf verschiedenen Ebenen statt und wird unterschiedliches Material verwendet. Der Genealogie der normierten und normalisierten kindlichen Entwicklung (6.1) sowie die der präventierten und optimierten Kindesentwicklung der Potenziale (6.2) liegt eine Sekundäranalyse bestehender Studien zugrunde, die ich entlang meiner Frage systematisiert habe. Die genealogische Analyse der emotionalen Kompetenz mitsamt dem Aufstieg eines kontrolliert-emotionalen Selbst stützt sich auf eigene Primäranalysen human- und sozialwissenschaftlicher Praktiken sowie auf eine ethnographische Vignette einer Grundschule (6.3). Im Schlussabschnitt wiederum rekapituliere ich bündig zentrale Befunde der vorausgegangenen Analysen, fasse die ausgemachte Subjektivierungsweise zusammen und zeige die Konturen des Problems Kind in der Spätmoderne auf (6.4).

6.1 Die Ver(natur)wissenschaftlichung des Problems Kind – normierte und normalisierte kindliche Entwicklung

Die Genealogie des Problems Kind bezüglich sich transformierender Konzeptionen kindlicher Entwicklung lässt sich von der Mitte des 18. bis in die 60er Jahre des 20. Jahrhunderts schematisch in zwei Phasen einteilen: eine normierende und eine normalisierende. Während die erste Phase konstituierend für moderne Kindheit ist, insofern hier wesentliche, bis heute vorherrschende Praktiken ausgebildet werden, steht die zweite in engem Zusammenhang mit einer umfassenden Ver(natur)wissenschaftlichung des Problems Kind. Im Zuge dessen werden einerseits die kindliche Entwicklung und die Eltern/Kind-Beziehung verwissenschaftlicht, andererseits dehnen sich die Psy-Funktionen respektive psychologische und therapeutische Praktiken weiter aus und werden schrittweise

selbstverständlicher Teil familialer Alltagskulturen. Folgend zeige ich dies auf.

Die erste, kindliche Entwicklung normierende Phase ist konstitutiv für moderne Kindheit,¹¹ da hier zentrale und bis heute dominante Diskurse und Praktiken einer »organisierten Sorge um die Kinder« etabliert und institutionalisiert werden; mit Bühler-Niederberger sind dies konkret: der »separierende Blick«, Kinder als »Objekte der Besorgtheit« sowie das nur scheinbar paradoxe Doppel einer »Glorifizierung von Kindern« bei gleichzeitiger »Disqualifizierung ihrer Stimme«.¹² Dabei handelt es sich um eine Normierung, die im frühmodernen Konzept der Entwicklungskindheit sowie der Natur des Kindes angelegt ist und die als pädagogisch-idealistische Norm doch dem natürlichen Kind stets vorausgeht, ist sie dem erzieherischen Handeln doch »prä-existent«.¹³ Auf der einen, der bürgerlichen Seite, führt diese Normierung zu einer Affizierbarkeit elterlicher Subjekte im Hinblick auf Sorgen um die (Wider-)Natürlichkeit kindlicher Entwicklung, wie ich es anhand Rousseaus *Emile* gezeigt habe. So wird die familiale, private Geschlossenheit notwendig und die bürgerliche Familie zugleich durchlässig für ihr äußerliche Rationalitäten und Technologien, was wiederum Foucault herausstellt. Insbesondere die bürgerliche Mutter wird so zur Verlängerung der Expert:innen in die Familien hinein.¹⁴ Auf der anderen, der proletarischen Seite, die dem normativen Muster bürgerlicher Entwicklungskindheit nicht entspricht, führen »ängstliche Ordnungsbestrebungen«¹⁵ zum Aufbau öffentlicher Erziehungseinrichtungen, die dem Sozialstaat den Weg ebnen. In der zweiten Phase, die sich mit der ersten zum Teil zeitlich überschneidet, vollzieht sich ab dem späteren 19. Jahrhundert dann eine umfassende Ver(natur)wissenschaftlichung des Problems Kind, die von der verallgemeinerten Psy-Funktion ausgeht; insbesondere drei Bereiche lassen sich dabei unterscheiden: die Vermessung der kindlichen Seele, die Psychologisierung und die Psychiatrisierung des Kindes. Im Zuge dessen wird die kindliche Entwicklung eine normalisierte.

In der ersten normierenden Phase von Praktiken moderner Entwicklungskindheit werden in Deutschland die Thesen Rousseaus vor allem

¹¹ Die folgenden Abschnitte sind in Teilen Übernahmen und Weiterentwicklungen aus C. T. Burmeister: »Angst im Präventionsstaat«.

¹² Doris Bühler-Niederberger: »Organisierte Sorge für Kinder, Eigenarten und Fallstricke – eine generationale Perspektive«, in: Doris Bühler-Niederberger et al. (Hg.), *Kindheit zwischen fürsorglichem Zugriff und gesellschaftlicher Teilhabe*, Wiesbaden 2010, S. 17–41, hier S. 17 ff.

¹³ Jürgen Link: »Von der ›Macht der Norm‹ zum ›flexiblen Normalismus‹: Überlegungen nach Foucault«, in: Joseph Jurt (Hg.), *Zeitgenössische französische Denker: eine Bilanz*, Freiburg i. Br. 1998, S. 251–268, hier S. 254.

¹⁴ Vgl. J. Donzelot: *Die Ordnung der Familie*, S. 32.

¹⁵ D. Bühler-Niederberger: *Kindheit und die Ordnung der Verhältnisse*, S. 52.

von der philanthropischen Bewegung aufgegriffen und modifiziert, denen jede zeitliche oder räumliche Abweichung von ihrem Erziehungsplan als »Gefahr und Bedrohung«¹⁶ erscheint. Sie teilen Rousseaus Appell zu einer nicht-instrumentellen Gegenwart des Kindes folglich nicht, vielmehr ebnen sie dem Zukunftsbezug den Weg, der in pädagogische und bildende Institutionen fortan eingelassen ist. Auch finden die Thesen in bürgerlichen Kreisen Widerhall, wie im Ganzen die Bedeutung von Kind und Kindheit zunimmt.¹⁷ Rousseau beziehungsweise der Diskurs um die natürliche Erziehung des Kindes etabliert dabei nicht nur die Kind/Mensch-Dichotomie, überdies verfestigt und vertieft er auch die zwischen Eltern und Expert:innen, die ja, wie in Kapitel 5.1 gesehen, weit zurückreicht. Da mensch »die Kindheit nicht [kennt]«,¹⁸ so Rousseau, bedürfen Eltern im naturnormgemäßen Umgang mit ihren Kindern stets der Anleitung – und die Sorge um die natürliche Entwicklung und ihre Erziehungskompetenz machen Eltern empfänglich für Expert:innen der kindlichen Natur. Dies impliziert indes nicht, dass den Ratschlägen und Aufforderungen blindlings gefolgt wird; doch die widerständige Praktik bestätigt die vorherrschende und den von ihr hervorgebrachten Raum möglicher Erfahrungen.¹⁹ Zum Expert:innenthema wird etwa die affektive Norm natürlicher Mutterliebe: Ihr Ausbleiben vereitelt einerseits eine naturnormgemäße Kindesentwicklung, ebenso gilt ihr Fehlen als ursächlich für väterliches

¹⁶ Helga Glantschnig: *Liebe als Dressur. Kindererziehung in der Aufklärung*, Frankfurt/Main, New York 1987, S. 13.

¹⁷ Vgl. Pia Schmid: »Die bürgerliche Kindheit«, in: Meike S. Baader et al. (Hg.), *Kindheiten in der Moderne. Eine Geschichte der Sorge*, Frankfurt/Main, New York 2014, S. 42–71, hier S. 50 ff.

¹⁸ J.-J. Rousseau: *Emil oder Über die Erziehung*, S. 5.

¹⁹ Anhand einer Analyse von Selbstzeugnissen bürgerlicher Hamburger Familien vom Ende des 18. und beginnenden 19. Jahrhundert zeigt etwa Trepp, dass die aufklärerisch-pädagogischen Doktrinen bezüglich Familie und Erziehung, die eine klare dichotome Geschlechteraufteilung propagieren, keinesfalls umstandslos zur Anwendung gekommen sind. Vielmehr lassen sich weder die dichotome Geschlechteraufteilung noch die geschlechtlichen Rollen- bzw. Funktionszuweisungen in der (Erziehungs- und Ehe-)Praxis in den Selbstzeugnissen um die Jahrhundertwende wiederfinden. Zugleich aber wird deutlich, dass es durchaus bewusste Entscheidungen gegen den ärztlichen Rat sind. Erst Mitte des 19. Jahrhunderts, so Trepp, verfestigen sich dann zusehends die Subjektfiguren der »liebervollen Mutter« und des »strengen Vaters«. Vgl. Anne-Charlott Trepp: »Männerwelten privat: Vaterschaft im späten 18. und beginnenden 19. Jahrhundert«, in: Thomas Kühne (Hg.), *Männergeschichte – Geschlechtergeschichte. Männlichkeit im Wandel der Moderne*, Frankfurt/Main, New York 1996, S. 31–50; sowie dies.: *Sanfte Männlichkeit und selbständige Weiblichkeit. Frauen und Männer im Hamburger Bürgertum zwischen 1770 und 1840* (= Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, Band 123), Göttingen 1996, S. 316 ff.

Desinteresse am familialen Schauspiel; sie soll andererseits sowohl bedingungslos als auch, um der Gefahr kindlicher Verweichlichung zu begegnen, stets wohldosiert sein.²⁰ In diesen Zusammenhang gehört auch die bis in die Gegenwart anhaltende Diskursivierung des Stillens, dieses »ersten Gesetze[s] der Natur« und »Hauptbegründungsmittel eines langen und gesunden Lebens«, wie der Arzt, Sozialhygieniker und Volkserzieher Hufeland Ende des 18. Jahrhunderts ratgebend konstatiert.²¹

Der Bedeutungszuwachs von Kindheit lenkt die Aufmerksamkeit zudem auf die Gefahr, welche von denjenigen Kindern ausgeht, deren Entwicklung nicht naturgemäß verläuft und deren negativen Anlagen nicht rechtzeitig disziplinierend entgegengetreten wird.²² Mit Blick auf soziale Für- beziehungsweise kühl kalkulierte Vorsorge, vor allem aber auf Möglichkeiten zur sittlichen Ertüchtigung der unteren Klassen, werden so mit Beginn des 19. Jahrhunderts für gefährdete wie gefährliche Kinder öffentliche Kinderbewahranstalten ins Leben gerufen. In diesen

- 20 Dies meint keinesfalls, dass es vor dem 18. Jahrhundert kein emotionales Beziehungsgeflecht gegeben hätte, das vom Problem Kind ausgeht, wie ich es im Kapitel 5.1 auch am Beispiel der Fürstenerziehung gezeigt habe (insbesondere beim Sujet der Mutterliebe wird i. w. S. konstruktivistischen Positionen diese Behauptung häufig untergeschoben). Es ignoriert umgekehrt aber auch nicht die Wahrheitsspiele und Machtechnologien, die seit der Aufklärung mit expert:innenhafter Autorität Verhaltensweisen, Fähigkeiten und Emotionen problematisieren, um korrigierend und leitend auf diese einzuwirken. Vgl. Katharina Rutschky: »Einleitung«, in: Katharina Rutschky (Hg.), *Schwarze Pädagogik. Quellen zur Naturgeschichte der bürgerlichen Erziehung*, Frankfurt/Main, Berlin, Wien 1977, S. XVII–LXXIV, hier S. XXIV ff; E. Badinter: *Die Mutterliebe*; Yvonne Schütze: »Die gute Mutter. Zur Geschichte des normativen Musters ›Mutterliebe‹«, in: Maria-Eleonora Karsten/Hans-Uwe Otto (Hg.), *Die sozialpädagogische Ordnung der Familie. Beiträge zum Wandel familialer Lebensweisen und sozialpädagogischer Interventionen. 2., überarbeitete Aufl.*, Weinheim, München 1996, S. 98–121; und allgemein zum erwähnten frühneuzeitlichen Zusammenhang Claudia Jarzebowksi: *Kindheit und Emotion. Kinder und ihre Lebenswelten in der europäischen Frühen Neuzeit*, Berlin, Boston 2018.
- 21 Christoph W. v. Hufeland: *Die Kunst das menschliche Leben zu verlängern. Zweites Bändchen. Praktischer Theil*, Wien 1797, S. 138; vgl. zum Stilldiskurs z. B. Naomi Baumslag/Dia L. Michels: *Milk, Money, and Madness. The Culture and Politics of Breastfeeding*, Westport (CT) 1995; Sabine Seichter: *Erziehung an der Mutterbrust. Eine kritische Kulturgeschichte des Stillens*, Weinheim, Basel 2014; Verena Limper: »Vorsprung durch Stillen? Säuglingsernährung und Ungleichheit in (West-)Deutschland«, in: *Geschichte und Gesellschaft* 46 (2020), S. 285–312.
- 22 Vgl. Doris Bühler-Niederberger/Heinz Sünker: »Die proletarische Kindheit«, in: Meike S. Baader et al. (Hg.), *Kindheiten in der Moderne. Eine Geschichte der Sorge*, Frankfurt/Main, New York 2014, S. 72–96, hier S. 76.

Institutionen öffentlicher Kleinkinderziehung lässt sich dabei von Beginn an ein »sozialpädagogisches Doppelmotiv«²³ ausmachen, so Reyer, das modifiziert ebenfalls bis in die Gegenwart wirksam ist: einerseits Müttern aus den sozialen Unterschichten die Erwerbsarbeit zu ermöglichen und auf diese Weise die Familienhaushalte zu stabilisieren, andererseits »die Kinder nach trägerspezifischen Ordnungsvorstellungen zu erziehen«.²⁴ Präventiv ist dieses Vorgehen insofern, als dass im Vordergrund stets die mögliche körperliche Verwahrlosung und sittliche Verrohung stehen sowie das Bestreben, sowohl Unfällen als auch etwaigen kriminellen Frühentwicklungen durch Verhaltensführungen des Kindes zuvorzukommen.²⁵ Auch diese Kindheit der unteren Klassen wird also durch einen Zukunftsbezug strukturiert, sofern sie mit (proto-)staatlichen (Schutz-)Maßnahmen in Berührung kommen.²⁶

Dabei lassen sich diese präventiven Bestrebungen als kühl kalkulierend beschreiben, weil von Beginn an ökonomische Überlegungen eine zentrale Rolle spielen. Präventive soziale Fürsorge soll nicht nur in der akuten Notsituation Abhilfe schaffen, sie gilt auch als kostengünstiger, um möglichen zukünftigen sozialen, medizinisch-hygienischen und Devianzrisiken zuvorzukommen. Das Problem Kind ist daher auch ein politisch-ökonomisches. Denn die potenziell devianten Kinder von der Straße mitsamt ihrer Verwahrlosung sind auch und vor allem eine Gefahr für die sittlich-bürgerliche Ordnung, ist doch aus bürgerlicher Perspektive kindliche Verwilderung mitursächlich für die Neigung zur Arbeitsscheue proletarischer Erwachsener. Daher gilt es, den »Sozialcharakter der proletarischen Sittlichkeit [in den Einrichtungen öffentlicher Kleinkinderziehung, CB] grundzulegen«.²⁷ Bühler-Niederberger und Sünker

²³ Jürgen Reyer: »Kindergarten«, in: Dietrich Benner/Jürgen Oelkers (Hg.), *Historisches Wörterbuch der Pädagogik*, Weinheim, Basel 2004, S. 518–526, hier S. 519.

²⁴ Ebd.

²⁵ Vgl. ebd.

²⁶ Dies gilt selbstredend nicht, solange Kinder der unteren Klassen ungeschützt in Fabriken gearbeitet haben und die Schulpflicht noch weitgehend uneingelöste Forderung zur Emanzipation von Arbeiter:innen und Kindern war; vgl. zur Lage arbeitender Kinder in der Frühphase kapitalistischer Produktionsweisen nach wie vor die eindringlichen Darstellungen in Karl Marx: *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Erster Band* (= MEW, Band 23), Berlin 1962, S. 256–263, 271–278; und Friedrich Engels: »Die Lage der arbeitenden Klasse in England. Nach eigener Anschauung und authentischen Quellen« [1845], in: MEW, Band 2, Berlin 1962, S. 225–506, hier z.B. S. 336–341, 355–356, 366–369, 374–381.

²⁷ Jürgen Reyer: »Geschichte der öffentlichen Kleinkinderziehung im deutschen Kaiserreich, in der Weimarer Republik und in der Zeit des Nationalsozialismus«, in: Günter Erning et al. (Hg.), *Geschichte des Kindergartens*.

betonen entsprechend, dass bei den Kindern der Armen »Gefügigkeit und Nützlichkeit« die Eigenschaften ersetzen sollten, von denen mensch annahm, sie machten den »Charakter der Armen« aus und seien auch in den Kindern bereits angelegt.²⁸ In der Folge entstehen disziplinäre Praktiken sozialer Fürsorge als »Substitut[e] für die Familie«:²⁹ Es wird für proletarische Familien ein »Vormundschaftsmechanismus« aufgebaut, so Donzelot, um sie »nach den Kanones der häuslichen Hygiene, des Rückzugs nach innen, der Aufzucht und Überwachung der Kinder«³⁰ zu reorganisieren – ein Dispositiv sozialer Ordnung, welches sich als ebenso ängstlich wie misstrauisch erweist.³¹

Eine entscheidende sukzessive Transformation widerfährt den Praktiken moderner Entwicklungskindheit im Laufe des 19. Jahrhunderts, wenn Entwicklungsstufen nicht weiter an pädagogisch-idealisten Normen bewertet werden, sondern am positivistisch-wissenschaftlich generierten Normalen.³² Normalität darf dabei nicht als Alltäglichkeit missverstanden werden und auch nicht als das, was einer gesellschaftlich dominanten Gruppe das unreflektiert Selbstverständliche ihrer Selbstpositionierung und Weltdeutung ist. Normalität bezieht sich hier auf Durchschnitte und andere statistische Größen, sie setzt verdatezte Gesellschaften voraus, das heißt Kulturen, wie Link betont, »die sich selbst kontinuierlich, routinemäßig, flächendeckend und institutionell statistisch transparent machen«.³³ Die durchschnittliche wird die normale kindliche Entwicklung, aus Kinderfehlern werden Entwicklungsstörungen,³⁴ und es richtet sich die Angst ein, nicht normal zu sein.

Die Transformation der Praktiken moderner Entwicklungskindheit hin zu Wahrheitsspielen des Normalen beginnt bereits im 17. Jahrhundert

Band I: Entstehung und Entwicklung der öffentlichen Kleinkindererziehung in Deutschland von den Anfängen bis zur Gegenwart, Freiburg i. Br. 1987, S. 43–81, hier S. 43.

28 D. Bühler-Niederberger/H. Sünker: »Die proletarische Kindheit«, S. 76.

29 M. Foucault: *Die Macht der Psychiatrie*, S. 129.

30 J. Donzelot: *Die Ordnung der Familie*, S. 105.

31 Vgl. D. Bühler-Niederberger: *Kindheit und die Ordnung der Verhältnisse*, S. 26.

32 Vgl. Kenneth Hultqvist: »A History of the Present on Children's Welfare in Sweden: From Fröbel to Present-Day Decentralization Projects«, in: Thomas S. Popkewitz/Marie Brennan (Hg.), *Foucault's Challenge. Discourse, Knowledge, and Power in Education*, New York, London 1998, S. 91–116, hier 101–105; F. Eßer: »Die verwissenschaftlichte Kindheit«, S. 125; Peter Gstettner: *Die Eroberung des Kindes durch die Wissenschaft. Aus der Geschichte der Disziplinierung*, Reinbek bei Hamburg 1981, S. 102–104.

33 J. Link: »Von der ›Macht der Norm‹ zum ›flexiblen Normalismus‹: Überlegungen nach Foucault«, S. 255.

34 F. Eßer: »Die verwissenschaftlichte Kindheit«, S. 147.

mit der Dokumentation von Kindersterblichkeit durch den Engländer Graunt, einem der Begründer der Demographie und Wegbereiter moderner Statistik. Diese vermessenden Praktiken operieren jedoch (noch) nicht in Kategorien des A/Normalen, sondern generieren eher allgemeine Lagebilder von Kindern.³⁵ Im 18. und 19. Jahrhundert dann breitet sich dieser Prozess enorm aus durch die in Kapitel 5.3 beschriebene Entdeckung eines neuen Gegenstands, der Bevölkerung, und der Etablierung einer neuen Disziplin, der Bevölkerungswissenschaft. Numerisches, statistisches und probabilistisches Denken beginnt sich durchzusetzen und makrosoziologische Entitäten werden konstruiert, wie beispielsweise der berühmte Durchschnittsmensch des belgischen Astronomen und Statistikers Quetelet. Auf diese Weise werden vom Individuum grundverschiedene »Realitäten sui generis«³⁶ erzeugt, die keinesfalls als bloße Konstruktionen ohne reale Auswirkungen abgetan werden dürfen, vielmehr sind solchermaßen konstruierte Objekte so lange als Realitäten in spezifischen Bereichen und Zeiträumen existent, wie sie als Bezugspunkte von beispielsweise biopolitischen und disziplinären Praktiken funktionieren.³⁷

Leitend wird ein Prinzip, welches betont, dass Normalitätsgrenzen stets dynamisch auf einem Kontinuum verschiebbar seien; dass also die Übergänge zwischen Normalität und Anormalität quantitativ fließend sind, es keine Differenz oder Distinktion ihrer Wesen gibt. Denn genau das ergibt sich aus statistischen Verfahren: Wenn eine bestimmte Population unter einem bestimmten Gesichtspunkt verdatet wird, wird sie zwangsläufig homogenisiert. Die Verteilungskurve um den Durchschnitt ist stetig, es gibt niemals so etwas wie wesenhafte Einschnitte oder Diskontinuitäten – und wo dann die Grenze zwischen normal und anormal verläuft, ist stets diskutabel.³⁸ Diese Konstatierung einer prinzipiellen Kontinuität zwischen Normal und Anormal hat Link zufolge von Beginn an, also bereits in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, eine »enorme Angst« ausgelöst, eine »Denormalisierungsangst«.³⁹

³⁵ Vgl. André Turmel: »Das normale Kind: Zwischen Kategorisierung, Statistik und Entwicklung«, in: Helga Kelle/Anja Tervooren (Hg.), *Ganz normale Kinder. Heterogenität und Standardisierung kindlicher Entwicklung*, Weinheim, München 2008, S. 17–40, hier S. 20. Turmel betont zu Recht die Bedeutung graphischer Visualisierungen und anderer auch verbildlichender Sozialtechnologien für die Wahrnehmung kindlicher Entwicklung, vgl. ders.: *A Historical Sociology of Childhood. Developmental Thinking, Categorization, and Graphic Visualization*, Cambridge, New York 2008.

³⁶ Alain Desrosières: *Die Politik der großen Zahlen. Eine Geschichte der statistischen Denkweise*, Berlin, Heidelberg 2005, S. 86.

³⁷ Vgl. auch ebd., S. 115.

³⁸ Vgl. J. Link: »Von der ›Macht der Norm‹ zum ›flexiblen Normalismus‹: Überlegungen nach Foucault«, S. 264–265.

³⁹ Ebd., S. 265.

Die Bevölkerungswissenschaft widmet sich dabei explizit auch der Vermessung von Kindern, häuft Daten an, kompiliert diese zu erkennbaren Mustern und generiert objektives Wissen. In der Folge perpetuiert dies zum einen die Differenz zwischen Expert:innen und Nicht-Expert:innen und verschiebt zum anderen das wissenschaftliche Interesse hin zum »normalen Kind«.⁴⁰ Eine Normalität, die jedoch nicht durch bloße Beobachtung des Kindes gewonnen wird, sondern durch Messungen von Abweichungen und insbesondere der Entdeckung des »zurückgebliebenen Kindes« durch die Psy-Funktion, wie ich es in Kapitel 5.4 mit Foucault dargestellt habe; eines Kindes also, dessen Entwicklung nicht krankhaft, doch aber langsamer vonstattengeht. Kurzum eine Normalität, die gewonnen wird durch Messungen von Anormalitäten.⁴¹ Dieses Modell widerspricht der aufklärerischen Vorstellung von der perfektiblären und normativ-teleologischen menschlichen Natur. Denn die Überwindung der generationellen Differenz, das Verhältnis von Gegenwart und Zukunft, wird mehr und mehr dem Postulat der Planbarkeit, nicht mehr dem der Perfektibilität oder des Telos, unterworfen. So wird eine »Sorge um eine normale Zukunft«⁴² angeleitet. Es ist jene Ära, die in den 50er und frühen 60er Jahren des 20. Jahrhunderts ihren Höhepunkt erreicht, in welcher in der BRD die Ernährer-Hausfrauen-Ehe als »klassenübergreifendes Familienmodell«⁴³ endgültig reüssiert und die erwünschte wie dominante Lebensform wird⁴⁴ – und in der, so Ewald treffend, »Vollkommenheit mit Normalität zusammen fallen wird, in der der große Imperativ der sozialen Moral darin bestehen wird zu normalisieren«.⁴⁵

Die Verwissenschaftlichung von Kindheit und kindlicher Entwicklung im Laufe des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts, welche die Praktiken moderner Entwicklungskindheit hin zu Wahrheitsspielen des Normalen entscheidend transformieren, findet vor allem in drei Bereichen statt, die alle im Kontext der Verallgemeinerung und Zerstreuung der Psy-Funktion stehen. Für sie ist das Problem Kind, wie Foucault herausarbeitet, sowohl »Scharnierfunktion« als auch »Verallgemeinerungsprinzip«.⁴⁶ Dass dies nicht nur für das 19. Jahrhundert gilt, sondern das Problem Kind auch im 20. zur weiteren Verbreitung und vor allem

⁴⁰ Vgl. A. Turmel: »Das normale Kind: Zwischen Kategorisierung, Statistik und Entwicklung«, S. 31.

⁴¹ Vgl. M. Foucault: *Die Macht der Psychiatrie*, S. 274, 318–320; auch N. Rose: *Governing the Soul*, S. 133.

⁴² F. Eßer: »Die verwissenschaftlichte Kindheit«, S. 145.

⁴³ M. Foucault: *Die Anormalen*, S. 354.

⁴⁴ Vgl. Rüdiger Peuckert: *Familienformen im sozialen Wandel*. 8. Aufl., Wiesbaden 2012, S. 15 ff.

⁴⁵ François Ewald: *Der Vorsorgestaat*, Frankfurt/Main 1993, S. 194.

⁴⁶ M. Foucault: *Die Anormalen*, S. 397–398.

zum Alltäglich- und Selbstverständlichwerden psychologischer, psychiatrischer und therapeutischer Praktiken entscheidend beiträgt, zeigt die Darstellung der drei Bereiche der umfassenden Verwissenschaftlichung kindlicher Entwicklung:

Zum Ersten wird die Vermessung des Kindes von dessen Körper auf dessen seelische, also mentale und psychische Fähigkeiten ausgedehnt, etwa in Form von Intelligenztests, die das »Entwicklungspotential eines Kindes vorhersagen«⁴⁷ sollen. Diese Messung des Seelischen anhand von Intelligenztests breitet sich in den ersten Dekaden des 20. Jahrhunderts insbesondere im öffentlichen Schulsystem der USA flächendeckend aus. Sie benötigt keine großen Zahlenberge mehr, vielmehr kann jedes Kind individuell vermessen, das heißt erfasst, kategorisiert und klassifiziert werden.⁴⁸ Seelische respektive psychische Funktionen erscheinen hier als eine natürliche Ressource, die nicht nur ermittelt, sondern qua Erziehung auch trainiert werden kann. Die psychologischen Intelligenztests halten derweil zu Beginn des 20. Jahrhunderts in Schul- und Arbeitswelt Einzug bei der Evaluation und Bewertung der Fähigkeiten der Schüler:innen, Arbeiter:innen und Angestellten. Fragen nach individuellen Fähigkeiten und Leistungen sowie nach ihrer Bestimmung und Förderung stehen im Zentrum der psychologisch-diagnostischen Aufmerksamkeit, und dies gleichermaßen im Feld der Erziehung wie der Arbeit.⁴⁹

Eine in diesem Zusammenhang ganz zentrale Figur ist Stern, der zu Beginn des 20. Jahrhunderts eine »Psychologisierung des gesamten menschlichen Lebens ausmacht« und damit den vollumfänglichen Anspruch seiner Angewandten Psychologie zusammenfasst.⁵⁰ Stern wird zu einem heute wenig bekannten Pionier der Arbeits- und Organisationspsychologie, indem er das Labor verlässt und eine Psychologie im Dienst der Allgemeinheit, eben eine Angewandte Psychologie, begründet und die ersten Intelligenzquotienten entwickelt.⁵¹ Stern ist wie Freud, dessen Psychoanalyse er kritisch gegenübersteht, 1909 einer der Teilnehmer:innen des Psychologiekongresses anlässlich des 20-jährigen Bestehens der Clark University, zu der G. Stanley Hall geladen hat, seines Zeichens Präsident der Universität und führender Vertreter des Child Study Movements. Freuds

47 H. Cunningham: *Die Geschichte des Kindes in der Neuzeit*, S. 237.

48 Vgl. N. Rose: *Governing the Soul*, S. 139; A. Turmel: »Das normale Kind: Zwischen Kategorisierung, Statistik und Entwicklung«, S. 36.

49 Vgl. Siegfried Jaeger: »Zur Herausbildung von Praxisfeldern der Psychologie bis 1933«, in: Mitchell G. Ash/Ulfried Geuter (Hg.), *Geschichte der deutschen Psychologie im 20. Jahrhundert. Ein Überblick*, Opladen 1985, S. 83–112.

50 Vgl. Andreas Gelhard: *Kritik der Kompetenz*, Zürich 2012, S. 40–48; P. Gstettner: *Die Eroberung des Kindes durch die Wissenschaft*, S. 93–100.

51 Vgl. z. B. William Stern: *Die Intelligenz der Kinder und Jugendlichen und die Methoden ihrer Untersuchung*, Leipzig 1920.

hier gehaltene Vorträge gelten zuweilen als Beginn der erfolgreichen Expansion der Psy-Funktion in den USA. Diese Einschätzung verkennt aber sowohl den regen und auch früher einsetzenden Austausch zwischen Europa und den USA, etwa zwischen Preyer und Hall,⁵² als auch die Bedeutung von Sterns Angewandter Psychologie, über die er auch auf dem Kongress spricht.⁵³ Zentrales Objekt der Angewandten Psychologie ist dabei das Problem Kind, und dies entlang der Frage eines Schulwesens, welches die Schüler:innen nicht nach ihrer Herkunft, sondern nach ihren Leistungen selektiert. Dazu entwickelt Stern psychologische Prüfungstechniken, die das in Kapitel 5.2 dargestellte Zusammenspiel eines hierarchischen Blicks mit normalisierenden Sanktionen auf veränderte Weise verbinden. Anders nämlich als das etwas martialisch anmutende Überwachen und Strafen kommt die Angewandte Psychologie geschmeidiger daher als Verknüpfung von »Beobachtung und Beurteilung«.⁵⁴

Zum Zweiten findet eine allgemeine Psychologisierung des Kindes statt, wobei sich zwei Zweige unterscheiden lassen. Ein erster Zweig beginnt bei Darwins Entwicklungsbeobachtung seines Kindes, wird in Preyers 1881er-Studie *Die Seele des Kindes* systematisiert, die wiederum von besagtem Hall ins Englische übersetzt und ab den 1880er Jahren in der angelsächsischen Welt verbreitet wird. Diese wechselseitige Befruchtung führt auf beiden Seiten des Atlantiks zu Gründungen von Gesellschaften für Kinderstudien.⁵⁵ Die Entwicklungsbeobachtung von Kindern versucht zunächst, aus elterlichen Einzelbeobachtungen das Prototypische eines Entwicklungsverlaufs zu ermitteln.⁵⁶ Das elterliche,

⁵² Vgl. Alice Smuts: *Science in the Service of Children, 1893–1935*, New Haven (CT), London (UK) 2006, S. 31–34.

⁵³ Illouz begründet allein mit dem »Charismatiker« Freud und dem »charismatischen Unternehmen« Psychoanalyse den Aufstieg des Therapeutischen in den USA im 20. Jahrhundert. Damit verkennt sie, wie Gelhard betont, die Bedeutung Sterns, der 1909 nicht nur der Berühmtere der beiden war, insbesondere die psychologischen Prüfungstechniken und die grundsätzliche Haltung der Angewandten Psychologie haben erheblich Einfluss ausgeübt, siehe das Beispiel der flächendeckenden IQ-Untersuchungen an Schulen. Illouz' Hypostasierung von Freud drückt sich überdies in ihrer ahistorischen Interpretation dieses »Charismatikers« aus. Denn weder hat erst die Psychoanalyse die Kindheit als Ausgangspunkt aller Neurosen entdeckt, noch hat diese zuerst die Grenzen zwischen dem Normalen und dem Pathologischen fließend gemacht. Vgl. E. Illouz: *Die Errettung der modernen Seele*, S. 81 ff; A. Gelhard: *Kritik der Kompetenz*, S. 42.

⁵⁴ A. Gelhard: *Kritik der Kompetenz*, S. 44.

⁵⁵ Vgl. zum sogenannten Child Study Movement z.B. A. Smuts: *Science in the Service of Children, 1893–1935*, S. 31 ff.

⁵⁶ Anja Tervooren: »Auswickeln, Entwickeln und Vergleichen: Kinder unter Beobachtung«, in: Helga Kelle/Anja Tervooren (Hg.), *Ganz normale*

also laienhafte Generieren von Daten gerät jedoch zusehends in die Kritik und so kommt es zu einer Verwissenschaftlichung kindlicher Beobachtung durch die Psychologie, für die der pädagogische Bedarf an einem Bewertungssystem für Schulkinder Motor ihrer Etablierung als anerkannte Wissenschaft wird. Die voranschreitende Institutionalisierung von Kindheit in Schule und Kindergarten ermöglicht dabei zunehmend die professionelle und vergleichende Beobachtung einer größeren Anzahl von Kindern.

Ein anderer Zweig der Psychologisierung des Kindes findet sich in der bereits erwähnten Psychoanalyse Freuds beziehungsweise ihren vielen Spielarten. Diese geben Eltern/Kind-Beziehungen und elterlichen (Erziehungs-)Ängsten insofern eine entscheidende Wendung, als nun allein Erziehung als ursächlich für psychische Leiden gilt. Die Kluft zwischen Eltern und Expert:innen wird auch hier weiter vertieft, denn nun können weder der Rousseau'sche gesunde Menschenverstand noch christliche Traditionen weiter als Richtschnur erzieherischen Handelns dienen; vielmehr benötigen Eltern zwingend den Rat von medizinisch-psychologisch geschulten Expert:innen.⁵⁷ Hinzu kommt, dass auch der Behaviorismus, der in den ersten Dekaden des 20. Jahrhunderts eine dominante Stellung im psychologischen Feld einnimmt, zwar von gänzlich anderen Prämissen ausgeht als die Psychoanalyse, jedoch ebenfalls die Annahme untermauert, es gebe für die kindliche Erziehung prinzipiell ungeeignete Eltern.⁵⁸

Zum Dritten führt die Psychiatrisierung kindlicher Entwicklung zu einer »spektakuläre[n] Ausweitung der Interventionen«.⁵⁹ Wie in Kapitel 5.4 gesehen, wird im 19. Jahrhundert das Problem kindlicher Anomalie stets mit Idiotie in Verbindung gebracht und überdies gibt es nur wenige Spezialabteilungen oder Institutionen für sogenannte ›Schwachsinnige‹. Durch die intensive Beschäftigung der Psychiatrie mit Kindheit erblickt sie im Fall junger Delinquent:innen schließlich neue Formen der Pathologie, die nicht auf Idiotie reduzierbar seien, vielmehr gelten psychische Faktoren als ursächlich für kriminelle Verhaltensweisen. In der Folge löst sich die Fragestellung von der Delinquenz, ohne sich deshalb wieder auf die alte Problematik der Idiotie zu reduzieren. Stattdessen wird das »Problemkind« entdeckt und mensch konzentriert sich auf dessen »gestörte Persönlichkeit«, wie es Castel, Castel und Lovell für die USA des frühen 20. Jahrhunderts herausarbeiten.⁶⁰ Dieses problematische Kind

Kinder. Heterogenität und Standardisierung kindlicher Entwicklung, Weinheim, München 2008, S. 41–58, hier S. 56.

57 Vgl. auch H. Cunningham: *Die Geschichte des Kindes in der Neuzeit*, S. 241.

58 Vgl. Y. Schütze: »Die gute Mutter«, S. 106.

59 F. Castel/R. Castel/A. Lovell: *Psychiatrisierung des Alltags*, S. 51.

60 Ebd., S. 53.

wiederum wird nicht in Krankenhäusern oder Anstalten behandelt, sondern in Beratungsstellen, etwa der Familienberatung. Zu sehen ist also, dass es hier weniger um bloße Diagnostik als um Therapie geht, auch verschiebt sich sukzessive der Fokus vom Problem psychischer Krankheit zu dem psychischer Gesundheit. So kommt es zum Aufbau medizinischer, therapeutischer und im Verlauf des Jahrhunderts zunehmend wohlfahrtsstaatlicher Programme der Prävention und Früherkennung. Auf diese Weise transformieren sich auch familiale, erzieherische Praktiken, insofern expert:innenhafte und elterliche Beobachtungen des Kindes unter Maßgabe des Therapeutischen außerhalb wie innerhalb der Familie zunehmen.

Diese enorme Verwissenschaftlichung kindlicher Entwicklung und elterlicher Praxis, die zur endgültigen Durchsetzung einer säkular-wissenschaftlich begründeten Entwicklungskindheit und damit zur Transformation des Maßstabs vom normativ-pädagogischen Ideal zum empirisch-(natur)wissenschaftlich Normalen führt, steht dabei in engem Zusammenhang mit der sukzessiven Etablierung des modernen Nationalstaats.⁶¹ Nicht nur trägt die Schule zur »Normierung des Aufwachsens« bei, ganz generell wird eine Verknüpfung hergestellt zwischen nationalem Wohl und individueller Entwicklung, wobei Kinder vor allem als Objekte der Sozialisation und Bildung in den staatlichen Fokus geraten, also als passiv Werdende, nicht aktiv Seiende.⁶² So dienen nationale Interessen und wissenschaftliche Kinderforschung der »Stärkung der nachwachsenden Generation als Zukunftskapital«.⁶³ Der von Bevölkerungsstatistiker:innen und Sozialhygieniker:innen ausgemachte Geburtenrückgang zu Beginn des 20. Jahrhunderts führt sodann dazu, dass Kinder- und Jugendfürsorge zu einem Bestandteil staatlicher Sozialhygiene wird. Auch setzt sich im Gegensatz zum 19. Jahrhundert langsam die Einsicht durch, dass es auf nicht absehbare Zeit stets unterstützungs- und ergänzungsbefürftige Familien geben wird. Und schließlich verursachen die Schlachten des Ersten Weltkriegs auch eine demographische Krise. Aus den genannten Gründen lässt sich im Ganzen ein stärkeres Interesse des deutschen Nationalstaats an Kindern ausmachen; beispielsweise weist der § 4 des Reichsjugendwohlfahrtsgesetzes von 1922/24

- 61 Vgl. Harry Hendrick: *Child Welfare. Historical Dimensions, Contemporary Debate*, Bristol 2003, S. 87 ff., 199 ff.; A. Turmel: »Das normale Kind: Zwischen Kategorisierung, Statistik und Entwicklung«, S. 30; Edward R. Dickinson: *The Politics of German Child Welfare from the Empire to the Federal Republic* (= Harvard Historical Studies, Band 121), Cambridge (MA), London (UK) 1996.
- 62 Vgl. James Schmidt: »Children and the State«, in: Paula S. Fass (Hg.), *The Routledge History of Childhood in the Western World*, London, New York 2013, S. 174–190.
- 63 F. Eßer: »Die verwissenschaftlichte Kindheit«, S. 139.

den Schwangeren- und Wöchnerinnenschutz sowie die Säuglings- und Kleinkindfürsorge den Jugendämtern als bedingte Pflichtaufgabe zu.⁶⁴

Die Ver(natur)wissenschaftlichung von Kindheit und kindlicher Entwicklung in den dargestellten drei Bereichen bedeutet eine Vielzahl an Forschungen und führt zu einer ungemeinen Wissensproduktion. Das von den empirischen Kinderwissenschaften produzierte Wissen ist dabei de- und deswegen stets auch präskriptiv, da das Wissen durchschnittlicher Entwicklung sogleich den Maßstab normaler Entwicklung liefert, an dem sich ein jedes Kind dann zu messen hat. Es handelt sich folglich um eine durch Messungen des A/Normalen generierte empirische Norm, die disziplinäre wie biopolitische Praktiken anleitet.⁶⁵ Das Entwicklungsdenken der vorpsychiatrischen, vorpsychologischen Pädagogik ging von der Vervollkommnung des Kindes zum Menschen qua Erziehung aus, gemessen an idealen außerkindlichen Maßstäben. Die empirische Kinderforschung dagegen etabliert nun ein Entwicklungsdenken, welches das Kind an den Fähigkeiten misst, die es normalerweise als Kind dieser oder jener Altersstufe haben sollte.⁶⁶ Ganz entscheidend für die Ausweitung prüfender Praktiken ist zudem, dass die wissenschaftliche Konstruktion normaler kindlicher Entwicklung – und damit ja auch immer Fehlentwicklung – nicht weiter nur durch Vermessungen des kindlichen Körpers gewonnen wird, sondern zunehmend durch klinische wie therapeutische Beobachtungen, Vermessungen und Bewertungen der Seele des Kindes. Die elterlichen wie wohlfahrtsstaatlichen Denormalisierungsängste richten sich also auf das Innere des Kindes und damit auf jede kleine mentale oder psychische Regung, die ja Anzeichen einer möglicher Fehlentwicklung sein könnte. So erhält nach der medizinischen, schulischen, psychologischen und psychiatrischen Disziplin auch die therapeutische über das Problem Kind Einzug in den familialen Alltag, während das Problem Kind sie überhaupt ermöglicht und bedingt.⁶⁷ Doch nicht nur das Unterschreiten, auch das

64 Vgl. J. Reyer: »Kindergarten«, S. 522; Cornelie Usborne: *Frauenkörper – Volkskörper. Geburtenkontrolle und Bevölkerungspolitik in der Weimarer Republik* (= Theorie und Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft, Band 7), Münster 1994, S. 55 ff.

65 Vgl. dazu auch Kapitel 5.5.

66 Vgl. z. B. A. Tervooren: »Auswickeln, Entwickeln und Vergleichen: Kinder unter Beobachtung«, S. 42; F. Eßer: »Die verwissenschaftlichte Kindheit«, S. 127; ders.: »Laboratorien der Kindheit. Historische Reflexionen zur Beobachtung und Dokumentation kindlicher Entwicklung«, in: Peter Cloos/Marc Schulz (Hg.), *Kindliches Tun beobachten und dokumentieren. Perspektiven auf die Bildungsbegleitung in Kindertageseinrichtungen*, Weinheim 2011, S. 20–32.

67 Vgl. zu den genannten Punkten Kapitel 5, insbesondere die Abschnitte 5.2, 5.3 und 5.4.

Überschreiten normaler kindlicher Entwicklung führt zu Angst, nämlich zur Angst vor einer gesundheitsschädlichen ›Verfrühung‹ der Kinder.⁶⁸ Wie ich im folgenden Abschnitt aufzeigen werde, kehrt sich dies in der Spätmoderne um, wenn die kindliche Entwicklung gar nicht verfrüht sein kann und Förderpraktiken im Grunde nie früh genug und ausreichend umfassend sein können.

6.2 Das de/zentrierte Kind als kostbares Projekt und Humankapital – präventierte und optimierte kindliche Entwicklung der Potenziale

Das Problem Kind wird in der Spätmoderne in Hinblick auf Praktiken kindlicher Entwicklung, Eltern/Kind- sowie Expert:innen/Laien-Beziehungen zugleich dezentriert und zentriert, wodurch präventierende und optimierende Bestrebungen zunehmen. Dabei lässt sich das Muster moderner normierter und normalisierter Kindheit zunächst mit Mierendorff durch vier Dimensionen bündig charakterisieren: einer institutionalisierten Altershierarchie, einem Doppel von Scholarisierung und Pädagogisierung, einer De-Kommodifizierung, also einer Abkehr von Kinderarbeit und einem Aufbau staatlicher Schutzzäume, sowie einer umfassenden Familiarisierung des Kindes im Privaten.⁶⁹ Auch wenn wesentliche Elemente dieses Musters bestehen bleiben, wird es ab den 1960er Jahren, ausgelöst durch dezentrierende und zentrierende Praktiken des Problems Kind, auf vielerlei Weise sukzessiv transformiert: So vollzieht sich etwa durch die Stärkung der Kinderrechte, die Bildungsexpansion in der BRD und die sozialen Bewegungen eine Zentrierung des Kindes, insofern ihm in seiner Subjektivität eine neue Aufmerksamkeit und Wertschätzung entgegengebracht wird. Denn auf diese Weise werden die institutionalisierte Altershierarchie entdifferenziert wie enthierarisiert, die De-Kommodifizierung enorm ausgeweitet und das Kind als Seiendes angerufen.⁷⁰ Zugleich jedoch wird das Problem Kind ebenso entschieden dezentriert. So werden auch Scholarisierung und Pädagogisierung ausgedehnt, neben formale treten informelle Lernformen, kompensierende und fördernde Programme nehmen stetig zu, sodass im Ganzen ein »Wandel von der

68 Vgl. F. Eßer: »Die verwissenschaftlichte Kindheit«, S. 126, Fn. 11.

69 Vgl. Johanna Mierendorff: *Kindheit und Wohlfahrtsstaat. Entstehung, Wandel und Kontinuität des Musters moderner Kindheit* (= Kindheiten Neue Folge), Weinheim, München 2010, S. 22–32.

70 Vgl. Meike S. Baader: »Die reflexive Kindheit«, in: Meike S. Baader et al. (Hg.), *Kindheiten in der Moderne. Eine Geschichte der Sorge*, Frankfurt/M., New York 2014, S. 414–455.

Familienkindheit zur Institutionenkindheit⁷¹ zu konstatieren ist und das Kind verstkt als Werdendes angerufen wird. Dezentriert wird das Problem Kind überdies durch sich transformierende Wahrheitsspiele der Humanwissenschaften und eine in den 1970ern einsetzende Versozialwissenschaftlichung von Kindheit. Auch außerhalb der Wissenschaften findet eine breite Diskursivierung von Kindheit, Elternschaft, Eltern/Kind-Beziehungen und Möglichkeiten wie Gefahren respektive Hoffnungen wie Ängsten kindlicher Entwicklungen statt. Kindheit wird, wie Baader es modernisierungstheoretisch formuliert, »reflexiv«.⁷² Ausgelt durch die skizzierten transformierten Praktiken, wird kindliche Entwicklung zunehmend als kulturell und individuell formbar hervorgebracht. Die so erzeugte Entwicklungsindividualität orientiert sich nun nicht weiter an den Normen und Normalitäten eines vermeintlichen Universalkindes, sondern an dem Potenzial der Überschreitung: Wird es nur korrekt stimuliert, kann ein jedes Kind ein »Superkind«⁷³ werden. Die Kehrseite einer in dieser Form optimierten kindlichen Entwicklung ist die preventierte, die immer früher und immer umfassender wohlfahrtsstaatlich-vorsorgend erfasst wird. Derweil sind sowohl Optimierung als auch Prävention prinzipiell unabschließbar: Erstere folgt einem Prinzip der Steigerung, das Zweite einem der Ausdehnung, beides sind Versprechen an eine (immer) ungewisse Zukunft. Entwicklung verknpt also Gegenwart und Zukunft nicht weiter durch einen teleologischen Prozess oder durch auf statistischem Wissen beruhende Planbarkeit, sondern, wie ich folgend aufzeigen werde, durch ein Ängste wie Hoffnungen steigerndes, letztlich auf Eigenverantwortung abstellendes Versprechen.

Entscheidend dafür, dass sich die Konstruktion von Entwicklungs-kindheit in der Spatmoderne transformiert, ist die Individualisierung und Dezentrierung des Problems Kind.⁷⁴ Gemeint ist, dass in den Praktiken kindlicher Entwicklung seit den 1970er Jahren zum einen sowohl das Kind als auch seine Umwelt als aktiv entworfen wie angerufen werden (und nicht wie zuvor nur jeweils eine der beiden Seiten) und dass zum anderen die Grenzen von kindlicher Anlage und Umwelt sich zunehmend überlappen und verwischen. Dies trifft auf die sozialen Bewegungen der 1970er Jahre zu, denen das Problem Kind nicht Anhängsel, sondern, wie etwa in den Kinderlden, zentrale Praxis alternativer Lebensformen ist, sowie insbesondere auch auf die Psy-Funktion. Für diese lassen sich in Bezug auf entwicklungspsychologische Wahrheitsspiele

⁷¹ Ebd., S. 445.

⁷² Ebd.

⁷³ Majia Holmer Nadesan: »Engineering the Entrepreneurial Infant: Brain Science, Infant Development Toys, and Governmentality«, in: *Cultural Studies* 16 (2002), S. 401–432, hier S. 413.

⁷⁴ Vgl. auch K. Hultqvist: »A History of the Present on Children’s Welfare in Sweden: From Frobel to Present-Day Decentralization Projects«, S. 107.

kindlicher Entwicklung schematisch für das 20. Jahrhundert drei aufeinanderfolgende Prioritäten ausmachen, die in dezentrierenden Konzeptionen münden:⁷⁵ Zunächst werden durch beobachtende Verfahren Meilensteine der Entwicklung definiert, wofür das Labor Gesells paradigmatisch steht. Dann werden Schemata der Entwicklung beschrieben und entlang zweier Pole entsprechende Theorien entworfen: Während der eine Pol entwicklungspsychologischer Praktiken von einem genetisch codierten Entwicklungsplan samt sukzessiver Reifung ausgeht, betont der andere Pol konditionierende Umwelteinflüsse.⁷⁶ Schließlich wird versucht, die Umwelteinflüsse in ihrem Wirken auf individuelle Differenzen zu (ver)messen, sodass die Frage nach Anlage oder Umwelt eine der Verhältnisbestimmung und das Subjekt ein dezentriertes geworden ist.

Dezentriert wird das Problem Kind außerdem durch transformierte und ausgedehnte Praktiken der Prävention. So erfahren präventive Programme und Technologien der Früherkennung seit den 1970er Jahren enormen Aufschwung, die zudem immer früher, sowohl prä- wie postnatal, den Verlauf der Kindheit kontrollieren und gegebenenfalls regulieren.⁷⁷ Mitursächlich für die Ausbreitung präventiver Praktiken sind die Transformation des Risikoverständnisses hin zum sogenannten Risikofaktorenmodell und die damit einhergehende Dezentrierung des kindlichen wie erwachsenen Subjekts. Dabei ist zunächst wichtig zu betonen, dass nichts an sich ein Risiko ist, aber alles zu einem Risiko werden kann, abhängig von der zugrundeliegenden Gefahrenanalyse.⁷⁸ Diese Ri-

75 Vgl. Martin Woodhead: »Child Development and the Development of Childhood«, in: Jens Qvortrup et al. (Hg.), *The Palgrave Handbook of Childhood Studies*, Hounds Mills (Basingstoke, Hampshire), New York (NY) 2009, S. 46–61.

76 Vgl. Erica Burman: *Deconstructing Developmental Psychology. Second Edition*, London, New York 2008, S. 31 ff.

77 Vgl. Peter Schrag/Diane Divoky: *The Myth of the Hyperactive Child. And Other Means of Child Control*, New York 1975; Manfred Max Wambach: »Kinder als Gefahr und Risiko. Zur Psychiatrisierung und Therapieisierung von Kindheit«, in: Heinz Hengst et al. (Hg.), *Kindheit als Fiktion*, Frankfurt/Main 1981, S. 191–241; Eva Sänger/Annalena Dörr/Judith Scheunemann/Patricia Treusch: »Embodying Schwangerschaft: pränatales Eltern-Werden im Kontext medizinischer Risikodiskurse und Geschlechternormen«, in: *GENDER* 5 (2013), S. 56–71; Helga Kelle: »Kindliche Entwicklung und die Prävention von Entwicklungsstörungen. Die frühe Kindheit im Fokus der childhood studies«, in: Michael-Sebastian Honig (Hg.), *Ordnungen der Kindheit. Problemstellungen und Perspektiven der Kindheitsforschung*, Weinheim, München 2009, S. 79–102.

78 Vgl. François Ewald: »Insurance and Risk«, in: Graham Burchell et al. (Hg.), *The Foucault Effect. Studies in Governmentality*, Chicago 1991, S. 197–210, hier S. 199.

sikotechnologie wird im Konzept der Risikofaktoren Castel zufolge noch feinmaschiger, indem nun »abstrakte Daten oder Faktoren, die das Auftreten unerwünschter Verhaltensweisen mehr oder weniger wahrscheinlich machen, zueinander in Beziehung gesetzt werden«,⁷⁹ Für präventive Politiken und Strategien steht folglich nicht weiter das einzelne Individuum im Zentrum, sondern »Faktoren, [...] statistische Korrelationen heterogener Elemente«.⁸⁰ Auch dadurch kommt es im Laufe des 20. Jahrhunderts zur Durchsetzung einer »Therapie für Normale«,⁸¹ die im vorhergehenden Abschnitt 6.1 bereits durch den Wandel der Psy-Funktion von Diagnostik zu Therapie und vom Problem psychischer Krankheit zu dem psychischer Gesundheit angedeutet wurde. Das primäre Ziel besteht folglich nicht mehr in Heilung, sondern zum einen in der Korrektur noch der kleinsten Abweichungen und Anomalien, zum anderen in der Maximierung individueller Fähigkeiten. Castel, Castel und Lovell zeigen in ihrer Studie *Psychiatrisierung des Alltags*, dass mit dem Ausbau vorbeugender Maßnahmen Kindheit zusehends zum bevorzugten Ort frühzeitiger Interventionen wird, sodass heute um »das Kind herum [...] das dichteste Netz von Verfahren zur Überwachung und Korrektur des Verhaltens geknüpft«⁸² wird. Auch Rose kommt in seiner Genealogie der Psy-Funktion zu dem Schluss, dass Kindheit »the most intensively governed sector of personal existence«⁸³ ist. Beide Studien bestätigen damit für das 20. Jahrhundert, was Foucault für den Beginn moderner Vergesellschaftungspraktiken gezeigt hat, dass in Disziplinarsystemen das Kind »mehr individualisiert [wird] als der Erwachsene«;⁸⁴ diese Bestätigung auf struktureller Ebene sagt indes noch nichts aus über die spezifische Form spätmoderner, dezentrierter Individualisierungen, die gemäß präventiven und optimierten Entwicklungspotenzialen subjektivieren.

Zum Dezentrieren und Zentrieren des Problems Kind trägt auch die neuere Kindheitssoziologie bei. Sie positioniert sich in den 1980er und 90er Jahren gegen sozialisationstheoretische sowie weiter vorherrschende entwicklungspsychologische Konzepte, indem sie eine kindliche Handlungs- und Gestaltungsmacht betont.⁸⁵ Kindliche Subjekte werden

79 Robert Castel: »Von der Gefährlichkeit zum Risiko«, in: Manfred Max Wambach (Hg.), *Der Mensch als Risiko. Zur Logik von Prävention und Früherkennung*, Frankfurt/Main 1983, S. 51–74, hier S. 59.

80 Ebd., S. 61.

81 F. Castel/R. Castel/A. Lovell: *Psychiatrisierung des Alltags*, S. 192.

82 Ebd., S. 221.

83 N. Rose: *Governing the Soul*, S. 123.

84 M. Foucault: *Überwachen und Strafen*, S. 248.

85 Nach anfänglich recht naiven Konzeptionen ist die wissenschaftliche Auseinandersetzung um kindliche Handlungsmacht nunmehr sehr elaboriert; vgl. z.B. Florian Eßer et al. (Hg.): *Reconceptualising Agency and Childhood. New Perspectives in Childhood Studies*, London, New York 2016.

hier nicht als Werdende im Sinne von Noch-nicht-Erwachsenen begriffen, sondern als Seiende. In den Blick geraten sowohl die gesellschaftlichen Lebensbedingungen von Kindern als auch, dass die Perspektive der Kinder aufgewertet wird. Dies hat zur Folge, dass gegen den Zukunftsbezug moderner Kindheitskonstruktionen in gesellschaftsanalytischer und advokatorischer Absicht ein Gegenwartsbezug des individuellen Kindes in Stellung gebracht wird.⁸⁶ Auf diese Weise wird das Kind zentriert, insofern zum einen seine Gesellschaft mitgestaltende Kraft und Funktion, zum anderen sein Eigenrecht betont wird. Unterdessen wird es als Wissensobjekt vielfach dezentriert, zumal der Übergang zu erziehungswissenschaftlicher Anwendungsforschung fließend ist, in welcher der Zukunftsbezug sodann wieder dominiert.⁸⁷

So sind Individualisierung und Dezentrierung human- und sozialwissenschaftlich angeleitet. Sie implizieren letztlich eine (Eigen-)Verantwortlichkeit des kindlichen Subjekts, setzen sie doch ein Subjekt voraus, wie Hultqvist festhält, das »knows not only how to follow universal rules (the welfare subject) but also how to interpret them and apply them with regard to continuously changing circumstances or contexts«.⁸⁸ Entwicklung folgt in der Spätmoderne also weder weiter einem normierenden natürlichen Plan (wie etwa bei Rousseau) noch einem normalisierenden, linear-aufsteigenden Stufenverlauf wie im vergangenen Jahrhundert – leitend wird gegenteilig ein »Regime der Entwicklungspotentialitäten«⁸⁹ eines kompetenten Subjekts. Die Öffnung des Zukunftsbezugs kindlicher Entwicklung hin zu Potenzialen vermehrt damit ebenso optimierende und präventierende Praktiken wie Hoffnungen und Ängste.

86 Vgl. z.B. Jens Qvortrup et al. (Hg.): *Childhood Matters. Social Theory, Practice and Politics* (= Public Policy and Social Welfare, Band 14), Aldershot 1994; Heinz Hengst/Helga Zeiher (Hg.): *Kindheit soziologisch*, Wiesbaden 2005.

87 Dass der Zukunftsbezug in pädagogische Praktiken eingelassen ist und seit dem 18. Jahrhundert als solcher auch reflektiert wurde, habe ich in Kapitel 4.5 gezeigt. Die Kategorie der Zukunft ist seit dem letzten Drittelp des 20. Jahrhunderts jedoch aus der erziehungswissenschaftlichen Reflexion und Kanonisierung in Handbüchern weitgehend verschwunden – das ändert an der temporalen Struktur pädagogischer Praktiken indes nichts; vgl. S. 154, Fn. 192 sowie W. Nieke: »Gesellschaftliche und individuelle Zukunft als basale Kategorie für pädagogisches Handeln und seine erziehungswissenschaftliche Orientierung«.

88 K. Hultqvist: »A History of the Present on Children’s Welfare in Sweden: From Fröbel to Present-Day Decentralization Projects«, S. 108.

89 Ondrej Kaščák/Branislav Pupala: »Auf dem Wege zum ›normalen‹ Superkind«, in: Helga Kelle/Johanna Mierendorff (Hg.), *Normierung und Normalisierung der Kindheit*, Weinheim, Basel 2013, S. 178–194, hier S. 186.

Um die Gesellschaft hervorbringende und strukturierende Tragweite des Problems Kind der Potenziale weiter einzufangen, ist es dienlich, sich die Transformationen des Verhältnisses von Gegenwarts- und Zukunftsbezug moderner Entwicklungskindheiten bezüglich des Bildungswesens zu vergegenwärtigen. Ausgehend davon, dass zum einen seit der Frühen Neuzeit zunächst staatlicher und dann vor allem makroökonomischer Bedarf auf Kinder als zukünftige Staatsbürger:innen und Arbeitskräfte bezogen wird, dass zum anderen diese staatlichen und makroökonomischen Bedürfnisse die Ansprüche des Bildungswesens an der Zeit der Kinder bestimmen, lassen sich für die Moderne mit Zeiher drei Transformationsschübe bestimmen:⁹⁰ Der erste transformierende Schub setzt mit der Durchsetzung der allgemeinen Schulpflicht ein. Auf diese Weise wird mit der Schule eine »besondere Arbeitswelt der Kinder« geschaffen und diese sowohl von der »Arbeitswelt der Erwachsenen« als auch der familialen Umwelt abgetrennt.⁹¹ Während die bürgerliche Familienzelle zwar einerseits ein striktes Zeitregiment etabliert, etwa der Essens- und Schlafzeiten, lässt sie andererseits zwischen diesen Zeit und Raum für freies, gegenwärtiges Spielen. Dagegen ist die Schule der institutionalisierte Zukunftsbezug, insofern Kinder in einer Weise für ein späteres Leben qualifiziert/ subjektiviert werden, welche gesellschaftlichen Fortbestand und Fortschritt in der Zukunft sicherstellen sollen.⁹² Seitdem hat von erwachsenen Expert:innen systematisch gesteuertes Lernen im Leben der Kinder stetig zugenommen, »als Verpflichtung der Kinder auf die Zukunft und als Unterwerfung der Gegenwart der Kinder unter antizierte Zukunft«, wie Zeiher treffend festhält.⁹³

Der zweite transformierende Schub markiert den Beginn der Spätmoderne, wenn Ende der 1960er Jahre Kindheit als Lernkindheit konzeptualisiert und institutionalisiert wird. Im Zuge der Krise des Industrie- und des Aufbaus eines Dienstleistungskapitalismus wird ein als unzureichend ausgewiesenes Bildungswesen ausgebaut, die Pflichtschulzeit verlängert und das Betreuungswesen fortan als »Elementarbereich« des Lernens« begriffen.⁹⁴ Die zukünftige Arbeitsmarktfähigkeit des kindlichen Subjekts ist derweil in pädagogische Praktiken eingelassen. So entstehen

⁹⁰ Helga Zeiher: »Der Machtgewinn der Arbeitswelt über die Zeit der Kinder«, in: Heinz Hengst/Helga Zeiher (Hg.), *Kindheit soziologisch*, Wiesbaden 2005, S. 201–226, hier S. 214–215.

⁹¹ Ebd., S. 214.

⁹² Vgl. dazu das Kapitel 2, insbesondere Abschnitt 2.2, sowie H. Zeiher: »Kindheit zwischen Zukunftserwartungen und Leben in der Gegenwart«, S. 225.

⁹³ Ebd.

⁹⁴ H. Zeiher: »Der Machtgewinn der Arbeitswelt über die Zeit der Kinder«, S. 214.

seit den 1980er, 90er Jahren pädagogische Konzepte, deren Didaktiken um Begriffe wie Projektarbeit, kooperatives Lernen, Eigenständigkeit, Autonomie und Eigenverantwortung gruppiert sind, Begriffe des veränderten kapitalistischen Geistes also.⁹⁵ Die Human- und Sozialwissenschaften, insbesondere Entwicklungspychologie und Sozialisationsforschung, etablieren derweil veränderte Konzepte des Lernens, indem sie Lernen enorm ausdehnen und die Bedeutung nicht formal organisierten Lernens betonen. Der oben dargestellten dezentrierten Subjektkonzeption der Psy-Funktion gemäß umfasst dieses informelle Lernen im Grunde die gesamte Umwelt des Kindes. Spielen, soziale Interaktionen, Mitarbeit im Haushalt, alles erscheint seither relevant für die optimale kindliche Entwicklung und Sozialisation. Aus der Spielwelt wird also eine informelle Lernwelt, aus der Spielzeit informelle Lernzeit, um die Potenziale des Kindes zu wecken respektive auszuschöpfen. Auch die Ansprüche und Erwartungen an elterliche Sorgearbeiten und -zeiten nehmen dementsprechend zu.⁹⁶

»Die damals neuen Konzepte der Sozialisation und des informellen Lernens machten Erziehern und Eltern bewusst, dass jedwedes Tun und Erleben von Geburt an Lernen bedeutet und deshalb möglichst früh achtsam zu steuern und zu kontrollieren sei, wenn das Kind dereinst in Schule und Beruf erfolgreich sein soll. Bildungsorientierte Eltern bemühen sich seither immer früher um Lernförderung, kaufen Lernspielzeug, inszenieren bildende Erlebnisse, schicken ihre Kinder zu außerschulischen Bildungsveranstaltungen. Im Extremfall werden Ungeborene und Neugeborene mit spezieller Musik oder mit Fremdsprachen traktiert.«⁹⁷

Als dritten transformierenden Schub macht Zeiher den Ausbau und die Verlagerung von Leistungsanforderungen in die frühe Kindheit aus, wie sie sich mit Beginn des 21. Jahrhunderts vollziehen. Praktiken der Entwicklungspotenziale und damit Bezüge zu ungewissen Zukünften werden also weiter ausgedehnt. Internationale Schulleistungsvergleiche wie die PISA-Studien in den Jahren 2000 fortfolgend bescheinigen deutschen Schüler:innen eine unzureichende, international nicht wettbewerbsfähige Qualifikation als zukünftige Arbeitskräfte einer wissensorientierten, globalisierten Wirtschaft mitsamt flexibel-projektförmigen Arbeitsformen. Einerseits diese erneute Krise des deutschen Bildungswesens, das

95 Vgl. Nektarios Ntemiris: *Gouvernementalität und Kindheit. Transformationen generationaler Ordnung in Diskursen und in der Praxis*, Wiesbaden 2011, S. 66–68; Luc Boltanski/Ève Chiapello: *Der neue Geist des Kapitalismus*, Konstanz 2003 [1999].

96 Vgl. H. Zeiher: »Der Machtgewinn der Arbeitswelt über die Zeit der Kinder«, S. 214–215.

97 H. Zeiher: »Kindheit zwischen Zukunftserwartungen und Leben in der Gegenwart«, S. 226.

für den Kapitalismus des 21. Jahrhunderts mangelhafte Schüler:innen-subjekte hervorbringt und überdies, wie die Studien wiederholt bescheinigen, soziale Ungleichheiten reproduziert,⁹⁸ andererseits der gestiegene elterliche Bedarf an außerfamiliärer Kinderzeit angesichts des Endes des Ernährer-Hausfrauen-Familienmodells – was keinesfalls mit dem Ende patriarchaler Strukturen verwechselt werden darf – führen zum weiteren Ausbau und altersmäßiger Vorverlagerung betreuender und bildender Institutionen. Um Lernen noch früher und durchdringender zu fördern, werden frühkindliche ebenso wie vorschulische institutionelle Kinderbetreuungen erweitert und pädagogische Frühförderungen intensiviert.⁹⁹ Das sich dabei abzeichnende »Förderdispositiv« im deutschen Bildungssystem weitet einerseits individuelle Förderung aus auf stetig mehr und sehr unterschiedlich gelagerte Problemlagen, wie Bührmann und Rabenstein konstatieren, andererseits stellt es von kompensatorischen auf optimierende Ziele um.¹⁰⁰

So verdeutlichen diese drei transformierenden Schübe zum einen, dass der Zukunftsbezug kindlicher Entwicklung im Bildungswesen seit dem 19. Jahrhundert zuvorderst am ökonomischen Bedarf ausgerichtet wird, zum anderen, dass durch Konzepte informellen Lernens ein nicht-instrumenteller Gegenwartsbezug weiter zurückgedrängt und ein instrumenteller Zukunftsbezug in die frühe und fruhste Kindheit ausgedehnt wird. Diese Konzepte bringen kindliche Entwicklung als individualisierte hervor, insofern jedes Kind als »ein ganz einzigartiges Ensemble von Begabungen, Potenzialen und Eigenheiten«¹⁰¹ angerufen wird. Es hängt sodann von elterlichen Praktiken ab, die Entwicklungs-potenziale ihres »kompetenten Säuglings«¹⁰² zu erkennen und innerwie außerfamiliär zu fördern – was angesichts einer immer unbekannten Zukunft, die Potenziale fördernde Praktiken unabschließbar macht,

98 Vgl. z.B. Jürgen Baumert/Petra Stanat/Rainer Watermann (Hg.): *Herkunftsbedingte Disparitäten im Bildungswesen: Differenzielle Bildungsprozesse und Probleme der Verteilungsgerechtigkeit. Vertiefende Analysen im Rahmen von PISA 2000*, Wiesbaden 2006. Für eine über die PISA-Studien hinausgehende Analyse der Ungleichheiten reproduzierenden Strukturen und Effekte des deutschen Schulwesens vgl. Stefan Wellgraf: *Ausgrenzungsaparatus Schule. Wie unser Bildungssystem soziale Spaltungen verschärft*, Bielefeld 2021.

99 Vgl. H. Zeiher: »Kindheit zwischen Zukunftserwartungen und Leben in der Gegenwart«, S. 226.

100 Vgl. Andrea D. Bührmann/Kerstin Rabenstein: »Dinge, Praktiken und Diskurse als Elemente in Dispositiven – das Beispiel ›Individuelle Förderung‹«, in: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde 71 (2017), S. 33–56.

101 A. Reckwitz: *Die Gesellschaft der Singularitäten*, S. 331–332.

102 Vgl. Martin Dornes: *Der kompetente Säugling. Die präverbale Entwicklung des Menschen*, Frankfurt/Main 1993.

und eines krisenhaften Bildungswesen, auf das bildungsaaffine Eltern der akademischen Mittelschicht nicht bauen (wollen), soziale Ungleichheiten verstärkt.

Denn das Leitbild eines eigenverantwortlichen, »unternehmerischen Kindes«,¹⁰³ wie es beispielsweise auch die Gehirnforschung entwirft, dessen Kompetenzen durch korrekte Stimulationen seiner Potenziale stetig steigerbar sind,¹⁰⁴ korrespondiert mit den singularisierenden Werten akademischer Mittelschichten, die ihre Kinder bestmöglich zu fördern suchen.¹⁰⁵ Dabei kommt dem neoliberalen Diskurs hier tatsächlich eine nicht un wesentliche Rolle zu, insofern in diesem die Bildung von Humankapital als eine Investitionsaufgabe der Eltern erscheint. Um aus ihren Kindern eine »Kompetenzmaschine«¹⁰⁶ zu machen, so Foucault in seiner Analyse neoliberaler Gouvernementalität, also Humankapital zu konstituieren, ist das Lernen auf der Schule ebenso wenig ausreichend wie eine schulische Disziplin in der Familiensouveränität. Es sind optimierende Bildungsinvestitionen zu tätigen, denn möglichst gut gebildete Eltern, die möglichst viel Zeit mit ihren Kindern verbringen und dabei möglichst sorgfältig vorgehen, werden größeres Humankapital bilden als andere. Die Zeit elterlicher Zuwendung zu ihren Kindern wird also diskursiviert als eine Investition der Bildung von Humankapital und diese zukunftsbezogene Zeit ist sinnvoll, also fördernd, zu nutzen. Entsprechend hat sich in den Erziehungspraktiken der Mittelschichten seit den 1980er Jahren, wie Lareau für die USA zeigt, eine intensive, kindzentrierte Form etabliert, um ihre einzigartigen Kinder von Geburt an im Sinne einer konzertiert-gezielten Kultivierung der kindlichen Potenziale bestmöglich zu fördern.¹⁰⁷ Zugleich jedoch sollen die Kinder eine glückliche Gegenwart erfahren, es soll ihnen an gegenwärtigem Wohl nicht mangeln, sie sollen also gleichermaßen »intensiv Spielen« und »intensiv Lernen«.¹⁰⁸ Das human- wie sozialwissenschaftliche Insistieren auf eine kindliche Kompetenz, welche eine ideale Umwelt zur korrekten und fördernden Stimulation für ihre Entwicklung verlangt, evoziert daher bei ebendiesen Mittelschichten sowohl Hoffnungen als auch Ängste, ob die dem Kind geschaffene Umgebung korrekt und ausreichend anregend

¹⁰³ M. H. Nadesan: »Engineering the Entrepreneurial Infant: Brain Science, Infant Development Toys, and Governmentality«, S. 402.

¹⁰⁴ Vgl. zur neurowissenschaftlichen Konzeption von Entwicklung als Potenzial auch Alain Ehrenberg: *Die Mechanik der Leidenschaften. Gehirn, Verhalten, Gesellschaft*, Berlin 2019, z.B. S. 17.

¹⁰⁵ Vgl. A. Reckwitz: *Die Gesellschaft der Singularitäten*, S. 331.

¹⁰⁶ Vgl. M. Foucault: *Die Geburt der Biopolitik*, S. 318–320.

¹⁰⁷ Vgl. Annette Lareau: *Unequal Childhoods. Class, Race, and Family Life*, Berkeley, Los Angeles, London 2003.

¹⁰⁸ H. Zeiher: »Kindheit zwischen Zukunftserwartungen und Leben in der Gegenwart«, S. 227.

ist.¹⁰⁹ Überdies werden biopolitisch all jene prekären Milieus problematisiert, von denen eine Gefahr für die soziale Sicherheit ausgeht, sofern sie dem Kind nicht annähernd eine solchermaßen stimulierende Umwelt schaffen (können).¹¹⁰

Die Familiensouveränität ist derweil im Ganzen in der Spätmoderne partnerschaftlicher und kindzentrierter strukturiert. Das Kind wird als Seiendes in seiner Subjektivität wahrgenommen und angerufen, es soll gegenwärtig zufrieden sein und die elterliche Liebe erwidern. Dabei wird die kindliche Sexualität, so Foucault, in der Spätmoderne als in erster Linie vulnerabel und Kinder als »von Natur aus gefährdet[e]«¹¹¹ Bevölkerungsgruppe begriffen, was ängstlich-sorgende und emotionale Praktiken der Eltern hervorbringt. Adulтив Aufsicht und Kontrolle wird versucht auf jeden Aspekt kindlichen Seins auszudehnen, das spätmoderne Phänomen sogenannter Helikoptereltern ist dabei nur der öffentlich sichtbarste Ausdruck dieser Transformation: Aus Angst um die Zukunft des eigenen Kindes, aus nostalgischen Familienvorstellungen und mit Blick auf potenzielle Gefahren, denen Kinder in der heutigen Welt ausgesetzt seien, hat sich vor allem in den akademischen Mittelschichten ein intensiver, jeden Kinderschritt überwachender und gleichfalls intimer Erziehungsstil ausgebildet.¹¹² Zur Emotionalisierung des Eltern/Kind-Verhältnisses kommt es indes noch aus einem anderen Grund. So weist Zelizer darauf hin, dass Kinder in westlichen Gesellschaften kaum mehr direkt an produktiver Arbeit beteiligt sind und sie folglich Eltern keinen ökonomischen Nutzen bringen. Gegenteilig verursachen Kinder Kosten, und dies umso mehr durch den dargestellten Ausbau formaler und informeller Lernformen. Kinder sind ihren Eltern »kostbarer« geworden, konstatiert Zelizer, und werden als solche geliebt.¹¹³ Auch dies führt zu einer Emotionalisierung der Eltern/Kind-Beziehungen. Zudem werden Kinder in den meisten Fällen als emotionale und soziale Bereicherung der Eltern begriffen, was in den neuen Mittelschichten zuweilen »bis

¹⁰⁹ Vgl. auch ebd., S. 226–227.

¹¹⁰ Vgl. für das Argument auch M. H. Nadesan: »Engineering the Entrepreneurial Infant: Brain Science, Infant Development Toys, and Governmentality«.

¹¹¹ Michel Foucault: »Das Sexualstrafrecht« [1979, Nr. 263], in: *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band III. 1976–1979*. Hrsg. von Daniel Defert/François Ewald, Frankfurt/Main 2003, S. 954–970, hier S. 965. Foucault geht es in dieser Interviewpassage indes nicht um elterliche Sorgepraktiken, vielmehr formuliert er die Hypothese eines »völlig neue[n] Regime[s] zur Kontrolle der Sexualität«, welches sich im novellierten Sexualstrafrecht abzeichnet; vgl. ebd., S. 965–966.

¹¹² Vgl. Margaret K. Nelson: *Parenting Out of Control. Anxious Parents in Uncertain Times*, New York, London 2010, S. 174.

¹¹³ Vgl. Viviana A. Zelizer: *Pricing the Priceless Child. The Changing Social Value of Children*, Princeton 1994.

hin zur Instrumentalisierung des Kindes für die eigene Selbstverwirklichung¹¹⁴ reicht; das Kind wird, mit anderen Worten, zum elterlichen Singularisierungsprojekt.

Dass indes singularisierende Praktiken keinesfalls normalisierende ablösen, zeigt der institutionelle Ausbau präventiver Maßnahmen. Wie die Arbeiten von Kelle deutlich machen, verstärkt sich seit den 1970er Jahren in der BRD der präventiv-staatliche Zugriff auf Kinder. In erster Linie geschieht dies durch Einführung der Kindervorsorge- und Schuleingangsuntersuchungen, also der Festschreibung einer bundesweiten Vereinheitlichung der medizinischen Vorsorge, die »konzeptionell auf die Einbeziehung aller Kinder ausgerichtet«¹¹⁵ ist. Die Instrumente der Diagnostik für Entwicklungsstörungen sowie der Dokumentation des Entwicklungsverlaufs folgen dabei stets einer Defizitlogik. So sind sie strukturiert durch die Leitunterscheidung »normaler« und »gestörter« Gesundheit beziehungsweise (im weiteren Verlauf) »altersgemäß« und »nicht-altersgemäß« Entwicklung¹¹⁶. Ausgehend von der Einführung der Kindervorsorgeuntersuchungen lässt sich insgesamt, so Kelle, eine Intensivierung der Normierung und Normalisierung der kindlichen Entwicklung »durch Medizinisierung, Therapeutisierung und Pädagogisierung«¹¹⁷ beobachten. Zudem finden zunehmend eine Vorverlagerung von Entwicklungsdiagnostiken und darauf bezogene Interventionen in die frühe bis sehr frühe Kindheit statt.¹¹⁸ Letztere konstituieren ein »ambivalentes Feld zwischen optimierter Förderung und Selektion«,¹¹⁹ wobei

¹¹⁴ H. Zeiher: »Kindheit zwischen Zukunftserwartungen und Leben in der Gegenwart«, S. 228.

¹¹⁵ Helga Kelle: »Normale« kindliche Entwicklung als kulturelles und gesundheitspolitisches Projekt«, in: Helga Kelle/Anja Tervooren (Hg.), *Ganz normale Kinder. Heterogenität und Standardisierung kindlicher Entwicklung*, Weinheim, München 2008, S. 187–205, hier S. 187. Vgl. auch Helga Kelle (Hg.): *Kinder unter Beobachtung. Kulturanalytische Studien zur pädiatrischen Entwicklungsdiagnostik*, Opladen 2010.

¹¹⁶ H. Kelle: »Normale« kindliche Entwicklung als kulturelles und gesundheitspolitisches Projekt«, S. 190–191.

¹¹⁷ Ebd., S. 200.

¹¹⁸ Vgl. Tanja Betz: »Frühe Kindheit im Risikodiskurs: Charakteristika, Problemstellungen und Funktionen«, in: Roland Anhorn/Marcus Balzereit (Hg.), *Handbuch Therapeutisierung und Soziale Arbeit*, Wiesbaden 2016, S. 429–449; Catalina Hamacher/Simone Seitz: »Nicht normal? – Die frühe Produktion von Differenz und Risiko in der Zusammenarbeit zwischen Kita und Frühförderung«, in: Nina Skorsetz et al. (Hg.), *Diversität und soziale Ungleichheit. Herausforderungen an die Integrationsleistung der Grundschule*, Wiesbaden 2020, S. 70–74.

¹¹⁹ H. Kelle: »Kindliche Entwicklung und die Prävention von Entwicklungsstörungen. Die frühe Kindheit im Fokus der childhood studies«, S. 98.

die konstanten Quoten von Zurückstellungen bei Schuleingangsuntersuchungen Ausdruck anhaltender Selektionspraxis sind.

Das Problem Kind wird also in der Spätmoderne auf vielerlei Weise dezentriert und individualisiert, in den Wahrheitsspielen der Human- und Sozialwissenschaften, der Psy-Funktion, der neoliberalen Ökonomie, dem Bildungswesen, in Praktiken von Mittelschichtseltern, denen ihr Kind ein kostbares Gut ist, welches zu behüten, zu schützen und in welches zur Steigerung des Humankapitals zu investieren ist. Durch diese Prozesse wird eine Entwicklungsindividualität erzeugt, die in erster Linie nicht an den Normen und Normalitäten eines Universalkindes orientiert ist, sondern an dem Potenzial der Überschreitung. Der Zukunftsbezug kindlicher Entwicklung wird gewissermaßen radikalisiert, er wird geöffnet für Potenziale, sodass die kindliche Entwicklung gleichermaßen eine optimierte und präventierte ist, genauer: eine zu optimierende wie stetig optimierbare sowie zu präventierende wie umfassender präventierbare. Dabei ist das immer frühere Intervenieren Logik wie Prinzip der unabschließbaren Ausdehnung präventiver Praktiken. Diese begründen eine nicht einholbare Ungewissheit, denn nicht nur ist »Vorsorge stets besser als Nachsorge«, auch kann mensch weder wissen (können), ob die präventiven Maßnahmen ausreichen noch ob sie ursächlich erfolgreich waren. Wie präventive sind auch optimierende Praktiken prinzipiell unabschließbar, folgen sie doch einem Prinzip der Steigerung, sodass Konzeptionen kulturell wie individuell formbarer Entwicklungen gleichermaßen Chance und Bürde sind. So evozieren sowohl sich ausdehnende Prävention als auch stets steigerbare Optimierung Ängste, die auch durch re-personalisierende Praktiken an Furchtobjekten – welche Ängsten zu begegnen und Hoffnungen zu nähren suchen (wie »Kinder-Yoga«, »Elterntaxi« oder »Abenteuerspielplatz«) –, nicht eingeholt, sondern immer weiter perpetuiert werden. Die Frage ist nicht mehr, »Ist das Kind normal?«, sondern »Reicht die stimulierende Förderung tatsächlich aus? Könnte sie nicht umfassender sein, nicht früher ansetzen?«. Anders als auf die Frage nach der Normalität gibt es auf diese Fragen selbst retrospektiv keine Antwort. Ein zentrales Beispiel und ein Beleg für den spätmodernen Zusammenhang von Optimierung und Prävention sowie für die in Individualisierung eingelagerte Idee der Eigenverantwortlichkeit (des Kindes wie der Eltern) ist der Aufstieg des Konzepts der emotionalen Kompetenz, wie ich im folgenden Abschnitt aufzeige.

6.3 Von launischen Temperaturen zu kompetenten Emotionen – Aufstieg des kontrolliert-emotionalen Selbst

Die adäquate Entwicklung der emotionalen Kompetenz des Kindes gilt in der heutigen spätmodernen Kultur als Bedingung und Essenz für eine gesellschaftlich legitime sowie privat wie beruflich erfolgreiche soziale Existenz.¹²⁰ Umgekehrt bedinge eine mangelhafte emotionale Kompetenz schulische Leistungsdefizite, eine verzögerte Schullaufbahn und könne zu sozialer Devianz und individueller Pathologie führen, weshalb ihre Entwicklung zu erfassen und kontrollieren sei.¹²¹ Das entwicklungspsychologische Konzept der emotionalen Kompetenz bezeichnet dabei sowohl ein Reflexivwerden, Regulieren und Managen der eigenen Emotionen als auch ihren strategischen, auf die soziale Situation abgestimmten Einsatz. Es strukturiert als psychologisches, pädagogisch-theoretisches und erzieherisch-praktisches Ziel gegenwärtige Praktiken und markiert den vorläufigen Höhepunkt eines zentralen Postulats der Psy-Funktion, der zufolge Emotionen im Grunde eine Frage des Könnens und der rationalen Urteile sind.¹²² Derart bestimmt, soll letztlich eine (Selbst-)Führung angeleitet werden, die den Entscheidungs- und Handlungsspielraum des Einzelnen zu erweitern vermag.

Im Folgenden arbeite ich zunächst genealogisch die Herkunft des Konzepts der emotionalen Kompetenz heraus, um analytisch zum einen den Aufstieg der Emotionen durch das Problem Kind einzufangen und zum anderen die Engführungen legitimer Seinsweisen aufzuzeigen, die damit einhergehen. Anhand einer ethnographischen Vignette, die durch teilnehmende Beobachtungen in einer Grundschule entstanden ist, zeige ich anschließend Formen spätmoderner Disziplinarpraktiken auf, die sich aus diesem Aufstieg emotionaler Kompetenzen ergeben. So hat dieses Konzept, welches heute summarisch die »Fertigkeiten in den Bereichen des

¹²⁰ Die folgenden genealogischen Passagen, nicht jedoch die ethnographischen, sind veränderte Übernahmen aus Christoph T. Burmeister: »Emotionen als Kompetenz. Über das Regieren der kindlichen (und erwachsenen) Seele in der Spätmoderne«, in: Anna Fangmeyer/Johanna Mierendorff (Hg.), *Kindheit und Erwachsenheit in sozialwissenschaftlicher Forschung und Theoriebildung*, Weinheim 2017, S. 37–54.

¹²¹ Vgl. die Quellen Vasilena Dimitrova/Mike Lüdmann: »Die Entwicklung sozial-emotionaler Kompetenzen«, in: Maria Limbourg/Gisela Steins (Hg.), *Sozialerziehung in der Schule*, Wiesbaden 2011, S. 115–130; Silvia Wiedebusch/Franz Petermann: »Entwicklung und Förderung emotionaler Kompetenz in der frühen Kindheit«, in: Margrit Stamm/Doris Edelmann (Hg.), *Handbuch frühkindliche Bildungsforschung*, Wiesbaden 2013, S. 731–744.

¹²² Vgl. A. Gelhard: *Kritik der Kompetenz*, S. 14.

Emotionsausdrucks, des Emotionsverständnisses und der Emotionsregulation¹²³ bezeichnet, seine Wurzeln im Temperamentsdiskurs des 19. Jahrhunderts. Hier wird eine angeborene Emotionalität des Kindes im Begriff der Temperamente problematisiert, wobei das (Selbst-)Regieren des kindlichen wie des erwachsenen Temperaments auf ein Gewahrwerden abzielt, nicht auf eine reflexive und präventive Modifikation. Dies ändert sich im Temperamentsdiskurs des 20. Jahrhunderts, der gegen den dominanten Behaviorismus der Nachkriegsjahre eine erneute universale Innerlichkeit und damit eine Prädisposition des Kindes erfolgreich ins Wahrheitsspiel zurückbringt. Die Emotionalität des Kindes erscheint hier sowohl prädisponiert als auch eigenverantwortlich kontrollierbar, manageable und ihr strategischer Einsatz als erlernbar, kurzum: Emotionen sind nun eine Frage des Könnens. Um diese Transformationen zu vergegenwärtigen, zeige ich erst wesentliche Elemente des Temperamentsdiskurses des 19. Jahrhunderts auf und dann des 20. Jahrhunderts anhand einer Analyse des zentralen Werks der Psychiater:innen Thomas und Chess mitsamt der Weiterentwicklung hin zur Emotionsregulation in der Spätmoderne.

Temperamente als *Conditio humana*, als das, was das Wesen des Menschen vor der sozialen und kulturellen Prägung ausmachen soll, spielen zu Beginn des 19. Jahrhunderts noch eine eher unwesentliche Rolle, was sich im Laufe des Jahrhunderts ändern wird. Die (erneute) Auseinandersetzung beginnt mit Kants *Anthropologie* von 1798, in welcher er den ätiologischen Blick auf Temperamente von der materialistischen Physiologie hin zur Psychologie verlagert.¹²⁴ Kants anthropologische Beschreibungen des Sanguinikers, Cholerikers, Melancholikers und Phlegmatikers sind zwar für das 19. Jahrhundert prägend, doch gleichfalls nicht unwidersprochen geblieben.¹²⁵ So wurde die grundsätzliche erkenntnistheoretische Frage gestellt, ob solche Klassifizierungen überhaupt zulässig oder nicht eher induktive Blicke auf den Menschen vorzuziehen seien.¹²⁶ Dem psychologischen und pädagogischen Temperamentsdiskurs liegt zudem von Beginn an noch eine weitere, damit zusammenhängende Problematik zugrunde: die Anlage-Umwelt-Debatte, die bis heute die entwicklungspsychologische Forschung umtreibt.¹²⁷

¹²³ S. Wiedebusch/F. Petermann: »Entwicklung und Förderung emotionaler Kompetenz in der frühen Kindheit«, S. 731.

¹²⁴ Vgl. Jan Strelau: *Temperament. A Psychological Perspective*, New York u.a. 1998, S. 4.

¹²⁵ Vgl. Andreas Ledl: »Die vier Temperamente in der Pädagogik des ausgehenden 19. Jahrhunderts«, in: Sektion Historische Bildungsforschung der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft (Hg.), *Jahrbuch für Historische Bildungsforschung. Band 14*, Bad Heilbrunn 2008, S. 189–208, hier S. 190.

¹²⁶ Vgl. ebd., S. 191.

¹²⁷ Vgl. z.B. Eva Möhler/Franz Resch: »Temperament«, in: Manfred Cierpka (Hg.), *Friühe Kindheit 0–3 Jahre. Beratung und Psychotherapie für Eltern*

Der Temperamentsdiskurs des 19. Jahrhunderts wird »durch eine Auseinandersetzung auf zwei Ebenen geprägt. Handelt es sich in philosophischer Hinsicht um einen Streit über die Wertigkeit von Individuellem und Allgemeinem, so geht es in pädagogischer Hinsicht in nur wenig verschleierter Form um die Frage ›Führen oder Wachsenlassen?‹«.¹²⁸ Diese Konfliktlinie, die den Zeitgenoss:innen als unversöhnliche Alternative zwischen Herbart und Pestalozzi erscheint, verläuft also zwischen »wissenschaftlich- empirisch-individualistischer und sozial-spekulativer-holistischer Pädagogik«¹²⁹, dabei ist letztere Position die dominante. Diese stützt sich im Laufe des 19. Jahrhunderts, besonders nach 1870, verstärkt auf die Lehre der vier Temperamente, die als wesenhaft angesehen werden, insofern sie unveränderlich seien und jeweils ihre eigenen Stärken wie Schwächen hätten, auf die in der pädagogischen Praxis Rücksicht genommen werden müsse. So formuliert beispielsweise ein Lehrer namens Geiges in den frühen 1840er Jahren Ratschläge für Lehrer:innen zu ihrer Selbstbeobachtung und zur Beobachtung, Berücksichtigung und zum Einwirken auf die differenten Temperamente ihrer Zöglinge. Dabei geht es nicht darum, diese grundsätzlich verändern zu wollen, als vielmehr um ein Bewusstwerden des eigenen (Lehrer:innen-)Temperaments, ein Gewahrwerden verschiedener Temperamente der Schüler:innen und um die Einsicht in die Notwendigkeit, in der schulischen Praxis darauf Rücksicht zu nehmen.¹³⁰

Während sich die Psychologie allerdings im Laufe der Zeit von der Lehre der vier Temperamente löst zugunsten von Fragen ihrer empirisch-experimentellen Messbarkeit, bleibt die Auffassung der vier Temperamentsweisen in der Pädagogik auch in den Folgejahren ungebrochen bestehen und erfährt zum Ende des Jahrhunderts gar einen regelrechten »Boom« bis hinein in auflagenstarke Erziehungsratgeber.¹³¹ Gemein ist dabei allen geisteswissenschaftlich-pädagogischen Ansätzen an der Wende zum 20. Jahrhundert, dass sie an den vier Grundtypen von Temperaturen festhalten. Damit brechen das US-amerikanische Psychiaterehepaar

mit Säuglingen und Kleinkindern. 2., korrigierte Auflage, Berlin, Heidelberg 2014, S. 39–55, hier S. 49, 52.

¹²⁸ A. Ledl: »Die vier Temperamente in der Pädagogik des ausgehenden 19. Jahrhunderts«, S. 194.

¹²⁹ Ebd., S. 195.

¹³⁰ Vgl. Joseph Geiges: »Inwiefern wird dem Lehrer sein Beruf durch sein Temperament erleichtert oder erschwert, und welche Rathschläge ergeben sich daraus«, in: *Der Deutsche Schulbote* 2 (1843), S. 22–26; ders.: »Wie kann das Temperament an den Kindern erforscht, und wie soll jedes Kind seinem Naturelle gemäß behandelt werden?«, in: *Der Deutsche Schulbote* 3 (1844), S. 359–363.

¹³¹ Vgl. A. Ledl: »Die vier Temperamente in der Pädagogik des ausgehenden 19. Jahrhunderts«.

Chess und Thomas in ihren ab den 1950er Jahren durchgeführten Studien mit einem veränderten Temperamentskonzept. Auch wenn sie sowohl die Vorstellung anthropologischer Kategorien reaktivieren, in die Menschen als einteilbar gelten, als auch Gebote der genauen Beobachtung der Kinder an Eltern und Erzieher:innen sowie der Selbstbeobachtung samt korrigierender Anpassung des (eigenen) Verhaltens formulieren, so gibt es doch zentrale Differenzen zum Temperamentsdiskurs des 19. Jahrhunderts: Thomas/Chess verknüpfen ihre Typen mit gesellschaftlichem Erfolg oder etwaigem Scheitern sowie mit einer normalen und einer pathologischen Entwicklung, die entwicklungspsychologische Anlage-Umwelt-Debatte erfährt zudem in diesen Studien eine neue Wendung zugunsten eines individualisierten Anlagekonzepts und schließlich gelten Thomas/Chess der gegenwärtigen entwicklungspsychologischen Temperamentsforschung als Ausgangspunkt.¹³² Während der Temperamentsdiskurs des 19. Jahrhunderts dem kindlichen wie dem erwachsenen Subjekt gleichermaßen eine Temperamentsweise zugesteht, welche gegebenenfalls zu zügeln, nicht aber grundsätzlich zu modifizieren sei, setzt mit Thomas/Chess eine Flexibilisierung des Temperamentskonzepts ein, welche darin mündet, aus der kompetenten Selbstregulation und sozialadäquaten Modifikation des eigenen Temperaments, der eigenen Emotionen die Bedingung einer erfolgreichen gesellschaftlichen Existenz zu machen.

Thomas und Chess beginnen 1956 eine Langzeitstudie mit 141 Kindern aus Unzufriedenheit mit den vorherrschenden behavioristischen und psychoanalytischen Entwicklungstheorien, in denen sie die Umweltkomponente als über- und die der Anlage als unterrepräsentiert erachten.¹³³ Dem setzen sie ihr Temperamentskonzept entgegen, womit sie angeborene, nicht von außen motivierte Stilmerkmale des kleinkindlichen Verhaltens bezeichnen. »Der Ausdruck Temperament« beschreibe, so Thomas/Chess, »am besten das Wie einer Verhaltensweise«.¹³⁴ Auf Grundlage dieser Studie, deren Interpretationen den psychologischen Blick auf Säuglinge und Kleinkinder nachhaltig verändern sollte, definieren sie neun »Temperamentskategorien«,¹³⁵ wie beispielsweise Anpassungsfähigkeit, Ablenkbarkeit und Durchhaltevermögen. Diese als universal-anthropologisch ausgewiesenen Temperamentsfaktoren seien nicht als unabhängig voneinander, sondern als relational zueinander zu verstehen. Ihre je spezifische Kombination beeinflusse, wie gut ein Kind in seine Umwelt (in Familie, Kindergarten, Freundesgruppen, etc.) passe.

¹³² Vgl. z.B. J. Strelau: *Temperament*, S. 31.

¹³³ Vgl. Alexander Thomas/Stella Chess: *Temperament und Entwicklung. Über die Entstehung des Individuellen*, Stuttgart 1980, S. 15.

¹³⁴ Ebd., S. 8 (Herv. i. O.).

¹³⁵ Ebd., S. 17 f.

So kategorisieren und klassifizieren Thomas/Chess Kinder in drei Gruppen: in das »einfache Kind«, das »langsam auftauende Kind« und das »schwierige Kind«.¹³⁶ Gleichfalls im Anschluss und Bruch mit den (pädagogischen) Temperamentstheorien des 19. Jahrhunderts wollen Thomas/Chess mit ihrem Konzept Eltern und Pädagog:innen den bestmöglichen Zugang zu Kindern entsprechend deren Temperaturen ermöglichen und beide Gruppen dahingehend beraten. Das Konzept soll risikoreiche Verhaltensmuster der Eltern-Kind-Interaktionen identifizieren können und ebenso intervenieren, um Verhaltensstörungen des Kindes effektiver vorzubeugen oder diese zu behandeln. Und schließlich soll dem Erwachsenen das Wissen über seine eigenen Temperaturen dazu dienen, sein Verhalten zu »kanalisierten«¹³⁷ um seine privaten wie beruflichen Ziele effektiver zu erreichen. Anders als dem Lehrer Geiges geht es diesen beiden Autor:innen also nicht mehr nur um das bloße Reflektieren und vernünftige Entwickeln des eigenen Temperaments, sondern um einen strategischen Einsatz dieses selbstreflexiven Wissens.

Die Vorstellung angeborener Temperamentsweisen des Kindes samt ihrer Klassifizierbarkeit hat in der klinischen Praxis weitreichende Folgen darauf, wie die Kind-Umwelt-Beziehung konzipiert wird und, damit zusammenhängend, wie auf diese präventiv und/oder intervenierend einzuwirken sei. Bis zu diesen Studien wurde die Kind-Umwelt-Beziehung als einseitig determiniert gedacht, gemäß behavioristischer Perspektiven beispielsweise wurde als ursächlich für das kindliche Verhalten die Behandlung und Erziehung durch die Eltern angenommen. Diese Neuausrichtung hin zu einem interaktionistischen Verständnis, dass also nicht Eltern (allein) ursächlich für kindliche Schwierigkeiten und Störungen sind, veränderte fortan außerdem im Selbstverständnis der Profession das Verhältnis klinischer Psycholog:innen zu Eltern. Aus einem »Wettkampf« wird eine »Partnerschaft«¹³⁸ im Einwirken auf das (Fehl-) Verhalten von Kindern, wie es in einer Festschrift für Thomas und Chess heißt. Sie trägt den bezeichnenden Titel: *Prevention and Early Intervention. Individual Differences as Risk Factors for the Mental Health of Children*. Dabei gelten, wie bereits angedeutet, individuelle Differenzen des Temperaments nicht alleine als für eine normale oder pathologische Entwicklung verantwortlich, sondern das interaktionistische

¹³⁶ Ebd., S. 18 f.

¹³⁷ Stella Chess/Alexander Thomas: »Temperament and the Concept of Goodness of Fit«, in: Jan Strelau/Alois Angleitner (Hg.), *Explorations in Temperament. International Perspectives on Theory and Measurement*, New York 1991, S. 15–28, hier S. 15 (eigene Übersetzung).

¹³⁸ William B. Carey/Sean C. McDevit (Hg.): *Prevention And Early Intervention. Individual Differences as Risk Factors for the Mental Health of Children. A Festschrift for Stella Chess and Alexander Thomas*, New York 1994, S. 4.

Zusammenspiel aus Temperament, weiteren Charaktereigenschaften und der Umwelt. Das adäquate Zusammenspiel der beteiligten Elemente bezeichnen Thomas/Chess als »goodness of fit«, das nicht adäquate oder nicht gegebene Zusammenspiel als »poorness of fit«.¹³⁹ Dementsprechend werden Eltern dazu angehalten, unter Beobachtung der Therapeuten:innen die »goodness« oder »poorness« der Beziehung zu ihrem Säugling oder Kleinkind beurteilen zu lassen und gegebenenfalls auf diese einzuwirken.

Die Forschungen von Thomas/Chess haben unzählige Folgestudien ausgelöst, zunächst im angelsächsischen und ab den 1990er Jahren dann auch im deutschsprachigen Raum.¹⁴⁰ So wurden zahlreiche Weiterführungen, Modifikationen und Korrekturen des Temperamentskonzepts vorgenommen und auch in jüngerer Vergangenheit wird versucht, die diversen Stränge und Konzeptionen zusammenzuführen, was wiederum zu zahlreichen Systematiken geführt hat.¹⁴¹ Indes herrscht heute in der Entwicklungspsychologie über den Temperamentsbegriff ebenso wenig Einigkeit wie über den der Emotionen,¹⁴² mitunter werden sie auch synonym verwendet, in jedem Fall aber wird Emotionen und ihrer (Selbst-) Regulation erhebliche Relevanz zugewiesen.

Besonders einflussreich für den Aufstieg der Emotionen im entwicklungspsychologischen Diskurs ist dabei die Arbeit von Rothbart, die seit den 1980er Jahren im grundsätzlichen und gleichfalls kritischen Anschluss an Thomas und Chess und ebenfalls mit dezidiertem Fokus auf Kinder und Kindheit nicht nur eine eigene entwicklungsorientierte Theorie formuliert, sondern auch Diagnoseinstrumente entwickelt. Rothbart weist die Klassifizierung von Thomas und Chess zurück und geht stattdessen davon aus, dass die psychobiologischen Grundkonstanten des kindlichen Verhaltens und damit das individuelle Temperament die Reagibilität, also wie auf was reagiert wird, und die Selbstregulation der Emotionen, der Aktivitäten und der Aufmerksamkeit ausmachen. Diese psychobiologischen Fähigkeiten würden sich in definierten »Meilensteinen«¹⁴³ sukzessive entwickeln hin zur bewussten (Selbst-)Kontrolle und

¹³⁹ Vgl. S. Chess/A. Thomas: »Temperament and the Concept of Goodness of Fit«.

¹⁴⁰ Vgl. z.B. Marcel R. Zentner: *Die Wiederentdeckung des Temperaments. Die Wiederentdeckung des Kindes im Licht moderner Temperamentforschung und ihre Anwendungen*, Paderborn 1993.

¹⁴¹ Vgl. z.B. Marcel R. Zentner/John E. Bates: »Child Temperament: An Integrative Review of Concepts, Research Programs, and Measures«, in: *European Journal of Developmental Science* 2 (2008), S. 7–37.

¹⁴² Vgl. Manfred Holodynski: *Emotionen – Entwicklung und Regulation*, Heidelberg 2006, S. 5.

¹⁴³ S. Wiedebusch/F. Petermann: »Entwicklung und Förderung emotionaler Kompetenz in der frühen Kindheit«, S. 732.

Emotionsregulation.¹⁴⁴ Weiter wird davon ausgegangen, dass dem sozialen Kontext, in dem sich das selbstregulatorische Verhalten des Kindes ausbilde, eine zentrale Bedeutung zukomme. Für die Diagnostik psychopathologischen Verhaltens im Kleinkindalter bedeutet dies in der Folge, dass »der Patient nicht eine Person, sondern eine [asymmetrische] Beziehung«¹⁴⁵ sei. Im Umkehrschluss verweist dies auch auf die optimierbaren Potenziale kindlicher Entwicklung, welche eine das Kind fördende Umgebung ermöglicht, wie ich sie im vorhergehenden Abschnitt 6.2 thematisiert habe.

Kurzum, der Emotionsregulation wird nun eine hohe Bedeutung beigemessen – mehr noch: Dieser Pfad der Entwicklungspsychologie geht gegenwärtig davon aus, dass der Emotionsregulation »eine grundlegende Funktion in der Genese psychischer Störungen«¹⁴⁶ zukomme. Das heißt, dass von Anfang an Emotionsregulation als Prävention gedacht wird. Ähnlich der Quasiuniversalität des onanierenden Kindes, die als verallgemeinerte Ätiologie alle möglichen Leiden und Übel erklären sollte, sind gegenwärtig die Erklärungsmacht der emotionalen Kompetenz respektive deren mangelnde Entwicklung schier unerschöpflich.¹⁴⁷ Dass es in der gegenwärtigen Temperamentsforschung weder ein einheitliches Verständnis von Temperamenten gibt¹⁴⁸ noch in der Entwicklungspsychologie eines von Emotionen¹⁴⁹ noch dass die diagnostischen Verfahren als ausreichend valide betrachtet werden,¹⁵⁰ ändert nichts an der Perpetuierung und Ausbreitung des Konzepts emotionale Kompetenz. Denn ihrer »adäquaten Entwicklung« wird ein »entscheidender Einfluss auf ein

¹⁴⁴ Vgl. Mary K. Rothbart: »Temperament. A Developmental Framework«, in: Jan Strelau/Alois Angleitner (Hg.), *Explorations in Temperament. International Perspectives on Theory and Measurement*, New York 1991, S. 61–74, hier S. 61 f; Mary K. Rothbart/Michael I. Posner/Jessica Kiers: »Temperament, Attention, and the Development of Self-Regulation«, in: Kathleen McCartney/Deborah Phillips (Hg.), *Blackwell Handbook of Early Childhood Development*, Oxford (UK), Malden (MA) 2006, S. 338–357, hier S. 338.

¹⁴⁵ Stern zitiert nach Sarah Groß: »Zur Diagnostik der Regulationsstörungen«, in: Manfred Cierpka (Hg.), *Frühe Kindheit 0–3 Jahre. Beratung und Psychotherapie für Eltern mit Säuglingen und Kleinkindern*. 2., korrigierte Auflage, Berlin, Heidelberg 2014, S. 147–158, hier S. 148.

¹⁴⁶ Angelika Kullik/Franz Petermann: »Zum gegenwärtigen Stand der Emotionsregulationsdiagnostik im Säuglings- und Kleinkindalter«, in: *Diagnostica* 57 (2011), S. 165–178, hier S. 165 ff.

¹⁴⁷ Vgl. zur ätiologischen Kraft kindlicher Masturbation den Abschnitt 5.3.

¹⁴⁸ M. R. Zentner/J. E. Bates: »Child Temperament: An Integrative Review of Concepts, Research Programs, and Measures«, S. 8 ff.

¹⁴⁹ Vgl. M. Holodynski: *Emotionen – Entwicklung und Regulation*, S. 5.

¹⁵⁰ Vgl. A. Kullik/F. Petermann: »Zum gegenwärtigen Stand der Emotionsregulationsdiagnostik im Säuglings- und Kleinkindalter«.

angepasstes Sozialverhalten und damit auf den schulischen sowie beruflichen Erfolg«¹⁵¹ beigemessen:

»Als emotionale Selbst-Regulation lässt sich die Kompetenz bezeichnen, in angemessener Art und Weise mit seinen eigenen Gefühlen umzugehen und den Emotionsausdruck in sozialen Situationen steuern zu können. Eine adäquate Regulation von Emotionen ist entscheidend dafür, sich im Austausch mit anderen Menschen angemessen verhalten und gesetzte Ziele auch tatsächlich erreichen zu können. Sie ermöglicht es, vorhandene Emotionen je nach den Erfordernissen einer Situation zu verstärken oder abzuschwächen und sie in einer sozial akzeptablen Weise auszudrücken.«¹⁵²

Über ein bloßes Gewahrwerden des eigenen Naturells bei Geiges und der Möglichkeit des effektiveren Erreichens privater wie beruflicher Ziele durch reflexiv-systematische Kanalisierung der eigenen Temperamente bei Thomas und Chess ist nunmehr das systematische Managen und der strategische Einsatz von Emotionen die schier notwendige Bedingung einer als legitim erachteten sozialen Existenz geworden. Im Vergleich zum 19. Jahrhundert ist der Korridor legitimer Seinsweisen also deutlich schmäler.

In der Temperaments- respektive Emotionsforschung betonen neben Rothbart weitere Forscher:innen die Bedeutung der emotionalen Entwicklung. Doch hat sie innerhalb dieses entwicklungspsychologischen Zweiges als Erste die Relevanz der sukzessiven Genese der Emotionsregulation für die gesamte kindliche Entwicklung und deren normalen oder pathologischen Stufenverlauf ausgemacht. Diese Transformation und Hinwendung zur emotionalen Kompetenz erlangt derweil generelle Bedeutung in der pädagogischen Frühförderung.¹⁵³ Zudem gilt ihre Entwicklung als der Königsweg von Prävention, und zwar sowohl der individuellen Gesundheit als auch allgemein der Konfliktbewältigung.¹⁵⁴

Dass emotionale Kompetenz jedoch nicht nur in Praktiken der Frühförderung und solchen der Prävention gefragt ist, sondern allgemeiner schulische Praktiken anleitet, zeigt die folgende ethnographische

¹⁵¹ V. Dimitrova/M. Lüdmann: »Die Entwicklung sozial-emotionaler Kompetenzen«, S. 120 (eigene Herv.).

¹⁵² Ebd., S. 121 f. Ebenso S. Wiedebusch/F. Petermann: »Entwicklung und Förderung emotionaler Kompetenz in der frühen Kindheit«, S. 731 f.

¹⁵³ Vgl. z. B. Anne Bischoff/Ricarda Menke/Nadine Madeira Firmino et al.: *Sozial-emotionale Kompetenzen. Fördermöglichkeiten durch Spiel und Bewegung* (= nifbe-Themenheft, Nr. 12), Osnabrück 2012.

¹⁵⁴ Vgl. z. B. Martin Hafen: »Prävention als Bildung – Bildung als Prävention«, in: ASA | SVV Newsletter *Prävention und Gesundheitsförderung SVV* (2013), S. 10–11; Andreas Schick/Manfred Cierpka: »Faustlos – Förderung sozialer und emotionaler Kompetenzen in Grundschule und Kindergarten«, in: *Psychotherapie, Psychosomatik, Medizinische Psychologie* 55 (2005), S. 462–468.

Vignette einer Grundschule.¹⁵⁵ Wenn gleich auch implizit, so ist emotionale Kompetenz doch zentrales Element der disziplinären Praktiken, wie sie in diesem spätmodernen Schulalltag auszumachen sind. Dessen Darstellung erfolgt hier in systematisierter Form: Der Effekt der Disziplinarpraktiken ist nach wie vor ein individualisierender im Sinne Foucaults, nur dass die Individualisierung nunmehr eine singularisierende ist. Die Schüler:innen der untersuchten Grundschule werden dazu geführt, (sich) selbst bewertende Praktiken auszubilden, was sowohl das aktive Beobachten und Bewerten des eigenen Tuns umfasst als auch die wiederholte Narrativierung dieser bewertenden Selbstbeobachtungen gegenüber der Lehrkraft. Die Lern- und Selbstbildungsziele sind »Kreativität« und »Eigenständigkeit«. In aufgelösten beziehungsweise altersmäßig heterogenen Klassenverbänden sollen diese durch Selbsttätigkeit und das Wegfallen des Normalen als Bewertungsmaßstab erreicht werden. Der wertende Vergleich der Schüler:innen und entsprechender Sanktionspraktiken wurde transformiert. Das Überwachen und Strafen hat sich demgemäß verflüchtigt in eine Vielzahl beobachtender und bewertender Praktiken. Die Dokumentationspraxis ist entsprechend umso ausgeprägter. Die Ordnungen von Raum und Zeit sowie die Anordnungen der Körper und Gesten sind entschieden flexibilisiert worden. So ist der Frontalunterricht weitgehend abgeschafft zugunsten von Inseln, freier Bewegung sowie flexiblen Sitz- und Tischarrangements.

Das Schüler:innensubjekt wird durch selbstreflexive und singularisierende Disziplinarpraktiken als selbstständig und einzigartig hergestellt, dabei bedeutet die Richtschnur individueller Entwicklungspotenzialitäten gerade keine irgendwie romantisch-freie Entfaltung. Auch diese Disziplinarpraktiken sind prüfende und die Verhaltens- und Leistungs-erwartungen normalisierende. Denn die Schüler:innensubjekte werden dazu angerufen und geführt, sich selbst angemessen zu führen und zu verhalten, kurzum ein emotional kompetentes Fremd-/Selbstverhältnis auszubilden. Überdies geht mit der altersmäßigen Heterogenisierung der Schüler:innengruppe ein Mehr an individualisierenden, singularisierenden Praktiken einher, denn mit dieser Heterogenisierung vervielfältigen sich sowohl Verfahren zur Bewertung von Verhalten und Leistung, wie auch Bewertungskriterien ausdifferenziert werden.

Emotionale Kompetenz, so zeigt das Beispiel dieser Grundschule, ist also nicht nur Element disziplinärer Praktiken der Psy-Funktion, hier

¹⁵⁵ Ich stütze mich hier auf Ergebnisse einer ethnographischen Fallstudie, die unter meiner Betreuung im Rahmen einer Studienabschlussarbeit an einer Berliner Grundschule durchgeführt wurde; vgl. Sara Karaali: *Über die Prozesse der Subjektivation und die Aktualität disziplinärer (Macht-)Techniken am Beispiel Grundschule*. Bachelorarbeit. Unveröffentlichtes Manuskript, Frankfurt/Oder 2019.

entwicklungspsychologischer Theorie und Diagnostik, sondern auch des Schulalltags. Deutlich wird in diesem, dass der enge Korridor legitimer Seinsweisen der emotionalen Kompetenz einhergeht mit einem hohen Maß an (Selbst-)Reflexivität, Eigenverantwortung und gezielter, instrumenteller Fremd-/Selbstführungen im Modus der Emotionen; es ist, mit anderen Worten, ein kontrolliert-emotionales Selbst, das hier hervorgebracht wird. Im nachfolgenden Abschnitt fasse ich zunächst knapp die zentralen Befunde des Kapitels zusammen, um sodann die Charakteristika dieser Subjektivierungsweise und damit zentrale Konturen des spätmodernen Problems Kind aufzuzeigen.

6.4 Kinder und Manager:innen als »Kompetenzmaschinen« – entgrenzte Entwicklung und kompetente Emotionen des spätmodernen Problems Kind

Das Konzept der Entwicklung stellt einen Zusammenhang zwischen Gegenwart und Zukunft her, sodass Kind und Erziehungspraktiken spezifische Ungewissheiten ob des Gelingens oder Scheiterns wissenschaftlich begründeter Entwicklung inhärent sind. Was jedoch jeweils die Ungewissheiten auslöst und in der Folge Ängste und Hoffnungen evolviert, hat sich im Verlauf der Moderne mehrfach verschoben, überlagert und verkompliziert. Gemäß einer Prämissen der historisch-relationalen Soziologie, wie ich sie im Kapitel 3 entworfen habe, der zufolge die bloße Möglichkeit wechselseitigen Affizierens und Affiziert-Werdens von historisch-kulturellen Dispositiven abhängt, macht es einen essenziellen Unterschied, ob Entwicklung konzipiert wird als einem natürlich-normativen Ideal gehorchend, als normale, lineare Stufenabfolge oder als permanentes Potenzial der Überschreitung. Es macht also einen Unterschied, *wie* die Entwicklung verläuft, ob natürlich in Bezug auf ein Telos, planerisch in Bezug auf eine Normalverteilung oder eigenverantwortlich in Bezug auf zu überschreitende Potenziale. Auch macht es einen Unterschied, *was* sich eigentlich entwickelt, ob Körper, Gesten oder Emotionen. Und schließlich macht es einen Unterschied, *was* sich *wie* entwickelt, etwa Körper natürlich, Gesten planerisch und Emotionen eigenverantwortlich.

Dabei zeichnet bereits Rousseau in seiner Problematisierung des Kindes Entwicklung als einen gefahrenvollen, potenziell katastrophisch endenden Prozess, sofern von der natürlichen respektive sittlichen Entwicklung abgewichen wird. Diesem normativen Programm liegt eine klare Dichotomie zugrunde: natürlich/nicht-natürlich beziehungsweise

sittlich/nicht-sittlich. In der erzieherischen Praxis werden natürliche von widernatürlichen Kindertränen zwar nicht leicht zu unterscheiden sein, die Richtschnur der Affizierung aber ist zweifelsohne dichotom strukturiert. Normale kindliche Entwicklung dagegen ist nicht als Dichotomie, sondern als Kontinuum strukturiert, was die Ungewissheit über die kindliche Entwicklung und damit bestehende Ängste potenziert. Körper und Seele des Kindes werden nach allen Regeln psychiatrisch-psychologischer Kunst beobachtet, vermessen, verglichen, beurteilt, was fortan die elterliche und staatliche Wahrnehmung und ihre Praktiken organisiert. Der Maßstab ist nicht weiter eine dem Kind äußerliche Norm, sondern eine dem Kind inhärente A/Normalität. Während der Ungewissheit normierter kindlicher Entwicklung eine Dichotomie zugrunde liegt und der normalisierter Kindesentwicklung ein Kontinuum, ist die Zukunft der Entwicklungsindividualität offen. Entwicklung folgt hier weder einem normativen noch einem normalen Verlauf, sondern dem permanenten, eigenverantwortlichen, durch ein zunehmend ausgefeiltes System sozialer Fürsorge und eine vollkommen veralltäglichte Psy-Funktion modellierten Selbstentwurf der Potenziale. Dabei zielen die Praktiken der Entwicklung nunmehr nicht nur auf Körper, Gesten und Verhaltensweisen, sondern insbesondere auf die Emotionen.

Die Emergenz der emotionalen Kompetenz ist derweil Ausdruck einer seit den 1970er Jahren insgesamt gestiegenen Relevanz von Emotionen in Theorie und Praxis aller Sozial- und Humanwissenschaften; für die Entwicklungspsychologie habe ich diesen Prozess nachvollzogen. Dabei lässt sich die Hinwendung zum Emotionalen in der Spätmoderne durchaus beschreiben als ein Aufstieg der Therapiegesellschaft, in welcher die Soziologie der Emotionen selbst als Wissensproduzentin neuer Strategien der Macht und Kontrolle auftritt.¹⁵⁶ Dementsprechend bemerkt Foucault bereits 1983, dass der hegemoniale Modus, in welchem wir gegenwärtig ein Selbstverhältnis herstellen sollen, nicht die Moral, sondern die »Gefühle«¹⁵⁷ sind. Neu am Konzept der emotionalen Kompetenz ist daher weniger der imperitative Appell an die Emotionen des Selbst. Neu sind Grad und Ausmaß erstens ihrer Normalisierung, zweitens ihrer Optimierbarkeit und drittens die ihr zugewiesene weitreichende, essenziell zu nennende Relevanz: Denn die Fähigkeit zur emotionalen Selbstregulation sowie des gezielten, der sozialen Situation angepassten Emotionsausdrucks ist stets beides, sowohl Schlüssel zum gesellschaftlichen Erfolg als auch bei inadäquater Entwicklung (mehrdimensionaler) Risikofaktor für soziale Devianz und individuelle Pathologie. Die Emotionen sind

¹⁵⁶ Vgl. Jonathan G. Heaney: »Emotions and Power: Reconciling Conceptual Twins«, in: *Journal of Political Power* 4 (2011), S. 259–277, hier S. 266.

¹⁵⁷ M. Foucault: »Zur Genealogie der Ethik: Ein Überblick über die laufende Arbeit«, S. 475.

zugleich beides, sowohl Quelle der Optimierbarkeit des Selbst als auch Hort der Gefahren. Auch das ist eine Form der Entgrenzung.

Dabei deckt sich das Konzept der emotionalen Kompetenz in dem Moment, in dem es als kanonisiertes psychologisches Wissen in Handbüchern die pädagogische Praxis anleiten soll, fast wortgleich mit jenem der emotionalen Intelligenz, welches der US-amerikanische klinische Psychologe und Ratgeberautor Goleman popularisiert hat. Der von ihm verwendete weite Intelligenzbegriff stimmt derweil mit dem der Kompetenz letztlich überein.¹⁵⁸ In Golemans 1995 erschienenem, weltweit millionenfach verkauftem Buch *Emotionale Intelligenz*, das »einen neuen Standard der Verhaltensevaluation etablieren konnte«,¹⁵⁹ wie Illouz schreibt, charakterisiert Goleman emotionale Intelligenz anhand folgender fünf Fähigkeiten:

»1. Die eigenen Emotionen kennen. Selbstwahrnehmung – das Erkennen eines Gefühls, während es auftritt [...]. 2. Emotionen handhaben. Gefühle so zu handhaben, daß sie *angemessen* sind [...]. 3. Emotionen in die Tat umsetzen. *Emotionen in den Dienst eines Ziels zu stellen*, ist [...] wesentlich für unsere Aufmerksamkeit, für Selbstmotivation und Könnerschaft sowie für Kreativität. [...] 4. Empathie. Zu wissen, was andere fühlen [...]. 5. Umgang mit Beziehungen. Die Kunst der Beziehung besteht zum großen Teil in der Kunst, *mit den Emotionen anderer umzugehen*. [...] Sie sind die Grundlage von Beliebtheit, Führung und *interpersonaler Effektivität*.«¹⁶⁰

Wie die psychologischen Intelligenztests zu Beginn des 20. Jahrhunderts über das Problem Kind in die Schul- und Arbeitswelt zur Evaluation und Bewertung der Fähigkeiten der Schüler:innen, Arbeiter:innen und Angestellten Einzug gehalten haben, so dienen dazu in beiden sozialen Feldern gegenwärtig die Konzepte der emotionalen Kompetenz beziehungsweise emotionalen Intelligenz. Diese beiden Konzepte sind im Grunde eines, sie sind, so Gelhard, »ein Ensemble von Test- und Trainingstechniken, die den Menschen als einen Könner/Nichtkönnner adressieren, dessen Fähigkeiten sich nicht unbegrenzt, aber doch immer noch

¹⁵⁸ Der Begriff der Kompetenz ist im Grunde in allen Feldern und Nischen spätmoderner Kultur präsent und bezeichnet dabei sehr verschiedene Dinge, gleichwohl in dieser Disparität ein Gemeinsames zu vermuten ist. Auf jeden Fall kommt es in den 1970er Jahren zu einem diskursiven Shift von Intelligenz zu Kompetenz, vgl. dazu E. Burman: *Deconstructing Developmental Psychology*, S. 32 ff; A. Gelhard: *Kritik der Kompetenz*, S. 53 ff; Thomas Kurtz/Michaela Pfadenhauer (Hg.): *Soziologie der Kompetenz*, Wiesbaden 2010.

¹⁵⁹ E. Illouz: *Die Errettung der modernen Seele*, S. 338.

¹⁶⁰ Daniel Goleman: *Emotionale Intelligenz*, München 1997, S. 65 f. (eigene Herv.).

ein wenig mehr steigern lassen«.¹⁶¹ Dabei unterscheidet es sich von den älteren Intelligenztests auf vier Ebenen:

Erstens ist es ein höchst individualistisches Konzept sozialer Beziehungen, denn losgelöst von kulturellen Differenzen und sozialen Hierarchien erscheint es als eine individuelle, autonome Wahl, wie jemand handelt und seine/ihre Emotionen kontrolliert. Da Kinder diese Fähigkeiten »tatsächlich erlernen«¹⁶² können, wie der psychologische Ratgeber Goleman weiß, ist es eine Frage der eigenen Entscheidung, ein emphatisches und optimistisches Kind¹⁶³ zu werden und damit die Möglichkeit auf ein beruflich wie privat erfolgreiches, sozial adäquates, weder deviantes noch depressives Erwachsenenleben zu erhöhen. Zweitens werden Emotionen gleichzeitig erklärt als neurobiologische Prozesse jenseits individueller Kontrollierbarkeit, die dennoch aber durch die familiäre und pädagogische Praxis sowie der Arbeit am Selbst zu kontrollieren, zu managen und gegebenenfalls auch zu fördern seien.¹⁶⁴ Drittens wird emotionale Kompetenz als selbstverantwortliche Bedingung einer gelungenen wie erfolgreichen sozialen Existenz definiert, deren Entwicklung, viertens, ab dem Säuglingsalter zu beobachten, zu evaluieren und auf die intervenierend einzuwirken ist.

Eine jede pädagogische Übung zur emotionalen Kompetenzentwicklung ist daher auch immer insofern präventiv, als sie insbesondere auf solche Kinder abzielt, die Defizite in den als universal erachteten Fähigkeiten aufweisen; die also (noch) zu »still«, zu »schüchtern«, zu »zurückgezogen« oder aber (noch) zu »laut« und zu »unkontrolliert« sind. All dies seien »Kinder mit einem schwierigen Temperament, einer negativen Emotionalität und einer hohen physiologischen Reaktivität«,¹⁶⁵ schlussfolgert die entwicklungspsychologische Expertise. So folgt jede Übung zur Prävention einer »Logik des Verdachts«.¹⁶⁶ Denn ihr liegt eine Defizitorientierung zugrunde, gilt doch der entwicklungspsychologische, kinderpsychiatrische und pädagogische Blick all den kleinen und kleinsten Risikofaktoren, die die Entwicklung dieser Kompetenz behindern könnten. Und gleichfalls wird emotionale Kompetenz als basale Voraussetzung für beruflichen wie privaten Erfolg erkoren, weshalb sie bereits disziplinäre Grundschulpraktiken anleitet. So sind es genau

¹⁶¹ A. Gelhard: *Kritik der Kompetenz*, S. 10.

¹⁶² D. Goleman: *Emotionale Intelligenz*, S. 55.

¹⁶³ So z.B. Martin E.P. Seligman: *The Optimistic Child. A Proven Program to Safeguard Children against Depression and Build Lifelong Resilience*, New York 1995.

¹⁶⁴ Vgl. Megan Boler: *Feeling Power. Emotions and Education*, New York, London 1999, S. 64 ff.

¹⁶⁵ S. Wiedebusch/F. Petermann: »Entwicklung und Förderung emotionaler Kompetenz in der frühen Kindheit«, S. 734.

¹⁶⁶ D. Bühler-Niederberger: *Kindheit und die Ordnung der Verhältnisse*, S. 182 f.

diese Fähigkeiten zur geschmeidigen Kommunikation und zum rationalen Umgang mit den eigenen Emotionen sowie die Eigenverantwortlichkeit für das Hervorbringen »guter Gefühle«, die sowohl im mittleren Management des Dienstleistungskapitalismus als auch im projektorientierten, konnektivistischen Kapitalismus gefordert werden.¹⁶⁷ In der emotionalen Kultur der Spätmoderne wird also das Regieren der kindlichen wie der erwachsenen Seele von denselben Technologien angeleitet. Hervorgebracht vom Problem Kind, zielen sie darauf, sowohl aus Kindern als auch aus Manager:innen kontrolliert-emotionale »Kompetenzmaschine[n]«¹⁶⁸ zu machen.

Die im Konzept der emotionalen Kompetenz zum Ausdruck kommende Subjektivierungsweise ist also weder anzusehen als eine Professionalisierung vermeintlich privater Emotionen noch als eine Privatisierung respektive Emotionalisierung des Öffentlichen.¹⁶⁹ Auch ist sie nicht auf eine bloße Diskursivierung von Emotionen zu reduzieren. Vielmehr werden ausgehend vom Problem Kind sowohl das Subjekt Kind als auch das Subjekt Erwachsener dazu angerufen, ein ganz spezifisches, emotional kompetentes Selbstverhältnis zu entwerfen. Dabei ist dem Konzept die Überzeugung inhärent, dass Emotionen eine Frage des Könnens sind.¹⁷⁰ Können aber, darauf weist Han hin, erzeugt derweil mehr Zwänge als ein Sollen, das Gebote und Verbote ausspricht. »Das *Soll* hat eine Grenze. Das *Kann* hat dagegen keine. Grenzenlos ist daher der Zwang, der vom *Können* ausgeht«.¹⁷¹

So ist aus einer pädagogischen Praxis, die in spekulativ-holistischer Bezugnahme auf vier Temperamentsweisen ein beobachtendes Gewahrwerden des individuellen Naturells des kindlichen und erwachsenen Selbst einfordert, eine psychologisch-diagnostische Technik der Kontrolle individueller Kompetenzen entlang universalistischer, naturalisierter Kategorien geworden. Die Konzeptionen kindlicher Entwicklung haben nicht, wie eingangs bereits herausgestellt, einander abgelöst, sie existieren vielmehr neben- und gegeneinander in verschiedenen sozialen Feldern, etwa

¹⁶⁷ Vgl. Sighard Neckel: »Emotion by Design. Das Selbstmanagement der Gefühle als kulturelles Programm«, in: *Berliner Journal für Soziologie* 15 (2005), S. 419–430, hier S. 426 ff; E. Illouz: *Die Errettung der modernen Seele*, S. 105 ff; O. Penz/B. Sauer: *Affektives Kapital*, S. 133 ff.

¹⁶⁸ M. Foucault: *Die Geburt der Biopolitik*, S. 319.

¹⁶⁹ Vgl. zu diesen beiden Positionen die klassischen Studien von Arlie Russell Hochschild: *The Managed Heart. Commercialization of Human Feeling. Twentieth Anniversary Edition with a New Afterword*, Berkeley, Los Angeles, London 2003 [1983]; und Richard Sennett: *Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannie der Intimität*, Frankfurt/Main 2004 [1974].

¹⁷⁰ Vgl. A. Gelhard: *Kritik der Kompetenz*, S. 14.

¹⁷¹ Byung-Chul Han: *Psychopolitik. Neoliberalismus und die neuen Machttechniken*, Frankfurt/Main 2014, S. 10 (Herv. i. O.).

als schulische Norm, entwicklungspsychologische Normalität, romantische Natur und Ideal entthierarchisierter Partnerschaft zwischen Eltern und autonomen Kindern. Der eine Teil dieser konfligierenden Kindheitsentwürfe lässt die moderne Kind/Erwachsenen-Differenz brüchig werden,¹⁷² der andere perpetuiert sie, ein Widerstreit, der gegenwärtig elterliche Ängste evoziert. Die de/zentrierenden Praktiken des spätmodernen Problems Kind haben überdies den instrumentellen Zukunftsbezug kindlicher Entwicklung gleichermaßen geöffnet und dramatisiert, insofern nun individuelle Entwicklungspotenziale eigenverantwortlich zu wecken und zu fördern sind. Daher lässt sich also sagen, dass in der Gegenwartskultur die Ungewissheit über Verlauf und Ziel kindlicher Entwicklung noch einmal potenziert wird. Im Doppel von Optimierung und Prävention wird Kindheit mithin gerade jetzt zu einer individuellen wie individualisierten Quelle von Angst und Hoffnung. Die Individualisierung im Konzept emotionaler Kompetenz, die der Bruch mit den vier Temperamentsweisen des 19. Jahrhunderts zweifelsohne bedeutet, ist jedoch ein Modus der Vergesellschaftung, welcher im Gewand von Pluralismus und Autonomie gerade nicht größere Spielräume der Selbstverhältnisse eröffnet. Vielmehr verengt das Konzept der emotionalen Kompetenz die Spielräume affektiver Selbstverhältnisse in einer dem 19. Jahrhundert unbekannten Art und Weise, da im Grunde nur noch eine Temperamentsweise als sozial legitim und erwünscht und als individuell gesund gilt: die emotional kompetente. Die Anrufung und Affizierung zum Entwickeln der emotionalen Kompetenzen – also diese Seele des präventierten und optimierten Kindes der Spätmoderne – ist Ausdruck herrschender Wahrheitsspiele und Machttechniken, in welchen das Subjekt gegenwärtig ein Selbstverhältnis herstellen soll, um ein legitimes zu sein. Das spätmoderne Subjekt wird im Konzept der emotionalen Kompetenz auf sich selbst zurückgeworfen, insofern es eigenverantwortlich ist für das Können seiner Emotionen. Dabei sind es gerade die Emotionen, mit denen die herrschende Ordnung in der Spätmoderne hergestellt wird, ist doch bereits die Vorstellung einer mit emotionaler Kompetenz ausgestatteten Innerlichkeit Ausdruck wie Bedingung dieser Ordnung.

¹⁷² Vgl. auch H. Cunningham: *Die Geschichte des Kindes in der Neuzeit*, S. 275.

7 Das Problem Kind in der Moderne

Schlussbetrachtungen

Die Studie ist ausgegangen von der These, dass das Problem Kind ein Problem der Moderne ist. Das Durchschreiten der Geschichte unserer Gegenwart hat deutlich gemacht, dass das Problem Kind tatsächlich keinesfalls als bloße Ableitung begriffen werden sollte, sondern dass ausgehend von den Problematisierungen des Subjekts als Kind und den um, am und durch das Subjekt/Objekt Kind erfolgten Problematisierungen für die Moderne maßgebliche Praktiken und Techniken der Vergesellschaftung sich trans-/formiert und Institutionen herausgebildet haben. Das Problem Kind ist dabei stets als ein Element von Beziehungsgeflechten zu begreifen, allerdings als ein recht zentrales.

Althusers Ideologieaufsatz, der durch den dort aufgeworfenen Begriff der Anrufung einen der Begründungstexte der poststrukturalistischen Subjektivierungsforschung darstellt, diente mir als Einstieg, um die Bedeutung des Problems Kind zu eruieren. Dabei habe ich gezeigt, dass in einem doppelten Sinne von permanenten Anrufungen von Anfang an auszugehen ist. So betont Althusser, dass Anrufungen nicht momenthaft oder nur sprachlich sind, sondern in einem umfassenden Sinne das Subjekt von Geburt an anrufen; als Junge oder Mädchen, dieser oder jener Familie, dieser oder jener Klasse zugehörig. Das Subjekt der Anrufung ist dabei relational, das heißt reziprok und prozessual zu denken, insofern die gesellschaftlichen Kategorisierungen dem Subjektivierungsprozess vorausgehen, das Subjekt aber zugleich an der (Re-)Produktion gesellschaftlicher Verhältnisse beteiligt ist. Neben dieser heuristisch-analytischen Bedeutung enthält der Ideologieaufsatz noch eine historisch-empirische. Denn Althusser zufolge kommt seit der Frühen Neuzeit Kind und Kindheit sowie den ideologischen Staatsapparaten Schule und Familie eine bedeutende, dominante Rolle für die (Re-)Produktion gesellschaftlicher Verhältnisse zu. Dabei zeichnen sich die permanenten Anrufungen von Anfang an in Bezug auf die Anrufung des Subjekts als Kind dadurch aus, dass sie eine enorme institutionelle Dauer aufweisen, ihnen ein doppelter, Kind und Gesellschaft umfassender Zukunftsbezug inhärent ist, sie eine besondere Intensität und Dichte aufweisen sowie in dem Anrufungsgeschehen ein Zusammenhang besteht zwischen den produzierten Fähigkeiten und den Praktiken sozialer Differenzierung. In diesen Spezifika besteht für Althusser die besondere Relevanz zum Ersten von Kind und Kindheit, zum Zweiten von den auf das Kind bezogenen respektive von diesem ausgehenden ideologischen Staatsapparaten Familie und Schule sowie zum Dritten von entsprechenden Wissenschaften. In Althusser

Ideologieaufsatz kommt also sowohl eine heuristisch-analytische als auch eine historisch-empirische Bedeutung des Problems Kind zum Ausdruck.

Zur weiteren Analyse des Problems Kind habe ich im Anschluss an Foucault eine historisch-relationale Soziologie entwickelt. Diese geht von einer prinzipiellen Mannigfaltigkeit und Vielfalt sozialer Immanenz aus, denkt nicht dialektisch, sondern problematisch und fragt nach den historisch-kulturellen Möglichkeitsbedingungen von Wirklichkeiten beziehungsweise von Erfahrungen, die Subjektivierungen/Subjektivationen hervorbringen und anleiten. Dabei werden die historisch-kulturellen Möglichkeitsbedingungen begriffen als von und durch Praktiken hervorgebrachte. Um diese Wirklichkeiten erzeugenden Prozesse wiederum zu verstehen, schließt die Analytik Praktiken entlang der drei Achsen Wahrheitsspiele, Machtbeziehungen und Selbst-/Weltverhältnisse auf, indem sie historisierend, in archäologischer und genealogischer Manier, deren kontingentes Geworden-sein nachzeichnet. Entscheidend ist, so habe ich gezeigt, dass Subjektivierungen als am Lebensbeginn ansetzende Praktiken zu verstehen sind, also auch theorieimmanent dem Kind beziehungsweise dessen Erziehung eine zentrale Rolle zukommt. Um je konkrete relationale Beziehungsgefüge und Verschränkungen von Praktiken des Wissens, der Macht und des Selbst fassbar zu machen, diente mir das Dispositiv als Instrument. Die Frage nach historischen Problematisierungen fungierte als jeweiliger Einstieg in die Analyse.

Der historisch-empirischen Relevanz des Problems Kind bin ich zuerst in einer Analyse von Rousseaus *Emile* nachgegangen, dem eine fundamentale Problematisierung seiner Gegenwart zugrunde liegt, die von den gesellschaftlichen Verhältnissen über Erziehungsfragen bis zum Menschenbild reicht. Anhand dieser Analyse konnte ich zeigen, wie das Dispositiv moderner Kindheit Ordnungen der Generationen, der Geschlechter, der Klassen sowie räumliche, zeitliche und dingliche Ordnungen hervorbringt, die allesamt auf die eine oder andere Weise vom Problem Kind ausgehen. Die Subjektivierungsweise habe ich dabei als eine liberal-paternalistische und pädagogisch-republikanische beschrieben. Kindheit zeichnet sich hier durch die essenzielle Differenz zum Erwachsenen aus, welche das Kind durch einen Entwicklung genannten Prozess zu überbrücken hat. Die Natur des Kindes besteht bei Rousseau darin, erwachsen zu werden, was bedeutet, dass sowohl normative Entwicklung als auch die unbedingt notwendige und zwingend durch Expert:innen angeleitete Erziehung auf eine zukünftige Gegenwart bezogen sind. So wird ein zugleich hoffnungsvolles und ängstlich-sorgendes Beziehungsgefüge evoziert, das am, um und durch das Kind ausgelöst wird. Dabei ist das Selbst, was Rousseaus Menschenbildungskunst hervorbringen soll, zuvorderst ein republikanisches.

Doch das Problem Kind ist in historisch-empirischer Hinsicht viel umfassender, als dass es mit nur einem Dispositiv ausreichend beschrieben

wäre. Durch eine Relektüre von Foucaults Werk wurde offensichtlich, dass das Problem Kind ein ganz wesentliches Element sowohl des Hervorbringens als auch des Funktionierens moderner Praktiken und Techniken der Vergesellschaftung sowie ihrer Institutionalisierungen ist. Um all die Dispositive, die vom Problem Kind ausgehen, in den analytischen Griff zu bekommen, habe ich mich der deleuzianischen Karte bemüht. Denn bereits bei den vorreformatorischen Gemeinschaften des Gegen-Verhaltens, aus denen sowohl die ersten Regierungskünste als auch die ersten disziplinären Inseln hervorgehen, sind die Praktiken der Fremd- und Selbstführung zentralerweise durch das Problem Kind transformiert worden. So etwa bei der Ausbildung von Prüfungspraktiken in den (christlichen) Schulen, die Foucault zufolge die Humanwissenschaften ermöglicht haben. Auch bei der weiteren Ausbreitung disziplinärer Praktiken sowie dem Entstehen regulierender Bevölkerungspolitiken, die im 18. Jahrhundert vornehmlich Politiken der Gesundheit waren, sind dem Problem Kind wesentliche Funktionen zugekommen. Die Problematisierung der kindlichen Sexualität in den Diskursen der Gesundheit sowie der natürlichen Erziehung hat wiederum maßgeblichen Anteil an der Konstituierung der bürgerlichen Familienzelle gehabt. Umgekehrt hat das Auseinanderrücken der erwachsenen und kindlichen Körper für die Konstituierung der Familien der Arbeiter:innen eine wesentliche Rolle gespielt. Überdies war die Problematisierung des abnormalen Kindes die historische Bedingung für das Ausbreiten der Psy-Funktion, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts ihre prüfenden Praktiken der Beobachtung und Beurteilung a/normalen Verhaltens in sämtliche Disziplinardispositive hat implementieren können.

In der Analyse von Rousseaus *Emile* als auch in der von Foucaults Werk hat sich Entwicklung als ein ganz wesentliches Element der Wahrheitsspiele, Machtbeziehungen und Selbsttechniken des Problems Kind erwiesen. Um diesem Element nachzugehen und um die Geschichte der Gegenwart bis in die Spätmoderne fortzuführen, habe ich vom 18. Jahrhundert ausgehend eine genealogische Analyse des Entwicklungsdenkens unternommen. So konnte ich schließlich aufzeigen, wie umfassend das Problem Kind regiert wird, was in diesem Beziehungsgeflecht neben dem Kind auch die elterliche Praxis sowie eine stetig steigende Anzahl an öffentlichen wie privaten Expert:innen und Institutionen umfasst. Dabei erfolgt die Konzeptualisierung von Entwicklung, die einen Zusammenhang zwischen Gegenwart und Zukunft herstellt, erst gemäß einer pädagogisch-idealistischen Norm, dann einem empirisch-naturwissenschaftlich Normalen entsprechend und in der Spätmoderne schließlich dem eines individualisierten und eigenverantwortlichen Potenzials. Dabei verschwinden die Maßstäbe der Norm und des Normalen keinesfalls, vielmehr verschränken sich alle drei und koexistieren in der Spätmoderne. Deutlich wurde überdies, dass das moderne Selbst vornehmlich als ein arbeitendes respektive arbeitsmarktfähiges hervorgebracht wird.

Das Problem Kind ist hier indes nicht nur Ausdruck, sondern auch Motor dieser entgrenzenden Prozesse. Aufgezeigt werden konnte dies am Beispiel des entwicklungspsychologischen und nunmehr auch pädagogischen Konzepts der emotionalen Kompetenz, welches maßgeblich aus der Problematisierung kindlicher Temperamente in den 1950er Jahren hervorgegangen ist. Emotionen sind hier sowohl Schlüssel zum gesellschaftlichen Erfolg als auch zentrale Quelle sozialer Devianz und individueller Pathologie. Emotional kompetent zu sein bedeutet sowohl ein Reflexivwerden, Regulieren und Managen der eigenen Emotionen als auch ihren strategischen, auf die soziale Situation abgestimmten Einsatz. Zu der genealogischen Analyse konnte ich anhand einer ethnographischen Vignette einer Grundschule aufzeigen, wie durch solchermaßen angeleitete Praktiken ein kontrolliert-emotionales Selbst hervorgebracht wird, das in permanenter (Selbst-)Reflexion und optimistischer Grundhaltung für das Können seiner Emotionen selbstverantwortlich ist. Es sind mithin genau diese Praktiken der Subjektivierung, die Fähigkeiten zur geschmeidigen Kommunikation und zum rationalen Umgang mit den eigenen Emotionen sowie die Eigenverantwortlichkeit für das Hervorbringen guter Gefühle, die sowohl im mittleren Management des Dienstleistungskapitalismus als auch im projektorientierten, konnektivistischen Kapitalismus gefordert werden. Kinder wie Manager:innen sollen gleichermaßen Kompetenzmaschinen sein. So konnte ich zum einen herausarbeiten, dass spätmoderne, singularisierende Praktiken einen ungleich schmaleren Korridor legitimer Seinsweisen hervorbringen, als ihre Appelle es kundtun – zum anderen, dass diese Praktiken ihre Herkünfte zentralerweise im Problem Kind haben, so etwa der Aufstieg der Emotionen.

Das Problem Kind ist kein Anhängsel eigentlicher Prozesse moderner Ordnungsgeflechte, sondern es ist zentrales Element ihres Hervorbringens und Funktionierens. Es ist dies bei der modernen Institution der Familie, ihrer disziplinären Substitute der Sozialarbeit und der sozialstaatlichen Apparate. Zudem sind Prüfungspraktiken zentralerweise am Problem Kind entwickelt, verbreitet und transformiert worden. Zu diesen prüfenden Praktiken zählt auch die Psy-Funktion, die sich im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert maßgeblich durch das Problem Kind verallgemeinert und damit das ganze Feld psychiatrischer, psychologischer, therapeutischer Praktiken ermöglicht. Diese prüfenden Praktiken sind heute omnipräsent und in einem Maße selbstverständlich, dass es nicht nur unmöglich ist, ihnen zu entgehen; es bedarf auch weiterer Anstrengungen, sie wieder sichtbar zu machen. Denn auch in der Spätmoderne werden sie vornehmlich von Eltern, Erzieher:innen, Lehrer:innen und Expert:innen auf Kinder angewandt, um diese (arbeitsmarktfähig) zu individualisieren.

Danksagung

Mein Dank gilt zuerst meinen beiden Betreuern: Andreas Reckwitz hat mir als Lehrstuhlinhaber stets mit Rat und Tat zur Seite gestanden, hat mich in meinen Vorhaben bekräftigt und mir intellektuelle Freiheit ermöglicht. Es war auch ein Gespräch mit ihm, das mich auf die Fährte dieser Studie führte, gleichwohl die erfolgten genealogischen Ausgrabungen etwas ganz anderes zu Tage gefördert haben als damals skizziert. Robert Seyfert danke ich für den Austausch über meine Arbeit, die affektsoziologischen Impulse und kritischen Nachfragen, die dazu beigetragen und mir geholfen haben, die Studie zu präzisieren und Unwägbarkeiten zu beseitigen.

Ohne Werner Schiffauer wäre diese Studie vermutlich nie zustande gekommen, weil es seine kritische Neugier und anhaltende Begeisterungsfähigkeit waren, die mir im Studium die Lust am gemeinsamen Denken und an engagierter qualitativer Forschung aufgezeigt haben. Dafür danke ich ihm.

Den Studierenden meiner Seminare an der Europa-Universität Viadrina Frankfurt/Oder danke ich für ihre Bereitschaft, sich auf meine Themen eingelassen und gemeinsam mit mir den Seminarraum als geschützten Denkraum bespielt zu haben. Die Diskussionen, Impulse und Einwände habe ich stets als Bereicherung empfunden und sie haben ganz sicher zum Gelingen der Studie beigetragen.

Meinen Kolleg:innen in Frankfurt/Oder danke ich für den Austausch über die Studie, den ich in Kolloquiumssitzungen und informelleren Kontexten mit ihnen führen konnte, insbesondere Stefan Wellgraf, Hannes Krämer und Hilmar Schäfer. Mein Dank gilt auch den Kolleg:innen auf Konferenzen und Workshops, auf denen ich einzelne Aspekte dieser Studie präsentieren und diskutieren durfte.

Besonderer Dank gebührt Elisabeth Hartung für ihre sorgsame wie gewissenhafte Lektüre fast des gesamten Manuskripts.

Ich möchte mich auch bei Marietta Thien, Jana Katczynski und Thomas Gude vom Verlag Velbrück Wissenschaft bedanken für ihr Interesse an meiner Studie und das Lektorat.

Für ihre zahlreichen Lektüren und Nachfragen, die unzureichende Argumente aufgespürt und zur Klärung angehalten haben, danke ich Sandra Matthäus.

Gerade nicht aus dem wissenschaftlichen Kontext, und als solche umso wertvoller, danke ich meinen Freund:innen.

Für bedingungslosen Rückhalt und anhaltende Unterstützung danke ich schlussendlich meinen Eltern, meiner Schwester und Sandra.

Berlin, im Oktober 2021

Literatur- und Quellenverzeichnis

- Ahmed, Sara: »The Politics of Fear in the Making of Worlds«, in: *Qualitative Studies in Education* 16 (2003), S. 377–398.
- *The Cultural Politics of Emotion*, Edinburgh: Edinburgh University Press 2004.
- »Open Forum Imaginary Prohibitions. Some Preliminary Remarks on the Founding Gestures of the ›New Materialism‹«, in: *European Journal of Women's Studies* 15 (2008), S. 23–39.
- Alanan, Leena: »Kindheit als generationales Konzept«, in: Heinz Hengst / Helga Zeiher (Hg.), *Kindheit soziologisch*, Wiesbaden: VS 2005, S. 65–82.
- Altheide, David L.: *Terrorism and the Politics of Fear*, New York, Oxford, u.a.: AltaMira Press 2006.
- Althusser, Louis: »Ideologie und ideologische Staatsapparate. Anmerkungen zu einer Untersuchung«, in: *Ideologie und ideologische Staatsapparate. Aufsätze zur marxistischen Theorie*, Hamburg, Berlin: VSA 1977, S. 108–153.
- *Über die Reproduktion. Ideologie und ideologische Staatsapparate*, 2. Halbband (= Gesammelte Schriften, Band 5.2), Hamburg: VSA 2012.
- Anderson, Ben: »Affect and Biopower: Towards a Politics of Life«, in: *Transactions of the Institute of British Geographers* 37 (2012), S. 28–43.
- Andresen, Sabine: »Kindheit als Dispositiv. Ein Zugang erziehungswissenschaftlicher und historischer Kindheitsforschung«, in: Ludwig A. Pongratz et al. (Hg.), *Nach Foucault. Diskurs- und machtanalytische Perspektiven der Pädagogik*, Wiesbaden: VS 2004, S. 158–175.
- Anonymous: *Le Livre sans titre. Dédié aux jeunes Gens, et aux Pères et Mères de Famille*, Paris 1830.
- Ariès, Philippe: *Geschichte der Kindheit*, München: dtv 2007 [1960].
- Armbrauster, André: »Relationale Soziologie in *statu nascendi*. Perspektiven auf eine Soziologie im Entstehen«, in: *Soziologische Revue* 42 (2019), S. 615–624.
- Arnold, Klaus: »Kindheit im europäischen Mittelalter«, in: Jochen Martin / August Nitschke (Hg.), *Zur Sozialgeschichte der Kindheit*, Freiburg i. Br., München: Alber 1986, S. 443–467.
- Assmann, Aleida: *Ist die Zeit aus den Fugen? Aufstieg und Fall des Zeitreimes der Moderne*, München: Carl Hanser 2013.
- Baader, Meike S.: *Die romantische Idee des Kindes und der Kindheit. Auf der Suche nach der verlorenen Unschuld*, Neuwied u.a.: Luchterhand 1996.
- »Die reflexive Kindheit«, in: Meike S. Baader et al. (Hg.), *Kindheiten in der Moderne. Eine Geschichte der Sorge*, Frankfurt/Main, New York: Campus 2014, S. 414–455.
- Badinter, Elisabeth: *Die Mutterliebe. Geschichte eines Gefühls vom 17. Jahrhundert bis heute*, München: dtv 1984.
- Baecker, Dirk: »Kulturen der Furcht«, in: Thomas Kissler et al. (Hg.), *Angst. Dimensionen eines Gefühls*, München: Fink 2011, S. 47–58.

- Bähr, Andreas: *Furcht und Furchtlosigkeit. Göttliche Gewalt und Selbstkonstitution im 17. Jahrhundert*, Göttingen: V&R Unipress 2014.
- »Zu den kulturellen Funktionen von Furcht und Angst«, in: Hermann Kappelhoff et al. (Hg.), *Emotionen. Ein interdisziplinäres Handbuch*, Stuttgart, Weimar: J.B. Metzler 2020, S. 155–159.
- Balibar, Étienne: »Die Nation-Form: Geschichte und Ideologie«, in: *Rasse, Klasse, Nation. Ambivalente Identitäten*, Hamburg: Argument 1990, S. 107–130.
- »Foucault und Marx. Der Einsatz des Nominalismus«, in: François Ewald/Bernhard Waldenfels (Hg.), *Spiele der Wahrheit. Michel Foucaults Denken*, Frankfurt/Main: Suhrkamp 1991, S. 39–65.
 - »Schweig weiter, Althusser!«, in: *Für Althusser*, Mainz: Decaton 1994, S. 27–51.
- Balzer, Nicole: »Von den Schwierigkeiten, nicht oppositional zu denken. Linien der Foucault-Rezeption in der deutschsprachigen Erziehungswissenschaft«, in: Norbert Ricken/Marcus Rieger-Ladich (Hg.), *Michel Foucault: Pädagogische Lektüren*, Wiesbaden: VS 2004, S. 15–35.
- Balzer, Nicole/Huf, Christina: »Kindheitsforschung und ›Neuer Materialismus‹«, in: Johannes Drerup/Gottfried Schweiger (Hg.), *Handbuch Philosophie der Kindheit*, Stuttgart: J.B. Metzler 2019, S. 50–58.
- Balzereit, Marcus: *Kritik der Angst. Zur Bedeutung von Konzepten der Angst für eine reflexive Soziale Arbeit* (= Perspektiven kritischer Sozialer Arbeit, Band 6), Wiesbaden: VS 2010.
- Barad, Karen: *Meeting the Universe Halfway. Quantum Physics and the Entanglement of Matter and Meaning*, Durham (NC): Duke University Press 2007.
- Barbalet, J. M.: *Emotion, Social Theory, and Social Structure. A Macrosociological Approach*, Cambridge (UK), New York: Cambridge University Press 1998.
- Bauman, Zygmunt: *Liquid Fear*, Cambridge: Polity Press 2006.
- Baumert, Jürgen/Stanat, Petra/Watermann, Rainer (Hg.): *Herkunftsbedingte Disparitäten im Bildungswesen: Differenzielle Bildungsprozesse und Probleme der Verteilungsgerechtigkeit. Vertiefende Analysen im Rahmen von PISA 2000*, Wiesbaden: VS 2006.
- Baumslag, Naomi/Michels, Dia L.: *Milk, Money, and Madness. The Culture and Politics of Breastfeeding*, Westport (CT): Bergin & Garvey 1995.
- Bell, Vikki: *Interrogating Incest. Feminism, Foucault, and the Law*, London, New York: Routledge 1993.
- Bergenholz, Henning: *Das Wortfeld Angst. Eine lexikographische Untersuchung*, Stuttgart: Klett-Cotta 1980.
- Bergsdorf, Wolfgang: »Politik und Angst«, in: Franz Bosbach (Hg.), *Angst und Politik in der europäischen Geschichte*, Dettelbach: Röll 2000, S. 13–28.
- Betz, Tanja: »Frühe Kindheit im Risikodiskurs: Charakteristika, Problemstellungen und Funktionen«, in: Roland Anhorn/Marcus Balzereit (Hg.), *Handbuch Therapeutisierung und Soziale Arbeit*, Wiesbaden: Springer VS 2016, S. 429–449.

- Binoche, Bertrand: »Rousseau: Perfektibilität ohne Perfektion«, in: Konstanze Baron/Christian Soboth (Hg.), *Perfektionismus und Perfektibilität. Streben nach Vollkommenheit in Aufklärung und Pietismus*, Hamburg: Felix Meiner 2018, S. 99–115.
- Bischoff, Anne/Menke, Ricarda/Madeira Firmino, Nadine et al.: *Sozial-emotionale Kompetenzen. Fördermöglichkeiten durch Spiel und Bewegung* (= nifbe-Themenheft, Nr. 12), Osnabrück: Niedersächsisches Institut für fröhkindliche Bildung und Entwicklung 2012.
- Blankertz, Herwig: *Die Geschichte der Pädagogik. Von der Aufklärung bis zur Gegenwart*, Wetzlar: Büchse der Pandora 1982.
- Bloch, Ernst: *Das Prinzip Hoffnung. Erster Band*, Frankfurt/Main: Suhrkamp 1976 [1959].
- Bock, Gisela/Duden, Barbara: »Arbeit aus Liebe – Liebe als Arbeit. Zur Entstehung der Hausarbeit im Kapitalismus«, in: Gruppe Berliner Dozentinnen (Hg.), *Frauen und Wissenschaft. Beiträge zur Berliner Sommeruniversität für Frauen. Juli 1976*, Berlin: Courage 1977, S. 118–199.
- Böhm, Winfried: *Geschichte der Pädagogik. Von Platon bis zur Gegenwart. 3., verbesserte Aufl.*, München: C.H. Beck 2010.
- Böhme, Hartmut: »Vom phobos zur Angst. Zur Transformations- und Kulturgeschichte der Angst«, in: Martin Harbsmeier/Sebastian Möckel (Hg.), *Pathos, Affekt, Emotion. Transformationen der Antike*, Frankfurt/Main: Suhrkamp 2009, S. 154–184.
- Boler, Megan: *Feeling Power. Emotions and Education*, New York, London: Routledge 1999.
- Boltanski, Luc/Chiapello, Ève: *Der neue Geist des Kapitalismus*, Konstanz: UVK 2003 [1999].
- Böth, Mareike: »Unendlich glücklich. Subjektivierung zwischen Verzeitlichung und Verewigung im Glück(seligkeit)sdiskurs der Aufklärung«, in: Michael Hohlstein et al. (Hg.), *Der Mensch in Gesellschaft. Zur Vorgeschichte des modernen Subjekts in der Frühen Neuzeit*, Paderborn u.a.: Schöningh 2019, S. 233–264.
- Bourdieu, Pierre: *Homo Academicus*, Frankfurt/Main: Suhrkamp 1988.
- *Meditationen. Zur Kritik der scholastischen Vernunft*, Frankfurt/Main: Suhrkamp 2001.
 - *Wie die Kultur zum Bauern kommt. Über Bildung, Klassen und Erziehung. Schriften zu Politik & Kultur 4*, Hamburg: VSA 2001.
 - *Bildung. Schriften zur Kulturosoziologie 2* (= Schriften, Band 10), Berlin: Suhrkamp 2018.
- Bourdieu, Pierre/Wacquant, Loïc: *Reflexive Anthropologie*, Frankfurt/Main: Suhrkamp 1996.
- Bourke, Joanna: »Fear and Anxiety: Writing about Emotion in Modern History«, in: *History Workshop Journal* Nr. 55 (2003), S. 111–133.
- Braidotti, Rosi: *The Posthuman*, Cambridge (UK), Malden (MA): Polity Press 2013.
- Brieler, Ulrich: *Die Unerbittlichkeit der Historizität. Foucault als Historiker* (= Beiträge zur Geschichtskultur, Band 14), Köln: Böhlau 1998.

- »›Erfahrungstiere‹ und ›Industriesoldaten‹: Marx und Foucault über das historische Denken, das Subjekt und die Geschichte der Gegenwart«, in: Jürgen Martschukat (Hg.), *Geschichte schreiben mit Foucault*, Frankfurt/Main, New York: Campus 2002, S. 42–78.
- Bröckling, Ulrich: *Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform*, Frankfurt/Main: Suhrkamp 2007.
- »Regime des Selbst – Ein Forschungsprogramm«, in: Thorsten Bonacker/Andreas Reckwitz (Hg.), *Kulturen der Moderne. Soziologische Perspektiven der Gegenwart*, Frankfurt/Main, New York: Campus 2007, S. 119–139.
- »Der Mensch ist das Maß aller Schneider. Anthropologie als Effekt«, in: *Mittelweg* 36 22 (2013), S. 68–88.
- »Kontraktpädagogik: Wir müssen immer tun, was wir wollen«, in: *Gute Hirten führen sanft. Über Menschenregierungskünste*, Berlin: Suhrkamp 2017, S. 222–242.
- »Von Hirten, Herden und dem Gott Pan. Figurationen pastoraler Macht«, in: *Gute Hirten führen sanft. Über Menschenregierungskünste*, Berlin: Suhrkamp 2017, S. 15–44.
- Bröckling, Ulrich/Krasmann, Susanne: »Ni méthode, ni approche. Zur Forschungsperspektive der Gouvernementalitätsstudien – mit einem Seitenblick auf Konvergenzen und Divergenzen zur Diskursforschung«, in: Johannes Angermüller/Silke van Dyk (Hg.), *Diskursanalyse meets Gouvernementalitätsforschung. Perspektiven auf das Verhältnis von Subjekt, Sprache, Macht und Wissen*, Frankfurt/Main, New York: Campus 2010, S. 23–42.
- Bühler, Patrick: »Philippe Ariès (1914–1984), *Geschichte der Kindheit* (1960)«, in: *KulturPoetik* 12 (2012), S. 109–117.
- Bühler-Niederberger, Doris: »Einleitung: Der Blick aufs Kind – gilt der Gesellschaft«, in: dies. (Hg.), *Macht der Unschuld. Das Kind als Chiffre*, Wiesbaden: VS 2005, S. 9–22.
- *Kindheit und die Ordnung der Verhältnisse. Von der gesellschaftlichen Macht der Unschuld und dem kreativen Individuum*, Weinheim: Juventa 2005.
- »Naturalisierung von Kindheit – ausgewählte Kapitel aus ihrer Geschichte und Gegenwart«, in: Karl-Siegbert Rehberg (Hg.), *Die Natur der Gesellschaft. Verhandlungen des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel 2006*, Frankfurt/Main, New York: Campus 2008, S. 2697–2701.
- »Organisierte Sorge für Kinder, Eigenarten und Fallstricke – eine generationale Perspektive«, in: Doris Bühler-Niederberger et al. (Hg.), *Kindheit zwischen fürsorglichem Zugriff und gesellschaftlicher Teilhabe*, Wiesbaden: VS 2010, S. 17–41.
- *Lebensphase Kindheit. Theoretische Ansätze, Akteure und Handlungsräume*, Weinheim: Juventa 2011.
- Bühler-Niederberger, Doris/Sünker, Heinz: »Die proletarische Kindheit«, in: Meike S. Baader et al. (Hg.), *Kindheiten in der Moderne. Eine Geschichte der Sorge*, Frankfurt/Main, New York: Campus 2014, S. 72–96.

- Bührmann, Andrea D./Rabenstein, Kerstin: »Dinge, Praktiken und Diskurse als Elemente in Dispositiven – das Beispiel ›Individuelle Förderung‹«, in: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde 71 (2017), S. 33–56.
- Bührmann, Andrea D./Schneider, Werner: *Vom Diskurs zum Dispositiv. Eine Einführung in die Dispositivanalyse*, Bielefeld: transcript 2008.
- Burman, Erica: *Deconstructing Developmental Psychology. Second Edition*, London, New York: Routledge 2008.
- Burmeister, Christoph T.: »Emotionen als Kompetenz. Über das Regieren der kindlichen (und erwachsenen) Seele in der Spätmoderne«, in: Anna Fangmeyer/Johanna Mierendorff (Hg.), *Kindheit und Erwachsenheit in sozialwissenschaftlicher Forschung und Theoriebildung*, Weinheim: Beltz Juventa 2017, S. 37–54.
- »Angst im Präventionsstaat. Das Regieren moderner Kindheit im Wandel«, in: Sigrid Betzelt/Ingo Bode (Hg.), *Angst im neuen Wohlfahrtsstaat. Kritische Blicke auf ein diffuses Phänomen*, Baden-Baden: Nomos 2018, S. 183–207.
 - »Seele«, in: Jürgen Hasse/Verena Schreiber (Hg.), *Räume der Kindheit. Ein Glossar*, Bielefeld: transcript 2019, S. 309–314.
 - »Von der ›Natur des Kindes‹ zur Formation des sich selbstführenden Selbst. Eine Subjektnalyse Rousseaus *Émile* als Beitrag zur Genealogie moderner Subjektivierung«, in: Michael Hohlstein et al. (Hg.), *Der Mensch in Gesellschaft. Zur Vorgeschichte des modernen Subjekts in der Frühen Neuzeit*, Paderborn u.a.: Schöningh 2019, S. 105–136.
 - »Der Affekt Angst und die (Soziologie der) Gegenwartsgesellschaft. Notizen über die Zukunft«, in: Susanne Martin/Thomas Linpinsel (Hg.), *Angst in Kultur und Politik der Gegenwart. Beiträge zu einer Gesellschaftswissenschaft der Angst*, Wiesbaden: Springer VS 2020, S. 23–42.
- Butler, Judith: *Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung*, Frankfurt/Main: Suhrkamp 2001.
- »Noch einmal: Körper und Macht«, in: Axel Honneth/Martin Saar (Hg.), *Michel Foucault. Zwischenbilanz einer Rezeption. Frankfurter Foucault-Konferenz 2001*, Frankfurt/Main: Suhrkamp 2003, S. 52–67.
 - »Über Lebensbedingungen«, in: *Krieg und Affekt*. Hrsg. von Judith Mohrmann/Juliane Rebentisch/Eva von Redecker, Zürich, Berlin: Diaphanes 2009, S. 11–52.
- Carey, William B./McDevit, Sean C. (Hg.): *Prevention And Early Intervention. Individual Differences as Risk Factors for the Mental Health of Children. A Festschrift for Stella Chess and Alexander Thomas*, New York: Brunner/Mazel 1994.
- Cassirer, Ernst: *Philosophie der symbolischen Formen. Dritter Teil: Phänomenologie der Erkenntnis* (= Gesammelte Werke, Band 13), Hamburg: Meiner 2002 [1929].
- Castel, Françoise/Castel, Robert/Lovell, Anne: *Psychiatrisierung des Alltags. Produktion und Vermarktung der Psychowaren in den USA*, Frankfurt/Main: Suhrkamp 1982.
- Castel, Robert: »Von der Gefährlichkeit zum Risiko«, in: Manfred Max

- Wambach (Hg.), *Der Mensch als Risiko. Zur Logik von Prävention und Früherkennung*, Frankfurt/Main: Suhrkamp 1983, S. 51–74.
- Castoriadis, Cornelius: *Gesellschaft als imaginäre Institution. Entwurf einer politischen Philosophie*, Frankfurt/Main: Suhrkamp 1984 [1975].
- Charim, Isolde: *Der Althusser-Effekt. Entwurf einer Ideologietheorie*, Wien: Passagen 2002.
- Chess, Stella/Thomas, Alexander: »Temperament and the Concept of Goodness of Fit«, in: Jan Strelau/Alois Angleitner (Hg.), *Explorations in Temperament. International Perspectives on Theory and Measurement*, New York: Springer Science+Business Media 1991, S. 15–28.
- Clough, Patricia T. (Hg.): *The Affective Turn. Theorizing the Social*, Durham, London: Duke University Press 2007.
- Corbin, Alain: *Pesthauch und Blütenduft. Eine Geschichte des Geruchs*, Berlin: Wagenbach 1984.
- Cousins, Mark/Hussain, Athar: »The Question of Ideology: Althusser, Pêcheux and Foucault«, in: *The Sociological Review* 32 (1984), S. 158–179.
- Cunningham, Hugh: *Die Geschichte des Kindes in der Neuzeit*, Düsseldorf: Artemis & Winkler 2006.
- Dallach, Christoph/Diamond, Michael/Horovitz, Adam: »Beastie Boys. Ein Gespräch über wilde Zeiten, das Erwachsenwerden und ewige Freundschaft«, in: *ZEITmagazin* vom 22.11.2018, S. 20–27.
- Dehne, Max: *Soziologie der Angst. Konzeptuelle Grundlagen, soziale Bedingungen und empirische Analysen*, Wiesbaden: Springer VS 2017.
- Deleuze, Gilles: *Spinoza. Praktische Philosophie*, Berlin: Merve 1988.
– »Was ist ein Dispositiv?«, in: François Ewald/Bernhard Waldenfels (Hg.), *Spiele der Wahrheit. Michel Foucaults Denken*, Frankfurt/Main: Suhrkamp 1991, S. 153–162.
– *Foucault*, Frankfurt/Main: Suhrkamp 1992 [1986].
– *Lust und Begehrten*, Berlin: Merve 1996 [1977].
- Deleuze, Gilles/Guattari, Félix: *Anti-Ödipus. Kapitalismus und Schizophrenie I*, Frankfurt/Main: Suhrkamp 1974 [1972].
- Delumeau, Jean: *Angst im Abendland. Die Geschichte kollektiver Ängste im Europa des 14. bis 18. Jahrhunderts*. 2 Bände. Band 1, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1988.
- Desrosières, Alain: *Die Politik der großen Zahlen. Eine Geschichte der statistischen Denkweise*, Berlin, Heidelberg: Springer 2005.
- Dickinson, Edward R.: *The Politics of German Child Welfare from the Empire to the Federal Republic* (= Harvard Historical Studies, Band 121), Cambridge (MA), London (UK): Harvard University Press 1996.
- Diefenbach, Katja/Farris, Sara R./Kirn, Gal et al. (Hg.): *Encountering Althusser. Politics and Materialism in Contemporary Radical Thought*, New York, London: Bloomsbury Academic 2012.
- Dimitrova, Vasilena/Lüdmann, Mike: »Die Entwicklung sozial-emotionaler Kompetenzen«, in: Maria Limbourg/Gisela Steins (Hg.), *Sozialerziehung in der Schule*, Wiesbaden: VS 2011, S. 115–130.

- Donzelot, Jacques: *Die Ordnung der Familie. Mit einem Nachwort von Gilles Deleuze*, Frankfurt/Main: Suhrkamp 1980.
- Döring, Sabine A.: »Allgemeine Einleitung: Philosophie der Gefühle heute«, in: Sabine A. Döring (Hg.), *Philosophie der Gefühle*, Frankfurt/Main: Suhrkamp 2009, S. 12–65.
- Dornes, Martin: *Der kompetente Säugling. Die präverbale Entwicklung des Menschen*, Frankfurt/Main: Fischer 1993.
- Douglas, Mary: »Risk and Blame«, in: *Risk and Blame. Essays in Cultural Theory*, London, New York: Routledge 1992, S. 3–21.
- Douglas, Mary/Wildavsky, Aaron: *Risk and Culture. An Essay on the Selection of Technological and Environmental Dangers*, Berkeley, Los Angeles u.a.: University of California Press 1983.
- Drerup, Johannes: »Rousseaus strukturierter Paternalismus und die Idee der wohlgeordneten Freiheit«, in: *Zeitschrift für Pädagogik* 58 (2012), S. 640–657.
- Dumarsais, César Chesneau: »Éducation«, in: Denis Diderot/d'Alembert, Jean Baptiste le Rond (Hg.), *Encyclopédie ou Dictionnaire raisonné des sciences, des arts et des métiers. Tome 5*, Paris 1751, S. 397–403.
- Durkheim, Émile: *Die Regeln der soziologischen Methode*, Frankfurt/Main: Suhrkamp 1984 [1895].
- *Erziehung, Moral und Gesellschaft. Vorlesung an der Sorbonne 1902/1903*, Frankfurt/Main: Suhrkamp 1984.
- *Die elementaren Formen des religiösen Lebens*, Frankfurt/Main: Suhrkamp 1994 [1912].
- Duschinsky, Robbie/Rocha, Leon A. (Hg.): *Foucault, the Family and Politics*, Hounds mills (Basingstoke, Hampshire), New York (NY): Palgrave Macmillan 2012.
- Eagleton, Terry: *Ideologie. Eine Einführung*, Stuttgart, Weimar: J.B. Metzler 2000.
- Eder, Franz X.: *Kultur der Begierde. Eine Geschichte der Sexualität*, München: C.H. Beck 2002.
- Ehrenberg, Alain: *Die Mechanik der Leidenschaften. Gehirn, Verhalten, Gesellschaft*, Berlin: Suhrkamp 2019.
- Elden, Stuart: *Foucault's Last Decade*, Cambridge (UK), Malden (MA): Polity Press 2016.
- *Foucault. The Birth of Power*, Malden (MA): Polity Press 2017.
- Elias, Norbert: *Über die Zeit. Arbeiten zur Wissenssoziologie II*, Frankfurt/Main: Suhrkamp 1987.
- *Über den Prozess der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen. Erster Band. Wandlungen des Verhaltens in den weltlichen Oberschichten des Abendlandes*, Frankfurt/Main: Suhrkamp 1997 [1939].
- Ende, Michael: *Momo. Oder Die seltsame Geschichte von den Zeit-Dieben und von dem Kind, das den Menschen die gestohlene Zeit zurückbrachte. Ein Märchen-Roman*, Stuttgart: Thienemann 2013 [1973].
- Engels, Friedrich: »Die Lage der arbeitenden Klasse in England. Nach eigner

- Anschauung und authentischen Quellen« [1845], in: *MEW, Band 2*, Berlin: Dietz 1962, S. 225–506.
- Erasmus von Rotterdam, Desiderius: »De civilitate morum puerilium/Über die Umgangserziehung der Kinder« [1530], in: *Ausgewählte pädagogische Schriften*. Besorgt von A. J. Gail, Paderborn: Schöningh 1963, S. 89–106.
- *Institutio Principis Christiani/Die Erziehung eines christlichen Fürsten.*, Paderborn: Schöningh 1968 [1516].
- Eribon, Didier: *Michel Foucault. Eine Biographie*, Frankfurt/Main: Suhrkamp 1993.
- Eßler, Florian: »Laboratorien der Kindheit. Historische Reflexionen zur Beobachtung und Dokumentation kindlicher Entwicklung«, in: Peter Cloos/Marc Schulz (Hg.), *Kindliches Tun beobachten und dokumentieren. Perspektiven auf die Bildungsbegleitung in Kindertageseinrichtungen*, Weinheim: Juventa 2011, S. 20–32.
- »Die verwissenschaftlichte Kindheit«, in: Meike S. Baader et al. (Hg.), *Kindheiten in der Moderne. Eine Geschichte der Sorge*, Frankfurt/Main, New York: Campus 2014, S. 124–153.
- Eßler, Florian/Baader, Meike S./Betz, Tanja et al. (Hg.): *Reconceptualising Agency and Childhood. New Perspectives in Childhood Studies*, London, New York: Routledge 2016.
- Ewald, François: »Insurance and Risk«, in: Graham Burchell et al. (Hg.), *The Foucault Effect. Studies in Governmentality*, Chicago: The University of Chicago Press 1991, S. 197–210.
- *Der Vorsorgestaat*, Frankfurt/Main: Suhrkamp 1993.
- Faix, Gerhard: *Gabriel Biel und die Brüder vom Gemeinsamen Leben. Quellen und Untersuchungen zu Verfassung und Selbstverständnis des Oberdeutschen Generalkapitels (= Spätmittelalter und Reformation. Neue Reihe, Band 11)*, Tübingen: Mohr Siebeck 1999.
- Farge, Arlette: »Travailler avec Michel Foucault«, in: *Le Débat* 41 (1986), S. 164–167.
- »Familienehr und Familiengeheimnisse«, in: Philippe Ariès/Roger Chartier (Hg.), *Geschichte des privaten Lebens. 3. Band: Von der Renaissance zur Aufklärung*, Augsburg: Bechtermünz 2000, S. 573–609.
- Farge, Arlette/Foucault, Michel (Hg.): *Familiäre Konflikte: Die »Lettres de cachet«. Aus den Archiven der Bastille im 18. Jahrhundert*, Frankfurt/Main: Suhrkamp 1989 [1982].
- Feder, Ellen K.: *Family Bonds. Genealogies of Race and Gender*, Oxford (UK), New York: Oxford University Press 2007.
- Federici, Silvia: *Caliban und die Hexe. Frauen, der Körper und die ursprüngliche Akkumulation*, Wien, Berlin: Mandelbaum 2012.
- Fester, Richard: *Rousseau und die deutsche Geschichtsphilosophie. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Idealismus*, Stuttgart: G. J. Göschen 1890.
- Fink-Eitel, Hinrich: »Angst und Freiheit. Überlegungen zur philosophischen Anthropologie«, in: Hinrich Fink-Eitel/Georg Lohmann (Hg.), *Zur Philosophie der Gefühle*, Frankfurt/Main: Suhrkamp 1993, S. 57–88.

- Flatscher, Matthias/Seitz, Sergej: »Latour, Foucault und das Postfaktische. Zur Rolle und Funktion von Kritik im Zeitalter der ›Wahrheitskrise‹«, in: *Le foucaldien* 4 (2018), S. 1–30.
- Folkers, Andreas: »Was ist neu am neuen Materialismus? – Von der Praxis zum Ereignis«, in: Tobias Goll et al. (Hg.), *Critical Matter. Diskussionen eines neuen Materialismus*, Münster: edition assemblage 2014, S. 16–33.
- Foucault, Michel: *Psychologie und Geisteskrankheit*, Frankfurt/Main: Suhrkamp 1968 [1954/1962].
- *Wahnsinn und Gesellschaft. Eine Geschichte des Wahns im Zeitalter der Vernunft*, Frankfurt/Main: Suhrkamp 1973 [1961].
 - *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften*, Frankfurt/Main: Suhrkamp 1974 [1966].
 - »Räderwerke des Überwachens und Strafens. Ein Gespräch mit J.-J. Brochier« [1975], in: *Mikrophysik der Macht. Über Strafjustiz, Psychiatrie und Medizin*, Berlin: Merve 1976, S. 31–53.
 - *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*, Frankfurt/Main: Suhrkamp 1977 [1975].
 - »Ein Spiel um die Psychoanalyse«, in: *Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit*, Berlin: Merve 1978, S. 118–175.
 - *Archäologie des Wissens*, Frankfurt/Main: Suhrkamp 1981 [1969].
 - *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit. Erster Band*, Frankfurt/Main: Suhrkamp 1983 [1976].
 - *Der Gebrauch der Lüste. Sexualität und Wahrheit. Zweiter Band*, Frankfurt/Main: Suhrkamp 1986 [1984].
 - *Die Sorge um sich. Sexualität und Wahrheit. Dritter Band*, Frankfurt/Main: Suhrkamp 1986 [1984].
 - *Was ist Kritik?*, Berlin: Merve 1992 [1978/1990].
 - »Das Subjekt und die Macht«, in: Hubert L. Dreyfus/Paul Rabinow (Hg.), *Michel Foucault. Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik*, Weinheim: Beltz Athenäum 1994, S. 241–261.
 - »Entretien avec Michel Foucault« [1980, n° 281], in: *Dits et Écrits 1954–1988. Tome IV: 1980–1988*, Paris: Gallimard 1994, S. 41–95.
 - *Der Mensch ist ein Erfahrungstier. Gespräch mit Ducio Trombadori*, Frankfurt/Main: Suhrkamp 1996 [1978].
 - *Diskurs und Wahrheit. Die Problematisierung der Parrhesia. Berkeley-Vorlesungen 1983*, Berlin: Merve 1996.
 - »Wer sind Sie, Professor Foucault?« [1969, Nr. 50], in: *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band I. 1954–1969*. Hrsg. von Daniel Defert/François Ewald, Frankfurt/Main: Suhrkamp 2001, S. 770–793.
 - »Einführung [in: Rousseau, J.-J., Rousseau juge de Jean-Jacques. Dialogues]« [1962, Nr. 7], in: *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band I. 1954–1969*. Hrsg. von Daniel Defert/François Ewald, Frankfurt/Main: Suhrkamp 2001, S. 241–262.
 - *In Verteidigung der Gesellschaft. Vorlesungen am Collège de France 1975–76*, Frankfurt/Main: Suhrkamp 2001.
 - »Der Philosoph Foucault spricht. Denken Sie« [1973, Nr. 124], in: *Schriften*

- in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band II. 1970–1975.* Hrsg. von Daniel Defert/François Ewald, Frankfurt/Main: Suhrkamp 2002, S. 527–529.
- »Die Anormalen« [1975, Nr. 165], in: *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band II. 1970–1975.* Hrsg. von Daniel Defert/François Ewald, Frankfurt/Main: Suhrkamp 2002a, S. 1024–1031.
 - »Die Strafgesellschaft« [1973, Nr. 131], in: *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band II. 1970–1975.* Hrsg. von Daniel Defert/François Ewald, Frankfurt/Main: Suhrkamp 2002, S. 568–585.
 - »Die Wahrheit und die juristischen Formen« [1974, Nr. 139], in: *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band II. 1970–1975.* Hrsg. von Daniel Defert/François Ewald, Frankfurt/Main: Suhrkamp 2002, S. 669–792.
 - »Gefängnisse und Anstalten im Mechanismus der Macht« [1974, Nr. 136], in: *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band II. 1970–1975.* Hrsg. von Daniel Defert/François Ewald, Frankfurt/Main: Suhrkamp 2002, S. 648–653.
 - »Macht und Körper« [1975, Nr. 157], in: *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band II. 1970–1975.* Hrsg. von Daniel Defert/François Ewald, Frankfurt/Main: Suhrkamp 2002, S. 932–941.
 - »Nietzsche, die Genealogie, die Historie« [1971, Nr. 84], in: *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band II. 1970–1975.* Hrsg. von Daniel Defert/François Ewald, Frankfurt/Main: Suhrkamp 2002, S. 166–191.
 - »Theatrum philosophicum« [1970, Nr. 80], in: *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band II. 1970–1975.* Hrsg. von Daniel Defert/François Ewald, Frankfurt/Main: Suhrkamp 2002, S. 93–122.
 - »Theorien und Institutionen des Strafvollzugs« [1972, Nr. 115], in: *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band II. 1970–1975.* Hrsg. von Daniel Defert/François Ewald, Frankfurt/Main: Suhrkamp 2002, S. 486–490.
 - »Zum geschlossenen Strafvollzug« [1973, Nr. 127], in: *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band II. 1970–1975.* Hrsg. von Daniel Defert/François Ewald, Frankfurt/Main: Suhrkamp 2002, S. 541–553.
 - »Das Abendland und die Wahrheit des Sexes« [1976, Nr. 181], in: *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band III. 1976–1979.* Hrsg. von Daniel Defert/François Ewald, Frankfurt/Main: Suhrkamp 2003, S. 135–140.
 - »Das Auge der Macht« [1977, Nr. 195], in: *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band III. 1976–1979.* Hrsg. von Daniel Defert/François Ewald, Frankfurt/Main: Suhrkamp 2003, S. 250–271.
 - »Das Sexualstrafrecht« [1979, Nr. 263], in: *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band III. 1976–1979.* Hrsg. von Daniel Defert/François Ewald, Frankfurt/Main: Suhrkamp 2003, S. 954–970.
 - »Das Spiel des Michel Foucault« [1977, Nr. 206], in: *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band III. 1976–1979.* Hrsg. von Daniel Defert/François Ewald, Frankfurt/Main: Suhrkamp 2003, S. 391–429.
 - »Die ‚Gouvernementalität‘ (Vortrag)« [1978, Nr. 239], in: *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band III. 1976–1979.* Hrsg. von Daniel Defert/François Ewald, Frankfurt/Main: Suhrkamp 2003, S. 796–823.
 - »Die analytische Philosophie der Politik« [1978, Nr. 232], in: *Schriften*

- in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band III. 1976–1979.* Hrsg. von Daniel Defert/François Ewald, Frankfurt/Main: Suhrkamp 2003, 675–695.
- *Die Anormalen. Vorlesungen am Collège de France 1974–1975*, Frankfurt/Main: Suhrkamp 2003b.
 - »Die Bühne der Philosophie« [1978, Nr. 234], in: *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band III. 1976–1979.* Hrsg. von Daniel Defert/François Ewald, Frankfurt/Main: Suhrkamp 2003, S. 718–747.
 - »Die Gesundheitspolitik im 18. Jahrhundert« [1979, Nr. 257], in: *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band III. 1976–1979.* Hrsg. von Daniel Defert/François Ewald, Frankfurt/Main: Suhrkamp 2003, S. 908–929.
 - »Die Macht, ein großes Tier« [1977, Nr. 212], in: *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band III. 1976–1979.* Hrsg. von Daniel Defert/François Ewald, Frankfurt/Main: Suhrkamp 2003, S. 477–495.
 - *Die Ordnung des Diskurses. [Inauguralvorlesung am Collège de France, 2. Dezember 1970]*, Frankfurt/Main: Fischer 2003.
 - »Gespräch mit Michel Foucault« [1977, Nr. 192], in: *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band III. 1976–1979.* Hrsg. von Daniel Defert/François Ewald, Frankfurt/Main: Suhrkamp 2003, S. 186–213.
 - »Nein zum König Sex« [1977, Nr. 200], in: *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band III. 1976–1979.* Hrsg. von Daniel Defert/François Ewald, Frankfurt/Main: Suhrkamp 2003, S. 336–353.
 - »Vorlesung vom 14. Januar 1976« [1977, Nr. 194], in: *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band III. 1976–1979.* Hrsg. von Daniel Defert/François Ewald, Frankfurt/Main: Suhrkamp 2003, S. 231–250.
 - »Vorlesung vom 7. Januar 1976« [1977, Nr. 193], in: *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band III. 1976–1979.* Hrsg. von Daniel Defert/François Ewald, Frankfurt/Main: Suhrkamp 2003, S. 213–231.
 - »Vorwort [in: Deleuze/Guattari: *Anti-Oedipus. Capitalism and Schizophrenia*]« [1977, Nr. 189], in: *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band III. 1976–1979.* Hrsg. von Daniel Defert/François Ewald, Frankfurt/Main: Suhrkamp 2003, S. 176–180.
 - *Hermeneutik des Subjekts. Vorlesung am Collège de France 1981–1982*, Frankfurt/Main: Suhrkamp 2004.
 - »Omnès et singulatim: zu einer Kritik der politischen Vernunft« [1981, Nr. 291], in: *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band IV. 1980–1988.* Hrsg. von Daniel Defert/François Ewald, Frankfurt/Main: Suhrkamp 2005, S. 165–198.
 - »Das wahre Geschlecht« [1980, Nr. 287], in: *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band IV. 1980–1988.* Hrsg. von Daniel Defert/François Ewald, Frankfurt/Main: Suhrkamp 2005, S. 142–152.
 - »Der Stil der Geschichte« [1984, Nr. 348], in: *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band IV. 1980–1988.* Hrsg. von Daniel Defert/François Ewald, Frankfurt/Main: Suhrkamp 2005, S. 799–807.
 - »Die Ethik der Sorge um sich als Praxis der Freiheit« [1984, Nr. 356], in: *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band IV. 1980–1988.* Hrsg. von Daniel Defert/François Ewald, Frankfurt/Main: Suhrkamp 2005, S. 875–902.

- *Die Macht der Psychiatrie. Vorlesungen am Collège de France 1973–1974*, Frankfurt/Main: Suhrkamp 2005.
- »Die Maschen der Macht« [1982, Nr. 297], in: *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band IV. 1980–1988*. Hrsg. von Daniel Defert/François Ewald, Frankfurt/Main: Suhrkamp 2005, S. 224–244.
- »Die Rückkehr der Moral« [1984, Nr. 354], in: *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band IV. 1980–1988*. Hrsg. von Daniel Defert/François Ewald, Frankfurt/Main: Suhrkamp 2005, S. 859–873.
- »Die Sorge um die Wahrheit« [1984, Nr. 350], in: *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band IV. 1980–1988*. Hrsg. von Daniel Defert/François Ewald, Frankfurt/Main: Suhrkamp 2005, S. 823–836.
- »Die Sorge um die Wahrheit [Über den Tod des Historikers P. Ariès]« [1984, Nr. 347], in: *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band IV. 1980–1988*. Hrsg. von Daniel Defert/François Ewald, Frankfurt/Main: Suhrkamp 2005, S. 795–799.
- »Diskussion vom 20. Mai 1978« [1980, Nr. 278], in: *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band IV. 1980–1988*. Hrsg. von Daniel Defert/François Ewald, Frankfurt/Main: Suhrkamp 2005, S. 25–43.
- »Foucault« [1984, Nr. 345], in: *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band IV. 1980–1988*. Hrsg. von Daniel Defert/François Ewald, Frankfurt/Main: Suhrkamp 2005, S. 776–782.
- »Gespräch mit Ducio Trombadori« [1980, Nr. 281], in: *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band IV. 1980–1988*. Hrsg. von Daniel Defert/François Ewald, Frankfurt/Main: Suhrkamp 2005, S. 51–119.
- »Ist es also wichtig, zu denken?« [1981, Nr. 296], in: *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band IV. 1980–1988*. Hrsg. von Daniel Defert/François Ewald, Frankfurt/Main: Suhrkamp 2005, S. 219–223.
- »Michel Foucault, interviewt von Stephen Riggins« [1983, Nr. 336], in: *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band IV. 1980–1988*. Hrsg. von Daniel Defert/François Ewald, Frankfurt/Main: Suhrkamp 2005, S. 641–657.
- »Polemik, Politik und Problematisierungen« [1984, Nr. 342], in: *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band IV. 1980–1988*. Hrsg. von Daniel Defert/François Ewald, Frankfurt/Main: Suhrkamp 2005, S. 724–734.
- »Raum, Wissen und Macht« [1982, Nr. 310], in: *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band IV. 1980–1988*. Hrsg. von Daniel Defert/François Ewald, Frankfurt/Main: Suhrkamp 2005, S. 324–341.
- »Strukturalismus und Poststrukturalismus« [1983, Nr. 330], in: *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band IV. 1980–1988*. Hrsg. von Daniel Defert/François Ewald, Frankfurt/Main: Suhrkamp 2005, S. 521–555.
- »Subjekt und Macht« [1982, Nr. 306], in: *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band IV. 1980–1988*. Hrsg. von Daniel Defert/François Ewald, Frankfurt/Main: Suhrkamp 2005, S. 269–294.
- »Subjektivität und Wahrheit« [1981, Nr. 304], in: *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band IV. 1980–1988*. Hrsg. von Daniel Defert/François Ewald, Frankfurt/Main: Suhrkamp 2005, S. 258–264.

- »Technologien des Selbst« [1984, Nr. 363], in: *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band IV. 1980–1988*. Hrsg. von Daniel Defert/François Ewald, Frankfurt/Main: Suhrkamp 2005, S. 966–999.
- »Vorwort zu ›Sexualität und Wahrheit‹« [1984, Nr. 340], in: *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band IV. 1980–1988*. Hrsg. von Daniel Defert/François Ewald, Frankfurt/Main: Suhrkamp 2005, S. 707–715.
- »Was ist Aufklärung?« [1984, Nr. 339], in: *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band IV. 1980–1988*. Hrsg. von Daniel Defert/François Ewald, Frankfurt/Main: Suhrkamp 2005, S. 687–707.
- »Zur Genealogie der Ethik: Ein Überblick über die laufende Arbeit« [1984, Nr. 344], in: *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band IV. 1980–1988*. Hrsg. von Daniel Defert/François Ewald, Frankfurt/Main: Suhrkamp 2005a, S. 747–776.
- »Zur Genealogie der Ethik: Ein Überblick über die laufende Arbeit« [1983, Nr. 326], in: *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band IV. 1980–1988*. Hrsg. von Daniel Defert/François Ewald, Frankfurt/Main: Suhrkamp 2005b, S. 461–498.
- *Die Geburt der Biopolitik. Geschichte der Gouvernementalität II. Vorlesung am Collège de France 1978–1979*, Frankfurt/Main: Suhrkamp 2006.
- *Sicherheit, Territorium, Bevölkerung. Geschichte der Gouvernementalität I. Vorlesung am Collège de France 1977–1978*, Frankfurt/Main: Suhrkamp 2006.
- *Die Regierung des Selbst und der anderen. Vorlesung am Collège de France 1982–1983*, Frankfurt/Main: Suhrkamp 2009.
- *Die Strafgesellschaft. Vorlesung am Collège de France 1972–1973*, Berlin: Suhrkamp 2015.
- *Die Geständnisse des Fleisches. Sexualität und Wahrheit. Vierter Band*, Berlin: Suhrkamp 2019.
- Foucault, Michel/Farge, Arlette: »Das goldene Zeitalter der *lettres de cachet*« [1982, Nr. 322], in: *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band IV. 1980–1988*. Hrsg. von Daniel Defert/François Ewald, Frankfurt/Main: Suhrkamp 2005, S. 421–423.
- Freud, Sigmund: *Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse* (= Gesammelte Werke, Elfter Band), Frankfurt/Main: S. Fischer 1944 [1917].
- Fröhlich, Gerhard/Rehbein, Boike (Hg.): *Bourdieu-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*, Stuttgart, Weimar: J.B. Metzler 2009.
- Garbe, Christine: *Die »weibliche« List im »mannlichen« Text. Jean-Jacques Rousseau in der feministischen Kritik* (= Ergebnisse der Frauenforschung, Band 29), Stuttgart, Weimar: J.B. Metzler 1992.
- Garo, Isabelle: *Foucault, Deleuze, Althusser & Marx. La Politique dans la Philosophie*, Paris: Demopolis 2011.
- Gehring, Petra: *Foucault – Die Philosophie im Archiv*, Frankfurt/Main, New York: Campus 2004.
- Geiges, Joseph: »Inwiefern wird dem Lehrer sein Beruf durch sein Temperament erleichtert oder erschwert, und welche Rathschläge ergeben sich daraus«, in: *Der Deutsche Schulbote* 2 (1843), S. 22–26.

- »Wie kann das Temperament an den Kindern erforscht, und wie soll jedes Kind seinem Naturelle gemäß behandelt werden?«, in: *Der Deutsche Schulbote* 3 (1844), S. 359–363.
- Gelhard, Andreas: *Kritik der Kompetenz*, Zürich: Diaphanes 2012.
- Glantschnig, Helga: *Liebe als Dressur. Kindererziehung in der Aufklärung*, Frankfurt/Main, New York: Campus 1987.
- Goleman, Daniel: *Emotionale Intelligenz*, München: dtv 1997.
- Gondek, Hans-Dieter: »Schriften zu Psychologie und Geisteskrankheit«, in: Clemens Kammler et al. (Hg.), *Foucault-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*, Stuttgart, Weimar: J.B. Metzler 2008, S. 12–18.
- Gregg, Melissa/Seigworth, Gregory J. (Hg.): *The Affect Theory Reader*, Durham (NC), London: Duke University Press 2010.
- Groß, Sarah: »Zur Diagnostik der Regulationsstörungen«, in: Manfred Cierpka (Hg.), *Frühe Kindheit 0–3 Jahre. Beratung und Psychotherapie für Eltern mit Säuglingen und Kleinkindern*. 2., korrigierte Auflage, Berlin, Heidelberg: Springer 2014, S. 147–158.
- Grundschule Plockhorst: *Sicherheitskonzept* 2013.
- Gstettner, Peter: *Die Eroberung des Kindes durch die Wissenschaft. Aus der Geschichte der Disziplinierung*, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1981.
- Gutting, Gary: *Foucault. A Very Short Introduction*, Oxford (UK), New York: Oxford University Press 2005.
- *The Cambridge Companion to Foucault. Second Edition*, New York u.a.: Cambridge University Press 2005.
- Hackbarth, Daniel: »denken entlang der Politik«, *Zum Begriff des Materialismus bei Max Horkheimer und Louis Althusser*, Münster: Westfälisches Dampfboot 2015.
- Hafen, Martin: »Prävention als Bildung – Bildung als Prävention«, in: ASA | SVV Newsletter *Prävention und Gesundheitsförderung* SVV (2013), S. 10–11.
- Hall, Stuart: »Ideologie und Ökonomie. Marxismus ohne Gewähr«, in: *Ideologie, Identität, Repräsentation. Ausgewählte Schriften* 4, Hamburg: Argument 2004, S. 8–33.
- Hamacher, Catalina/Seitz, Simone: »»Nicht normal?« – Die frühe Produktion von Differenz und Risiko in der Zusammenarbeit zwischen Kita und Frühförderung«, in: Nina Skorsetz et al. (Hg.), *Diversität und soziale Ungleichheit. Herausforderungen an die Integrationsleistung der Grundschule*, Wiesbaden: Springer VS 2020, S. 70–74.
- Han, Byung-Chul: *Psychopolitik. Neoliberalismus und die neuen Machttechniken*, Frankfurt/Main: S. Fischer 2014.
- Hansmann, Otto (Hg.): *Seminar: Der pädagogische Rousseau. Band II: Kommentare, Interpretationen, Wirkungsgeschichte*, Weinheim: Deutscher Studien Verlag 1996.
- Harcourt, Bernard E.: »Situierung der Vorlesungen«, in: Michel Foucault: *Die Strafgesellschaft. Vorlesung am Collège de France 1972–1973*, Berlin: Suhrkamp 2015, S. 356–414.
- Hastedt, Heiner: *Gefühle. Philosophische Bemerkungen*, Stuttgart: Reclam 2005.

- Hauskeller, Christine: *Das paradoxe Subjekt. Widerstand und Unterwerfung bei Judith Butler und Michel Foucault*, Tübingen: Edition Diskord 2000.
- Heaney, Jonathan G.: »Emotions and Power: Reconciling Conceptual Twins«, in: *Journal of Political Power* 4 (2011), S. 259–277.
- Heim, Tino: *Metamorphosen des Kapitals. Kapitalistische Vergesellschaftung und Perspektiven einer kritischen Sozialwissenschaft nach Marx, Foucault und Bourdieu*, Bielefeld: transcript 2013.
- Helsper, Werner: »Pädagogisches Handeln in den Antinomien der Moderne«, in: Heinz-Hermann Krüger/Werner Helsper (Hg.), *Einführung in Grundbegriffe und Grundfragen der Erziehungswissenschaft*. 6., überarbeitete und aktualisierte Aufl., Wiesbaden: Springer 2004, S. 15–34.
- Hendrick, Harry: *Child Welfare. Historical Dimensions, Contemporary Debate*, Bristol: The Policy Press 2003.
- Hengst, Heinz/Zeiher, Helga (Hg.): *Kindheit soziologisch*, Wiesbaden: VS 2005.
- Henkel, Anna: »Soziologie«, in: Stefanie Samida et al. (Hg.), *Handbuch Materielle Kultur. Bedeutungen, Konzepte, Disziplinen*, Stuttgart, Weimar: J.B. Metzler 2014, S. 342–349.
- Henkel, Anna/Lindemann, Gesa: »Struktur – Institution – Regelmäßigkeit: Welche Konsequenzen hat eine Einbeziehung von Materialität für die Untersuchung ›des Sozialen?‹«, in: Anna Henkel/Gesa Lindemann (Hg.), *Welche Konsequenzen hat eine Einbeziehung von Materialität für die Untersuchung ›des Sozialen?‹*, Baden-Baden: Nomos 2017, S. 131–138.
- Hentig, Hartmut von: *Rousseau oder Die wohlgeordnete Freiheit*, München: C.H. Beck 2003.
- Hirseland, Andreas/Schneider, Werner: »Wahrheit, Ideologie und Diskurse. Zum Verhältnis von Diskursanalyse und Ideologiekritik«, in: Reiner Keller et al. (Hg.), *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band I: Theorien und Methoden*, Opladen: Leske + Budrich 2001, S. 373–402.
- Hochschild, Arlie Russell: *The Managed Heart. Commercialization of Human Feeling. Twentieth Anniversary Edition with a New Afterword*, Berkeley, Los Angeles, London: University of California Press 2003 [1983].
- Hoff, Michael: »Die Kultur der Affekte. Ein historischer Abriss«, in: Antje Krause-Wahl et al. (Hg.), *Affekte. Analysen ästhetisch-medialer Prozesse*, Bielefeld: transcript 2006, S. 20–35.
- Holodynski, Manfred: *Emotionen – Entwicklung und Regulation*, Heidelberg: Springer Medizin 2006.
- Honegger, Claudia: *Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaften vom Menschen und das Weib 1750–1850*, Frankfurt/Main, New York: Campus 1991.
- Honig, Michael-Sebastian: *Entwurf einer Theorie der Kindheit*, Frankfurt/Main: Suhrkamp 1999.
- Honneth, Axel: *Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte*, Frankfurt/Main: Suhrkamp 1994.
- Horkheimer, Max: »Theoretische Entwürfe über Autorität und Familie. Allgemeiner Teil«, in: Max Horkheimer (Hg.), *Studien über Autorität und*

- Familie. Forschungsberichte aus dem Institut für Sozialforschung.* Reprint der Ausgabe Paris 1936, Lüneburg: Klampen 1987, S. 3–76.
- Hubig, Christoph: »Dispositiv« als Kategorie«, in: *Internationale Zeitschrift für Philosophie* 9 (2000), S. 34–47.
- Hufeland, Christoph W. v.: *Die Kunst das menschliche Leben zu verlängern. Zweites Bändchen. Praktischer Theil*, Wien: Schmidbauer 1797.
- Hultqvist, Kenneth: »A History of the Present on Children's Welfare in Sweden: From Fröbel to Present-Day Decentralization Projects«, in: Thomas S. Popkewitz/Marie Brennan (Hg.), *Foucault's Challenge. Discourse, Knowledge, and Power in Education*, New York, London: Teachers College Press 1998, S. 91–116.
- Illouz, Eva: *Die Errettung der modernen Seele. Therapien, Gefühle und die Kultur der Selbsthilfe*, Frankfurt/Main: Suhrkamp 2009.
- Irrlitz, Gerd: *Kant-Handbuch. Leben und Werk*. 2., überarbeitete und erweiterte Aufl., Stuttgart, Weimar: J.B. Metzler 2010.
- Jacobi, Juliane: »Wer ist Sophie?«, in: *Pädagogische Rundschau* 44 (1990), S. 303–319.
- Jaeger, Siegfried: »Zur Herausbildung von Praxisfeldern der Psychologie bis 1933«, in: Mitchell G. Ash/Ulfried Geuter (Hg.), *Geschichte der deutschen Psychologie im 20. Jahrhundert. Ein Überblick*, Opladen: Westdeutscher Verlag 1985, S. 83–112.
- Jäger, Siegfried: »Diskurs und Wissen. Theoretische und methodische Aspekte einer Kritischen Diskurs- und Dispositivanalyse«, in: Reiner Keller et al. (Hg.), *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band I: Theorien und Methoden*, Opladen: Leske + Budrich 2001, S. 81–112.
- Jarzebowksi, Claudia: *Kindheit und Emotion. Kinder und ihre Lebenswelten in der europäischen Frühen Neuzeit*, Berlin, Boston: de Gruyter 2018.
- Jaumann, Herbert (Hg.): *Rousseau in Deutschland. Neue Beiträge zur Erforschung seiner Rezeption*, Berlin, New York: de Gruyter 1995.
- Kammler, Clemens/Parr, Rolf/Schneider, Ulrich Johannes (Hg.): *Foucault-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*, Stuttgart, Weimar: J.B. Metzler 2008.
- Kant, Immanuel: *Über Pädagogik*, Königsberg: Friedrich Nicolovius 1803.
- Kantorowicz, Ernst H.: *Die zwei Körper des Königs. Eine Studie zur politischen Theologie des Mittelalters*, München: dtv 1990 [1957].
- Kappeler, Manfred: »Wie Robinson war, soll Emile werden. Über Aufklärung, Rassismus und Erziehung«, in: *Psychologie und Geschichte* 4 (1992), S. 53–87.
- Karaali, Sara: *Über die Prozesse der Subjektivation und die Aktualität disziplinärer (Macht-)Techniken am Beispiel Grundschule*. Bachelorarbeit. Unveröffentlichtes Manuskript, Frankfurt/Oder: Europa-Universität Viadrina 2019.
- Kaščák, Ondrej/Pupala, Branislav: »Auf dem Wege zum ›normalen‹ Superkind«, in: Helga Kelle/Johanna Mierendorff (Hg.), *Normierung und Normalisierung der Kindheit*, Weinheim, Basel: Beltz Juventa 2013, S. 178–194.
- Kelle, Helga: »›Normale‹ kindliche Entwicklung als kulturelles und gesundheitspolitisches Projekt«, in: Helga Kelle/Anja Tervooren (Hg.), *Ganz*

- normale Kinder. Heterogenität und Standardisierung kindlicher Entwicklung*, Weinheim, München: Juventa 2008, S. 187–205.
- »Kindliche Entwicklung und die Prävention von Entwicklungsstörungen. Die frühe Kindheit im Fokus der childhood studies«, in: Michael-Sebastian Honig (Hg.), *Ordnungen der Kindheit. Problemstellungen und Perspektiven der Kindheitsforschung*, Weinheim, München: Juventa 2009, S. 79–102.
 - *Kinder unter Beobachtung. Kulturanalytische Studien zur pädiatrischen Entwicklungsdiagnostik*, Opladen: Budrich 2010.
- Keller, Reiner: »Diskurse und Dispositive analysieren. Die Wissenssoziologische Diskursanalyse als Beitrag zu einer wissensanalytischen Profilierung der Diskursforschung«, in: *Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research* 8 (2007), Art. 19 [46 Absätze].
- »Neuer Materialismus und Neuer Spiritualismus? Diskursforschung und die Herausforderung der Materialitäten«, in: *Österreichische Zeitschrift für Volkskunde* 71 (2017), S. 5–31.
- Kierkegaard, Sören: *Der Begriff Angst. Eine simple psychologisch-hinweisende Erörterung in Richtung des dogmatischen Problems der Erbsünde*, Hamburg: Europäische Verlagsanstalt 2002 [1844].
- Kittsteiner, Heinz D.: *Die Entstehung des modernen Gewissens*, Frankfurt/Main, Leipzig: Insel 1991.
- »Die Angst in der Geschichte und die Re-Personalisierung des Feindes«, in: *Wir werden gelebt. Formprobleme der Moderne*, Hamburg: Europäische Verlagsanstalt 2006, S. 103–128.
- Klöppel, Ulrike: »Foucaults Konzept der Problematisierungsweise und die Analyse diskursiver Transformationen«, in: Achim Landwehr (Hg.), *Diskursiver Wandel*, Wiesbaden: VS 2010, S. 255–263.
- Knowles, Caroline: *Family Boundaries. The Invention of Normality and Dangerousness*, Toronto: University of Toronto Press 1996.
- Koopman, Colin: »Critical Problematization in Foucault and Deleuze: The Force of Critique without Judgment«, in: Nicolae Morar et al. (Hg.), *Between Deleuze and Foucault*, Edinburgh: Edinburgh University Press 2016, S. 87–119.
- Koselleck, Reinhart: »Neuzeit. Zur Semantik moderner Bewegungsbegriffe«, in: *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt/Main: Suhrkamp 1989, S. 300–348.
- »Fortschritt« und »Niedergang« – Nachtrag zur Geschichte zweier Begriffe«, in: *Begriffsgeschichten. Studien zur Semantik und Pragmatik der politischen und sozialen Sprache*, Frankfurt/Main: Suhrkamp 2006, S. 159–181.
 - »Die Verzeitlichung der Begriffe«, in: *Begriffsgeschichten. Studien zur Semantik und Pragmatik der politischen und sozialen Sprache*, Frankfurt/Main: Suhrkamp 2006, S. 77–85.
- Kramer, Ingo: *Symptomale Lektüre. Louis Althusers Beitrag zu einer Theorie des Diskurses*, Wien: Passagen 2014.
- Krämer, Hannes: »Zukunftspraktiken. Praxeologische Formanalysen des Kommenden«, in: Thomas Alkemeyer et al. (Hg.), *Gegenwartsdiagnosen*.

- Kulturelle Formen gesellschaftlicher Selbstproblematisierung in der Moderne*, Bielefeld: transcript 2019, S. 81–102.
- Krasmann, Susanne: »Der ›Gefährder‹ – kriminalpolitisch und epistemologisch gelesen«, in: Lorenz Engell et al. (Hg.), *Gefahrensinn*, München: Fink 2009, S. 139–148.
- Kullik, Angelika/Petermann, Franz: »Zum gegenwärtigen Stand der Emotionsregulationsdiagnostik im Säuglings- und Kleinkindalter«, in: *Diagnostica* 57 (2011), S. 165–178.
- Kurtz, Thomas/Pfadenhauer, Michaela (Hg.): *Soziologie der Kompetenz*, Wiesbaden: VS 2010.
- Laqueur, Thomas W.: *Die einsame Lust. Eine Geschichte der Selbstbefriedigung*, Berlin: Osburg 2008.
- Lareau, Annette: *Unequal Childhoods. Class, Race, and Family Life*, Berkeley, Los Angeles, London: University of California Press 2003.
- Leidl, Andreas: »Die vier Temperamente in der Pädagogik des ausgehenden 19. Jahrhunderts«, in: Sektion Historische Bildungsforschung der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft (Hg.), *Jahrbuch für Historische Bildungsforschung. Band 14*, Bad Heilbrunn: Klinkhardt 2008, S. 189–208.
- Lemke, Thomas: *Eine Kritik der politischen Vernunft. Foucaults Analyse der modernen Gouvernementalität* (= Argument Sonderband 251), Hamburg: Argument 1997.
- »Reproduktion, Repression und Ritual. Louis Althusser und die ›Ideologie der Ideologie‹«, in: *Ästhetik und Kommunikation* 31 (2000), S. 105–110.
 - »Die Regierung der Dinge. Politik, Diskurs und Materialität«, in: *Zeitschrift für Diskursforschung* 2 (2014), S. 250–267.
 - »Einführung zu ›Neue Materialismen‹«, in: Susanne Bauer et al. (Hg.), *Science and Technology Studies. Klassische Positionen und aktuelle Perspektiven*, Berlin: Suhrkamp 2017, S. 551–573.
 - »Eine andere Vorgehensweise. Erfahrung und Kritik bei Foucault«, in: Oliver Marchart/Renate Martinsen (Hg.), *Foucault und das Politische. Transdisziplinäre Impulse für die politische Theorie der Gegenwart*, Wiesbaden: Springer VS 2019, S. 23–48.
- Lenoir, Rémi: »Famille et Sexualité chez Michel Foucault«, in: *Sociétés & Représentaions* 22 (2006), S. 189–214.
- Lenoir, Rémi/Duschinsky, Robbie: »Foucault and the Family: Deepening the Account of History of Sexuality, Volume 1«, in: Robbie Duschinsky/Leon A. Rocha (Hg.), *Foucault, the Family and Politics*, Hounds Mills (Basingstoke, Hampshire), New York (NY): Palgrave Macmillan 2012, S. 19–38.
- Lewandowski, Sven: »Sexualität – und Wahrheit? Über Michel Foucaults Willen zum Wissen«, in: *Zeitschrift für Sexualforschung* 29 (2016), S. 344–347.
- Liebel, Manfred: *Postkoloniale Kindheiten. Zwischen Ausgrenzung und Widerstand*, Weinheim, Basel: Beltz Juventa 2017.
- Limper, Verena: »Vorsprung durch Stillen? Säuglingsernährung und Ungleichheit in (West-)Deutschland«, in: *Geschichte und Gesellschaft* 46 (2020), S. 285–312.

- Linck, Gudula: »Der Jadestein, der noch geschliffen werden muss – Zur Sozialgeschichte des Kindes in der chinesischen Kaiserzeit«, in: Jochen Martin/August Nitschke (Hg.), *Zur Sozialgeschichte der Kindheit*, Freiburg i. Br., München: Alber 1986, S. 75–111.
- Lindner, Urs: »Alles Macht, oder was? Foucault, Althusser und kritische Gesellschaftstheorie«, in: *Prokla. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft* 36 (2006), S. 583–609.
- Link, Jürgen: »Von der ›Macht der Norm‹ zum ›flexiblen Normalismus‹: Überlegungen nach Foucault«, in: Joseph Jurt (Hg.), *Zeitgenössische französische Denker: eine Bilanz*, Freiburg i. Br.: Rombach 1998, S. 251–268.
- »Dispositiv«, in: Clemens Kammler et al. (Hg.), *Foucault-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*, Stuttgart, Weimar: J.B. Metzler 2008, S. 237–242.
 - »Wissen und Macht statt Ideologie und Interesse. Plausibilität und Defizite in Foucaults Marx-Kritik«, in: *Prokla. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft* 38 (2008), S. 443–457.
- Linke, Uli/Smith, Danielle Taana: »Fear: A Conceptual Framework«, in: Uli Linke/Danielle Taana Smith (Hg.), *Cultures of Fear. A Critical Reader*, London, New York: Pluto Press 2009, S. 1–17.
- Locke, John: *Gedanken über Erziehung*, Stuttgart: Reclam 1970 [1693].
- Löwith, Karl: *Weltgeschichte und Heilsgeschehen. Die theologischen Voraussetzungen der Geschichtsphilosophie*, Stuttgart: J.B. Metzler 2004 [1953].
- Luhmann, Niklas: »Die Zukunft kann nicht beginnen: Temporalstrukturen der modernen Gesellschaft«, in: Peter Sloterdijk (Hg.), *Vor der Jahrtausendwende: Berichte zur Lage der Zukunft. Erster Band*, Frankfurt/Main: Suhrkamp 1990, S. 119–150.
- »Das Kind als Medium der Erziehung« [1991], in: *Schriften zur Pädagogik*. Hrsg. von Dieter Lenzen, Frankfurt/Main: Suhrkamp 2004, S. 159–186.
 - *Ökologische Kommunikation. Kann die moderne Gesellschaft sich auf ökologische Gefährdungen einstellen?*, Wiesbaden: VS 2008 [1986].
- Maasen, Sabine: *Genealogie der Unmoral. Zur Therapeutisierung sexueller Selbste*, Frankfurt/Main: Suhrkamp 1997.
- Makropoulos, Michael: *Modernität und Kontingenz*, München: Fink 1997.
- Marquard, Odo: »Anthropologie«, in: Joachim Ritter (Hg.), *Historisches Wörterbuch der Philosophie. Band 1*, Basel: Schwabe 1971, Sp. 362–374.
- Marx, Karl: *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Erster Band* (= MEW, Band 23), Berlin: Dietz 1962.
- »Thesen über Feuerbach«, in: MEW. Band 3, Berlin: Dietz 1978, S. 5–7.
- Massumi, Brian: »Everywhere You Want to Be. Introduction to Fear«, in: ders. (Hg.), *The Politics of Everyday Fear*, Minneapolis, London: University of Minnesota Press 1993, S. 3–37.
- »The Future Birth of the Affective Fact«, in: *Conference Proceedings: Genealogies of Biopolitics Oct. (2005)*, S. 1–12.
 - »Angst (sagte die Farbskala)«, in: *Ontomacht. Kunst, Affekt und das Ereignis des Politischen*, Berlin: Merve 2010, S. 105–129.
 - »Bewegungen navigieren. Brian Massumi im Interview mit Mary Zournazi«,

- in: *Ontomacht. Kunst, Affekt und das Ereignis des Politischen*, Berlin: Merve 2010, S. 25–68.
- »Über Mikroperzeption und Mikropolitik. Interview mit Brian Massumi von Joel McKim«, in: *Ontomacht. Kunst, Affekt und das Ereignis des Politischen*, Berlin: Merve 2010, S. 69–103.
- Matthäus, Sandra: »Towards the Role of Self, Worth, and Feelings in (Re-) Producing Social Dominance. Explicating Pierre Bourdieu's Implicit Theory of Affect«, in: *Historical Social Research* 42 (2017), S. 75–92.
- »(Il-)Legitim(es) Sein. Zu einer herrschafts-, affekt- und bewertungstheoretischen Subjektivierungstheorie nach Pierre Bourdieu (am Beispiel der Praxis des Wahnsinns)«, in: Alexander Geimer et al. (Hg.), *Subjekt und Subjektivierung. Empirische und theoretische Perspektiven auf Subjektivierungsprozesse*, Wiesbaden: Springer VS 2019, S. 143–166.
- Messerschmidt, Astrid: »Michel Foucault. Den Befreiungen misstrauen – Foucaults Rekonstruktionen moderner Macht und der Aufstieg kontrollierter Subjekte«, in: Bernd Dollinger (Hg.), *Klassiker der Pädagogik. Die Bildung der modernen Gesellschaft*. 3., durchgesehene Aufl., Wiesbaden: VS 2012, S. 289–310.
- Meyer-Drawe, Käte: »Versuch einer Archäologie des pädagogischen Blicks«, in: *Zeitschrift für Pädagogik* 42 (1996), S. 655–664.
- Mierendorff, Johanna: *Kindheit und Wohlfahrtsstaat. Entstehung, Wandel und Kontinuität des Musters moderner Kindheit* (= Kindheiten Neue Folge), Weinheim, München: Juventa 2010.
- Möhler, Eva/Resch, Franz: »Temperament«, in: Manfred Cierpka (Hg.), *Frühe Kindheit 0–3 Jahre. Beratung und Psychotherapie für Eltern mit Säuglingen und Kleinkindern*. 2., korrigierte Auflage, Berlin, Heidelberg: Springer 2014, S. 39–55.
- Montag, Warren: »The Soul is the Prison of the Body: Althusser and Foucault, 1970–1975«, in: *Yale French Studies* 88 (1995), S. 53–77.
- *Louis Althusser*, Hounds Mills (Basingstoke, Hampshire), New York (NY): Palgrave Macmillan 2003.
- *Althusser and His Contemporaries. Philosophy's Perpetual War*, Durham, London: Duke University Press 2013.
- Moser, Christian: »Diesseits der Erbsünde? Kindheit, Erinnerung und Subjektivität nach Rousseau«, in: *Zeitschrift für Ideengeschichte* 6 (2012), S. 21–38.
- Motzki, Harald: »Das Kind und seine Sozialisation in der islamischen Familie des Mittelalters«, in: Jochen Martin/August Nitschke (Hg.), *Zur Sozialgeschichte der Kindheit*, Freiburg i. Br., München: Alber 1986, S. 391–441.
- Murris, Karin: »The Posthuman Child: iii«, in: David Kennedy/Brock Bahler (Hg.), *Philosophy of Childhood Today. Exploring the Boundaries*, Lanham: Lexington Books 2017, S. 185–197.
- Mützel, Sophie/Fuhse, Jan: »Einführung: Zur relationalen Soziologie. Grundgedanken, Entwicklungslinien und transatlantische Brückenschläge«, in: dies. (Hg.), *Relationale Soziologie. Zur kulturellen Wende der Netzwerkforschung*, Wiesbaden: VS 2010, S. 7–35.

- Nadesan, Majia Holmer: »Engineering the Entrepreneurial Infant: Brain Science, Infant Development Toys, and Governmentality«, in: *Cultural Studies* 16 (2002), S. 401–432.
- *Governing Childhood into the 21st Century. Biopolitical Technologies of Childhood Management and Education* (= Critical Cultural Studies of Childhood), New York: Palgrave Macmillan 2010.
- Nambiar, Sandhya D.: »Factoring Fear. Investigations into Media(ted) Fear«, in: Monica Narula et al. (Hg.), *Sarai Reader 08: Fear*, Delhi: Centre for the Study of Developing Countries 2010, S. 182–188.
- Neckel, Sighard: »Emotion by Design. Das Selbstmanagement der Gefühle als kulturelles Programm«, in: *Berliner Journal für Soziologie* 15 (2005), S. 419–430.
- Nelson, Margaret K.: *Parenting Out of Control. Anxious Parents in Uncertain Times*, New York, London: New York University Press 2010.
- Neubauer, Sebastian: »Die Frage von Theorie und Praxis im Frankreich der 1960er Jahre. Louis Althusser zwischen Michel Foucault und Pierre Bourdieu«, in: Julian Hamann et al. (Hg.), *Macht in Wissenschaft und Gesellschaft. Diskurs- und feldanalytische Perspektiven*, Wiesbaden: Springer VS 2017, S. 507–527.
- Nieke, Wolfgang: »Gesellschaftliche und individuelle Zukunft als basale Kategorie für pädagogisches Handeln und seine erziehungswissenschaftliche Orientierung« [2000], in: *Kompetenz und Kultur. Beiträge zur Orientierung in der Moderne*, Wiesbaden: Springer VS 2012, S. 131–146.
- Nietzsche, Friedrich: *Menschliches, Allzumenschliches. Ein Buch für freie Geister. Erster Band* (= Nietzsche's Werke, Erste Abtheilung, Band II), Leipzig: C.G. Naumann 1900.
- Nieuwenhuys, Olga: »Theorizing Childhood(s): Why we Need Postcolonial Perspectives«, in: *Childhood* 20 (2013), S. 3–8.
- Ntemiris, Nektarios: *Gouvernementalität und Kindheit. Transformationen generationaler Ordnung in Diskursen und in der Praxis*, Wiesbaden: VS 2011.
- Oelkers, Jürgen: *Reformpädagogik. Eine kritische Dogmengeschichte*. 4., vollst. überarb. u. erw. Aufl., Weinheim, München: Juventa 2005.
- *Jean-Jacques Rousseau* (= Continuum Library of Educational Thought, Band 13), London: Continuum 2008.
- Opitz, Sven: »Zur Soziologie der Affekte: Resonanzen epidemischer Angst«, in: Joachim Fischer/Stephan Moebius (Hg.), *Kulturosoziologie im 21. Jahrhundert*, Wiesbaden: Springer VS 2014, S. 269–280.
- Orwell, George: *Der Weg nach Wigan Pier*, Zürich: Diogenes 1982 [1937].
- Ott, Michaela: *Affizierung. Zu einer ästhetisch-epistemischen Figur*, München: edition text+kritik 2010.
- Otto, Ilona M./Donges, Jonathan F./Cremades, Roger/Bhowmik, Avit/Hewitt, Richard J./Lucht, Wolfgang/Rockström, Johan/Allerberger, Franziska/McCaffrey, Mark/Doe, Sylvanus S. P./Lenferna, Alex/Morán, Nerea/van Vuuren, Detlef P./Schellnhuber, Hans J.: »Social Tipping Dynamics for Stabilizing Earth's Climate by 2050«, in: *Proceedings of the National*

- Academy of Sciences of the United States of America* 117 (2020), S. 2354–2365.
- Oz, Amos: »Land der Schakale« [1963], in: *Wo die Schakale heulen. Erzählungen*, Berlin: Suhrkamp 2018, S. 9–30.
- Pêcheux, Michel: *Les Vérités de La Palice*, Paris: Maspéro 1975.
- »Ideology: Fortress or Paradoxical Space«, in: Sakari Hanninen/Leena Paldan (Hg.), *Rethinking Ideology. A Marxist Debate*, Berlin: Argument 1983, S. 31–35.
 - *Ideologie und Diskurs. Aufsätze*, Wien: Mandelbaum 2019.
- Penz, Otto/Sauer, Birgit: *Affektives Kapital. Die Ökonomisierung der Gefühle im Arbeitsleben*, Frankfurt/Main, New York: Campus 2016.
- Peuckert, Rüdiger: *Familienformen im sozialen Wandel*. 8. Aufl., Wiesbaden: Springer VS 2012.
- Philo, Chris: »Foucault, Sexuality and When not to Listen to Children«, in: *Children's Geographies* 9 (2011), S. 123–127.
- »Foucault's Children«, in: Louise Holt (Hg.), *Geographies of Children, Youth and Families. An International Perspective*, London, New York: Routledge 2011, S. 27–54.
- Popitz, Heinrich: »Soziale Normen« [1961], in: *Soziale Normen*. Hrsg. von Friedrich Pohlmann/Wolfgang Eßbach, Frankfurt/Main: Suhrkamp 2006, S. 61–75.
- Prado, C. G. (Hg.): *Foucault's Legacy*, London, New York: Continuum 2009.
- Prout, Alan: *The Future of Childhood. Towards the Interdisciplinary Study of Children*, New York: RoutledgeFalmer 2005.
- Qvortrup, Jens/Bardy, Marjatta/Sgritta, Giovanni et al. (Hg.): *Childhood Matters. Social Theory, Practice and Politics* (= Public Policy and Social Welfare, Band 14), Aldershot: Avebury 1994.
- Raffnsøe, Sverre/Gudmand-Høyier, Marius/Thaning, Morten S.: *Foucault. Studienhandbuch*, München: Fink 2011.
- Rang, Martin: *Rousseaus Lehre vom Menschen*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1959.
- Reckwitz, Andreas: *Das hybride Subjekt. Eine Theorie der Subjektkulturen von der bürgerlichen Moderne zur Postmoderne*, Weilerswist: Velbrück 2006.
- »Der Ort des Materiellen in den Kulturtheorien. Von sozialen Strukturen zu Artefakten«, in: *Unscharfe Grenzen. Perspektiven der Kultursoziologie*, Bielefeld: transcript 2008, S. 131–156.
 - *Subjekt*, Bielefeld: transcript 2008.
 - *Die Erfindung der Kreativität. Zum Prozess gesellschaftlicher Ästhetisierung*, Berlin: Suhrkamp 2012.
 - »Praktiken und ihre Affekte«, in: *Mittelweg* 36 24 (2015), S. 27–45.
 - »Kultur und Materialität«, in: *Kreativität und soziale Praxis. Studien zur Sozial- und Gesellschaftstheorie*, Bielefeld: transcript 2016, S. 83–95.
 - »Zukunftspraktiken. Die Zeitlichkeit des Sozialen und die Krise der modernen Rationalisierungen der Zukunft«, in: *Kreativität und soziale*

- Praxis. Studien zur Sozial- und Gesellschaftstheorie*, Bielefeld: transcript 2016, S. 115–135.
- *Die Gesellschaft der Singularitäten. Zum Strukturwandel der Moderne*, Berlin: Suhrkamp 2017.
- Reh, Sabine: »Die Produktion von (Un-)Selbständigkeit in individualisierten Lernformen. Zur Analyse von schulischen Subjektivierungspraktiken«, in: Andreas Gelhard et al. (Hg.), *Techniken der Subjektivierung*, Paderborn: Fink 2013, S. 189–200.
- Rehmann, Jan: *Theories of Ideology. The Powers of Alienation and Subjection* (= Historical Materialism Book Series, Vol. 54), Leiden (NL), Boston: Brill 2013.
- Remarque, Erich M.: *Im Westen nichts Neues*, Köln: Kiepenheuer & Witsch 2014 [1929].
- Reyer, Jürgen: »Geschichte der öffentlichen Kleinkinderziehung im deutschen Kaiserreich, in der Weimarer Republik und in der Zeit des Nationalsozialismus«, in: Günter Erning et al. (Hg.), *Geschichte des Kindergartens. Band I: Entstehung und Entwicklung der öffentlichen Kleinkindererziehung in Deutschland von den Anfängen bis zur Gegenwart*, Freiburg i. Br.: Lambertus 1987, S. 43–81.
- »Kindergarten«, in: Dietrich Benner/Jürgen Oelkers (Hg.), *Historisches Wörterbuch der Pädagogik*, Weinheim, Basel: Beltz 2004, S. 518–526.
- Richter, Dieter: *Das fremde Kind. Zur Entstehung der Kindheitsbilder des bürgerlichen Zeitalters*, Frankfurt/Main: S. Fischer 1987.
- »Hexen, kleine Teufel, Schwererziehbare. Zur Kulturgeschichte des ›bösen Kindes‹«, in: Deutsches Jugendinstitut (Hg.), *Was für Kinder. Aufwachsen in Deutschland. Ein Handbuch*, München: Kösel 1993, S. 195–209.
- Ricken, Norbert: *Die Ordnung der Bildung. Beiträge zu einer Genealogie der Bildung*, Wiesbaden: VS 2006.
- »Von der Kritik der Disziplinarmacht zum Problem der Subjektivation. Zur erziehungswissenschaftlichen Rezeption Michel Foucaults«, in: Clemens Kammler/Rolf Parr (Hg.), *Foucault in den Kulturwissenschaften. Eine Bestandsaufnahme*, Heidelberg: Synchron 2007, S. 157–176.
- Ricken, Norbert/Wittpoth, Jürgen: »Sozialisation? Subjektivation? Ein Gespräch zwischen den Stühlen«, in: Markus Rieger-Ladich/Christian Grabau (Hg.), *Pierre Bourdieu: Pädagogische Lektüren*, Wiesbaden: Springer VS 2017, S. 227–254.
- Rieger, Stefan: »Arbeit an sich. Dispositive der Selbstsorge in der Moderne«, in: Ulrich Bröckling/Eva Horn (Hg.), *Anthropologie der Arbeit*, Tübingen: Gunter Narr 2002, S. 79–96.
- Rosa, Hartmut: *Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne*, Frankfurt/Main: Suhrkamp 2005.
- Rose, Nikolas: *Inventing Our Selves. Psychology, Power, and Personhood*, Cambridge (UK), New York: Cambridge University Press 1996.
- *Governing the Soul. The Shaping of the Private Self*. Second Edition, London, New York: Free Association Books 1999.
- Rothbart, Mary K.: »Temperament. A Developmental Framework«, in: Jan

- Strelau/Alois Angleitner (Hg.), *Explorations in Temperament. International Perspectives on Theory and Measurement*, New York: Springer Science+Business Media 1991, S. 61–74.
- Rothbart, Mary K./Posner, Michael I./Kieras, Jessica: »Temperament, Attention, and the Development of Self-Regulation«, in: Kathleen McCartney/Deborah Phillips (Hg.), *Blackwell Handbook of Early Childhood Development*, Oxford (UK), Malden (MA): Blackwell 2006, S. 338–357.
- Rousseau, Jean-Jacques: *Emil oder Über die Erziehung. Vollständige Ausgabe. In neuer deutscher Fassung besorgt von Ludwig Schmidts*, Paderborn u.a.: Schöningh 1971 [1762].
- *Emile oder Von der Erziehung. Emile und Sophie oder Die Einsamen*, Düsseldorf: Artemis & Winkler 1997.
 - *Vom Gesellschaftsvertrag oder Grundsätze des Staatsrechts*, Stuttgart: Reclam 2011 [1762].
- Ruoff, Michael: *Foucault-Lexikon. Entwicklung – Kernbegriffe – Zusammenhänge*. 4., aktualisierte u. erweiterte Aufl., Paderborn: Fink 2018.
- Rutschky, Katharina: »Einleitung«, in: Katharina Rutschky (Hg.), *Schwarze Pädagogik. Quellen zur Naturgeschichte der birgerlichen Erziehung*, Frankfurt/Main, Berlin, Wien: Ullstein 1977, S. XVII–LXXIV.
- Saar, Martin: *Genealogie als Kritik. Geschichte und Theorie des Subjekts nach Nietzsche und Foucault* (= Theorie und Gesellschaft, Band 59), Frankfurt/Main, New York: Campus 2007.
- »Analytik der Subjektivierung. Umrisse eines Theorieprogramms«, in: Andreas Gelhard et al. (Hg.), *Techniken der Subjektivierung*, Paderborn: Fink 2013, S. 17–27.
 - *Die Immanenz der Macht. Politische Theorie nach Spinoza*, Berlin: Suhrkamp 2013.
 - »Rezension von ›Roberto Nigro: Wahrheitsregime. Zürich, Berlin 2015‹«, in: *Zeitschrift für philosophische Literatur* 4 (2016), S. 1–10.
- Sänger, Eva/Dörr, Annalena/Scheunemann, Judith/Treusch, Patricia: »*Embodying Schwangerschaft: pränatales Eltern-Werden im Kontext medizinischer Risikodiskurse und Geschlechternormen*«, in: *GENDER* 5 (2013), S. 56–71.
- Sarasin, Philipp: »Unternehmer seiner selbst [Buchkritik zu Foucaults *Geschichte der Gouvernementalität*, Bd. I u. II]«, in: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 55 (2007), S. 473–479.
- *Michel Foucault zur Einführung*. 5., vollständig überarb. Aufl., Hamburg: Junius 2012.
 - »Foucaults Wende«, in: Oliver Marchart/Renate Martinsen (Hg.), *Foucault und das Politische. Transdisziplinäre Impulse für die politische Theorie der Gegenwart*, Wiesbaden: Springer VS 2019, S. 9–22.
- Savransky, Martin: »Problems All the Way Down«, in: *Theory, Culture & Society* 38 (2021), S. 3–23.
- Schadler, Cornelia: *Vater, Mutter, Kind werden. Eine posthumanistische Ethnographie der Schwangerschaft* (= Kulturen der Gesellschaft, Band 8), Bielefeld: transcript 2013.

- Schäfer, Alfred: *Jean-Jacques Rousseau. Ein pädagogisches Porträt*, Weinheim, Basel: Beltz 2002.
- Schatzki, Theodore R.: *Social Practices. A Wittgensteinian Approach to Human Activity and the Social*, New York: Cambridge University Press 1996.
- »Praxistheorie als flache Ontologie«, in: Hilmar Schäfer (Hg.), *Praxistheorie. Ein soziologisches Forschungsprogramm*, Bielefeld: transcript 2016, S. 29–44.
- Schick, Andreas/Cierpka, Manfred: »Faustlos – Förderung sozialer und emotionaler Kompetenzen in Grundschule und Kindergarten«, in: *Psychotherapie, Psychosomatik, Medizinische Psychologie* 55 (2005), S. 462–468.
- Schlögl, Rudolf: *Anwesende und Abwesende. Grundriss für eine Gesellschaftsgeschichte der Frühen Neuzeit*, Konstanz: Konstanz University Press 2014.
- Schmid, Pia: »Die bürgerliche Kindheit«, in: Meike S. Baader et al. (Hg.), *Kindheiten in der Moderne. Eine Geschichte der Sorge*, Frankfurt/Main, New York: Campus 2014, S. 42–71.
- Schmidt, James: »Children and the State«, in: Paula S. Fass (Hg.), *The Routledge History of Childhood in the Western World*, London, New York: Routledge 2013, S. 174–190.
- Schmidts, Ludwig: »Jean-Jacques Rousseau, der Philosoph und Pädagoge«, in: Rousseau: *Emile oder Über die Erziehung*, Paderborn u.a.: Schöningh 1971, S. 535–539.
- Schmitz, Andreas: »Angstverhältnisse – Angstfunktionen. Angst im Kontext symbolischer Herrschaft und symbolischer Ordnung«, in: Christiane Lübeck/Jan Delhey (Hg.), *Diagnose Angstgesellschaft? Was wir wirklich über die Gefühlslage der Menschen wissen*, Bielefeld: transcript 2019, S. 77–104.
- Schmitz, Andreas/Gengnagel, Vincent: »Zur gesellschaftlichen Positioniertheit und Legitimität der Angst«, in: Sigrid Betzelt/Ingo Bode (Hg.), *Angst im neuen Wohlfahrtsstaat. Kritische Blicke auf ein diffuses Phänomen*, Baden-Baden: Nomos 2018, S. 55–74.
- Schneider, Ulrich Johannes: *Michel Foucault*, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2004.
- Schrag, Peter/Divoky, Diane: *The Myth of the Hyperactive Child. And Other Means of Child Control*, New York: Pantheon 1975.
- Schroer, Markus: »Michel Foucault: Surveiller et punir«, in: Samuel Salzborn (Hg.), *Klassiker der Sozialwissenschaften. 100 Schlüsselwerke im Portrait*, Wiesbaden: Springer VS 2014, S. 302–305.
- Schulz, Marc: »How to do things without words. Das Kind als begriffliche Leerformel der Pädagogik der frühen Kindheit«, in: Bianca Bloch et al. (Hg.), *Kinder und Kindheiten. Frühpädagogische Perspektiven*, Weinheim: Beltz Juventa 2018, S. 55–67.
- Schürmann, Eva: *Sehen als Praxis. Ethisch-ästhetische Studien zum Verhältnis von Sicht und Einsicht*, Frankfurt/Main: Suhrkamp 2008.
- Schütze, Yvonne: »Die gute Mutter. Zur Geschichte des normativen Musters ›Mutterliebe‹«, in: Maria-Eleonora Karsten/Hans-Uwe Otto (Hg.), *Die sozialpädagogische Ordnung der Familie. Beiträge zum Wandel familialer*

- Lebensweisen und sozialpädagogischer Interventionen.* 2., überarbeitete Aufl., Weinheim, München: Juventa 1996, S. 98–121.
- Seebach, Swen/Feustel, Robert: »Freiheit im Vollzug: Foucaults Vorlesungen von 1978/79. Eine Replik auf Philipp Sarasin«, in: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 56 (2008), S. 152–154.
- Seichter, Sabine: *Erziehung an der Mutterbrust. Eine kritische Kulturgeschichte des Stillens*, Weinheim, Basel: Beltz 2014.
- Seligman, Martin E.P.: *The Optimistic Child. A Proven Program to Safeguard Children against Depression and Build Lifelong Resilience*, New York: Houghton Mifflin 1995.
- Sennett, Richard: *Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannie der Intimität*, Frankfurt/Main: Fischer 2004 [1974].
- Seyfert, Robert: *Das Leben der Institutionen. Zu einer allgemeinen Theorie der Institutionalisierung*, Weilerswist: Velbrück 2011.
- »Das Affektiv. Zu einem neuen Paradigma der Sozial- und Kulturwissenschaften«, in: Martina Löw (Hg.), *Vielfalt und Zusammenhalt. Verhandlungen des 36. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie*, Frankfurt/Main, New York: Campus 2014, S. 797–804.
 - »Foucault-Rezeption in der deutschsprachigen Soziologie«, in: Stephan Moebius/Andrea Ploder (Hg.), *Handbuch Geschichte der deutschsprachigen Soziologie. Band 1: Geschichte der Soziologie im deutschsprachigen Raum*, Wiesbaden: Springer VS 2018, S. 637–661.
- *Beziehungsweisen. Elemente einer relationalen Soziologie*, Weilerswist: Velbrück 2019.
- »Streifzüge durch Tausend Milieus. Eine Archäologie poststrukturalistischen Denkens in der westdeutschen Soziologie bis 1989«, in: Joachim Fischer/Stephan Moebius (Hg.), *Soziologische Denkschulen in der Bundesrepublik Deutschland*, Wiesbaden: Springer VS 2019, S. 317–372.
- Simons, Jon: »Foucault's Mother«, in: Susan J. Hekman (Hg.), *Feminist Interpretations of Michel Foucault*, University Park (PA): Pennsylvania State University Press 1996, S. 179–220.
- Skenazy, Lenore: »»America's Worst Mom?««, in: *New York Sun* vom 08.04.2008, <https://www.nysun.com/opinion/americas-worst-mom/74347/> vom 15.12.2019.
- Slaby, Jan: »Affective Arrangement«, in: Jan Slaby/Christian v. Scheve (Hg.), *Affective Societies. Key Concepts*, New York u.a.: Routledge 2019, S. 109–118.
- Slaby, Jan/Mühlhoff, Rainer: »Affect«, in: Jan Slaby/Christian v. Scheve (Hg.), *Affective Societies. Key Concepts*, New York u.a.: Routledge 2019, S. 27–41.
- Smuts, Alice: *Science in the Service of Children, 1893–1935*, New Haven (CT), London (UK): Yale University Press 2006.
- Spinoza, Baruch de: *Ethik in geometrischer Ordnung dargestellt*, Hamburg: Felix Meiner 2006 [1677].
- Spyrou, Spyros: »An Ontological Turn for Childhood Studies?«, in: *Children & Society* 33 (2019), S. 316–323.

- Stengers, Isabelle: »Putting Problematization to the Test of Our Present«, in: *Theory, Culture & Society* 38 (2021), S. 71–92.
- Stern, William: *Die Intelligenz der Kinder und Jugendlichen und die Methoden ihrer Untersuchung*, Leipzig: Ambrosius Barth 1920.
- Stoellger, Philipp: »Orten statt Ordnen. Probleme der Ordnung und der Ortung der Affekte«, in: *Hermeneutische Blätter* 1/2 (2004), S. 23–35.
- Stoff, Heiko: »Materialität«, in: Aenne Gottschalk et al. (Hg.), *Doing Space while Doing Gender. Vernetzungen von Raum und Geschlecht in Forschung und Politik*, Bielefeld: transcript 2018, S. 77–92.
- Stone, Lawrence: *The Family, Sex and Marriage. In England 1500–1800*, New York u.a.: Harper & Row 1977.
- Stovall, Tyler: *White Freedom. The Racial History of an Idea*, Princeton: Princeton University Press 2021.
- Strelau, Jan: *Temperament. A Psychological Perspective*, New York u.a.: Kluwer 1998.
- Struwe, Alexander: »Determination und Kontingenz. Althusser, Foucault und die Erneuerung der Gesellschaftstheorie«, in: Oliver Marchart/Renate Martinsen (Hg.), *Foucault und das Politische. Transdisziplinäre Impulse für die politische Theorie der Gegenwart*, Wiesbaden: Springer VS 2019, S. 137–160.
- Tändler, Maik: *Das therapeutische Jahrzehnt. Der Psychoboom in den siebziger Jahren*, Göttingen: Wallstein 2016.
- Taylor, Chloë: »Foucault and Familial Power«, in: *Hypatia. A Journal of Feminist Philosophy* 27 (2012), S. 201–218.
- *The Routledge Guidebook to Foucault's The History of Sexuality*, New York: Routledge 2017.
- Tenorth, Heinz-Elmar: *Geschichte der Erziehung. Einführung in die Grundzüge ihrer neuzeitlichen Entwicklung*. 2., durchgesehene Aufl., Weinheim, München: Juventa 1992.
- Tervooren, Anja: »Auswickeln, Entwickeln und Vergleichen: Kinder unter Beobachtung«, in: Helga Kelle/Anja Tervooren (Hg.), *Ganz normale Kinder. Heterogenität und Standardisierung kindlicher Entwicklung*, Weinheim, München: Juventa 2008, S. 41–58.
- Thomas, Alexander/Chess, Stella: *Temperament und Entwicklung. Über die Entstehung des Individuellen*, Stuttgart: Ferdinand Enke 1980.
- Tonkonoff, Sergio: *From Tarde to Deleuze and Foucault. The Infinitesimal Revolution* (= Palgrave Studies in Relational Sociology), Basingstoke: Palgrave Macmillan 2017.
- Tremp, Peter: *Rousseaus Émile als Experiment der Natur und Wunder der Erziehung. Ein Beitrag zur Geschichte der Glorifizierung von Kindheit* (= Forschung Erziehungswissenschaft, Band 74), Wiesbaden: Springer 2000.
- Trepp, Anne-Charlott: »Männerwelten privat: Vaterschaft im späten 18. und beginnenden 19. Jahrhundert«, in: Thomas Kühne (Hg.), *Männergeschichte – Geschlechtergeschichte. Männlichkeit im Wandel der Moderne*, Frankfurt/Main, New York: Campus 1996, S. 31–50.
- *Sanfte Männlichkeit und selbständige Weiblichkeit. Frauen und Männer*

- im Hamburger Bürgertum zwischen 1770 und 1840* (= Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, Band 123), Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1996.
- Turmel, André: *A Historical Sociology of Childhood. Developmental Thinking, Categorization, and Graphic Visualization*, Cambridge, New York: Cambridge University Press 2008.
- »Das normale Kind: Zwischen Kategorisierung, Statistik und Entwicklung«, in: Helga Kelle/Anja Tervooren (Hg.), *Ganz normale Kinder. Heterogenität und Standardisierung kindlicher Entwicklung*, Weinheim, München: Juventa 2008, S. 17–40.
- Usborne, Cornelie: *Frauenkörper – Volkskörper. Geburtenkontrolle und Bevölkerungspolitik in der Weimarer Republik* (= Theorie und Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft, Band 7), Münster: Westfälisches Dampfboot 1994.
- Vogelmann, Frieder: »Foucaults Praktiken«, in: *Coincidentia. Zeitschrift für europäische Geistesgeschichte* 3 (2012), S. 275–299.
- *Foucault lesen*, Wiesbaden: Springer VS 2017.
 - »Kritik als Emanzipation. Zur Produktion sperrigen Wissens«, in: Antje Langer et al. (Hg.), *Diskursanalyse und Kritik*, Wiesbaden: Springer VS 2019, S. 45–67.
 - »Mit Unwahrheit kämpfen. Zur Aktualität von Vernunftkritik«, in: *WestEnd. Neue Zeitschrift für Sozialforschung* 16 (2019), S. 25–46.
 - »Fragmente eines Willens zum Wissen«. *Michel Foucaults Vorlesungen 1970–1984* (= Philosophie & Kritik. Neue Beiträge zur politischen Philosophie und Kritischen Theorie), Stuttgart: J.B. Metzler 2020.
- Waldenfels, Bernhard: »Vom Rhythmus der Sinne«, in: *Sinnesschwellen. Studien zur Phänomenologie des Fremden* 3, Frankfurt/Main: Suhrkamp 1999, S. 53–85.
- Wambach, Manfred Max: »Kinder als Gefahr und Risiko. Zur Psychiatrisierung und Therapeutisierung von Kindheit«, in: Heinz Hengst et al. (Hg.), *Kindheit als Fiktion*, Frankfurt/Main: Suhrkamp 1981, S. 191–241.
- Wellgraf, Stefan: *Ausgrenzungssapparat Schule. Wie unser Bildungssystem soziale Spaltungen verschärft*, Bielefeld: transcript 2021.
- Wiedebusch, Silvia/Petermann, Franz: »Entwicklung und Förderung emotionaler Kompetenz in der frühen Kindheit«, in: Margrit Stamm/Doris Edelmann (Hg.), *Handbuch frühkindliche Bildungsforschung*, Wiesbaden: VS 2013, S. 731–744.
- Williams, Caroline: »Althusser and Spinoza: The Enigma of the Subject«, in: Katja Diefenbach et al. (Hg.), *Encountering Althusser. Politics and Materialism in Contemporary Radical Thought*, New York, London: Bloomsbury Academic 2012, S. 153–163.
- Witte, Daniel/Schmitz, Andreas/Schmidt-Wellenburg, Christian: »Geordnete Verhältnisse? Vielfalt und Einheit relationalen Denkens in der Soziologie«, in: *Berliner Journal für Soziologie* 27 (2017), S. 347–376.
- Woodhead, Martin: »Child Development and the Development of Childhood«, in: Jens Qvortrup et al. (Hg.), *The Palgrave Handbook of*

LITERATUR- UND QUELLENVERZEICHNIS

- Childhood Studies*, Hounds Mills (Basingstoke, Hampshire), New York (NY): Palgrave Macmillan 2009, S. 46–61.
- Wünsche, Konrad: »Die Endlichkeit der pädagogischen Bewegung«, in: Dietmar Kamper/Christoph Wulf (Hg.), *Die sterbende Zeit. Zwanzig Diagnosen*, Darmstadt, Neuwied: Luchterhand 1987, S. 100–114.
- Zeiher, Helga: »Der Machtgewinn der Arbeitswelt über die Zeit der Kinder«, in: Heinz Hengst/Helga Zeiher (Hg.), *Kindheit soziologisch*, Wiesbaden: VS 2005, S. 201–226.
- »Kindheit zwischen Zukunftserwartungen und Leben in der Gegenwart«, in: Vera King/Benigna Gerisch (Hg.), *Zeitgewinn und Selbstverlust. Folgen und Grenzen der Beschleunigung*, Frankfurt/Main, New York: Campus 2009, S. 223–241.
- Zelizer, Viviana A.: *Pricing the Priceless Child. The Changing Social Value of Children*, Princeton: Princeton University Press 1994.
- Zentner, Marcel R.: *Die Wiederentdeckung des Temperaments. Die Wiederentdeckung des Kindes im Licht moderner Temperamentforschung und ihre Anwendungen*, Paderborn: Junfermann 1993.
- Zentner, Marcel R./Bates, John E.: »Child Temperament: An Integrative Review of Concepts, Research Programs, and Measures«, in: *European Journal of Developmental Science* 2 (2008), S. 7–37.

